

Frühe Formen der Religion

**Eine kritische Untersuchung zu den Theorien über die frühen
Wirtschaftsformen und über die ursprüngliche Entwicklung der
religiösen Struktur unter besonderer Berücksichtigung des
vorgeschichtlichen Nahen Ostens.**

Von der Philosophischen Fakultät
der Gottfried Wilhelm Leibniz Universität Hannover
zur Erlangung des Grades

Doktorin der Philosophie
(Dr. phil.)

genehmigte Dissertation

von

Helena Schwarz

geboren am 27.03.1978, in Omsk

2012

Referent: Herr Prof. Dr. Dr. Peter Antes

Korreferent: Herr Prof. Dr. Ahlers

Tag der Promotion: 07. 02. 2012

Meinem Mann

Abstrakt

Die vorliegende Arbeit beleuchtet die Befundlagen des Paläolithikums, des Protoneolithikums, des Neolithikums, der Uruk- und der Frühdynastischen Zeit im Nahen Osten.

Es werden Theorien über die frühen Wirtschaftsformen und über die ursprüngliche Entwicklung der gesellschaftlichen und religiösen Strukturen sowie Erklärungen zu den Veränderungen in diesen Subsystemen auf Ihre Methodenhaltbarkeit hin geprüft.

Die Zahl und Aussagekraft der Positivbefunde stellt sich für diese Räume teils derart mangelhaft dar, dass der Theorieaufbau schwierig bleibt. Das Instrumentarium der Wirtschaftswissenschaftler setzt sich aus drei Blöcken zusammen:

- Positivbefunde (Arbeits- und Produktionsmittel, Ergebnisse der Klimaforschung), aus denen wiederum Schlüsse auf Arbeitsorganisation und Kooperationsformen gezogen werden;
- Negativbefunde
- und ethnologische Vergleiche.

Das Instrumentarium der Religionswissenschaftler schließt bereits die Ergebnisse der Wirtschaftstheoretiker ein, aber greift darüber hinaus auf die Positivbefunde, ethnologischen Vergleiche und zuweilen den Negativbefund zurück. So arbeiten Religionstheoretiker bereits mit zwei Prämissen:

- die Menschen eines bestimmten Zeitraums haben eine fest definierte Wirtschaftsform praktiziert;
- die noch existierenden Völker mit ähnlichen Wirtschaftsformen sind grundsätzlich vergleichbar mit den damaligen. Das Problem besteht darin, dass sobald eine der Prämissen bestritten wird, was begründet geschieht, die Argumentationsgrundlage der Religionswissenschaftler schwindet.

Insgesamt lässt sich feststellen, dass die meisten Theorien zu den Anfängen der Religion durch die Befundlage bis zur Einführung der Schrift kaum abgesichert werden können, während die Theorien zur Wirtschaftsstruktur ungleich besser unterlegt und nachzuvollziehen sind. Die Überprüfung der Haltbarkeit von Theorien und insbesondere der von Eliade, bezogen auf die Frühzeit der Religionsgeschichte und die Anfänge im Nahen Osten, hat sich in keiner Weise als empirisch nachvollziehbar erwiesen.

Schlagworte: Wirtschaftsgeschichte / Anfänge der Religion / Wissenschaftskritik

Abstract

The present study examines the findings in the Middle East of the Paleolithic and the Proto-neolithic period as well as of the Uruk and Early Dynastic period. Because of the deficiency of significance for these areas the theory development must have been difficult. Therefore the common theories of economic, social and religious systems will be analyzed methodologically.

The apparatus of economists is composed of the following three blocks:

- positive findings such as equipment, means of production or results of climate research deducing on work organization and forms of cooperation;
- conclusion of negative findings
- and ethnological comparison.

The methods of Studies of religion include economic theory but based on two unjustified preconditions:

-1st: people of a certain period have practiced a defined economic system.

-2nd: now existing people with similar economic systems are essentially similar to these of the past.

Denying one of these premises obviously leads to deconstruction of applied methods. And there may be plenty of reasons to do so.

Mircea Eliade has elaborated the origins of religion. A methodological review of his theories invalidates their empirical evidence.

On to the introduction of writing the verification of religious theories there cannot be well-founded reasons whereas the methods of economic theory seems to be more comprehensive in the early days of religion in the Middle East.

Key words: Economic History / Origins of religion / Questioning of Science

INHALTSANGABE

Vorwort	8	
Zur Einführung	11	
Vorbemerkung	11	
Aufgabenstellung und Arbeitsaufbau	11	
Orts- und Zeiteingrenzung	12	
Überblick über die Theorieentwicklung	14	
I	Die aneignende Wirtschaftsweise	
	Wildbeuterproduktion	
	Paläolithikum	
	Zeitliche Einordnung	31
1.1	Befunde	
1.1.1	Archäologische Quellen	
1.1.1.1	Fundort und -lage	33
1.1.1.2	Gebrauchswerk: Geräte, Gefäße, Waffen	35
1.1.1.3	Bildwerk: Rund- und Flachbildwerke	37
1.1.1.4	Paläontologische Befunde	
1.1.1.4.1	Florale Überreste	37
1.1.1.4.2	Fauna-Überreste	38
1.1.1.4.3	Anthropologische Überreste	40
1.2	Interpretation	
1.2.1	Theorien zu den Wirtschaftsformen	41
1.2.2	Theorien zur religiösen Struktur	46
II	Der Übergang zur produzierenden / kontrollierenden Wirtschaftsweise	
	Sesshaftwerdung und die Anfänge der häuslichen Produktion	
	Das Protoneolithikum	
	Zeitliche Einordnung	66
2.1	Befunde	
2.1.1	Archäologische Quellen	
2.1.1.1	Siedlungsstruktur und Architektur	69
2.1.1.2	Gebrauchswerk: Geräte, Gefäße, Waffen	75
2.1.1.3	Bildwerk: Rund- und Flachbildwerke	77
2.1.1.4	Paläontologische Befunde	
2.1.1.4.1	Florale Überreste	79
2.1.1.4.2	Fauna-Überreste	80
2.1.1.4.3	Anthropologische Überreste	82
2.2	Interpretation	
2.2.1	Theorien zu den Wirtschaftsformen	84
2.2.2	Theorien zur religiösen Struktur	96

III	Die produzierende Wirtschaftsweise Häusliche Produktionsweise und der Übergang zur tributären Produktion Das Neolithikum und das Chalkolithikum Zeitliche Einordnung	107
3. 1	Befunde	
3.1.1	Archäologische Quellen	
3.1.1.1	Siedlungsstruktur und Architektur	108
3.1.1.2	Gebrauchswerk: Geräte, Gefäße, Waffen	116
3.1.1.3	Bildwerk: Rund- und Flachbildwerke	120
3.1.1.4	Paläontologische Befunde	
3.1.1.4.1	Florale Überreste	123
3.1.1.4.2	Fauna-Überreste	124
3.1.1.4.3	Anthropologische Überreste	125
3.2	Interpretation	
3.2.1	Theorien zu den Wirtschaftsformen	127
3.2.2	Theorien zur religiösen Struktur	149
IV	Die produzierende Wirtschaftsweise Die tributäre Produktion und Zentralisierungstendenzen Uruk- und die Frühdynastische Zeit Zeitliche Einordnung	166
4. 1	Befunde	
4.1.1	Archäologische Quellen	
4.1.1.1	Siedlungsstruktur und Architektur	167
4.1.1.2	Gebrauchswerk: Geräte, Gefäße, Waffen	179
4.1.1.3	Bildwerk: Rund- und Flachbildwerke	180
4.1.1.4	Anthropologische Überreste	184
4.1.1.5	Schriftliche Zeugnisse	186
4.2	Interpretation	190
4.2.1	Theorien zu den Wirtschaftsformen	192
4.2.2	Theorien zur religiösen Struktur	224
	Conclusio	248
	Quellen- und Literaturverzeichnis	265
	Abkürzungsverzeichnis	295

Vorwort

Wie nah können wir in der Wissenschaft der Wahrheit kommen? Das Wesen der Dinge oder die Außenwelt erkennen?

Sehr nah, sagten die frühen Rationalisten, Materialisten und Empiristen wie René Descartes, Baruch de Spinoza, John Locke oder David Hume. In Frage gestellt haben diese Antwort erstmals Idealisten wie George Berkeley. Immanuel Kant, der sich zeitlebens emsig dagegen stemmte, als Idealist bezeichnet zu werden, unternahm daraufhin den ersten Vermittlungsversuch. In »Kritik der reinen Vernunft« trennte er die Dinge in solche der erkennbaren Dimensionen, der Apriorität von Zeit, Raum und Kausalität und stufte die Metaphysik als nicht zu ergründende Fragestellung ein.

Die Debatte ist seit Kant jedoch nicht verstummt. Im Rahmen der Wissenschafts- und Erkenntnistheorie wird seitdem weiter gefochten.

Ja, wir können die Wahrheit erkennen, sagen die dialektischen Materialisten wie Ludwig Feuerbach, Karl Marx und Vladimir Lenin.

Ja, aber nur mit naturwissenschaftlichen Methoden, wenden die Vertreter des logischen Empirismus und des Positivismus wie Ernst Mach oder Rudolf Carnap sowie andere Denker des Wiener Kreises ein.

Ja, man kann das wahre Wesen der Dinge erkennen, aber eben nicht mit naturwissenschaftlichen Methoden. Die Methoden der Empirie würden die Wirklichkeit zwar erklären aber nicht verstehen lassen, was ein viel tieferer Zugang zu den Dingen wäre. Das Verstehen würde nur mit anderen Methoden möglich, solchen wie der Hermeneutik, behaupten die Phänomenologen wie Johann Gustav Droysen, Wilhelm Dilthey oder Edmund Husserl sowie in neuerer Zeit die Hermeneutiker der Frankfurter Schule um Jürgen Habermas und Theodor W. Adorno.

Die Möglichkeit, die Wahrheit erfassen zu können, haben in der Nachfolge der Idealisten in jüngerer Zeit Vertreter verschiedenster Denkrichtungen stark angezweifelt bis negiert. Zu diesen gehören diejenigen, welche für die geschichtliche und kulturelle Konstruktion von Wissen plädieren, angefangen mit den Vertretern der linguistischen Wende: Ludwig Wittgenstein, die Strukturalisten, die Postmodernisten, die Kulturrelativisten, die Transzendentalphilosophen, die Vertreter der Marburger Schule und Neukantilisten wie Ernst Cassirer und in seiner Nachfolge Systemiker wie Niklas Luhmann bis hin zu den Vertretern des wissenschaftlichen Historismus wie Karl Hübner. Man spricht von vorgefassten Komplexen, welche den Zustrom von Informationen selektieren und entsprechend der

Erwartung, der Überzeugung und der Relevanz für jedes einzelne Individuum unterschiedlich einordnen. Je nach Ausrichtung werden für solche Komplexe unterschiedliche Begriffe verwendet: mentale Modelle und kognitive Strukturen in der Denkpsychologie, Sprachspiele Wittgensteins, Diskurse und Zeichensysteme der Postmodernisten, symbolische Formen Cassirers, Verstehenshorizonte Friedrich Asts oder ontologische Axiome Karl Hübners.

Inzwischen treten neue Vermittler auf. Bei den Religionswissenschaftlern weist Hans G. Kippenberg darauf hin, dass der Streit zwischen den Religionsphänomenologen und den Religionssoziologen nicht zu lösen ist, da beide auf unterschiedlichen Ontologien basieren und ist der Meinung, dass jemand wie Clifford Geertz eine Lösung für das Problem anbieten würde, der schlussendlich poststrukturalistisch und kulturrelativistisch argumentierte. Wolfgang Stegmüller entlarvt das Problem der Evidenz allerdings als unlösbar und weist darauf hin, dass die Empiristen sich in einem Zirkelschluss befinden, wenn sie mit der Evidenz die Evidenz nachzuweisen suchen, während sich die Konstruktivisten in einem ständigen Selbstwiderspruch befinden, in dem sie mit den Argumenten der Evidenz die Möglichkeit der Evidenz zu bestreiten suchen. Auch er verweist auf verschiedene Ontologien, die diesen beiden Richtungen zu Grunde liegen, die weder zu beweisen, noch zu widerlegen sind und schlussendlich auf der vorgeprägten inneren Überzeugung der Wissenschaftler basieren. Er stellt überdies auch zu Recht fest, dass sich die genuinen Methoden der Geisteswissenschaftler nicht grundlegend von denen der Naturwissenschaftler unterscheiden.

Auf die Frage hin, wofür die Wissenschaft dann noch da sei, wenn ihr die Findung der Wahrheit womöglich gar nicht gelingen kann, antworte ich auf die radikale Art der Pragmatisten: »Die Wissenschaft ist für den Rezipienten da«. Wir haben Daten, mit denen sich rechnen lässt, wir haben Befunde, die sich interpretieren lassen. Die Wissenschaft widmet sich der Aufgabe, unser Bedürfnis nach dem Wahren zu befriedigen. Was uns überzeugt, ist individuell verschieden, auch wenn es Komplexe gibt, die eine größere oder eine kleinere Gruppe von Rezipienten bedient. Die Antworten der Denkökonomie stehen nicht notwendigerweise im Dienste des kapitalistischen Nützlichkeitsdenkens - sie machen die Öffnung der Wissenschaft zum Methodenpluralismus möglich, zum wertfreien »anything goes«-Prinzip, das der Komplexität der Wirklichkeit in unserer pluralistischen Welt besser gerecht zu werden scheint.

Worum es mir allem voran ging, ist das Eintreten für die saubere Trennung und kompetente Benennung der verwendeten Methoden mit entsprechenden Hinweisen auf ihre Schwächen.

Ein übliches Vorgehen in der Vergangenheit war leider, durchgehend Befunde, Interpretation und Theorie miteinander zu vermengen, und dies mit dem Ergebnis, dass die Theorie sich nahezu zwingend aus der Darstellung ergab. Wünschenswerter scheint mir eine kritischere Auseinandersetzung mit den verwendeten Tools zu pflegen, um dem Rezipienten auch die Problemfelder der verwendeten Methoden zu offenbaren und seine eigene Auseinandersetzung mit den bearbeiteten Themenbereichen zu fördern.

Helena Schwarz

Zur Einführung

Vorbemerkung

Die Forschungsgeschichte zeigt immer wieder, dass alle Theorien und Denkkonstrukte vom Zeitgeist und mit ihm zusammenhängenden Denkstrukturen beeinflusst werden.¹

Aufgabenstellung und Arbeitsaufbau

Die Aufgabenstellung dieser Arbeit besteht darin, die Theoriebildung auf ihre Haltbarkeit zu überprüfen. Es sollen Theorien über die frühen Wirtschaftsformen und über die ursprüngliche Entwicklung der religiösen Struktur sowie Erklärungen zu den Veränderungen in diesen Subsystemen im vorgeschichtlichen Nahen Osten betrachtet und auf ihre Konsistenz geprüft werden. Dies soll durch eine Abgleichung mit der Befundlage geschehen.

Die einzelnen Kapitel beleuchten zuerst die vorgenommene zeitliche Einordnung. Es folgt ein Überblick über den Befund der archäologischen Quellen. Diese unterteilen sich in Siedlungsstruktur und Architektur; Rund- und Flachbildwerk; Gebrauchswerk (Geräte, Gefäße, Waffen) und Paläontologische Funde (Flora, Fauna, menschliche Überreste: Zahn- und Knochenanalysen sowie Bestattungskontext), wobei auf Vollständigkeit keinerlei Anspruch erhoben werden kann und jeweils nur auf Beispiele genauer eingegangen wird. Auf den häufig in der Fachliteratur anzutreffende Begriffe »Kunst«, »Kunsterzeugnis«, »Gebrauchskunst« wird verzichtet, da einige Zweifel an der Legitimation ihrer Verwendung im frühzeitlichen Kontext bestehen. Im letzten Kapitel kommen zu den Befunden ein kurzer Überblick über die Gattungen frühester Textquellen hinzu. Alle Zitate der schriftlichen Quellen sind in den interpretativen Teil dieser Arbeit eingegangen, da unser Vermögen, sie zu deuten, als äußerst eingeschränkt betrachtet werden muss und zumindest versucht werden soll, im Überblick über die Befundlage die Interpretation auf ein Minimum zu reduzieren. Selbstverständlich ist zu beachten, dass bereits die zeitliche Einordnung der Funde in den Bereich der Interpretation gehört. Noch mehr gehört die selektive Darbietung in diesen Bereich, was jedoch in Kauf genommen werden muss. Die grundlegende Teilung in Befund und Interpretation soll die grundsätzliche Kritik an der Forschung nicht verhehlen, die meist sofort in die Interpretation eingeht, ohne dem Leser die Plattform zu bieten, sich möglichst unvoreingenommen mit den archäologischen Quellen zu befassen. Nach dem Überblick der vorliegenden Quellen wird sich tief gehender mit der Interpretation beschäftigt. Die

¹ Zur Abhängigkeit der Forschung von zeitgängigen Werten und Wahrnehmungstendenzen siehe auch die Arbeit von Kuhn 1993.

interpretativen Abschnitte dieser Arbeit führen zunächst die Theorien zur Wirtschaftsstruktur der jeweiligen Zeitabschnitte auf und erläutern die Theorien zu den Gründen von Subsystemveränderungen. Das Eingreifen des Menschen in seine natürliche Umgebung ist in der vorschriftlichen Zeit vor allem an der Architektur, dem Bild- und Gebrauchswerk abzulesen. Für die Bestimmung von ökonomischen Strukturen (Produktionsweisen) wurden in der Regel Arbeitsgegenstände, sowie Arbeits- und Produktionsmittel bestimmt², und auf der Basis dieser Analyse Rückschlüsse auf die Produktionsverhältnisse, die Konsumtion, die Produktionseinheiten, die Arbeitsorganisation und die Kooperationsformen gezogen.³ Die archäologischen Funde eignen sich dabei in vielerlei Hinsicht besser für die Analyse der wirtschaftlichen Verhältnisse, als für die Analyse von religiösen Phänomenen.

Orts- und Zeiteingrenzung

Naher Osten umschließt im heutigen Verständnis das Gebiet Israels, der palästinensischen Autonomiegebiete und der arabischen Staaten Vorderasiens (Irak, Iran, Jordanien, Syrien, Libanon, Kuwait, Saudi-Arabien, Jemen, Oman, Vereinigte Arabische Emirate). Außerdem schließt die Bezeichnung oft auch die Gebiete Ägyptens und der Türkei mit ein.

Zum Schwerpunkt dieser Arbeit sind neben Mesopotamien, Anatolien⁴ und die Levante im engeren Sinne⁵ erhoben worden.

Als Μεσοποταμία, griech. »[das Land] zwischen den Strömen« wird erstmals zur Zeit Alexanders des Großen das Gebiet zwischen und auch beiderseits des mittleren Euphrat und Tigris von oberhalb des heutigen Bagdad bis zum Tur Abdīn bezeichnet. Grob umrissen lag es auf dem Gebiet des heutigen Nordsyriens und Nordiraks. Im Neuen Testament (Apg 2,9; 7,2) findet sich eine Ausweitung des Begriffs auf das gesamte Zweistromland, also Assyrien und

² Ein Arbeitsmittel wird als Hilfsgegenstand definiert, mit dem man seine Arbeit verrichtet, beispielsweise ein Arbeitsgerät. Ein Produktionsmittel wird als hergestelltes, bearbeitetes, produziertes Gut verstanden. Arbeitsmittel fallen oft mit Produktionsmitteln zusammen. Ein unverändert gelassener Stein, mit dem jemand eine Nuss aufzuspalten versucht, ist ein Arbeitsmittel. Wird dieser Stein vorher geschliffen, ist er gleichzeitig Arbeits- und Produktionsmittel. Ein Arbeitsgegenstand wird definiert als das, was mit dem Arbeitsmittel bearbeitet wird, wie beispielsweise Stein, Erde, tierische Produkte, Ton usw. Zur Begrifflichkeit siehe beispielsweise Bernbeck 1994.

³ Produktionsverhältnisse regeln im Arbeitsprozess die Beziehungen zwischen den Produzenten. Dadurch bestimmen sie die Verteilung der Produktionsmittel, Eigentums- und Besitzverhältnisse. Unter der Konsumtion sind Verbrauchsmengen und Art der genutzten Produkte zu verstehen. Eine Produktionseinheit wird als soziale und ökonomische Einheit definiert. Für die Bestimmung der Arbeitsorganisation wird die Anzahl an Personen, die für Verrichtung bestimmter Arbeitsprozesse notwendig sind, ermittelt. Bei den Kooperationsformen sind zwei Arten zu unterscheiden. Im Falle von einer einfachen Kooperation verrichten alle Arbeiter dieselben Arbeitsgänge. Komplexe Kooperationsformen definieren sich dadurch, dass die Arbeiter unterschiedliche Aufgaben simultan ausführen und eine Hierarchisierung in der Organisation der Arbeitenden notwendig ist. Zur Begrifflichkeit, siehe beispielsweise Bernbeck 1994.

⁴ Als Anatolien wird der Teil der heutigen Türkei bezeichnet, der zu Vorderasien gerechnet wird.

⁵ Gebiete der östlichen (levantinischen) Mittelmeerküste. Heute befinden sich dort die Staaten Israel, Syrien, Jordanien, Libanon sowie palästinensische Autonomiegebiete.

Babylonien. Im heutigen Sinne gilt die Bezeichnung ebenso anachronistisch für die gesamte Euphrat-Tigrisebene und umfasst ein Gebiet, dessen Ausgangspunkt der persische Golf darstellt und das den Kulturraum zwischen und um die beiden Flüssen bis in den Norden des heutigen Iraks mit den städtischen Zentren Mari und Ninive einschließt. Dabei hat sich auch eingebürgert, Nordirak als Assyrien, den Südirak als Babylonien, entsprechend dem Staatsgebilde der mittelassyrischen und mittelbabylonischen Zeit zu bezeichnen und daraus abgeleitet auch von Nord- und Südmesopotamien zu sprechen; außerdem wird Südmesopotamien in der relevanten Forschung auch als das Reich von Sumer und Akkad tituliert, wobei Sumer den südlichen, das Akkadreich den nördlichen Teil von Südmesopotamien meint.⁶

Da diese Arbeit nur die Epochen vor der Zeitwende behandelt, wird im folgenden auf die Angabe »v. Chr.« verzichtet. Der zeitliche Kontext beginnt in der Altsteinzeit und schließt mit dem Ende der Frühdynastischen Zeit. Zu den Datierungen ist folgendes anzuführen: Von der heutigen Zeit bis zum 15. Jh. n. Chr. zurückgehend, kann die absolute Chronologie als gesichert gelten. Vorher berichten die Quellen nur von relativen Zeitangaben und diese relative Chronologie wird vornehmlich aus solchen Datierungen der Primärquellen erstellt wie Synchronismen, Benennungen der Jahre nach Eponymen, zivilen oder militärischen Ereignissen und Zählungen nach den Amtsjahren der Würdenträger. Ferner ist man auf sekundäre Quellen aus späteren Zeiten angewiesen.

Daraus wird ersichtlich, dass die absolute Chronologie für textlose Zeiten große Probleme darstellt. Die dendrokalibrierten Radiokarbonaten können derweil um hundert bis zu mehreren hundert Jahren schwanken und bieten für das 3. und zum Teil auch für das 2. Jt. nur Näherungswerte bis auf mehrere Jahrzehnte. Zum heutigen Zeitpunkt konkurrieren vier verschiedene chronologische Systeme miteinander (lange, mittlere, kurze, ultrakurze Chronologie), welche hier jedoch nicht erläutert werden.⁷ Die Entscheidung, sich der mittleren Chronologie zu bedienen, soll keine wissenschaftliche Überlegung spiegeln, sondern lediglich ein Zugeständnis daran sein, dass sie in der gängigen Fachliteratur am häufigsten verwendet wird.

⁶ Zur Geschichte des Begriffs »Mesopotamien« Finkelstein 1962: 73–92; Nissen 1998: 10f.

⁷ Ein Überblick über die Vertreter verschiedener Chronologien bei Römer 1999: 10ff.

Überblick über die Theorieentwicklung

Im Verlauf der Forschungsgeschichte sind viele Modelle zur frühen Wirtschafts- und Religionsgeschichte entwickelt worden – besonders die Veränderungen innerhalb dieser Systeme haben zu zahlreichen Erklärungsmodellen geführt. Die Gründe für diese Veränderungen und die Einschätzung der Auswirkungen auf andere Systeme sind sehr unterschiedlich beurteilt worden.

Bei der Theoriebildung von systemverändernden Phänomenen haben in der altorientalischen Forschung bis in die Mitte der 70er Jahre des letzten Jahrhunderts systemexterne Erklärungsmodelle dominiert, welche annehmen, dass der Wandel eines Systems nur von außen induziert werden kann.⁸ Hierbei sind die Begründungen für Veränderungen im sozialen und religiösen Bereich stark wirtschaftsorientiert gewesen. Die marxistische Denkweise von ökonomischer Basis und kulturellem Überbau mit ihrer Ausgrenzung anderer Faktoren hat jedoch mit der Zeit nicht mehr in die veränderte Denkstruktur der wissenschaftlichen Landschaft gepasst. Infolge des Positivismusstreits und der Forderung nach Gleichstellung von wirtschaftlichen und sozio-ideologischen Faktoren⁹ sind auch systeminterne Ansätze aufgekommen, die gar soweit gehen, umgekehrt den sozio-ideologischen / endogenen Gesellschaftswandel als Auslöser für den wirtschaftlichen Wandel anzusehen.¹⁰

Diese haben sich jedoch nur im Spekulativen bewegen können, da für die Zeiten ohne Schriftlichkeit alle archäologischen Befunde in der Regel soziale Faktoren oder solch ein Subsystem wie die Religion nicht im ausreichenden Maße zu beleuchten oder konkret zu fassen vermögen.

Was jedoch fast alle Theorien, welche sich mit der Suche nach den Gründen für den Wandel in den Systemen und vor allem den wirtschaftlichen Systemen bis in die jüngste Zeit verbunden hat, ist die Monokausalität ihrer Argumentationsstruktur.¹¹ Doch angesichts der immer tiefer gehenden Erkenntnis, dass monokausale, funktionalistische Erklärungsversuche der Komplexität der Wirklichkeit nicht gerecht werden, muss sich die Wissenschaft auf einen Paradigmenwechsel einstellen, für den der umfassende Ansatz von Niklas Luhmann¹² eine

⁸ Hauptvertreter: Bender 1978: 206.

⁹ Vgl. Parson 1970: 39 ff.; Sahlins 1972: 81 f.; Caldwell 1977: 80 f.; Bronson 1977: 23–48; Rüdtenklau 1993: 331 ff.; Cauvin 1994: 91.

¹⁰ Vertreter: Bender 1978, Hayden 1992, Cauvin 1994.

¹¹ Zu den wenigen Ausnahmen zählen Gebauer und Price, welche an die vierzig Faktoren formulierten, die zur der Veränderung eines Systems führen können (Gebauer / Price 1992: 2).

¹² Luhmann unterteilt das gesellschaftliche Gesamtsystem in Subfunktionssysteme, welche eine Eigendynamik entwickeln und die in eigener bestimmter Leitdifferenz (auch binäre Wahl / Codierung) kommuniziert werden. Die Funktion des Subfunktionssystems Politik besteht darin kollektiv bindende Entscheidungen zu treffen. Dazu bedient es sich des Kommunikationsmediums Macht (Code: Macht /

gute Grundlage bietet und welcher auch vermehrt in die Nachbardisziplinen der Sozialwissenschaft Einzug hält¹³, sodass inzwischen systemische und polykausale Ansätze an Bedeutung gewonnen haben.¹⁴ Als Ursache für Transformationen in Systemen sind nach Luhmann mehrere Bereiche und eine Fülle von Faktoren verantwortlich. Denn auch wenn sich die Sub(funktions)systeme des gesellschaftlichen Gesamtsystems von ihrer Umwelt abgrenzen, sind sie mit ihr durch strukturelle Kopplungen verbunden, um an die notwendigen Ressourcen aus ihrer Umwelt zu gelangen. Dies macht die Grenzen zwischen den Systemen durchlässig und die Faktoren für die Veränderungen zahlreich.

In der altorientalischen Forschung hat man sich seit dem Ende der 60er Jahre des 20. Jahrhunderts häufig der Annahme bedient, dass Veränderungen der Systeme durch das Auftreten eines Ungleichgewichts in der Umwelt in Gang gesetzt würden, wobei Veränderungen in einem einzelnen System zwangsläufig zu unmittelbaren Veränderungen im Gesamtsystem führten.

Doch wenn die konstruktivistische Theorie zu Grunde gelegt und davon ausgegangen wird, dass Systeme sich selbst und ihre Umwelt eigenständig konstituieren, bestimmte Selektionen bei der Unterscheidung System / Umwelt vornehmen und so beispielsweise Normen erzeugen, dann ergibt sich der Schluss, dass die Impulse aus dem einen System in einem anderen nicht unverändert ankommen, sondern in einer Form, welche ihnen die dort geltenden Sinnverarbeitungsregeln verleihen. Eine so verstandene Interaktion der Systeme mit ihrer Umwelt, für die Luhmann den Begriff Resonanz prägte, muss auch zu dem Rückschluss führen, dass die Veränderungen in einem System nicht unbedingt gravierende Veränderungen in den anderen Systemen evozieren, wenn diese beispielsweise die auf sie kommenden Resonanzen in einem ganz anderen Maße beantworten oder gar nicht erst als Irritation oder Problem wahrnehmen, nicht in ihre Sprache übersetzen und einfach ignorieren. Die Veränderungen können so minimal spürbar sein, dass sie das System kaum oder erst nach einer langen Zeitspanne tangieren. Dies gilt vor allem für schleichende Prozesse, welche das System verzehren, ohne dass dieses System ihr veränderndes Potential erkannt hat.

Ohnmacht). Die Funktion der Subfunktionssysteme Wirtschaft gründet darin knappe Güter zu verteilen und orientiert sich am Kommunikationsmedium Geld (Zahlen / nicht Zahlen). Das Subfunktionssystem Wissenschaft ist dafür verantwortlich »wahre« Aussagen über die Realität zu präsentieren und arbeitet so mit dem Medium Wahrheit (Wahr / Falsch).

Das Ziel jedes Systems ist es dabei, sich selbst in Homöostase zu halten. Wenn ein System Irritationen ausgesetzt wird, reagiert es mit der Aktivierung seines Gedächtnisses (= Informationen aus der Vergangenheit, die es als bewahrenswert erachtet und zur Grundlage dessen erhoben hat, was es für Realität hält = das Wirklichkeitsverständnis des Systems.

¹³ Vgl. Plädoyer für die Anwendung in der Geschichtswissenschaft Becker 2004: 11.

¹⁴ Einen eingehenden Überblick über die Leitstruktur der Argumentation und Theorieentwicklung siehe bei Benz 2000: 1–27.

Doch noch etwas macht die lange Zeit genutzte deduktiv-nomothetische Arbeitsmethode, sprich die Ableitung kausal-logischer, gesetzmäßiger Verknüpfungen von Voraussetzungen und Ergebnissen fehlerhaft. Zwar ist es wohl nicht zu bestreiten, dass bestimmte Produktionsbedingungen mit bestimmten Gesellschaftsformen besonders gut korrespondieren und andere nicht im gleichen Maße kompatibel sind, weil ihre Verknüpfung beispielsweise wenig rentable und effiziente Ergebnisse liefert, doch die Rolle des Irrationalen, des Nicht-Rentablen und des Nicht-Beabsichtigten ist dabei lange vernachlässigt worden. Mit wenigen Ausnahmen¹⁵ ist in der Forschung der vergangenen Jahre überwiegend davon ausgegangen worden, dass die sich einstellenden Veränderungen eine Konsequenz des zweckgebundenen menschlichen Handelns darstellen. Dass sie jedoch als Folge von einmal in Gang gesetzten Ereignissen oder Zufällen vollkommen unbeabsichtigt zustande gekommen sein könnten oder auf irrationalen Handlungen basierten, wird erst in jüngster Zeit für möglich gehalten.¹⁶

Auch Luhmanns Theorie rechnet mit der Möglichkeit, dass Entwicklungen gar nicht zielgerichtet vonstatten gehen, auf Grund irrationaler Entscheidungen in Gang gesetzt werden und die Art der Anpassung eines Systems zu nicht beabsichtigten und nicht antizipierten Folgen führen können.

Das macht die ursächliche Verknüpfung zwischen den Veränderungen in verschiedenen Bereichen per se höchst problematisch und daraus folgt auch, dass die Herleitung schwierig wird, ob und in welcher Weise andere Systeme reagieren, wenn in einem bestimmten System Transformationen vonstatten gehen.

Reduktionalistische, monokausale Ergebnisse, die beispielsweise vom materialistischen oder idealistischen Ansatz in der Geschichtswissenschaft hervorgebracht werden, sind im Rahmen der Systemtheorie nicht zulässig.¹⁷ Der luhmannsche Ansatz ist wohl weniger befriedigend für die empirische Forschung als der kausalwissenschaftliche Funktionalismus, weil damit die Möglichkeit, Prognosen für die Zukunft aufzustellen, genommen wird. Auch die Möglichkeit, aus der Geschichte zu lernen, wird so stark eingeschränkt gesehen. Und doch darf sich die Wissenschaft der Herausforderung, der Komplexität der Welt gerecht zu werden, nicht verschließen.

¹⁵ Beispielsweise Flannery 1972: 23–53; Uerpmann 1979: 59 ff.

¹⁶ Beispielsweise Rindos 1984, 1980, 1989; Benz 2000; Gebel 2001.

¹⁷ Der idealistische Ansatz führt aus, dass der Wandel in sozialen Institutionen Änderungen in Technologie und Subsistenzwirtschaft hervorruft (Vertreter: Braidwood 1952: 41–43, Adams 1966: 12). Der materialistische Ansatz geht davon aus, dass Veränderungen in der Wirtschaft den technologischen Fortschritt hervorrufen (Vertreter Childe 1970: 21–22).

Luhmann wird auch häufig der Vorwurf gemacht, sein theoretisch durchaus konsistenter Ansatz sei für die Praxis unbrauchbar und für die empirische Forschung nicht zu verwenden. Dies liegt daran, dass seine Theorie den Anspruch, universell zu sein, durchaus zu recht erhebt. Neben der Systemtheorie schließt es die Kommunikations- und Evolutionstheorie ein und ist außerdem stark vom Konstruktivismus geprägt. Natürlich kann sie schwer in vollem Maße genutzt werden und kann in vielen Fällen nur den Überbau bieten, während Detailarbeit doch mit alten Mechanismen betrieben werden muss.

Insgesamt lässt sich somit feststellen, dass in der gegenwärtigen Forschung Aussagen zu Systemveränderungen in der Frühzeit mit größeren Vorbehalten getroffen werden und dies auch sollten. Dennoch erlauben uns die archäologischen Quellen das ökonomische Subsystem in der vorschriftlichen Zeit zumindest grob zu erfassen, während alle Theorien, die sich auf andere Bereiche beziehen schlussendlich nicht verifizierbar bleiben. Um dennoch Aussagen untermauern zu können, wird bei der Theoriebildung auch aus diesem Grund häufig auf Forschungen zum ökonomischen Bereich sowie auf die Erkenntnisse der Ethnologie zurückgegriffen. Vor allem die Religionswissenschaftler haben häufig an die ethnologische Forschung angeknüpft und an ihr partizipiert. Inwieweit dieses Vorgehen gerechtfertigt ist, bleibt eine strittige Frage.

Im Folgenden soll ein kurzer Überblick über die verschiedenen theoretischen Modelle gegeben werden.

Die evolutionistisch orientierten Theorien, welche bis in die späten 70er Jahre des 20. Jh. in der altorientalischen Forschung den Ton angegeben haben, haben nach den Ursachen der Mannigfaltigkeit der Kultur gefragt und sich bewusst an historischen Entwicklungen orientiert. Dabei haben sie die geschichtlichen Veränderungen von Strukturen mit ihren komplexer werdenden Formen in eine Entwicklungspyramide eingebettet gesehen – in der Annahme, dass das menschliche Streben danach ausgerichtet sei, seine natürliche Umgebung zu kontrollieren und so seine Lebenslage zu optimieren.¹⁸ Sie sind davon ausgegangen, dass eingeführte Verbesserungen selten wieder aufgegeben wurden, weil der Mensch als »homo rationalis«, wie schon von Voltaire und Hume angenommen, rational handele. Darauf aufbauend ist ein natürlicher Verlauf der Geschichte und ein stetiger Fortschritt der menschlichen Entwicklung angenommen worden.

¹⁸ Beispielsweise Childe 1936: 7. 39. 79 auf der Basis des Grundlagenwerks von Eichendorff / Kantsky 1891.

In der religionswissenschaftlichen Forschung hat zwar niemand von den sogenannten klassischen Evolutionisten¹⁹ die einlinige Entwicklung der Geschichte und der Menschen bis in die letzte Konsequenz verfolgt, doch der Fortschritt zum Besseren ist der grundlegende Glaubensansatz dieser Theoretiker gewesen. Unter gleichen äußeren Bedingungen sind gleichförmige Entwicklungen angenommen worden. Zur Begründung sind ethnographische und historische Berichte über antike Völker angeführt und einzelne Kulturelemente häufig stark isoliert betrachtet worden.²⁰

Auf Gegenargumente wie die Frage nach dem »Entwicklungsstopp« bei heutigen Jägern und Sammlern wie auch nach der Degeneration (Rückkehr zu einfacheren Lebens- und Wirtschaftsweisen) sind zunächst keine zufriedenstellenden Antworten gegeben worden. In einigen Fällen sind Erklärungen wie Rassen- und Gehirnunterschiede herangezogen worden.²¹

In den 30er Jahren des 20. Jh. ist der Evolutionismus durch den Vorstoß des britischen Funktionalismus fast vollständig aufgegeben worden, welcher nach der Forschung vor Ort verlangt und sich vor allem gegen die spekulative, eklektizistische Betrachtungsweise des Evolutionismus gewandt hat – die Übertragung der Erkenntnisse aus der empirischen, ethnologischen Forschung auf frühere Entwicklungen oder übergreifende Theoriebildung jedoch nicht grundsätzlich bestritten hat. Für die Methode des Vergleichs ist allerdings nach einer umfangreichen und unverfälschten Datensammlung verlangt worden. Weitere Kritikpunkte am Evolutionismus sind seine Vernachlässigung des Irrationalen, des Individuums und der religiösen Erfahrung des Transzendenten gewesen.²²

Der Evolutionismus hat im 20. Jh. in Gestalt des Neoevolutionismus eine Renaissance erlebt, nachdem der Funktionalismus selbst in die Kritik geraten ist. In der amerikanischen Ethnologie der 50er und 60er Jahre des 20. Jh. ist er gar zur führenden Schulrichtung geworden und hat erneut auf dem Glauben an eine bestimmte kausale Gesetzmäßigkeit bei der Entwicklung der Kultur aufgebaut. Die strittigen Fragen wie der »Entwicklungsstopp« und das Phänomen der Degeneration sind auf den Einfluss der Umweltfaktoren zurückgeführt worden.²³ Einer seiner Begründer, Leslie White, hat das Konzept der »Kulturologie« entwickelt und an ein unilineares Schema der Kulturevolution geglaubt. Der Mensch strebe

¹⁹ Beispielsweise A. Comte, J. Lubock, E. B. Tylor, H. Spencer, J. H. King, R. R. Marett, K.T. Preuss, E. Durkheim, K. Beth, R. Otto, R. Thurnwald.

²⁰ Vertreter: Henry Sumner Maine (1822–1888), Johann Jakob Bachoffen (1815–1887), John Ferguson McLennan (1827–1881), John Lubbock (1834–1913), Herbert Spencer (1820–1903).

²¹ Siehe Kohl 1997: 48. 55f.

²² Beispielsweise Rudolf Otto, der sich zeitlebens gegen die Idee der Evolution wehrte. Religion würde sich verändern, entwickle sich aber nicht. Sie ist zwar irgendwann entstanden, aber nicht aus einer geschichtlichen, nicht-religiösen Quelle. Religion trug in sich von Anfang an die Möglichkeit aller späteren Entwicklungen. Otto: 1910: 251–275; 1917; Alles 1997: 198–210.

²³ Begründer Leslie A. White (1900–1975) und Julian H. Steward (1902–1970). Weitere Vertreter: Robert L. Carneiro, Morton H. Fried, Elmar Service, Marshall Sahlins.

danach seine Existenzsicherung zur verbessern und die technologisch fortgeschrittene Kulturen würden diesem Zweck besser gerecht.²⁴ Differenzierter ist Julian Steward vorgegangen. Er hat zwar Gesetzmäßigkeiten bei der Kulturentwicklung angenommen, aber auch betont, dass nicht jede Kultur notwendig dieselben Evolutionsstadien durchlaufen muss. Unter ähnlichen Umweltbedingungen müsse die Entwicklung zwar ähnlich verlaufen, die Anpassungslösungen an die jeweiligen Umweltbedingungen können aber unterschiedlich ausfallen.²⁵ Bei der Beweisführung für den prägenden Einfluss der natürlichen Umweltbedingungen auf die Gesellschaft hat er die archaischen Hochkulturen Mesopotamiens und Ägyptens verglichen und auf die Übereinstimmungen in der Entwicklung zwischen alten und zeitgenössischen in Trockengebieten entstandenen Bewässerungsbaukulturen hingewiesen.

Die Vertreter des Neoevolutionismus haben nach unterschiedlichen Parametern Klassifikationen vorgenommen. Beispielsweise nach:

- politischen Organisationsformen (jäger- und sammlerspezifische Horde, akephale Stammesgesellschaften und stammesweite Verbände sowie zentralisierte Häuptlingstümer²⁶);
- dem Grad der gesellschaftlichen Ungleichheit (egalitäre Gesellschaften, Rangordnungsgesellschaften, stratifizierte Gesellschaft, staatlich organisierte Gesellschaft²⁷);
- der Ökonomie (aneignende und produzierende Wirtschaftsordnung²⁸).

Auch die systemexternen Ansätze haben ein evolutionistisches Modell verfolgt, das als Streben nach höherer sozialer Organisationsform²⁹ oder kognitiver Entwicklung³⁰ verstanden worden ist. Ebenso hat die New Archaeology auf ihrer Suche nach allgemein gültigen Kulturtypen ein evolutionistisches Konzept zu Grunde gelegt. Der Glaube an den Fortschritt erschien jedoch immer wieder moralisch fragwürdig, da er als Nährbodenbereiter für Klassendenken, den Kolonialismus und der Umweltzerstörung angesehen worden ist.

Die luhmannsche Theorie ist im gewissen Sinne ebenfalls evolutionistisch ausgerichtet, wenn sie davon ausgeht, dass Systeme trotz ihrer Abgrenzung über die »Ressourcenkanäle« stets mit ihrer Umwelt in Verbindung bleiben. Denn wenn auch die Veränderungen der Umwelt für bestimmte Systeme lange Zeit kaum spürbar sind und sie über

²⁴ White 1943: 335–356.

²⁵ Steward 1949: 1–27.

²⁶ Service 1971.

²⁷ Fried 1967.

²⁸ Lomax und Arensberg 1977: 659–708.

²⁹ Bender 1978: 210 f.; Cauvin 1994: 89; Hayden 1992: 15.

³⁰ Vertreter: Eder 1976: 46 ff. Ähnliche Ansätze: Hodder 1990: 297 f.; Gebauer / Price 1992: 1–10; Hayden 1992: 11–19; Cauvin 1994: 279–295.

Jahrtausende jede Progression unterbinden, befinden sie sich doch in einem ständigen Wandel. Diese Unumgebarkeit der Veränderung macht auch aus dem luhmannschen Geschichtsmodell einen evolutionistischen Ansatz. Im Unterschied zu den fortschrittsorientierten Modellen ist sein Ansatz jedoch weder zielgerichtet, noch gesetzmäßig aufgebaut. Denn wenn eine Fülle Faktoren zusammentreffen und auf ein System einwirken, ist ihre Zusammensetzung durch die Mannigfaltigkeit der Möglichkeiten nicht berechenbar und im Endeffekt zwar möglich, aber nicht notwendig, respektive zufällig. Damit ist auch die Art der Anpassung des Systems an diese Faktoren kontingent und nicht vorhersehbar. Die Antwort des Systems auf die Irritationen der Umwelt kann sehr unterschiedlich ausfallen, da verschiedene Lösungen des Problems gewählt werden können (Variation, Selektion, Restabilisierung) und nicht unbedingt die wahrscheinlichste Lösung präferiert wird.

Rückblickend stellt Luhmann fest, dass in vielen Kulturen eine wachsende Komplexität zu einer Ausdifferenzierung der Teilsysteme führte, welche einerseits eigene Komplexität aufbauten und andererseits auf zunehmende Komplexität mit neuen Differenzierungen antworten mussten. Er klassifiziert diesen Prozess folgendermaßen: segmentäre, dann stratifizierte und schließlich funktional differenzierte Gesellschaften. Fortschreitende Verkapselung der verschiedenen Funktionssysteme ist ein modernes Phänomen.

Doch das Zustandekommen der Komplexitätserhöhung selbst, welche diesen Prozess begründet, sieht er als ein höchst unwahrscheinliches Ergebnis an.

Zu den älteren, inzwischen weniger anerkannten Modellen, gehört der Diffusionismus, welcher hinter der Mannigfaltigkeit menschlicher Kulturen ein einheitliches Prinzip vermutet hat und von der Annahme eines geographischen, gemeinsamen Herkunftsorts verschiedener Kulturen ausgegangen ist, die von dort durch Völkerwanderungen und andere Bewegungen verbreitet worden wären. So hat er die Ähnlichkeiten der Kulturen und jeden Akkulturationsvorgang mit einer direkten oder indirekten Übertragung, Überlagerung von kulturellen Bestandteilen von benachbarten oder eingewanderten Gesellschaften erklärt. Vor allem anhand der Untersuchung des Vorkommens von materiellen Kulturerzeugnissen (Verbreitung von Megalithen, Waffen, Keramik etc.) ist versucht worden die kulturelle Entwicklung der Völker zu rekonstruieren und die Urkultur zu identifizieren. Zu den Vertretern zählten Hugo Winckler (1863–1913) und Alfred Jeremias (1864–1935), welche die Theorie des Panbablylonismus entwickelt haben; des Weiteren Friedrich Ratzel (1844–1904), Fritz Graebner (1877–1934) und Bernhard Ankermann (1859–1943). Auch Adolf E. Jensen (1898–1964) und Herrmann Baumann (1902–1972) haben diese Prämissen vertreten. Einer

der bekanntesten Vertreter dieser Richtung ist der deutsche Ethnologe Leo Frobenius (1873–1938) gewesen. Sein Kulturkreiskonzept ist im Folgenden von Pater Wilhelm Schmidt (1868–1954) und Wilhelm Koppers (1886–1961) aufgegriffen worden, die als Begründer der Wiener kulturhistorischen Schule fungieren.³¹

In der Auseinandersetzung mit diesem Ansatz ist den Diffusionisten wie schon den Evolutionisten isolierende Vorgehensweise vorgeworfen worden.³² Beispielsweise hat Arnold van Gennep (1873–1957) darauf hingewiesen, dass Parallelen und Konvergenzen in den Religionen nicht zwingend ein Zeichen für ihre Verwandtschaft sein müssen, da verschiedene Phänomene in ähnlichen Umgebungen ähnliche Eigenschaften annehmen könnten.

In der Soziologie hat sich eine große Diskussion um die Fragestellung gedreht, ob die Religion die Gesellschaftsform bedingt oder ob es umgekehrt sei. Die Comtesche Soziologie ist von Émile Durkheim aufgegriffen worden und auf seinem Werk gründet sowohl der englische Funktionalismus, wie der französische Strukturalismus. Die funktionalistische Sozialanthropologie oder einfach der Funktionalismus hat wie bereits der Diffusionismus hinter der Mannigfaltigkeit menschlicher Kulturen ein einheitliches Prinzip vermutet. Allerdings hat sich der Funktionalismus auf die Funktion der kulturellen und sozialen Institutionen für den gesellschaftlichen Zusammenhang konzentriert und den Entwurf einer Forschungsalternative zum Vorgehen der Evolutionisten und der Diffusionisten vorgelegt. Die Funktionalisten beklagten vor allem den minderen Stand der empirischen Studien und die daraus resultierenden unbewiesenen Spekulationen der Vorgängerschulen. Um solche Schwachpunkte in der Theoriebildung auszuräumen, haben sich die Vertreter des Funktionalismus wie Bronisław Malinowski (1884–1942), Alfred Radcliffe-Brown (1881–1955) und Talcott Parsons (1902–1979) um die Entwicklung ähnlicher Instrumente wie in der Naturwissenschaft bemüht. Dazu haben sie genaueste und nicht voreingenommene Beobachtungen der zu untersuchenden Völker gefordert, mit Gesprächen und dem Erlernen der alltäglichen Abläufen sowie detaillierter Beschreibung. Dieses Verfahren hat Malinowski »teilnehmende Beobachtung« genannt. Des Weiteren ist gefordert worden, dass die Kultur einer Gesellschaft und die Vorgänge des gesellschaftlichen Geschehens, in ihrer Gesamtheit, im gesamt-kulturellen Kontext, und nicht isoliert betrachtet werden müssten, weil diese in

³¹ Weiss 1987: 160 f. hat das grundlegende und theoriebildende Werk von Leo Frobenius, *Der Ursprung der Kultur*, das 1898 in Berlin erschienen ist, beleuchtet.

³² Schomburg-Scherff 1997: 222–233 geht auf das Werk Arnold van Genneps ein: *Tabou et totémisme a Madagascar: Etude descriptive et théorétique* von 1904; *Mythes et légendes d' Australie: Etude d' ethnographie et de sociologie* von 1906; *Les rites de passage* von 1909 jeweils in Paris erschienen. Die deutschen Übersetzungen sind in Frankfurt am Main erschienen: *Das Ende des Totemismus* von 1965; *Übergangsriten* 1986.

einer Beziehung zu einander stehen würden. Makrotheorien im Sinne der religiösen Evolution sind dadurch schwierig geworden, auch wenn Malinowski diese noch vertreten hat. Er war darüber hinaus der Überzeugung gewesen, dass zur Erklärung von gegenwärtigen kulturellen Phänomenen keine historischen Zusammenhänge benutzt werden dürften, sondern nur die gegenwärtige Funktion dieser Phänomene eine Rolle spiele. Und diese Auffassung hat dazu geführt, dass der Funktionalismus anfänglich eine antihistorische Zielsetzung entwickelt und man sich auf die Untersuchung von Bevölkerungsentwicklung, Wirtschaft, Sozialstruktur, Politik und Religion konzentriert hat. Dabei ist Malinowski zu folgenden Schlussfolgerungen gekommen: Der Mensch und seine Kultur seien aus den menschlichen Bedürfnissen zu erklären. Die Organe der Gesellschaft würden nach einem sinnvollen System funktionieren. Alle kulturellen Institutionen und gesellschaftlichen Einrichtungen seien soziales Handeln. Sie würden sich auf biologische Grundbedürfnisse der Menschen beziehen und nur ein Mittel zum Zweck darstellen, die Gesellschaft im Gleichgewicht zu halten. Aus der Notwendigkeit heraus, die primären Bedürfnisse zu befriedigen, seien sekundäre, abgeleitete Bedürfnisse entstanden – zu diesen zählte die Religion. Ihre Aufgabe sei die Gesellschaft zu stabilisieren und dies tue sie, indem religiöses Denken den existenziellen Problemen entsprungene Fragestellungen beantwortet, das emotionale Erleben der Gläubigen spiegele, verbindliche Normen aufstelle und rechtfertige, Widersprüche sinnvoll regele, Affekte stabilisiere, emotionale Spannungen kanalisierere, zentrale Werte einer Gesellschaft zum Ausdruck bringe und über den Tod hinwegtröste.³³

Die Kritik an Malinowski hat sich auf seine inkonsistente Vorgehensweise bezogen. Obwohl sein Instrumentarium der holistischen Betrachtung dienen sollte, ist sein Verfahren theoriebegleitet gewesen und hat dazu gedient, die Hypothesen anthropologischer Theoretiker zu überprüfen. Er hat nicht nur Fakten sammeln wollen, sondern auch Zusammenhänge konstruieren.³⁴ Die größte Kritik an Malinowski und anderen Funktionalisten ist jedoch der Vorwurf des Ahistorismus, des Reduktionismus und des fundamentalistischen Kulturbegriffs gewesen, weil die Religion letztendlich auf biologische Bedürfnisse der Menschen (Lebenserhalt, Sicherheit) zurückgeführt worden ist. Die Kritiker haben außerdem darauf verwiesen, dass nicht alles menschliche Denken und Handeln nur sozial bestimmt sein könne und nicht alle Handlungen dazu dienen, die Struktur einer Gesellschaft aufrechtzuerhalten. Die Funktion der Religion könne nicht allein darauf gerichtet sein, die Gesellschaft zu stabilisieren und Individuen in die Gesellschaft zu integrieren. Als Gegenargument hat man die zahlreichen religiösen Konflikte angeführt, welche auch für den Ausschluss aus der

³³ Malinowski 1944, 1948.

³⁴ Malinowski 1922, bes. 24 ff.; Stolz 1997: 247–263.

Gesellschaft verantwortlich seien. Des Weiteren ist angemerkt worden, dass der Ansatz, alles auf eine Funktion auszurichten, irrig sein müsse, da er den irrationalen Aspekt komplett ausblende.³⁵ Einer der größten Gegner der funktionalistischen Schule ist der Ethnologe, Kultur- und Religionswissenschaftler Victor Witter Turner (1920–1983) gewesen, welcher die Bedeutung über die Funktion und die Kultur über die Gesellschaft gestellt hat. Am Beispiel der Ndembu hat er nachzuweisen versucht, dass nicht alles dem Erhalt der Sozialstruktur diene und hat dabei die Rolle der strukturell angelegten Konflikte betont, die im Gegensatz zu einander stehen. Er hat darauf verwiesen, dass Interessengegensätze von verschiedenen sozialen Regelungen existieren. Einzelne Individuen litten unter den Rollenzwängen, bemühten sich gegen die gesellschaftlichen Zwänge eigene Interessen durchzusetzen und schufen so gesellschaftliche Spannungen. Dafür hat er den Begriff des sozialen Dramas geprägt.³⁶

Der Funktionismus hat die Grundlage der britischen Social Anthropology gebildet – einer sehr erfolgreichen Schule. Nachdem die Kritik des Ahistorismus von der zweiten und dritten Generation der Funktionalisten aufgegriffen und verarbeitet worden ist³⁷, hat diese Schulrichtung einige ihrer anfänglichen Grundthesen revidiert. Spätere funktionalistische Konzepte haben die Funktion nicht allein als Zweck verstanden.³⁸ Kulturvergleiche hat man weiterhin nicht gänzlich negiert, jedoch darauf verwiesen, dass einem solchen Versuch intensive Feldforschung für die jeweilige Kultur vorangehen sollte. Empirisch verifizierbare Aussagen müssten im Vordergrund stehen. Weiterhin hat man es nicht für zulässig gehalten, den Menschen an sich zu studieren, sondern immer im Kontakt zu seiner Gesellschaft, bei der alle Phänomene miteinander zusammenhängen und von einander abhängen, woraus sich der Schluss ergeben hat, dass jede Gesellschaftsstruktur prinzipiell anders sei.

Edward Evan Evans-Pritchard (1902–1973) hat den historischen Aspekt wieder hineingebracht und vier Systeme identifiziert, die sich gegenseitig am stärksten beeinflussen würden: religiöses, sozial-verwandtschaftliches, politisches und wirtschaftliches System. Weiterhin hat er alles menschliche Denken und Handeln als sozial bestimmt angesehen – alle Handlungen dienten dazu, die Struktur einer Gesellschaft aufrechtzuerhalten, und jede Vorstellung, Institution oder Praxis seien mit anderen Domänen des sozialen Lebens verknüpft. So ist auch Evans-Pritchard wie andere Funktionalisten wegen seines

³⁵ Stolz 1997: 261 ff.

³⁶ Turner 1957: 6ff.

³⁷ In seiner Studie *The Sanusi of Cyrenaica* 1949 (Beduinen in Lybien) hat Edward Evan Evans-Pritchard (1902–1973) den historischen Aspekt wieder ins Spiel gebracht.

³⁸ Stolz 1997: 261 ff.

Reduktionismus und der Vernachlässigung des Irrationalen kritisiert worden.³⁹ Dabei ist er selbst ein großer Kritiker der gängigen Theorien gewesen, von denen er die meisten zumindest für die Anthropologie für überholt hielt.⁴⁰

Der Funktionalismus hat versucht seine Erkenntnisse aus der Empirie abzuleiten und so eher auf die äußerliche Struktur geachtet. Dem Strukturalismus ist dagegen das Bestreben eigen gewesen das Wesentliche, das Verborgene hinter den Dingen zu finden. Es ist die Suche nach unbewussten Ordnungsschemata, immer gleich bleibenden Grundstrukturen und Universalien des menschlichen Denkens gewesen. Der Strukturalismus hat seinen Höhepunkt in den 60er Jahren des 20. Jh. erlebt. Methodisch ist er dem Funktionalismus allerdings ähnlich gewesen, und wenn sich keine Trennlinie ziehen lässt, spricht man auch von der »strukturfunktionalistischen Schule«. Auch der Strukturalismus hat wie der Diffusionismus und der Funktionalismus hinter der Mannigfaltigkeit menschlicher Kulturen ein einheitliches Prinzip vermutet. Wie beim Funktionalismus ist ein holistisches Konzept verfolgt worden. Neben den sozialen Institutionen hat er sich jedoch auf ideelle Momente konzentriert.⁴¹ Sein Begründer Claude Lévi-Strauss (1908–2009) hat nach einer neuen, exakteren Untersuchungsmethode gesucht, um Erkenntnisse über die menschlichen Kulturen zu gewinnen. Inspiriert von der Psychoanalyse und der Sprachwissenschaft hat er die Linguistik auf die Ethnologie übertragen, um der Naturwissenschaft vergleichbar auf der Grundlage der Beobachtung, des Experimentierens und der mathematischen Formeln logische Regeln aufzustellen. Dies hat er auf der Annahme basierend getan, dass wirtschaftliche Vorgänge und Kulturerscheinungen wie Sprache, Kunst, Tanz, Moral und Recht als Kommunikationssysteme aufgefasst werden könnten. Wie die Struktur einer Sprache, die automatisch verwendet wird, würde auch die Realität in anderen Dingen nicht sofort offensichtlich. Lévi-Strauss hat nachzuweisen versucht, dass Verwandtschaftsbeziehungen eine Kommunikationsform zwischen Individuen und Gruppen spiegeln und soziales Leben ein Austausch von Zeichen und Lesen von Symbolen darstellt.⁴² Seinen auf Grund der

³⁹ Kritik bei Huntington und Metcalf 1979. 36 f.

⁴⁰ Evans-Pritchard hat selbst keine neue Theorie aufgestellt, in seinem Überblickswerk „Theorien über primitive Religionen“ von 1965 jedoch ausführliche Theoriekritik betrieben. Er beschäftigte sich mit Tylor, Frazer, Freud, Marret, Malinowski, Durkheim, Mauss und Radcliffe-Brown.

⁴¹ Oppitz 1975: 131–176; Amborn 1983: 1ff.; Weiss 1987: 74; Kohl 2000: 142–146.

⁴² Auf die Verwandtschaftssysteme übertragen, hat Lévi-Strauss Gleichartigkeit spezifischer Typen von Verwandtschaftssystemen (wie beispielsweise der Frauenaustausch) in verschiedenen Teilen der Welt angenommen und diese auf allgemeine, verborgene Gesetze zurückgeführt, die durch den Geist unbewusst hervorgebracht werden. So hat er das Inzestverbot als Gebot verstanden, solch wertvolles Gut wie die eigenen Frauen mit anderen auszutauschen, sie nicht für sich zu behalten, um soziokulturelle Verbindungen zu knüpfen.

philosophischen Prämissen ahistorischen Ansatz hat Lévi-Strauss mit Hilfe der Analyse der Mythen von Indianerstämmen aus Nord- und Südamerika nachzuzeichnen gesucht.⁴³

Das einheitliche Prinzip hinter den Kulturen ist von Diffusionalismus, Funktionalismus und Strukturalismus angenommen worden. Am radikalsten hat dieser Annahme der Kulturrelativismus widersprochen, der sich um Wertneutralität bemüht und die Mannigfaltigkeit der verschiedenen Kulturen betont hat, welche jeweils einmalig seien, individuell und nicht vergleichbar. Die Frage nach den Übereinstimmungen zwischen den Kulturen hat sich dem Kulturrelativismus somit gar nicht erst gestellt. Auf Grund der Einzigartigkeit von historischen Ereignissen könne die Frage, warum sich Kulturen in eine bestimmte Richtung entwickelt haben, nicht beantwortet werden und so haben die Kulturrelativisten allen Antworten auf diese Frage äußerst skeptisch gegenübergestanden, wenn auch die Existenz gewisser Gesetzmäßigkeiten nicht grundsätzlich bestritten worden ist. Der Kulturrelativismus hat die Kultur nicht nur als Mittel zum Zweck gesehen. Der Mensch sei das Geschöpf seiner Kultur, während Ethik und Moral kulturabhängig seien und jede Kultur gleichwertig zu betrachten sei. So hat der Kulturrelativismus eine Art Ideologie der neuen Weltordnung im Umgang mit den Ländern der Dritten Welt geschaffen. Wie vom Funktionalismus gefordert worden ist, haben sich auch die Kulturrelativisten um strengen methodologischen Empirismus bemüht. Unter den wichtigsten Vertretern sind solche Namen zu nennen wie Franz Boas (1858–1942), Alfred L. Kroeber (1876–1960), Robert Harry Lowie (1883–1957), Ruth Benedict (1887–1948), Melville J. Herskovits (1895–1963) und Margaret Mead (1901–1978).

In der kritischen Auseinandersetzung mit dem Kulturrelativismus ist immer wieder angeprangert worden, dass seine Ablehnung der Forderung nach der Einhaltung von Menschenrechten in anderen Kulturen, nicht tragbar sei. Diese Ablehnung ist zustande gekommen, weil die Menschenrechte von den Kulturrelativisten als eurozentristisch, als Produkt der westlichen Kultur und somit nicht universal gültig eingeordnet worden sind. Aus der philosophischen Auseinandersetzung ist auf einen gravierenden Widerspruch hingewiesen worden: da der Kulturrelativismus selbst nur eine Denkströmung der westlichen Kultur sei, könne er seiner eigenen Lehre nach, keinen Anspruch auf allgemeine Anerkennung erheben.

Die Processual Archaeology, anfangs auch New Archaeology genannt, ist als neuer Ansatz in der prähistorischen Archäologie entwickelt worden. Seine wichtigsten Vertreter sind Lewis

⁴³ Lévi-Strauss 1968; 1971–1975; Weiss 1987: 75–85.

Binford (geb. 1930) und David Leonard Clarke (1937–1976) gewesen. Eine der Schlüsselaussagen der New Archaeology hat in der Annahme bestanden, dass jeder Archäologe bei seiner Datenanalyse die Tendenz hätte, die Daten von seiner Lebenserfahrung und seiner eigenen Philosophie ausgehend zu interpretieren, was die Ergebnisse unweigerlich verfälschen würde. Die Vertreter der New Archaeology sind kritisch mit dem kulturhistorischen Erbe früherer Archäologen ins Gericht gegangen, haben den mangelhaften wissenschaftlichen Zugang und die häufig fehlerhaften intuitiven Schlussfolgerungen früherer Kollegen bemängelt und eine objektivere, naturwissenschaftliche Beweisführung in der Archäologie gefordert. Während Clark sich für eine teilweise Erhaltung der kulturhistorischen Methoden ausgesprochen hat, hat Binford, durch den Positivismus geleitet, die Erkenntnisse auf die Interpretation »positiver Befunde« zu beschränken gefordert. Des Weiteren hat er in der Archäologie eine anthropologische Kategorie gesehen und auf die Bedeutung der Systemtheorie auch für die Archäologie verwiesen.⁴⁴ Außerdem ist die legitime Frage diskutiert worden, ob und inwieweit die ethnologischen Vergleiche mit noch existierenden Völkern als wissenschaftliches Tool zulässig sind. Die Vertreter der evolutionistischen Theorien des 19. Jh., welche einen Mangel an archäologischen Daten zu beklagen hatten, haben sich solcher Vergleiche ohne Vorbehalte bedient. Dabei sind einzelne passende Beispiele herausgegriffen worden, um ganze theoretische Komplexe in direkter Analogie zu verdeutlichen. Eine solche Generalisierung einzelner ethnologischer Beobachtungen und die Verwendung einzelner, willkürlich ausgewählter Beispiele sind von der New Archaeology mit ihrer Forderung, die Suche nach Gesetzmäßigkeiten kultureller Entwicklung aufzunehmen, torpediert worden. Man hat für die systematische Untersuchung existierender Kulturen plädiert, in der Hoffnung, allgemeingültige Aussagen über die Entwicklung und objektive Maßstäbe für die Untersuchung kultureller Systeme gewinnen zu können und forderte eine Annäherung der Archäologie an die Kulturanthropologie.⁴⁵

In der Auseinandersetzung mit der New Archaeology ist kritisiert worden, dass der Anspruch einer naturwissenschaftlichen Beweisführung nicht durchgehalten worden ist.⁴⁶ Des Weiteren ist der funktionalistische, schematische und ahistorische Zugang bemängelt worden.⁴⁷

Anfang der 1980er Jahre des 20. Jh. sind außerdem Stimmen laut geworden, die jegliche Vergleichbarkeit zwischen rezenten und prähistorischen Völkern bestritten haben, was im

⁴⁴ Binford 1962: 217-225.

⁴⁵ Vertreter: Lee 1968: 33; Göbel 1993: 419 f., 426 f.; Trigger 1995: 22 f.

⁴⁶ Kritik bei Eggert 1978: 7 ff.

⁴⁷ Kritik bei Hodder 1995: 3 ff. 30 ff.; ebd. auch J. Last: 141. 147 ff., V. A. Buchli: 181 f., F. Criado: 201 und besonders eindrücklich ein abschließendes Zitat von C. Richards, ebd.: 216: »This [Fieldwork methodology being the last bastion of NA – Anm. der Autorin] [...] constitutes a major failing of a postprocessual archaeology.«

Revisionistenstreit Anfang der 1990er Jahre des 20. Jh. heftig diskutiert worden ist. Man hat damit argumentiert, dass beispielsweise die existierenden Wildbeuter im Verlauf ihrer Geschichte immer wieder im Kontakt mit Ackerbauern gewesen waren und sich deshalb nicht unabhängig, sondern erst in der Abgrenzung von diesen entwickelt hätten – als Form wirtschaftlicher Spezialisierung.⁴⁸ Durch die ethnographische Forschung ist immer deutlicher geworden, wie sehr die ethnischen Gruppen Afrikas, Asiens und Ozeaniens durch koloniale Machtgefüge beeinflusst worden sind oder sich formiert haben und in ihrer jetzigen Form viel jünger sind als angenommen. Die Kulturökologie mit ihren partikularistischen Ansätzen hat außerdem nachzuweisen gesucht, wie komplex die Kulturen der vermeintlich »primitiven« Völker seien.⁴⁹ Julian Haynes Steward (1902–1972) und seine Schüler haben nach den Gründen für die Mannigfaltigkeit der Kultur gefragt und sich allem voran für die Prozesse interessiert, durch die eine Gesellschaft auf ihre Umweltbedingungen reagiert und an diese anpasst, sowie umgekehrt wie die Gesellschaft auf ihre natürliche Umwelt einwirkt.

Die stark hypothetisch angelegten sozio-ideologischen Modelle und die in der Ethnologie aufkommende Skepsis bezüglich der Vergleichbarkeit von noch existierenden und prähistorischen Völkern haben schließlich dazu geführt, dass in der altorientalischen Forschung im Hinblick auf die prähistorische Zeit ab der Mitte der 1980er des 20. Jh. wieder auf archäologische Daten und naturwissenschaftlich untermauerte Forschung mehr Wert gelegt worden ist, während die Ergebnisse der Ethnologie weniger Beachtung gefunden haben.

Einige der neueren Arbeiten halten die grundsätzliche Zulässigkeit solcher Vergleiche jedoch für vertretbar – dies mit der Argumentation, dass zum einen der Einfluss der Ackerbauern und Viehzüchter auf Jäger und Sammler überschätzt würde und zum anderen während des gesamten, sehr langwierigen Neolithisierungsprozesses ähnliche Verhältnisse in der Interaktion zwischen den Sesshaften und Wildbeutern geherrscht haben würden wie heute.⁵⁰ Dennoch liegt die Schwierigkeit, Vergleiche aus der Ethnologie hinzuzuziehen, um die Verhältnisse einzuschätzen, die Jahrtausende zurückliegen, natürlich auf der Hand und die Übertragung ist stets auch mit dem Vorbehalt, nicht hundertprozentig aussagekräftig zu sein, zu behandeln. Grundlegend muss den archäologischen Daten der Vorzug gegeben werden und

⁴⁸ Vertreter: Denbow 1984: 180 ff.; Headland / Reid 1989: 43–66; Wilmsen / Denbow 1990: 489–524; Solway / Lee 1992: 188 f.; Lee 1994: 32; Kent 1992: 56 f..

⁴⁹ Kohl 2000: 146–172.

⁵⁰ Benz 2000: 104.

allein diese haben Beweiskraft. Die Forschungsergebnisse der Ethnologen dürfen nicht absolut gesetzt werden und sind jederzeit anzweifelbar.

Eine teilweise Abkehr vom Bemühen allein objektivere, naturwissenschaftliche Beweisführung in der Archäologie anzuerkennen, hat Ian Hodder (geb. 1948), ein Schüler von David Leonard Clark eingeleitet, welcher sich kritisch mit der Processual Archaeology auseinandergesetzt und die Post-Processual Archaeology begründet hat. Er hat die Annahme beibehalten, dass kein einzelner Wissenschaftler in der Lage sei, eine wahrhafte Sicht auf die Vergangenheit zu entwickeln, da sein Blick durch die eigene Lebenserfahrung und oft unbewusst vorgenommene Prämissen verfälscht würde. Seine Kritik an der Processual Archaeology hat sich vor allem gegen die Vernachlässigung der Kultur und des Symbolismus gewandt. Neben der politisch-ökonomischen sollte auch die sozial-symbolische Bedeutung der Artefakte untersucht werden. Dabei hat er angenommen, dass Objekte stets auch eine symbolische Bedeutung mitbringen würden, welche jedoch nicht allgemeingültigen, sondern einen situativ gebundenen Charakter aufwiesen und nur in Relation zu anderen Objekten erfasst werden könnten. Des Weiteren hat Hodder die positivistischen Prämissen als veraltet verworfen und sein Konzept den Arbeiten der französischen Philosophen der Postmoderne wie Pierre Félix Bourdieu (1930–2002) und Michel Foucault (1926–1984) untermauert. Außerdem hat er auf die Arbeit des amerikanischen Anthropologen Marshall Sahlins (geb. 1930) zurückgegriffen. Hodder leitet seit 1993 die Ausgrabungen in Çatal Hüyük (Türkei) und hat inzwischen eine ausführliche Beschreibung der Methodologie der Ausgrabungen veröffentlicht. Dabei hat er zum einen die schon von der New Archaeology geforderte breite Verwendung der naturwissenschaftlichen Verfahren für die Gewinnung der Informationen illustriert, zum anderen aber auch viele Wissenschaftler aus benachbarten Disziplinen hinzugezogen, um einen interdisziplinären Zugang zu erreichen. In der Zwischenzeit hat die Post-Processual Archaeology einen großen Bekanntheitsgrad erreicht, doch dauern die Diskussionen über die Anwendbarkeit und Legitimität immer noch an. Kritiker bemängeln das mangelhafte theoretische Fundament der Post-Processual Archaeology, welches nicht erlauben würde Hypothesen aufzustellen, die veri- oder falsifizierbar wären. Der Zugang wird, wie die Philosophie der Postmoderne, für die schlussendliche Sicht kritisiert, dass nichts bis in die Grundfesten erkennbar sein kann. Binford kritisiert an Hodder die Widersprüche in den Veröffentlichungen sowie den unwissenschaftlichen Zugang bei der Interpretation.

In der Religionswissenschaft und Ethnologie haben sich die Kritiker der Vernachlässigung des Symbolismus in der Wissenschaft ebenfalls zu einer eigenen Forschungsrichtung formiert. Clifford James Geertz (1926–2006) und Victor Witter Turner (1920–1983) haben mit der Symbolischen Anthropologie eine neue hermeneutisch orientierte ethnologische Methode begründet, die das Ziel verfolgen sollte, die Rolle der Symbole in sozialen Kommunikationsprozessen zu untersuchen.

Victor Witter Turner hat vor allem zu den Spannungs- und Veränderungsprozessen im religiösen Bereich geforscht. Die Veränderung von Symbolen und Ritualen als Krisenlösungsmechanismus hat er am Beispiel von Ndembu (Sambia) zu illustrieren gesucht und die Bedeutung von individuellem Handeln hervorgehoben, welches auch von der Sozialstruktur unabhängig wirke. Die Sozialstruktur sei von mehreren Klassifikations- und Bedeutungssystemen gebrochen, so dass sich die strukturfunktionalistische Schule ad absurdum führen würde. Turner hat der Religion eine große Gestaltungskraft, eine enorme Bedeutung für Individuum und Kultur attestiert, die sozialen Funktionen dabei aber für unbedeutend gehalten. Stattdessen hat er die Befriedigung des Bedürfnisses nach religiösen Erlebnissen betont - Bedürfnisse, die mit Hilfe der Rituale befriedigt werden könnten. Rituale hatten für ihn eine Eigendynamik und Konflikt lösende Kraft – mit Hilfe der Symbole könnten sie eine Gruppenidentität herstellen und Hierarchien aufheben, so Turner.⁵¹

Die Kritik an Turner ist allerdings verheerend gewesen. Ihm ist vorgeworfen worden, als katholischer Mystiker aufzutreten sowie zur ideellen Überhöhung zu neigen. Des Weiteren sind weitläufige, unpräzise Analogiebildungen und spekulative, intuitive Schlussfolgerungen attestiert worden.⁵²

Auch Clifford Geertz hat die Beschreibung des empirischen Vorfindens nicht ausgereicht, was dazu führte, dass er den Versuch unternommen hat eine neue Methode zu entwickeln, um die Tiefenbedeutung der Dinge erfassen zu können. Dabei hat er eine literarische, selbstreflexive Wende eingeleitet, indem er die Kultur als Text gedeutet hat. In seinen Augen war die Kultur hermeneutisch zu behandeln, ständig neu interpretierbar und nicht objektiv. Im Umfeld der amerikanischen Cultural Anthropology, welche vom Kulturrelativismus beherrscht wurde, haben seine Schüler den Ansatz so radikalisiert, dass eine Hinwendung zur Selbstreflexion der Ethnologen vollzogen wurde. Die Repräsentationsdebatte hat Zweifel an der Wissenschaftlichkeit ethnologischer Verfahren und am Tatsachencharakter ethnographischer Daten angemeldet und damit vorherigen Theorien die empirische Basis

⁵¹ Bräunlein 1997: 324–341.

⁵² Ivanov 1993: 217–249; Bräunlein 1997: 338 ff.

entzogen. Außereuropäische Gesellschaften sollten nicht mehr als ein zu untersuchendes Objekt angesehen werden, sondern in die Erforschung miteinbezogen werden. Ihnen sollte ein Mitspracherecht eingeräumt werden. Bis heute wird in der Forschung der Kampf zwischen diesem Ansatz und den szientistischen Strömungen ausgetragen, dessen Ausgang noch ungewiss ist.⁵³

⁵³ Kohl 2000: 166–138.

I Die aneignende Wirtschaftsweise

Wildbeuterproduktion

Paläolithikum

Zeitliche Einordnung

Das Paläolithikum (Altsteinzeit) ist der älteste Abschnitt der Steinzeit, die wiederum den ältesten Abschnitt des Drei-Perioden-Systems von Christian Thompson darstellt, eine Zeiteinteilung, welche sich nach dem Kriterium Werkstoff ausrichtet. Das Paläolithikum wird dabei als eine Periode definiert, in der Geräte aus geschlagenem Stein und noch keine Metalle Anwendung fanden. Dabei wird die Altsteinzeit ihrerseits in weitere Abschnitte unterteilt. Bezüglich der Datierung muss jedoch auf das äußerst uneinheitliche Bild hingewiesen werden. Die Daten für den Nahen Osten schwanken auf Grund methodischer Unsicherheiten, unterschiedlicher Kriterien für die Periodisierung und der jeweiligen Lokalitäten, die zu unterschiedlichen Zeitpunkten bestimmte Werkzeugkästen entwickelten, sodass die Werte lediglich eine grobe Orientierung bieten sollen.

Das Altpaläolithikum (Lower Palaeolithic) kann im Nahen Osten ca. 1.400.000–100.000 festgemacht werden. Die frühesten Werkzeuge des Altpaläolithikums waren die so genannten Chopper – einseitig bearbeitete Steinwerkzeuge, die multifunktional zum Schlagen, Hacken, Schneiden, Sägen, Stechen, Schaben und Schlachten verwendet wurden.⁵⁴ Eine Weiterentwicklung der Chopper stellten die Chopping Tools dar, die zwei- oder mehrseitig gesplittet waren. Etwa vor 1,5 Millionen Jahren begannen der Homo erectus und Homo ergaster Faustkeile herzustellen, welche den Kern des Rohstoffknollens darstellten und daher auch »Kerngeräte« genannt werden. Neben Vorplanung erforderte die Herstellung dieses multifunktionalen Geräts an die 100 gezielt geführte Schläge, sodass es als nächste Entwicklungsstufe der Chopping Tools angesehen werden kann. Die Blütezeit der Faustkeile wird dabei als Acheuléen und ihre Produktion als Acheuléen-Industrie bezeichnet. Entsprechend dem Verbreitungsgebiet des Homo erectus wurde die neue Technik von Afrika aus in den Nahen Osten getragen.

Das Mittelpaläolithikum wird für den Nahen Osten ca. 100.000–40.000 datiert. Es zeichnet sich durch einen Technikkomplex aus, das Moustérien⁵⁵ genannt wird. Die Form der

⁵⁴ Für Shuwayhitiyah Whalen / Pease 1990: 43–48; Matthews 2000: 15.

⁵⁵ Ab etwa 200.000 begann man auf der Basis des Acheuléen einen neuen Technikkomplex zu entwickeln – das Moustérien. Benannt nach dem Fundort le Moustier in Frankreich. Dies ist auch die Bezeichnung für einen Zeitabschnitt des europäischen Mittelpaläolithikums (ca. 200.000–40.000). Es ist wie das Acheuléen nach einem bestimmten Werkzeugtyp definiert, und da beide lange Zeit zusammen vorkommen, überschneiden sich die Zeitabschnitte an einigen Orten um mehrere tausend Jahre. Von

Steinbearbeitung, die für das Acheuléen typisch war, setzte sich zwar größtenteils auch hier fort, doch im Gegensatz zu Acheuléen, zeichnet sich das Moustérien durch einen kleineren und formenreicheren Werkzeugkasten aus. Das Mittelpaläolithikum markiert den Übergang von Faustkeil zur Technik der Blattspitzengruppen – so schließt es Geschosspitzen ein. Außerdem ist diese Zeit durch häufige Vorkommen von Schabern gekennzeichnet und beinhaltet darüber hinaus bei der Werkzeugherstellung zwei Techniken, Abschlüge herzustellen, welche als Levallois-Schlagtechniken⁵⁶ bezeichnet werden. Bei diesen handelt es sich um Verfahren, einen Stein zu präparieren, bevor ein Abschlag durch einen einzelnen Schlag gewonnen werden und das abschließende Retuschieren stattfinden kann, um eine effektivere Nutzung der Steinressourcen zu erzielen.⁵⁷

Bei der Datierung des Jungpaläolithikums (Upper palaeolithic) sind starke lokale Unterschiede zu berücksichtigen. So geht man von ca. 40.000 bis 18.000 beziehungsweise 14.000 beziehungsweise 12.000 aus, wobei die frühe Phase (Early palaeolithic) bis ca. 30.000 andauerte. Das Jungpaläolithikum ist durch besonders lange, aus einer Feuersteinknolle geschlagene, schmale messerartige Abschlüge mit parallelen Kanten (Klingen) gekennzeichnet – so spricht man von der Klingenindustrie. Aus den Klingen wurden dann durch Abdrücke kleiner Absplisse spezialisiertere und sorgfältiger produzierte Geräte geformt. Man findet Schaber, Bohrer, Stichel, Pfeil-, Speerspitzen und Messer. Im Laufe der Steinzeit werden die Werkzeuge immer kleiner und ausgefeilter. Darüber hinaus treten nun vermehrt auch Geräte aus Knochen und Geweih auf (beispielsweise Speer-, Harpunenspitzen und Nadeln).

In der späten Phase des Jungpaläolithikums kommt es zu einer immer weiter wachsenden Bedeutung der Klingenindustrie und zu einer neuen Erscheinung – den so genannten Mikrolithen. Das sind kleine Feuersteinabschlüge, die als Teil von Kompositgeräten verwendet wurden, eingesetzt beispielsweise in Harpunen, Speeren oder Pfeilen. Man unterscheidet Mikrolithen aus speziellen, sehr kleinen Klingen (Mikroklingen) und geometrische Mikrolithen, die durch das gezielte Zerbrechen und anschließende Retuschieren

welchem Menschentyp die Produktion der Moustérien-Assemblagen ausging, ist umstritten. Im Allgemeinen wird sie dem Neanderthaler zugeschrieben, doch im Nahen Osten kennt bereits der archaische Homo sapiens (früher, anatomisch moderne Mensch) schon um ca. 90.000 ebenfalls die Moustérien-Techniken, sodass diese nicht nur mit dem Neanderthaler assoziiert werden dürfen.

⁵⁶ Benannt nach der Fundstelle, einem Vorort von Paris, Levallois-Perret. Eine typische Steinbearbeitungstechnologie des Mittelpaläolithikums und in Europa oft im Zusammenhang mit den Neanderthalern festgestellt.

⁵⁷ Watson 1968: 1ff.; Gowlett 1992: 350–360.

größerer Klingen hergestellt wurden, und man klassifiziert sie nach ihren Formen, die sehr mannigfaltig sind (dreieckig, rechteckig, trapezförmig).

1.1 Befunde

1.1.1 Archäologische Quellen

1.1.1.1 Fundort und -lage

Die am frühesten datierten Fundstätten, welche von der Präsenz des Homo erectus im Nahen Osten zeugen, sind Shuwayhiyah⁵⁸ (Arabische Wüste / Saudi Arabien), ca. 1.400.000–1.300.000 und 'Ubeidiyah⁵⁹ (Levante), ca. 1.400.000–800.000. In der südlichen und nördlichen Levante (Syrien) stieg die Anzahl der Lagerplätze im Verlauf des Altpaläolithikums zusehends.⁶⁰ Während sich in der frühesten Phase die Überreste der Camps ausschließlich an den flachen Küsten, angrenzenden Hügellandschaften und den Flusstälern des Jordan (Levante) und des Orontes (Syrien) konzentrierten, zeugte später auch das Inland, beispielsweise entlang des Euphrats oder auch die heutige Wüstenlandschaft zwischen Orontes und Euphrat, von menschlichen Aktivitäten. Auch Fundorte in der Süd- und Südosttürkei gaben Hinweise auf die Migrationsrouten der frühen Menschen im Nahen Osten.⁶¹

Die altpaläolithischen Befunde in Mesopotamien sind etwas dünner gesät als in der südlichen und nördlichen Levante und konzentrieren sich ausschließlich auf den Norden. Die frühesten Funde stammen aus Masnaa⁶², einer am Euphrat gelegenen Lagerstätte, deren Werkzeuginventar eine Datierung vor 500.000 vermuten lässt. Weitere Plätze wie beispielsweise Barda Balka⁶³ (ca. 150.000–100.000) wurden entlang des Tigris-Tals festgemacht.

Kennzeichnend für das Altpaläolithikum ist die Tatsache, dass sich fast alle Fundplätze im Freien befinden. Ausnahmen bilden beispielsweise die Höhlen Tabun und Umm Qatafa (Levante), doch insgesamt sind Funde in Höhlen für diese Zeit sehr selten.⁶⁴

Dies änderte sich im Mittelpaläolithikum. Funde in Höhlen und unter Felsdächern (Abriss) beginnen zu dominieren. Insbesondere trifft das auf Mesopotamien zu, wo die

⁵⁸ Field 1956: 1ff.; Henry 1986: 5–26; Whalen / Pease 1990: 43–48.

⁵⁹ Stekelis / Bar-Yosef / Schick 1969: 1ff.; Bar-Yosef 1994: 211–265.

⁶⁰ Für die Levante: Tomskey 1982: 1ff.; Bar-Yosef 1994: 211–265; Hours 1994a: 62–77. Bar-Yosef 1975: 571–604; D. Gilead 1975: 273–282; Ronen 1975: 229–248; Goren 1981: 193–205. Für Syrien: Hours 1981: 165–183; Thuesen 1988: 1ff.; Muhesen 1993: 1–21.

⁶¹ Matthews 2000: 14 f.

⁶² Kozlowski 1984: 12–14.

⁶³ Wright / Howe 1951: 107–118; Braidwood / Howe 1960: 49ff.

⁶⁴ Für die Levante Bar-Yosef 1975: 571–604; D. Gilead 1975: 273–282; Ronen 1975: 229–248; Goren 1981: 193–205; Matthews 2000: 15.

Zagrosfundplätze alle im mittleren oder hohen Bereich zwischen 700–1.500 m über dem Meer liegen und einen guten Überblick über das Tal bieten (beispielsweise die Höhlen von Shanidar D und Dark Cave of Hazar Merd, beide im Nordirak ca. 100.000).⁶⁵

Insgesamt lassen Ausgrabungen, Geländebegehungen und Flussfunde auf eine wachsende Anzahl der Lagerplätze im Mittelpaläolithikum schließen, insbesondere in der Levante, wobei diese auch am intensivsten erforscht ist.⁶⁶ Aber auch in Mesopotamien nehmen (mit Ausnahme der Alluvialebene) Spuren menschlicher Aktivitäten zu.

Diese Entwicklung erfuhr eine Unterbrechung in der frühen Phase des Jungpaläolithikums, die durch eine äußerste Spärlichkeit der Befunde augenfällig wird. In Mesopotamien gehört Shanidar C (ca. 24.550) zu den wenigen Zeugnissen menschlichen Lebens.⁶⁷ Doch nicht nur dort, fast im gesamten Nahen Osten entpuppt sich diese Zeit als eine große Unbekannte.⁶⁸ Auffallend wenige Funde wurden in Nord- und Zentrallevante gemacht. Dasselbe gilt für Nord-Saudi-Arabien und Anatolien, wo sich ein Bruch in der Besiedlung nach dem Mittleren Paläolithikum zeigt. Die einzige Ausnahme bildet die Südlevante, wo eine relative Kontinuität der Fundplätze beobachtet werden konnte.

Die späte Phase des Jungpaläolithikums, welche in Mesopotamien länger dauerte als beispielsweise in der Südlevante, war dort weiterhin überwiegend durch Höhlen- und Abrissstationen gekennzeichnet. Besondere Bedeutung haben hier die Fundplätze Zarzi (ca. 13.000–10.000), Palegawra⁶⁹ (ca. 12.530–11.110) und Shanidar B2⁷⁰ (ca. 10.050) erlangt.

Dabei zeugen die Fundplätze des irakischen Zagros in vielen Fällen von einem Bruch zwischen dem Mittel- und der späten Phase des Jungpaläolithikums. Eine Diskontinuität in der Nutzung lässt sich auch im Falle der Shanidar-Höhle feststellen, deren Funde eine zeitliche Lücke von bis zu 15.000 Jahren wahrscheinlich machen. Etwas kontinuierlicher verlief die Entwicklung im iranischen Zagros (beispielsweise die Höhlen Ghar-i Khar und Warwasi), aber auch hier sind einige Diskontinuitäten und komplette Lücken in den Radiokarbonaten festzustellen.⁷¹

Die relativ gut erforschte späte Phase des Jungpaläolithikums in der Südlevante, welche auch das »geometrische« Kebarien (ca. 14.000–12.000) genannt wird, zeigt im Unterschied zum

⁶⁵ Olszewski 1993: 1 ff.; R. S. Solecki 1971: 1 ff.; Garrod 1930: 8–43; Matthews 2000: 19; Tomsy 1991: 107 f. 207–210.

⁶⁶ D. Gilead 1975: 273–282; Tomsy 1991: 108–209.

⁶⁷ R. S. Solecki 1971: 1 ff.

⁶⁸ Olszewski 1993: 1 ff.

⁶⁹ Braidwood / Howe 1960: 49 ff.

⁷⁰ R. S. Solecki 1971: 1 ff.

⁷¹ Matthews 2000: 27.

Zagros eine kulturelle Kontinuität.⁷² Hier wurden schon vor dem Natufien relativ sesshafte Gemeinschaften nachgewiesen.⁷³

1.1.1.2 Gebrauchswerk: Geräte, Gefäße, Waffen

In 'Ubeidiyah⁷⁴ dominierten noch die Chopping Tools. Die Werkzeugassemblagen von Masnaa⁷⁵ und Barda Balka⁷⁶ (Nordmesopotamien / Altpaläolithikum) zeigen neben diesen bereits die häufige Verwendung von primitiven Faustkeilen.⁷⁷

Schon die frühesten Fundstellen weisen bereits Reste von Asche und Holzkohle auf, sodass man davon ausgehen kann, der Mensch des Altpaläolithikums machte sich das Feuer zunutze.

Im Mittelpaläolithikum wird der Faustkeil seltener und das Werkzeug spezialisierter (Handspitzen, Steinklingen, steinerne Schaber, Kratzer, Bohrer, Stichel, kleine zugespitzte Werkzeuge). Mit seinem Werkzeug des Moustérien-Typs unterscheidet sich das Werkzeug mesopotamischer Plätze in der Häufigkeit der Nutzung von Levalloistechniken. Der Nordosten nutzte diese Techniken wenig oder gar nicht, vielleicht limitiert durch begrenzte Feuersteinvorkommen. Dominiert wurden die Zagros-Assemblagen stattdessen durch Schaber und Moustérien-Spitzen. Außerdem fanden sich Bohrer, Stichel, gekerbte und gezahnte Stücke (beispielsweise Shanidar D, Hazar Merd C).⁷⁸ Der West- und Südirak zählt dagegen zur Levantinegruppe, weil er einige Parallelen mit der Levante zeigt⁷⁹, wo, genau wie in Nord- und Zentralsyrien, Nord- und Nordwest-Saudi-Arabien, die Levalloistechniken häufig Verwendung fanden.⁸⁰

Das Jungpaläolithikum ist durch eine noch stärkere Spezialisierung des Werkzeugkastens gekennzeichnet. Außerdem kam die Bearbeitung neuer Materialien wie Holz, Knochen, Horn, Geweih und Fischbein hinzu. Durch das Retuschieren nach dem Spaltvorgang erreichte man bei der Bearbeitung des Steins die Herstellung sehr viel schärferer Klingen. Die Qualität der Fernwaffen wurde besser. Es kommen Wurfhölzer, Wurfspieße, Speere, Speerschleuder, Pfeile und Bogen vor. Außerdem findet sich Werkzeug, das auf die wachsende Bedeutung der

⁷² Marks 1981: 369–372; Kaufman 1986: 117–128; I. Gilead 1989: 231–254.

⁷³ Liebermann 1993: 599–632; Nadel / Hershkowitz 1991: 632 f.

⁷⁴ Stekelis / Bar-Yosef / Schick 1969: 1ff.; Bar-Yosef 1994: 211–265; Matthews 2000: 15.

⁷⁵ Kozłowski 1984: 12–14.

⁷⁶ Wright / Howe 1951: 107–118; Braidwood / Howe 1960: 49ff.

⁷⁷ Gowlett 1992: 350–360; Matthews 2000: 14 f.

⁷⁸ R.S. Solecki 1971: 1ff.; Garrod 1930: 8–43; Tomsky 1991: 108. 208.

⁷⁹ D. Gilead 1975: 273–282.

⁸⁰ Dibble / Holdaway 1993: 81. Für Syrien Muhesen 1993: 1–21. Für Levante D. Gilead 1975: 273–282; für Mesopotamien Matthews 2000: 19 f.

Fischerei hinweist, wie beispielsweise Harpunen, Angeln und Fischnetze. Hinzu kommen neue Erscheinungen wie geschäftete Messer, Schaber, Äxte, Beile, Ahle und Pfriem aus Knochen, sowie Nähnadeln aus Gräten, Knochen oder Geweih.

Die frühe Phase des Jungpaläolithikums wird in Mesopotamien vor allem durch Shanidar C repräsentiert, wo der Übergang zur Klingeindustrie festzustellen ist.⁸¹ Insgesamt findet man eine größere Vielfalt des Werkzeugkastens als in den Moustérien-Assemblagen. Zu ihm gehören Stichel, Schaber, gekerbte Klingen, Bohrer und Pfeile. Des Weiteren zeugt er von intensiver Arbeit mit Holz und Leder.⁸² Ähnliches Werkzeug findet man auch in Kowri Khan (Nordirak) und in einer Hand voll Höhlen und Felsdächern in der zentralen Zagros-Region des Iran. In Shanidar C sind außerdem Obsidianstücke gefunden worden, deren Ursprung anhand spektographischer Analysen in Ostanatolien (Nemrud Dag / 300 km entfernt) und Kars (200 km nördlicher) ausgemacht worden ist. In der Yafteh Höhle (38.050–19.050) sind Ahle und einige Mühlsteine gefunden worden, wobei die letzteren zu den frühesten im Zagros gehören und vermutlich für das Mahlen von Ocker verwendet wurden.⁸³

Die abgeschliffenen Mühlsteinfragmente aus Palegawra gehören bereits in die späte Phase des Jungpaläolithikums.⁸⁴ Die Funde aus der Zarzi-Höhle zeigen eine immer weiter wachsende Bedeutung der Klingeindustrie in dieser Zeit und als neues Element kommen die mikrolithischen Elemente (Mikroklingen und auch geometrische Stücke hinzu, welche 25 Prozent der Feuersteinassemblagen ausmachen. Auch die übrige Feuersteinindustrie des Ortes war eher kleinformig, mit feinen, gekerbten und gezahnten Klingen, welche in der Regel kürzer als 6 cm sind. Außerdem fanden wohl zunehmend Steinschleifer, Schaber und Stichel Gebrauch. Auch in Zarzi sind Obsidianstücke aus Nemrut Dag gefunden worden. Und neben dem Steinwerkzeug kamen auch Werkzeugfragmente vor, die aus Knochen gearbeitet sind. In Shanidar B2 und Palegawra kann vergleichbares Material mit einer großen Variation an geometrischen Mikrolithen festgestellt werden.⁸⁵ In Shanidar B2 wurden zudem Gruben gefunden, deren Funktion nicht klar ist.⁸⁶

⁸¹ Als Nachfolge des Moustériens repräsentiert Shanidar C eine Periode der frühen Phase des Jungpaläolithikums, der ein eigener Name gegeben worden ist – Baradostian. Doch die Definition ist sehr unsicher und die Beziehung zu benachbarten Industrien bleibt unklar, da die Kultur nicht weitgehend in Nordmesopotamien festgestellt werden kann (R.S. Solecki 1971: 1ff; Solecki / Solecki 1993: 119–146).

⁸² Gowlett 1992: 350–360.

⁸³ Matthews 2000: 25.

⁸⁴ Für Palegawra: Braidwood / Howe 1960: 49ff.; Matthews 2000: 26 f.

⁸⁵ Für Shanidar: R. S. Solecki 1971: 1ff.; Solecki / Solecki 1993: 119–146. Für Palegawra Braidwood / Howe 1960: 49ff.

⁸⁶ Für Shanidar: R. S. Solecki 1971: 1ff.

Wie bereits angemerkt, wies die Kultur der Levante große Unterschiede zum Zagros auf. Im Kebarien wurde dort, um Mikrolithen herzustellen, häufig die Mikro-Stichel-Technik genutzt, welche im Zagros fast unbekannt war. Dafür findet man in der Levante nicht ein einziges Fragment Obsidian, das in diese Zeit zu datieren wäre.⁸⁷

In Südanatolien ähneln sich die Werkzeugassemblagen dem Kebarien (beispielsweise Belbast ca. 13.000).⁸⁸

1.1.1.3 Bildwerk: Rund- und Flachbildwerke

Bei den Neanderthalern des Moustériens (Mittelpaläolithikum) werden vereinzelt Funde von durchbohrten oder mit Strichgravuren versehenen Knochen gefunden (beispielsweise Shanidar D). Außerdem sind erste Spuren vom Farbstoffgebrauch (Ocker) nachzuweisen.⁸⁹ Wandmalereien, bzw. Höhlenmalereien fehlen in Mesopotamien zu dieser Zeit gänzlich.

1.1.1.4 Paläontologische Befunde

1.1.1.4.1 Florale Überreste

Die ältesten Fundstätten zeigen, dass der Mensch bei der Wahl seiner Lagerplätze Mischlandschaften bevorzugte, und das traf sowohl auf Mesopotamien, Syrien, als auch die Levante zu.⁹⁰ Wälder, sumpfiges Gebiet und Graslandschaften kann man sowohl in der Umgebung von ʿUbeidiyah⁹¹ (Südlevante), Barda Balka (Mesopotamien), als auch von Latamne⁹² (Syrien) vorfinden. Die bevorzugte Nutzung solcher Plätze als Lagerstätten, welche ein größtmögliches und sehr abwechslungsreiches Sortiment an Ressourcen bieten, zieht sich bis ins Mittelpaläolithikum durch. Auch die Fundplätze im Zagros offenbaren gemischte Umgebung, wovon die floralen, aber auch die vielfältigen Fauna-Reste zeugen (beispielsweise Shanidar D, Hazar Merd C).⁹³ Pollenanalysen im Zentral-Zagros ergeben für den Zeitraum 40.000–33.000 eine Vielfalt an Baumarten, zu denen auch Eiche, Pistazie und Ahorn gehörten. Die Umgebung schien mit Wald, Grasland und Busch etwas gemischter gewesen zu sein, als es heute der Fall ist.⁹⁴

⁸⁷ Marks 1981: 369–372; Kaufman 1986: 117–128; I. Gilead 1989: 231–254; K. Wright 1993: 93–111.

⁸⁸ Watson 1968: 1ff.

⁸⁹ R. S. Solecki 1971: 1ff.

⁹⁰ Butzer 1975: 389–410. Für Syrien Hours 1981: 165–183; Thuesen 1988: 1ff.; Muhesen 1993: 1–21. Für Levante Bar-Yosef 1975: 571–604; D. Gilead 1975: 273–282; Ronen 1975: 229–248; Goren 1981: 193–205.

⁹¹ Stekelis / Bar-Yosef / Schick 1969: 1ff.; Bar-Yosef 1994: 211–265; Matthews 2000: 15.

⁹² Clark 1968: 1–71.

⁹³ Garrod 1930: 8–43; Leroi-Gourhan 1975: 562 ff.

⁹⁴ Matthews 2000: 17.

Die floralen Befunde der späten Phase des Jungpaläolithikums liefern Hinweise auf Klimaveränderungen in dieser Region.⁹⁵ Für die lange Periode ca. 33.000–12.000 können nämlich fast keine Baumpollen mehr festgestellt werden. Die Vegetation des Sees Zeribar beispielsweise bestand nur noch aus Bergtundra, Steppe und Buschsteppe. Die Pollenauswertungen aus der Umgebung der Zarzi-Höhle sowie Shanidar B2 lassen ebenfalls auf baumlose Steppe schließen. Dabei sind auch die Cerealienpollen extrem rar. In Palegawra können Tamariske, Pappeln und Nadelholzbäume ausgemacht werden.⁹⁶ Dies alles könnten die Auswirkungen der Würm-Eiszeit (ca.100.000–8.000) gewesen sein, denn während des Würm Pleniglacial wurden 30 Prozent der Erdoberfläche mit Eis bedeckt und die Temperaturen im Nahen Osten lagen 6–7 Grad Celsius unter den heutigen.⁹⁷ Die Nordlevante war von Kälte und Trockenheit stark betroffen, während die Südlevante wohl nicht mit einem vergleichbar schweren Einbruch der klimatischen Bedingungen zu kämpfen hatte. Dort stellt man neben der Kontinuität der menschlichen Aktivitäten auch weiterhin bewaldete Gebiete fest.⁹⁸

Ab dem Alleröd, der ersten nacheiszeitlichen Warmphase (14.000–12.800) kam wohl einhergehend mit einem Temperatur- und Niederschlagsanstieg in der Levante auch mediterrane Flora auf.⁹⁹ Theoretisch könnten auch die heute ariden, unbewohnbaren Gebiete von dieser Entwicklung profitiert haben und für den Menschen nutzbar gewesen sein.

1.1.1.4.2 Fauna-Überreste

Die Fauna-Zusammensetzung des Altpaläolithikums im Nahen Osten war sehr vielfältig. Bei den Knochenfunden des 'Ubeidiyah (Südlevante) dominieren Hirsch und Flusspferd.¹⁰⁰ In Barda Balka (Mesopotamien) konnte darüber hinaus indischer Elefant und Rhinoceros nachgewiesen werden. Außerdem sind bei den Faunaüberresten an Lagerstätten Schafe, Ziegen, Einhufer, Schildkröten und Schnecken des Typs *Helix salomonica* häufig

⁹⁵ Die Befunde in der frühen Phase des Jungpaläolithikums in den nördlichen Teilen des Nahen Ostens und ihre Kontinuität im Süden (Südlevante) korrelieren mit den Fauna-Befunden der Würm-Eiszeit. Kälte und Trockenheit führten zur Versteppung und zu Wüstensteppen im Norden. Die Lücke der Nutzung von Shanidar Höhle (zwischen C und B 2) von 14.000–15.000 Jahren hängt vermutlich auch mit der Würm-Zeit zusammen (H. E. Wright 1968: 334–339; Butzer 1975: 389–410; Leroi-Gourhan 1982: 353–356; Bottema / Zeist 1981: 111–132; Matthews 2000: 27. Für Süd-Levante: Marks 1981: 369–372, I. Gilead 1989: 239 f.; Für Syrien / Nordlevante Nishiaki 1992: 97–102; Muhesen 1993: 14.

⁹⁶ Braidwood / Howe 1960: 49ff.; Matthews 2000: 27.

⁹⁷ Matthews 2000: 23 f.

⁹⁸ Marks 1981: 369–372; Kaufman 1986: 117–128; I. Gilead 1989: 231–254; Matthews 2000: 25 f.

⁹⁹ Rognon 1987: 188–206, Wright 1993: 458–469; Darmon 1996: 203 ff; Western 1971: 36; Taylor 1993: 432 ff.; van Zeist / Bottema 1991: 24 f. 34 f. ; Hillman 1996: 159–203; Landmann 1996: 107–118.

¹⁰⁰ Stekelis / Bar-Yosef / Schick 1969: 1ff.; Bar-Yosef 1994: 211–265; Bar-Yosef 1989 b 101–111; Tchernov 1988: 63 ff.; Matthews 2000: 15.

anzutreffen.¹⁰¹ Auch die Fauna der Nordlevante war sehr vielfältig, dominiert von Elefanten und Flusspferden, kamen auch Gazellen, Kamele und Zweihorn-Rhinozerosses vor (beispielweise in Latamne).¹⁰²

Im Mittelpaläolithikum kann man im Zagros den Übergang zu einer komplett modernen Faunazusammensetzung beobachten. In Shanidar D und Hazar Merd C zeigen die Knochen, dass mit Vorliebe wilde Ziegen gejagt wurden und zwar junge erwachsene Tiere.¹⁰³ Die beiden Fundplätze geben Aufschluss darüber, dass außerdem Schafe, Eber, Rotfüchse, Hirsche, Gazellen, Braunbären, Hasen, Fledermäuse, Schildkröten, Feldmäuse, Ratten, Maulwürfe, verschiedene Busch- und Waldvögel sowie Schnecken des Typs *Helix salomonica* vorkamen und sie alle zu den Nahrungsressourcen des Menschen gezählt haben dürften.¹⁰⁴

Was das Jagdverhalten des Menschen auf größere Säugetiere betrifft, zeigen die Fundplätze des irakischen Zagros auch noch im Jungpaläolithikum häufig das Übergewicht an wilder Ziege (beispielsweise Shanidar C, Yafteh Höhle), während im Zagros des Nordirans die Knochen des Onagers dominieren.

In der späteren Phase des Jungpaläolithikums haben wir mit den Funden in der Zarzi-Höhle die frühesten Hinweise für Fischerei im Zagros da neben Schaf-, Ziege-, Fuchs-, Gazelle-, Schnecken- und Schildkrötenüberresten Flusskrabbe und Flussfisch nachgewiesen werden können. In Shanidar B2 kommen neben den schon genannten Tierarten Schweine und Rinder vor.¹⁰⁵ Auch Palegawra zeigt ein breites Sortiment an wilden Tieren, insgesamt werden 26 Säugetierspezies gezählt. Am häufigsten kommen Knochen von Onager und Hirsch vor, dabei handelt es sich meist um Beinknochen. Neben den größeren Tieren wurden wohl viele Nagetiere und Vögel verzehrt.¹⁰⁶ Es wurde auch eine Schnauze gefunden, die entweder zu einem Hund oder Wolf gehörte.¹⁰⁷

¹⁰¹ Fraser 1953: 106 f.

¹⁰² Maglio 1975: 419–476; Clark 1968: 1–71; Hooijer 1961–1962: 117–132; Matthews 2000: 14. 16.

¹⁰³ Für Hazar Merd: Garrod 1930: 8–43; Bate 1930: 38 f.; Tomsky 1991: 108. Für Shanidar: R.S. Solecki 1971: 1ff.; Evins 1982: 37–58; Tomsky 1991: 210.

¹⁰⁴ Matthews 2000: 17; Tomsky 1991: Tab. 19 f.

¹⁰⁵ R.S. Solecki 1971: 1ff.; Matthews 2000: 27.

¹⁰⁶ Braidwood / Howe 1960: 49ff.

¹⁰⁷ Herre / Röhrs 1977: 261.; Uerpmann 1982: 14.

1.1.1.4.3 Anthropologische Überreste

Knochenfunde, welche dem Neanderthaler zugeordnet werden, treten im Nahen Osten im Verlauf des Mittelpaläolithikums auf.¹⁰⁸ Dort verschwinden sie am Ende dieser Zeitperiode (ca. 40.000), während in Europa entsprechende Befunde noch bis 30.000 datiert werden. In Shanidar D findet man eine Gruppe menschlicher Skelette, bestehend aus 5 erwachsenen Männern, zwei erwachsenen Frauen zwischen 20 und 50 Jahren und zwei Kindern. Alle wurden sie zwischen 60.000 und 45.000 dort bestattet¹⁰⁹ und werden als Neandertaler identifiziert, genau wie die Fragmente menschlicher Knochen aus der Bisitun-Höhle (Zagros) und aus Dederiyeh (Syrien). Die Knochenanalysen zeigten einen hohen Grad an Entwicklungsstress-Indikatoren (beispielsweise Zahnschmelz-Hypoplasien, die auf Unterbrechung der Wachstumsperioden schließen lassen) und auffallend viele Knochenüberreste der Neandertaler weisen prämortale Verletzungsspuren auf, in Form von verheilten oder teils verheilten Knochenbrüche, insbesondere Kopf- und Nackenverletzungen, was auf Kontakt mit großen Tieren hindeutet.

Die menschlichen Funde der südlichen Levante zeigen, dass dort der Neandertaler entweder Seite an Seite mit dem modernen Menschen lebte oder zumindest in sehr kurzen zeitlichen Abständen zu diesem existierte (vgl. Tabun, Amud, Kebara, Qafzeh, Skhul). Auf jeden Fall war beiden Arten eine identische materielle Kultur, die Moustérien-Assemblagen, gemein, welche sich eindeutig von den Assemblagen des afrikanischen Kontinents unterschied.

Es gibt aber auch Funde im Nahen Osten, welche Skelette ans Licht befördert haben, die eine anatomische Zwischenform zwischen beiden Menschenformen darstellen (beispielsweise in der Amud-Höhle / Südlevante). Die Funde des modernen Menschen in Qafzeh und Skhul (zwischen 101.000 und 81.000, Beginn des Mittelpaläolithikums) widerlegen die Theorie, der moderne Mensch sei nicht älter als 35.000 Jahre und würde vom Neandertaler abstammen, wie von einigen Forschern angenommen worden ist. Diese Funde sind von den Überresten der Neandertaler zeitlich eingekreist, sodass vermutet werden kann, die Präsenz des modernen Menschen war eine kurze, an ein warmes Klima gebundene Einwanderung aus dem Nordosten Afrikas in die Levante. Denn seine Präsenz korreliert mit der Ausbreitung von Säugetieren in der südlichen Levante, die an warmes Klima gebunden waren, während davor und danach Fauna vorkommt, die an ein kühleres Klima angepasst ist. Zwischenformen der beiden Menschenformen wie die der Amud-Höhle / Südlevante lassen die Vermutung zu, dass

¹⁰⁸ Neanderthaler kommen im Mittelpaläolithikum aller Wahrscheinlichkeit nach aus Europa. Vielleicht gebunden an klimatische Veränderungen des Mittel- und Spätpleistozäns. Man kann nur ungefähr sagen, wann man ihren Typus nicht mehr zuordnen kann. Später als 40.000 gibt es keine Funde mehr.

¹⁰⁹ R. S. Solecki 1971: 1ff.; Akazawa 1975: 3–10; Trinkaus 1983: 1ff.; Trinkaus / Thompson 1987: 123 ff.; Matthews 2000: 18.; Tomskey 1991: 209.

der Neandertaler eine Art Zwischenstufe zum modernen Menschen darstellte. Der aus Afrika kommende moderne Mensch hätte sich dann mit den in Europa lebenden Neandertalern gekreuzt und der Neanderthaler wäre so von diesem aufgesogen worden und hätte zum Genpool des modernen Menschen beigetragen. So gehören die Neanderthaler nicht zur Spezies des homo sapiens und sind keine unmittelbaren Vorfahren des heutigen Menschen.

Bei den Grabobjekten unterscheidet man zwischen Trachtbestandteilen (Schmuck, Kleidung, Waffen etc.) und Beigaben (Objekte, die keine Zuordnung zur Tracht erlauben: Gefäße, Nahrungsmittel etc.). Grabbeigaben sind in dieser Zeit überhaupt nicht festzustellen. Trachtbestandteile kommen sehr vereinzelt seit dem Jungpaläolithikum vor.

1. 2 Interpretation

1. 2. 1 Theorien zu den Wirtschaftsformen

Der Negativbefund ganzjährig genutzter Siedlungsplätze wurde herangezogen, um eine mobile Lebensweise der Menschen in dieser Zeit zu begründen. Da einige Orte jedoch einen reichen Befund und eine Fülle an Arbeits- und Produktionsmitteln aufweisen, wird dieser Befund als Hinweise darauf gedeutet, dass sie saisonal als Lagerplätze genutzt wurden, und dass entweder die ganze Gruppe oder ein Teil von ihr das angrenzende Territorium durchstreifte und zu den regulären Lagerplätzen zurückkehrte. Da keine Hinweise auf Vorratshaltung und den Anbau existieren und die Fauna-Befunde auf wilde Arten hindeuten, wird postuliert, dass das Wirtschaften der Menschen in dieser Zeit ausschließlich auf die Ausschöpfung der natürlichen Ressourcen ausgerichtet war.

Die evolutionistischen Wirtschaftstheorien haben eine grundsätzliche Verbesserung der Subsistenz hin zum modernen Menschen angenommen und so ist bis in die 60er Jahre des 20. Jh. hinein, unter Bezugnahme einzelner rezenter Beispiele davon ausgegangen worden, dass prähistorische Wildbeuter am Rande des Existenzminimums ausharren mussten und die meiste Zeit damit verbrachten nach Nahrung zu suchen.¹¹⁰ Mit der zunehmenden Fortschrittskritik ist es jedoch in der Ethnologie zu einem radikalen ideologischen Wandel und Sichtwechsel gekommen: plötzlich hat man vom Wildbeutertum als der erfolgreichsten

¹¹⁰ Childe 1936: 272; Braidwood / Howe 1960: 49.183; Binford / Binford 1968: 98.

Wirtschaftsform und seiner optimalen Anpassung an die Umwelt gesprochen.¹¹¹ Doch die These von der so genannten ursprünglichen Überflussgesellschaft («Original Affluent Society»¹¹²) hat sich in ihrer radikalen Form nicht halten können.¹¹³ Natürlich ist die Existenz der Wildbeuter nur da möglich, wo die Natur genügend Ressourcen hergibt, um ihr Überleben zu sichern. Dies sagt jedoch noch nichts über die Menge oder Qualität der Nahrung aus. Diese hängt von der Beschaffenheit des Naturraums, der Fruchtbarkeit seiner Böden und der Niederschlagsmenge ab. Eine große Rolle spielt auch die Jahreszeit. Zumindest die heutigen Jäger- und Sammlergesellschaften kennen jahreszeitlich bedingte Zeiten des Mangels und Zeiten, in denen sie sich ohne Mühe versorgen können. Des Weiteren geben einige Knochenanalysen menschlicher Überreste Hinweise auf ernährungsbedingte Mangelerscheinungen, und man kann davon ausgehen, dass es zumindest saisonal bedingte Engpässe gegeben haben kann.

Die Arbeits- und Produktionsmittel der Frühzeit sind multifunktional und scheinen zunächst auf das Sammeln ausgerichtet zu sein. Das eingeschränkte Werkzeugspektrum des Altpaläolithikums deutet darauf, dass die Jagd und das Fischen, wenn überhaupt, nur in einem sehr eingeschränkten Maße stattfanden, da man weder Jagdinstrumente, noch Fischernetze sicherstellt. Deshalb spricht man zunächst vom »Wildbeuter der Vorjägerstufe«.

Da das frühe Jagdwerkzeug noch keine allzu gute Qualität besitzt, wird angenommen, dass die Jagdpraktiken zunächst kollektive Anstrengungen erfordern mussten und man auf Fallgruben, Fanggehege, Schlingen, Netze, Köder und Lockpfeifen angewiesen war. Im Mittelpaläolithikum ist der Ausbau der Jagd evident, doch die Einzeljagd müsste erst im Jungpaläolithikum mit der Erfindung der Fernwaffen (Pfeil, Bogen, Speerschleuder) möglich geworden sein.¹¹⁴ Das zunehmend spezialisierte Inventar verrät außerdem, dass die Fischerei eine größere Rolle zu spielen begann.

Allgemein lässt sich sagen, dass Fauna und Flora der Fundplätze zunächst eine Vorliebe für gemischte Landschaften, Vielschichtigkeit der Umgebung und reiche Tierwelt zeigt, sodass die Menschen das Maximum des Nahrungsangebots nutzen konnten. Mit der Zeit jedoch wichen sie auch auf extrem spezialisierte Regionen des Nahen Ostens aus. Das Wanderverhalten der Gruppen oder ihrer Teile musste sich nach dem Nahrungsangebot ausrichten. Man folgte den pflanzlichen Ressourcen und / oder den Migrationsrouten des Wildes. Man kann auch annehmen, dass Wasserplätze in der Nähe der Camps dazu genutzt

¹¹¹ Woodburn 1968: 49–55; Lee 1968: 30 ff.; Lee / DeVore 1968: 3; Sahlins 1968: 85; Sahlins 1972: 15 ff.

¹¹² Sahlins 1968: 85.

¹¹³ Vgl. Bird-David 1992: 25–47.

¹¹⁴ Borneman 1975: 43.

wurden, die Herdenbewegungen zu überwachen. Einige der Höhlen und Abrissiedlungen können Aussichtspunkte der Jäger gewesen sein, von wo sie die Bewegungen der wilden Herden beobachten konnten.

Die Knochenfunde zeigen bei den größeren Säugetieren überwiegend junge erwachsene Tiere, was auf eine selektive Jagd schließen lässt (beispielsweise Shanidar D und Hazar Merd C¹¹⁵). Die Knochenfunde geben außerdem dort, wo meist Beinknochen der größeren Säugetiere gefunden werden, einen Hinweis auf die Schlachtgewohnheiten. Womöglich wurden nur bestimmte Teile zu den Lagerplätzen gebracht und dort verspeist. Wie genau die Konsumtion sich gestaltete, wie groß der Anteil der pflanzlichen gegenüber den fleischlichen Nahrungsmitteln und insbesondere der des Getreides an der Ernährung gewesen sein kann, lässt sich allerdings nicht klären. In seiner wilden Form kann Getreide lange vor der nachweisbaren Domestikation genutzt worden sein¹¹⁶, doch sowohl der von manchen Forschern angenommene Überfluss¹¹⁷, als auch die Abhängigkeit der Menschen vom Getreide im Alleröd (14.000–12.800) sind nicht nachweisbar. Nachvollziehbar ist eine Zunahme an kohlenhydratreicher Nahrung erst im späten Natufien¹¹⁸ und erst ab dem entwickelten Protoneolithikum bildet Wildgetreide einen großen Teil der botanischen Reste.¹¹⁹

Was die Arbeitsorganisation betrifft, geben die archäologischen Quellen nur spärliche Informationen preis. Die Produktionsmittel machen einfache Kooperationsformen und das Fehlen von Spezialisierung wahrscheinlich. Der größte Teil der Steinwerkzeuge ist multifunktional einzusetzen und, auch wenn die spezialisierte Verwendung und Komplexität mit der Zeit zunehmen, erfordert sowohl die Herstellung solcherlei Werkzeugs, als auch seine Handhabung kein komplexes Know-how. Die Bereitschaft, in die Herstellung von Werkzeugen viel Zeit und Arbeitsleistung zu investieren, kann nicht sonderlich ausgeprägt gewesen sein, während die Spezialisierung gar nicht oder nur wenig vorhanden gewesen sein kann. Der Vorteil dabei besteht darin, dass jedes Mitglied der Gruppe in seiner Produktivität leicht ersetzt werden kann und die Überlebensstrategien der Gemeinschaft so ungefährdet bleiben.¹²⁰

In Bezug auf die Produktionsverhältnisse, Eigentums- und Verteilungsfragen lassen uns die archäologischen Quellen in dieser Zeit vollkommen im Stich.

¹¹⁵ Für Hazar Merd: Garrod 1930: 8–43; Bate 1930: 38 f. Für Shanidar: R. S. Solecki 1971: 1 ff.; Evins 1982: 37–58.

¹¹⁶ Schoeninger 1981: 73–91; Henry 1989: 18; Valla 1993: 622; Nadel / Hershkowitz 1991: 631 ff.

¹¹⁷ Vertreter: Henry 1983: 103; 1989: 18 f. 170; McCorriston / Hole 1991: 52; Bar-Yosef / Belfer-Cohen 1992: 39; Henry 1989: 18 f. 170; Goldberg 1994: 8–10 (Dryas-Modell).

¹¹⁸ Smith 1991: 425–432.

¹¹⁹ Noy 1989: 13; Rognon 1987: 188–206; Wright 1993: 458–469; Magaritz / Heller 1980: 153–162; Goldberg 1994: 94. 99; Willcox 1996: 145; Landmann 1996: 107–118.

¹²⁰ Woodburn 1988: 32 ff.

Detailiertere Modelle zur frühen Wirtschaftsformen speisen sich allem voran aus der ethnologischen Forschung. Auf die in der wissenschaftlichen Landschaft diskutierte Problematik der ethnologischen Vergleiche wurde bereits in der Einleitung hingewiesen. Eine der grundlegenden Erkenntnisse über das Wirtschaftssystem der noch existierenden mobilen Jäger und Sammler bezieht sich auf die Beobachtung des Umgangs dieser Gesellschaften mit Mangelperioden. Jäger – und Sammlergesellschaften sichern sich in solchen Perioden dadurch ab, dass sie Reziprozität (das Prinzip zu teilen) üben¹²¹, Subsistenzbaserweiterung betreiben (ihre Ernährung auf andere Ressourcen umstellen), mobil werden und ihre Camps verlagern. In Mangelzeiten wird das in der Verarbeitung aufwendige Getreide durchaus genutzt, während es solange andere, einfacher zu verarbeitende Ressourcen zur Verfügung stehen nicht als Grundnahrungsmittel verwendet wird.¹²² Und wenn Ressourcen reichlich vorhanden sind, wird die Mobilität eingeschränkt (Basislager-Errichtung).¹²³

Da Konsumtion und Ressourcengewinnung stets bedarfsorientiert ausgeübt werden, häufen die Wildbeuter keine oder nur sehr kurzfristig Überschüsse an.¹²⁴ Sie planen nicht langfristig und investieren nur in Arbeitsleistung, wenn ein sofort nutzbarer Ertrag zu erzielen ist. Ressourcen, die viel Arbeit erfordern, werden in der Regel vermieden, es sei denn in Ausnahmesituationen beim Zusammentreffen größerer Gruppen.¹²⁵ Ein System, das solche Ressourcennutzungsmechanismen aufweist, wird auch als ein »Immediate-Return-System« bezeichnet.¹²⁶ Ob schon die früheren Kulturen ein solches Vorgehen herausgebildet haben, kann nicht mit Eindeutigkeit festgestellt werden. Festzuhalten ist, dass dieses System der Vorratshaltung, dem Anbau und sonstigen langfristigen Investitionen entgegen steht, weil letztere die Bindung an einen Ort stärken, der unter Umständen verteidigt werden muss. Außerdem würde man für seine Arbeit nicht sofort belohnt werden und müsste größere Investitionen in Kauf nehmen. Vorratshaltung und Anbau nötigen es den Menschen außerdem ab das Teilen einzuschränken. Soziale Ächtung und das Entfallen der sozialen Absicherung durch Reziprozität wären die Folgen. Die Vorteile der Vorratshaltung wie seltenere

¹²¹ Für die Zu/hoäsi: Barnard 1992: 142.266; Osaki 1984: 58 f.; Marshall 1960: 336 f.; Kent 1995: 305.

¹²² Allein das Mahlen erfordert nach den Beobachtungen bei australischen Aborigines 50 Prozent der gesamten investierten Zeit zur Herstellung von Fladen (Cane 1989: 106; vgl. auch Sauer 1993).

¹²³ Für die Zu/hoäsi: Benz 2000: 131.

¹²⁴ Beispielsweise werden Vorräte bei den Zu/hoäsi höchstens für einen Monat angelegt, meist aber nur für 2–6 Tage (Lee 1979: 156. 195; Wiessner 1982: 65).

¹²⁵ Geschmack und Kosten-Nutzen-Bilanz sind bei den Präferenzen ausschlaggebend. Obgleich Fleisch bei den Zu/hoäsi sehr gern gegessen wird, bildet pflanzliche Nahrung dennoch 60–80 Prozent der Ernährung (Lee 1979: 158–180; Giess / Snyman 1986: 237–346).

¹²⁶ Ein Begriff, der im Zusammenhang mit den wildbeuerischen Zu/hoäsi von Woodburn eingeführt wurde (Woodburn 1988: 32 ff.).

Campverlegungen, kleinerer Aufwand beim Transport, Verminderung saisonaler Engpässe, Unabhängigkeit von sozialer Absicherung überwiegen erst für Sesshafte.¹²⁷

Auch im Bezug auf die Produktionsverhältnisse, Eigentums- und Verteilungsfragen ist bei den heute existierenden Jäger- und Sammlergesellschaften das Prinzip der Reziprozität vorherrschend. Sammelpflanzen und kleine Tiere werden innerhalb der (erweiterten) Familie geteilt, große Tiere und reichlich vorkommende Ressourcen innerhalb der gesamten Gruppe. Gibt es in einem Gebiet einen Ressourcenausfall, besuchen die Gruppen ihre zum Teil nur fiktiven Verwandten in anderen Gebieten.¹²⁸ Die Reziprozität stellt somit neben ihrer sozialen und ethischen Bedeutung eine wirtschaftliche Lösung im Umgang mit Ressourcenmangel dar. Sie ist eine rentable und notwendige Einrichtung. Wenn keine Vorratswirtschaft und kein Anbau betrieben wird, ist eine Gesellschaft auf dieses Prinzip angewiesen, um überleben zu können, sodass seine Existenz auch in der frühen Zeit wahrscheinlich ist.

Die große Bereitschaft zu teilen ist so nicht zuletzt durch wirtschaftliche Faktoren bestimmt. Es konnte beobachtet werden, dass saisonaler¹²⁹ oder grundlegender¹³⁰ Mangel die Bereitschaft der von den Ethnologen beobachteten Jäger- und Sammlergesellschaften mit anderen Gruppen zu teilen, reduziert. Er verstärkt außerdem ihre territorialen Ansprüche auf exklusives Nutzungsrecht und die Bereitschaft sie zu verteidigen. Die Gemeinschaft, innerhalb der man bereit ist zu teilen, verkleinert sich also. Die Bereitschaft zu teilen sinkt auch, wenn in konkreten Fällen die Erwartung minimiert wird, einen Ausgleich für seine Gaben zu erhalten.¹³¹

Manche Forscher vermuten, dass die Jagd in großen Gruppen somit langfristige Planung wirtschaftlicher Aktivitäten das territoriale Verhalten stärkt.¹³² Ob es auch bei den prähistorischen Wildbeutern eine mehr oder weniger abgesprochene Ortsterritorialität gab, lässt sich nicht sagen. Die heutigen Jäger und Sammler erheben in der Tat territoriale

¹²⁷ Benz 2000.

¹²⁸ Für die Zu/hoāsi: Barnard 1992: 142. 266; Osaki 1984: 58 f.; Marshall 1960: 336 f.; Kent 1995: 305.

¹²⁹ So beobachtet man bei den Zu/hoāsi, die über fest umrissene Gebiete verfügen (Nutzungsrechte von beiden Elternteilen vererbbar), dass sie anderen in ressourcenreichen Zeiten die Nutzung selten ausschlagen (Wiessner 1982: 82; Lee 1979: 344. 350 f. 456; Hitchcock 1978: 94). In Zeiten des Mangels aber versuchen sie ihre Nutzungsrechte geltend zu machen und schlagen sogar Bitten um Geschenke aus (Lee 1979: 336 ff.; Marshall 1961: 245). Weitere Belege Barnard 1986: 53 ff.; für Nharo und Au/eisi Heinz 1972: 413.

¹³⁰ Das Gebiet der !Xõ der südwestlichen Kalahari ist mit wesentlich weniger Ressourcen ausgestattet, als das der Zu/hoāsi: weniger Wasserstellen, kürzere Regenzeit, kein ganzjähriges Grundnahrungsmittel wie die Mongonüsse. So erheben die !Xõ einen größeren Anspruch auf ihr Land und legen Verstecke für Essensvorräte an. Prestigegüter werden vererbt oder nur innerhalb der Verwandtschaft verschenkt. Es existiert auch kein fiktives Verwandtschaftssystem (Barnard 1992: 67). Ähnliches bei den Akulmiut Alaskas beobachtet (Benz 2000: 138).

¹³¹ Lee 1979: 201; Guenther 1986a: 364.

¹³² Woodburn 1988: 32 ff.; Zimmermann 1996: 49–59; Gebel 2001: 36.

Ansprüche und bestimmen über deren Nutzung.¹³³ Ob diese Ansprüche aber auch durchgesetzt werden, sprich anderen Gruppen der Zugang zu den eigenen Ressourcen verwehrt wird, hängt wiederum im starkem Maße davon ab, in welcher Menge diese vorhanden sind. Es konnte außerdem auch individueller Besitz beobachtet werden, allerdings handelt es sich nicht um Eigentum, das Mehrwert erzeugen könnte wie beispielsweise Land oder Vieh, sondern häufig um Gerätschaften wie Jagdwerkzeuge, Grabstöcke und Körbe.¹³⁴ Die Möglichkeit, Einzeljagd zu betreiben, könnte schon im Jungpaläolithikum dazu geführt haben, die Vorstellung von Privatbesitz auszubilden. Markierungen auf Speerspitzen sind ein Hinweis darauf. Der Jäger könnte Anspruch auf sein Jagdinstrument, die Beute oder ihre Teile erhoben haben.¹³⁵

Auch an Verwandte zu vererbende Besitz konnte bei noch existierenden Jägern und Sammlern beobachtet werden – dabei handelt es sich meist um Gebrauchs- und Schmuckgegenstände, welche auch verliehen werden. Der Besitzer beansprucht mancherorts gar seinen Teil des Ertrags, auch wenn er bei der Jagd oder der Arbeit gar nicht beteiligt war. Die mobile Lebensweise und der vorherrschende Ethos verhindert jedoch die Anhäufung von Besitz, sodass jedes Gruppenmitglied in der Regel nur über wenige private Stücke verfügt.¹³⁶

1.2.2. Theorien zur religiösen Struktur

Die frühen Theorien über die Anfänge der Religion haben höchst spekulativ argumentiert. Die zunächst angewandte generalisierende und vergleichende Vorgehensweise hat zu Recht mit dem Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit kämpfen müssen, wobei Wissenschaftlichkeit in diesem Kontext bezeichnet, sich in der Methodik an den logischen Empirismus der Naturwissenschaft anzulehnen. Dies gilt vor allem für Methoden, welche sich der philologischen und etymologischen Vergleiche der Götternamen und Mythen bedienen.¹³⁷

¹³³ Beispielsweise die Kongo-Mbuti oder Mbenga, bei denen jede Gruppe ihr eigenes Schweißgebiet hat, das mit anderen Sippen ausgehandelt wird (Borneman 1975: 45). Das ist auch bei zentralafrikanischen, ostafrikanischen, australischen und südostasiatischen Gruppen beobachtet worden (Benz 2000: 138). Besitzansprüche werden bei begehrten, wenig verfügbaren, lokal begrenzten, immobilen Ressourcen erhoben (Honigster; Orte, an denen begehrte Ressourcen wie beispielsweise Beerenfelder reichlich vorkamen). Exklusive Nutzungsrechte werden auch auf Gebiete erhoben, in die Arbeit investiert wurde (beispielsweise Flächen, die abgebrannt werden).

¹³⁴ Borneman 1975: 69.

¹³⁵ Borneman 1975: 49 f.

¹³⁶ Lee 1979: 119; Wilhelm 1953: 158 f. Osaki 1984: 58 f.; Lee 1979: 405.

¹³⁷ Früher Vertreter ist Max Müller gewesen. In seinen 1856 bzw. 1873 in London erschienenen Werken *Comparative Mythologie* und *Introduction to the Science of Religion* hat er ausgeführt, dass das Betrachten der Naturphänomene wie Sonne, Mond und Sterne ein Gefühl der Unendlichkeit auslöste, was zur Entstehung der ersten Religionen führte. Die Naturphänomene wären dann zu Göttern personifiziert worden. Seinen Zugang durch philologische Vergleiche hat er als „Naturmythenschule“ bezeichnet.

Da die heute vorliegenden archäologischen Befunde des Altpaläolithikums nichts über religiöse Hintergründe aussagen, sind die meisten Theorien über die religiösen Ausprägungen dieser Zeit an die aneignende Wirtschaftsform geknüpft und von den existierenden Religionen bei Jägern und Sammlern abgeleitet worden.

Wir kennen leider keinerlei Befunde, Bildwerke oder in diesen Kontext fallende architektonische Vorrichtungen aus dem Paläolithikum, die mit größerer Wahrscheinlichkeit im Verhältnis zu religiöser Praxis stehen könnten, und so kann über diese, sollte es welche gegeben haben, keinerlei Aussagen getroffen werden.

Dieser Negativbefund für religiöse Zeugnisse ist genutzt worden, um die Theorien über die präreligiöse Phase in diesem Zeitraum zu begründen. Von der Existenz einer gottfreien Symbolwelt im Paläolithikum geht beispielsweise Cauvin aus.¹³⁸ Die Religionstypologie Luhmanns spricht in diesem Zusammenhang vom »Präreligiösen Beobachten«, als noch keine Beobachtung zweiter Ordnung stattgefunden und das System Religion sich gegenüber seiner Umwelt noch keine Unabhängigkeit erworben hätte. Da die Systemtheorie in der Religion eine spezifische Kommunikation mit eigener Kodierung sieht, kommt sie zu dem Schluss, dass solange man nur zwischen Vertrautem und Unvertrautem unterscheidet, aber noch nicht die spezifische Unterscheidung des Systems Religion trifft, diese auch nicht vorhanden sein kann und mit der Kultur gleichzusetzen wäre. Luhmann definiert dabei Kultur als Summe aller in der Erinnerung gespeicherten Sinnverarbeitungsregeln. Der Sinn ist dabei ein Medium für Operation- oder Formbildung.¹³⁹ Nach Luhmann läge Religion also dann vor, wenn die Leitunterscheidung Vertraut / Unvertraut im Vertrauten nicht nur beobachtet, sondern das Beobachtete auch beurteilt würde. Neben der Unterscheidung Vertraut / Unvertraut, auch die Beobachtung erster Ordnung genannt, sei die Differenzierung in Immanenz (profan) / Transzendenz (über das Bewusstsein hinausgehende, das Heilige, nicht erreichbar), auch die Beobachtung zweiter Ordnung genannt, notwendig, um von Religion zu sprechen, denn die zuletzt getroffene Unterscheidung bildet die spezifische Kodierung, den Unterkode der Kommunikationsform Religion. Erst wenn man anfinge, die Welt in Immanenz / Transzendenz zu trennen, sich das Unvertraute vertraut zu machen, sich nach dem Sinn des Unvertrauten zu fragen und sich diese Fragestellung als gesellschaftliches Thema zu etablieren beginne, könne von Religion gesprochen und diese von der Kultur unterschieden werden. Die Besonderheit des Systems Religion bestehe darin, dass mit ihrem Kode jeder Sachverhalt erfasst würde und dieses

¹³⁸ Cauvin 2000a: 11ff.

¹³⁹ Siehe auch Beck 2004: 19.

System sich somit universell zuständig fühle. Um ihre Kodewerte bestimmten Sachverhalten zuzuordnen, gehe die Religion eine Koalition mit der Moral ein, um ihre kommunikativen Chancen zu verbessern. Und so könne die gesellschaftliche Funktion der Religion folgendermaßen wiedergegeben werden: Transformation des Unbestimmbaren in Bestimmbares, besser gesagt die Verhinderung des Einbruchs des Unbestimmbaren ins Bestimmbare, Kontingenzbewältigung, Sinnproblem (die Frage nach dem Sinn von Sinn) und Paradoxieentfaltung beispielsweise von Immanenz / Transzendenz.¹⁴⁰

Gegner der Annahmen von den »Nicht-Religiösen« Phasen in der Menschheitsgeschichte, argumentieren ähnlich wie Eliade: erst das religiöse Erleben mache den Affen zum Menschen. Mensch-Sein oder Bewusstsein-Haben bedeute Glaubensvorstellungen zu haben, das Heilige zu erfahren und Riten zu praktizieren. Eliade hat gar seine Beschäftigung mit der Religion im Altpaläolithikum seinem Bemühen zugeschrieben, nicht den Eindruck entstehen zu lassen, in dieser Zeit hätte es keine Religiosität gegeben, was irrig und verhängnisvoll wäre hinsichtlich der Kenntnis des Menschen.¹⁴¹ Er war überzeugt davon, dass Altsteinzeitmenschen Religiosität kannten, und hat, in Abwesenheit von Quellen, häufig auf existierende Phänomene verwiesen und einfach ihren Ursprung in der Vergangenheit postuliert (beispielsweise »Berufsgeheimnisse« in der Metallurgie, der Glaube an eine Wiedergeburt des Tieres aus seinen Knochen¹⁴²), ein Vorgehen, das er selbst als »Kontinuität auf der Ebene der Phantasie« bezeichnete.¹⁴³

Dabei hat seine Argumentation auf einem individuellen Gefühlserlebnis basiert und ist von ihm auf folgende Weise in Worte gefasst worden: »...unvorstellbar, dass die Werkzeuge nicht auch einen bestimmten Sakralwert besessen und zahlreiche mythologische Episoden inspiriert haben«, und hat behauptet, dass der magisch religiöse Wert der Waffe bis in unsere Zeit erhalten geblieben wäre und man versuchen müsse, sich ihren nicht-materiellen Wert in der prähistorischen Zeit vorzustellen.¹⁴⁴

Mircea Eliade hat bewusst auf den Historismus verzichtet, der die Einzigartigkeit von Ereignissen hervorhebt. Seine meist auch noch von ihrem soziologischen, wirtschaftlichem und künstlerischem Hintergrund losgelöste, reduzierte Betrachtungsweise hat er damit begründet, dass man sonst der Religion in ihrem einzigartigen sakralen Charakter nicht gerecht und von den tief liegenden Wurzeln, dem spezifisch Religiösen ablenken würde. So

¹⁴⁰ Luhmann 1991: 133; Luhmann 1998: 137; Kött 2003: 129. 131. 153. 168–173. 315 ff.

¹⁴¹ Eliade 1978–1983: 17, 20.

¹⁴² ebd.: 18 f. 26.

¹⁴³ ebd.: 34 f. 43.

¹⁴⁴ ebd.: 18 f.

hat Eliade mit Religionsphänomenologen wie Gerardus van der Leeuw sympathisiert, ohne selbst eine Phänomenologie zu schaffen. Von der Religionsphilosophie und der Theologie hat ihn der Umstand unterschieden, dass er keine konkreten Vorschläge zur religiösen Orientierung gemacht hat.

Durch die Definition des Heiligen als des Realen wird allerdings eine theologische Aussage getroffen.¹⁴⁵ Er hat aber keineswegs zurück zu den Wurzeln empfohlen, wie Rudolph¹⁴⁶ es verstand, die Rückkehr zur archaischen Religiosität, sondern hat sich dafür eingesetzt, die Kreativität in der modernen Welt stärker anzuregen.¹⁴⁷ Denn die »archaischen« Gemeinschaften wären in ihrer Religiosität besonders kreativ gewesen¹⁴⁸ und zeichneten sich dadurch aus, dass sie den Ursprung oder das Schöpfungswerk im Ritual und in Opferzeremonien wiederholen. Dies führe dazu, dass die Geschichte nicht linear, wie beim modernen Menschen, sondern zyklisch empfunden würde, was eine geschichtsfeindliche Haltung zum Ausdruck brächte und die Geschichte erträglicher mache.¹⁴⁹ Dabei erlebe der religiös »archaische« Mensch Raum und Zeit nicht als homogen und glaube an die Existenz einer heiligen Sphäre (räumlich und zeitlich), die auch in die profane Welt einbräche und sie dadurch heilig mache, während der areligiöse moderne Mensch sich als Geschichteschaffender dem Heiligen verweigere und seine Erscheinungen in der profanen Welt nicht mehr wahrnehme.¹⁵⁰

Eliades Sichtweise auf die »archaischen« Gemeinschaften, zu denen er frühere und noch existierende Jäger- und Sammlerkulturen zählte, ist stark idealistisch, abgehoben und verherrlichend gewesen, während die Sicht auf die moderne Welt nostalgisch und eher negativ gewesen ist.¹⁵¹

Des Weiteren hat sein Werk dafür gesorgt, dass in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts eine Diskussion über das Phänomen des Reduktionismus in der Religionswissenschaft eingesetzt hat, bei der es darum ging, die Zulässigkeit einseitiger methodischer Ansätze, bei denen anthropologische, soziologische und wirtschaftliche Phänomene außen vor bleiben und anti-historisch gearbeitet wird, zu prüfen.¹⁵² Es ging um die Wissenschaftlichkeit eines methodischen Ansatzes, dem das naturwissenschaftliche, empirische

¹⁴⁵ Leach 1966: 1 ff.

¹⁴⁶ Rudolph 1984: 49–78

¹⁴⁷ Eliade 1961: 65–87; 1963: 106–135.

¹⁴⁸ Berner, U. 1997: 347–349

¹⁴⁹ ebd. 346.

¹⁵⁰ ebd. 349.

¹⁵¹ Vgl. auch Kritik bei Rudolph 1984: 49–78.

¹⁵² Siehe Idinopulos und Yonan 1994: 5 ff.; Martin 1996: 1–3.

Wissenschaftsverständnis fehlt, und darum die Frage zu klären, ob das Bemühen, antireduktionistisch zu sein, vertretbar wäre.¹⁵³

Fakt bleibt, dass Eliades intuitive Annahmen spekulativ und nicht zu verifizieren sind. Für die Anthropologie sind sie zum größten Teil gar unhaltbar und, auf heutige Jäger- und Sammlergesellschaften angewandt, schlichtweg falsch.¹⁵⁴

Zur Untermauerung seiner Thesen zur Religiösität des Menschen im Paläolithikum, hat Eliade die sogenannten »Beweis-Dokumente« angeführt, zu denen er in erster Linie die ersten Grabstätten zählt.¹⁵⁵ Die ältesten Begräbnisse des Nahen Ostens werden zwischen 60.000 und 45.000 (Mittelpaläolithikum) datiert¹⁵⁶ und sind den Neandertalern zuzurechnen. Eliade hat zwar selbst erwähnt, dass die religiöse Bedeutung der Bestattungen heftig umstritten ist, glaubt aber daran, dass die Bestattungspraxis auch den Glauben an ein Fortleben spiegelte, weil man diesen Aufwand sonst nicht betreiben würde. Auch Luhmann deutet das Einsetzen der Bestattungspraxis als Indiz für Anfänge religiösen Denkens. Die Bestattungspraxis bedeute, dass man die Vergänglichkeit des Lebens beobachtet hätte, sich fragte, was danach komme und versuchte, sich den Tod / das Unvertraute vertraut zu machen, um damit die Stabilität der Gruppe zu gewährleisten.¹⁵⁷

Der Zusammenhang zwischen der Bestattungspraxis und den Anfängen von Religion ist und bleibt jedoch nicht zwingend. Dies trifft auch auf die Verknüpfung zwischen den Grabobjekten und der Religion zu. Der einzige Hinweis auf Begräbnisrituale vor dem Jungpaläolithikum ist ein Blumenarrangement um ein Neandertaler-Skelett in Shanidar D, das lange Zeit als bewusste Hinterlassenschaft interpretiert worden ist.¹⁵⁸ Inzwischen ist durch die Ergebnisse der Pollenanalyse klar geworden, dass es von Kleinsäugetern stammte. Erst im Jungpaläolithikum tauchen Muscheln, Gehänge und Ketten in den Gräbern auf. Diese sind den Trachtbestandteilen zuzuordnen, während Grabbeigaben komplett fehlen und somit keinerlei Aussagen zum rituellen Zusammenhang getroffen werden können.¹⁵⁹

¹⁵³ Kritiker: Leach 1966: 1ff.; Smart 1984: 79–94; Rudolph 1984: 49–78 / Verteidiger Eliades Rickett 1973: 13–34; Dudley 1976: 345–359; Allen 1994: 333–351.

¹⁵⁴ Siehe auch Saliba 1976: 150–175.

¹⁵⁵ Eliade 1978–1983: 19, 20.

¹⁵⁶ Solecki 1971: 1 ff.; Akazawa 1975: 3–10; Trinkaus 1983: 1 ff.; Trinkaus / Thompson 1987: 123 ff.; Matthews 2000: 18.; Tomsy 1991: 209.

¹⁵⁷ Den frühesten Typ der Religion bezeichnet Luhmann als die archaische Religion. Hier unterscheidet man bereits zwischen Immanenz und Transzendenz und das System Religion spezialisieren sich darauf, das Unvertraute zu beobachten, ohne jedoch die Frage nach dem Grund einer solchen Differenzierung der Welt zu stellen. Aktualisiert und tradiert würde nur das, was vom Clan approbiert sei, es würde aktuellen Erfordernissen angepasst oder neuinterpretiert. Abweichungen würden ausgeblendet.

¹⁵⁸ Leroi-Gourhan 1975: 562ff.

¹⁵⁹ Leroi-Gourhan 1982: 353ff.

Des Weiteren zählen für Eliade zu den »Beweis-Dokumenten« Kunstwerke, deren religiöse Intentionalität er ohne Zweifel gegeben sieht, auch wenn er zugibt, dass die Mehrzahl der Befunde vor dem Aurignacien (30.000 / Jungpaläolithikum) nichts über Religiosität verraten, und die ersten Hinweise auf die religiöse Welt sich doch erst ab dieser Zeit und zwar in der frankokantabrischen Wandkunst fänden, und wiederholt mehrmals, dass der Beweis der religiösen Ideologie bei den Altsteinzeitmenschen nicht geführt werden kann.¹⁶⁰

Nun muss zum einen noch ein mal angemerkt werden, dass der Begriff des »Kunstwerks« im frühzeitlichem Kontext extrem problematisch ist, da der Kunstbegriff im engeren Sinne auf kulturelle Produkte angewandt wird, die nicht eindeutig durch Funktionen festgelegt sind und in der frühen Zeit die Ergebnisse gezielter menschlicher Tätigkeit mit Gebrauchwerk kombiniert sind. Zum anderen haben wir im Paläolithikum äußerst selten Bildwerke verortet. Die durchbohrten oder mit Strichgravuren versehenen Knochen der Neandertaler des Moustérien sind womöglich als Anfänge der Schmuck- und Bildproduktion anzusehen, deren Motive jedoch nichts darüber aussagen, ob sie in den religiösen Bereich einzuordnen sind.

Der Farbstoffgebrauch (Ocker) wird für die spätere Zeit anhand einiger Indizien häufig als dem rituellen Kontext angehörig gesehen, doch für diese frühe Periode fehlen solche Anhaltspunkte gänzlich und ihre Funktion kann somit nicht bestimmt werden.¹⁶¹

Die Befundlage ist für den uns interessierenden Sachverhalt mehr als dürftig und so müssen alle im Folgenden aufgeführten Annahmen über den Ursprung der Religionen Spekulationen bleiben.

Der Glaube an die Existenz einer Seele, einer Einheit, welche an den Körper mehr oder weniger gebunden ist, fand in verschiedenen Vorstellungskomplexen zu verschiedenen Zeiten seinen Ausdruck, was dazu geführt hat, dass versucht worden ist, ihn allgemein zu setzen.¹⁶² Einer der frühen wissenschaftlichen Diskurse hat den Begriff des Animismus hervorgerufen, welcher vom Religionssoziologen Edward Burnett Tylor (1832–1917) geprägt worden ist. Tylor hat den Animismus an den Anfang der religiösen Entwicklung gestellt und hat ihm in seinem schlussendlich als evolutionistisch bezeichneten Modell den Polytheismus

¹⁶⁰ Eliade 1978–1983: 19, 20.

¹⁶¹ Solecki 1971: 1ff.

¹⁶² Früh fielen auch die verschiedenen Ausprägungen solcher Vorstellungskomplexe auf, was dazu geführt hat, diese zu typisieren: z. B. Arbmam 1927: Vitalseele, Ego-Seele, Freiseele, bisexuelle Seele, Kinder- oder Wachstumsseele; siehe auch Weiss 1987: 125 ff.

und Monotheismus nachfolgen lassen.¹⁶³ Zwar hat auch er die Gegenargumente nicht ganz ausgeschlossen und die Möglichkeit von Diffusionismus zugegeben, doch sind die einzelnen Bausteine seines Modells zu sehr auf einander basierend dargestellt und weisen nur in eine mögliche Richtung. Seine Theorie hat Tylor aus der Annahme entwickelt, dass die »Primitiven« Träume und Wirklichkeit weniger trennen würden. Die Träume und die bewusste Traumnachahmung, so die Herbeiführung von Trance, Vision und Halluzination hätten, verbunden mit der Erfahrung des Todes, zum Glauben an eine nicht körperliche Existenz, eine »Geist-Seele« geführt, die zunächst bei der Flora, der Fauna und Nicht-Belebtem vermutet und dann auf den Menschen übertragen worden wäre und dies mit der Konsequenz des Glaubens an das Weiterexistieren der menschlichen Seele über den Tod hinaus. So hätten sich Vorstellungen von der Reinkarnation der Seele in einem neuen Körper von Flora, Fauna, Objekten und anderen Menschen entwickelt, genauso wie es im nächsten, respektive höher entwickelten Stadium zum Glauben an jenseitige Lebensräume kam. Eine weitere Stufe der Entwicklung würde genommen, wenn sich der Manenkult, Toten- oder Ahnenkult sowie Dämonenglaube herausbilden. Der Glaube daran, dass Geister auf das Diesseits einwirken könnten, würde unweigerlich zu Beschwichtigungshandlungen bei den Lebenden, samt Opferpraxis, führen. Die Beseelung von außergewöhnlichen, jedoch im Endeffekt beliebig ausgestalteten Objekten von Geisterwesen hat Tylor Fetischismus genannt, in der Abgrenzung zu Idolatrie oder Götzentum.¹⁶⁴ Methodisch hat sich Tylor bei seiner Theoriebildung der sogenannten intellektualistischen Interpretation bedient. Später ist auch der Begriff »Introspektions-Psychologie« benutzt worden, weil Tylors Anliegen darin bestanden hat, sich in das Denken der frühen Menschen zu versetzen. Als ein aus der Wirtschaft kommender Autodidakt, ohne je eigene Feldforschung betrieben zu haben, hat er sich vor allem auf das spärliche, zum großen Teil von christlichen Missionaren bereitgestellte ethnographische Material seiner Zeit gestützt. Viele seiner Quellen sowie die Schriften der Begründer der Ethnologie sind ebenfalls evolutionistisch ausgerichtet gewesen.¹⁶⁵

Dadurch, dass der Geisterglaube zwar in vielen Gesellschaften existiert, dies aber in sehr unterschiedlichen Formen, und seine Ursprünglichkeit durch nichts belegt werden kann, ist die Theorie Tylors früh in die Kritik geraten. Inzwischen wird der Begriff Animismus in der Wissenschaft so gut wie gar nicht mehr verwendet. Bei den Neo-Tylorranern ist nur die Minimaldefinition des Animismus, so der »Glaube an geistige Wesen« stehen geblieben.

¹⁶³ Kohl 1997: 41–59 gibt einen guten Überblick über Tylors 1865 und 1871 erschienene Abhandlungen zur Entwicklung der Zivilisation und den Anfängen der Kultur.

¹⁶⁴ Kohl 1997: 52 ff.

¹⁶⁵ Beispielsweise Lewis Henry Morgan, Herbert Spencer, John Lubbock, Sir Henry Maine, John McLennan und Pitt-Rivers.

Zu den frühen Kritikern Tylors hat beispielsweise Robert Ranulph Marett (1866–1943) gehört, welcher Tylors Ansatz vor allem wegen der Überbetonung des rationalen Aspekts bemängelte. Marett hat dagegen die emotionale, affektive Regung bei der Entstehung der Religion als Ausschlag gebend angesehen. Die außeralltägliche Erfahrung der Angst, der Demut, der Ehrfurcht und der Erniedrigung vor der mächtigen, unpersönlichen, alles durchdringenden Kraft (Mana) hätte zur Depression und dann zur Revitalisierung und zur Bewältigung dieser emotionalen Krise mit Hilfe der Religion geführt. Religiöse Spezialisten hätten dabei die Kommunikation mit Angst erregenden Mächten in zunehmender Form übernommen. So hätte man schließlich auch die politische Herrschaft mit dem Glauben an den Besitz übermenschlicher Kräfte verknüpft¹⁶⁶, während der rationale Aspekt in der Religion und ihre Ethisierung erst durch den Fortschritt der Evolution hinzugekommen wären. Marett hat im Rahmen seiner religionspsychologischen Theorie von der Phase des Animatismus bzw. des Präanimismus gesprochen. Doch auch seine Annahmen sind nicht weniger spekulativ gewesen als die von Tylor. Marett hat stark selektiv und vornehmlich mit der Forschung von Codrington in Melanesien¹⁶⁷ argumentiert, obwohl er selbst auf die Gefahr hingewiesen hat, die heutigen Wildbeuter mit prähistorischen Völkern gleichzusetzen, da diese eine lange Geschichtsentwicklung hinter sich haben. Marett's Annahmen sind von der heutigen Forschung genauso ad acta gelegt worden wie Tylors Ideen. Der Erstgenannte ist wiederum vor allem für sein Bild der »Wilden« kritisiert worden, die ihre Religion nicht denken, sondern tanzen würden, wie er sich ausdrückte. Malinowski hat die Mana-Theorie beanstandet und argumentiert, die Magie sei nicht dazu da, die Ehrfurcht gebietende Kraft zu kontrollieren, sondern sei eine Kompensation für fehlgeschlagenes rationales Vorgehen, um frustrierende Erfahrungen zu bewältigen.¹⁶⁸

Als Gegenpol zu den evolutionistisch ausgerichteten Theorien sind die Vertreter von degenerativen Modellen zu erwähnen. Denker, welche von einer degenerativen Entwicklung ausgegangen sind, haben zunächst einen »hohen« kulturellen Standard angenommen, was vor allem den kirchlichen Vertretern unter den Religionswissenschaftlern als lohnender Zugang erschienen ist.¹⁶⁹ Andrew Lang (1844–1912) brachte als erster die Theorie des Urmonotheismus vor. Den Hochgottglauben, den Glauben an eine personifizierte, väterliche,

¹⁶⁶ Riesebrodt 1997: 171–184 und Kohl 1997: 57 zum britischen Religionsethnologen Marett.

¹⁶⁷ Codrington 1891.

¹⁶⁸ Malinowski 1948: 68 ff.

¹⁶⁹ Vertreter beispielsweise A. Lang, F. Heiler, A. Jensen, Pater W. Schmidt.

allmächtige, allwissende Gottheit, hat er an den Anfang der religiösen Entwicklung gesetzt, während sich der Animismus im Folgenden entwickelt hätte, da die Psyche der Menschen sie zum Glauben an Seele und Geister veranlasse.¹⁷⁰

Der katholische Priester und Ethnologe Wilhelm Schmidt (1868–1954), der ebenfalls nie Feldforschung betrieben hat, hat in seiner Einordnung Andrew Langs Idee vom »Urmonotheismus« aufgegriffen und diesem den Animismus, den Totemismus, die Magie und die Ahnenverehrung folgen lassen. Mit Hilfe der Methodik des Vergleichs von weltweiten Kulturphänomenen hat er nach Gemeinsamkeiten zwischen verschiedenen religiösen Phänomenen gesucht. Dabei hat er ähnliche Sprachen zu Sprachfamilien zusammengefasst und ähnliche Kulturen zu Kulturkreisen, welche durch Wanderungen, Vermischung, Diffusion und Überlagerung entstanden seien. So hat er zusammen mit Wilhelm Koppers (1886–1961) eine Kulturkreislehre entwickelt, aus der die »kulturbeschichtliche« oder auch die »Wiener Schule« erwachsen ist, mit ihrem Versuch die Universalgeschichte der menschlichen Kultur nachzuvollziehen. Im Anschluss an die Kultur der »niedereren« Jäger und Sammler wären drei »Primärkulturen« entstanden:

- a) exogam-vaterrechtlich-totemistische bei den höheren Jäger- und Küstenfiskerkulturen;
- b) vaterrechtlich-großfamiliale bei den Hirtennomaden;
- c) exogam-mutterrechtliche bei den frühen Pflanzerkulturen.

Und aus der Überlagerung dieser Kulturkreise hätten sich weitere, sekundäre Kulturkreise entwickelt.

Dabei hat Schmidt angenommen, dass allen Religionen ein ursprünglicher Kern (der Ursprung der Gottesidee) gemeinsam gewesen sein muss und ist von der Verehrung eines Höchsten Wesens bei den »niedereren Sammler- und Jägerkulturen« ausgegangen. Er hat sich bemüht seine Annahme des ursprünglichen Glaubens an nur einen Gott mit empirischen Studien, allen voran über die Wildbeuter Afrikas, Polynesiens und Melanesiens zu belegen, welche seiner Meinung nach den ursprünglichen Zustand am ehesten abbildeten und deren himmlische Wesen Überreste des Glaubens an einen Gott wären. Das ethnographische Material ist seiner Theorie dabei zwanghaft untergeordnet worden. Schlussendlich hat Schmidt auf die Theologie zurückgegriffen, um darzulegen, dass das erste Menschenpaar die Offenbarung des einen Gottes erfahren hätte.¹⁷¹

Viele Diskussionen in der Forschung hat der Begriff des Totemismus ausgelöst, der von John Ferguson Mac Lennan (1827–1881) und William Robertson Smith (1846–1894)

¹⁷⁰ Lang, A., *The Making of Religion* 1898. Weiss 1987: 34 f.

¹⁷¹ Überblick zu Schmidt 1926; 1930; 1926–1955 bei Waldenfels 1997: 185–197; Weiss 1987: 35 ff.

entwickelt worden ist.¹⁷² Darunter haben sie eine für alle Völker obligatorische, primitive Denkart, am Ursprung von Religion verstanden, die sie vor allem im Hinblick auf soziale Funktionen definiert haben. Der Totemismus umschließt nach ihrem Modell fünf Bestandteile: exogame Ehepraxis, das Vorhandensein eines Clannamens, die religiöse Beziehung zu einem Totem (meist Tiere, aber auch Pflanzen, vor allem Bäume, sowie Flüsse, Quellen, Berge und Gegenstände), das Verbot der Vernichtung und / oder des Verzehrs der Clantotems und die Vorstellung der gemeinsamen Abstammung von einem Totem, was mit bestehenden verwandtschaftlichen Banden und der Gestalt des Urahns erklärt wird. Das Totem ist dabei als etwas definiert worden, das mit einer Gruppe von Menschen verbunden, von der mütterlichen Seite vererbt wird und die Heiratsregelung der Exogamie legitimiert.¹⁷³ Mac Lennan und Smith sind davon ausgegangen, dass eine Gruppe von Menschen den gleichen Vorfahren angenommen und diesen mit einem Totem verbunden hätte. Und da anfangs nur die Verwandtschaft mit der Mutter offensichtlich gewesen wäre, führte dies zur matrilinearen Deszendenz, während das Kind das Totem von der mütterlichen Linie geerbt hätte. Wegen zu knapper Ressourcen hätte man weibliche Kindestötung verübt und wäre infolgedessen auf den Brautraub angewiesen gewesen, was wiederum Exogamie-Regeln verursacht hätte. Des Weiteren ist Smith davon ausgegangen, dass sich am Anfang der religiösen Entwicklung der Ritus herausbildete und ihm der Mythos als veränderbares Element folgte. Totemistische Rituale hätten die Aufgabe übernommen, eine Verwandtschaft zwischen dem Menschen und den Göttern aufzuzeigen, die Gemeinschaft in der Gruppe zu forcieren und diese in einer Mahlgemeinschaft zu feiern, wobei die Totems als Opfergaben verspeist worden wären. Die Schlachtung von Tieren wäre nur im kollektiven Rahmen erlaubt gewesen und zu privaten Zwecken untersagt, was zur Etablierung der Tabu-Gesetze geführt hätte und Übertretungen mit Sühnopfer geahndet wären.¹⁷⁴ Wie Smith haben Jevons, Frazer, Freud, Lévi-Strauss und Durkheim den Totemismus an den Anfang der religiösen Entwicklung gesetzt. Von anderen Forschern sind die Annahmen der Totemismus-Theorie schon sehr früh in Zweifel gezogen worden. Spencer und Gillen haben 1899 notiert, dass das Verbot des Essens des Totemtiers und das Exogamiegebot bei den Jägern und Sammlern Australiens nicht existierten, was Frazer dazu veranlasst hat, diese zwei Bestandteile aus der Definition des Totemismus einfach herauszunehmen. Arnold van Gennep hat am Beispiel

¹⁷² Siehe H. Spencer 1870; F. B. Jevons 1896; F. Boas 1896, 1916, 1938; A. Lang 1903; H.C. Haddon 1906; J. G. Frazer 1910; A. Goldenweiser 1910; W. Wundt 1912; E. Durkheim 1912. 1981; W. Schmidt 1915–16; A. R. Radcliffe-Brown 1929; S. Freud 1981, 1984; J. Haeckel 1939, 1953; H. Baumann 1945, 1952; C. Lévi-Strauss 1962, 1965.1968; M. Oppitz 1975; H. Petri 1964.

¹⁷³ Kippenberg 1997: 67 f. zu Mac Lennan 1865 und Smith 1889.

¹⁷⁴ ebd.: 61–76.

Madagaskars konstatiert, dass auch hier nur einige Elemente der Definition des Totemismus vorhanden seien, während andere fehlten.¹⁷⁵ Etwas später schrieb er, dass der zentralaustralische Totemismus (am Begriff hält er fest) so hoch entwickelt und in seiner Ausformung so komplex sei, dass er nicht am Anfang der Religionsentwicklung gestanden haben kann. Seine Funktion hat er im sozialen Bereich gesehen, denn die Vorstellung von verwandtschaftlichen Beziehungen zu Totems befriedige das soziale Bedürfnis nach Klassifikation.¹⁷⁶ Goldenweiser hat in einer eingehenderen Untersuchung festgestellt, dass die Bestandteile des Totemismus bei den existierenden und untersuchten Jägern und Sammlern unabhängig von einander existieren, womit die evolutionistische Theorie des Totemismus endgültig als widerlegt anzusehen sei. Ferner hat er festgestellt, dass das Vorhandensein eines Totems keine Voraussetzung für die Exogamie sei, wie von Frazer im selben Jahr noch angenommen.¹⁷⁷ Und auch Michael Oppitz hat wie schon Goldenweiser kritisiert, dass die Merkmale des Totemismus in der postulierten Einheit meist nicht vorkommen.¹⁷⁸ Zurecht hat auch Helmut Petri vorgebracht, dass allein die Beobachtung, viele Völker glaubten, zu Naturobjekten oder Subjekten in Beziehung zu stehen, an sich nur wenig Aussagekraft habe und hat geschrieben: »Das eigentliche Problem ist, welchen Einfluss diese Beziehung auf das Denken, auf die Geschichte und die Lebensform der Menschengruppe gewonnen hat.«¹⁷⁹ Doch obwohl schon Goldenweiser dafür plädiert hat, den Begriff nicht mehr zu verwenden, ist er von vielen aufgegriffen und für andere Zusammenhänge eingeführt, bzw. neu definiert worden, was das Durcheinander nur zu fördern vermochte. Andrews Lang hat 1903 behauptet, dass die Totems sich entwickelten, weil die Menschen sich Spitznahmen gegeben hätten, um sich von ihren Nachbarn zu unterscheiden. Wilhelm Schmidt ist der Ansicht gewesen, der Totemismus sei aus dem Versuch entstanden, ohne persönliche Götter zur Naturerkenntnis zu gelangen, wobei er nur mit bestimmten Formen der Wirtschaft verbunden sein könne.¹⁸⁰ H. C. Haddon und Spencer haben im Totemismus 1906 vor allem den wirtschaftlichen Aspekt gesehen. Totems wären die wirtschaftlich wichtigsten Ressourcen gewesen und deshalb zur Verehrung gelangt, was sich zumindest in der zeitgenössischen ethnologischen Forschung als falsch herausgestellt hat. Frazer hat Individual-, Geschlechts- und Gruppentotemismus unterschieden, je nach dem, wer mit dem Totem verbunden wurde beziehungsweise an wen

¹⁷⁵ Schomburg-Scherff 1997: 226

¹⁷⁶ Gennep 1965: bes. 345 ff.

¹⁷⁷ Goldenweiser 1910: 179–293.

¹⁷⁸ Oppitz 1975: 131–176.

¹⁷⁹ Petri 1964: 219.

¹⁸⁰ Waldenfels 1997: 192 ff.

die Totems vererbt wurden.¹⁸¹ Franz Boas hat darauf hingewiesen, dass die Inhalte des Totemismus geographisch unterschiedlich ausgeprägt seien, hat aber ebenfalls am Begriff festgehalten und angenommen, dass sich das Clantotem ursprünglich aus einem individuellen Totem entwickelt hätte.¹⁸² Auch Evans-Pritchard hat noch vom Totemismus gesprochen. Er ist der Meinung gewesen, dass dieser auf der ganzen Welt anzutreffen sei, hat aber auch zu bedenken gegeben, dass nicht alle Jäger und Sammler ihn kennen würden. Während der Begriff auf die Aborigines Australiens und einige Indianergruppen Nordamerikas angewendet werden könne, treffe er auf die Mbuti und Mbenga des Kongo und die Jäger-Völker Sibiriens nicht zu.¹⁸³

Für Sigmund Freud haben die australischen Aborigines in ihrer Religiosität und Psyche exakte Abbilder der Urmenschen dargestellt. Er hat folgendes rekonstruiert: am Anfang hätte es eine Hordengesellschaft gegeben, in welcher der Stammvater promisk über alle Frauen verfügt hätte. Erwachsene Söhne hätten die Gemeinschaft verlassen und sich die Frauen durch Raub aneignen müssen. Die jüngsten Söhne, die noch bei den Müttern lebten, hätten, wenn der Vater starb, seine Stellung einnehmen können. Schließlich hätten sich mehrere vertriebene Brüder vereint, den Vater getötet und verspeist, um sich seine Kraft anzueignen. Dann hätten sie um das Erbe gestritten und als sie gesehen hätten, dass es nichts brächte, hätten sie eine Übereinkunft geschlossen und die erste soziale Organisation eingeführt, welche ein Rechtssystem und moralische Vorschriften beinhaltete. Der Verzicht darauf, Vaters Rolle für sich zu beanspruchen, hätte so zur Einführung von Inzestverboten und des Exogamiegebots geführt. So haben für Freud die Hauptcharakteristika des Totemismus die Exogamie, die Speisetabus und der Ödipuskomplex dargestellt, denn das Totemtier, zuerst ein gefürchtetes Tier, das für den Vater stünde, würde einerseits nun verehrt und als Helfer, Ahne, Beschützer angesehen, auf der anderen Seite bei festlichen Angelegenheiten auch wieder verzehrt. Zur Untermauerung seiner Idee argumentiert Freud mit Sagen und Märchen sowie mit der analytischen Erforschung bei Neurotikern und Kindern, die auch heute noch ihre Väter fürchteten und gleichzeitig verehrten und seine Stelle einnehmen wollten.¹⁸⁴ Die Kritik an Freud ist verständlicherweise früh geübt worden. Allerdings nicht wegen der Schwäche der Methodik, sondern aus der ethnologischen Forschung heraus. Der amerikanische Anthropologe Alfred Kroeber hat schon 1920 darauf hingewiesen, dass der Totemismus nicht

¹⁸¹ Beispielsweise Frazer 1977: 998 ff.

¹⁸² Hasting, J. / Selbie, J. A., *Encyclopedia of Religions and Ethics* Band 24: 489 f.

¹⁸³ Evans-Pritchard 1965: 57 ff.

¹⁸⁴ Weiss 1987: 44–50.

überall anzutreffen sei, die Promiskuität und der Kannibalismus sei noch seltener nachzuweisen, wobei der letztere eher in sesshaften Agrarkulturen vorkäme.¹⁸⁵

Josef Haekel ist zu dem Schluss gekommen, dass der Clantotemismus vor allem in Kulturen mit Bodenbau, Jagd und Fischfang, den sogenannten »Mittelkulturen«, vorzufinden sei. Völker mit betontem Jägertum (wie afrikanische Jäger und Sammler, sibirische Jägervölker ect.) kannten entweder keinen Gruppentotemismus oder hätten diesen erst später übernommen. Ähnlich wie Baumann ist er davon ausgegangen, dass in Jäger- und Sammlerkulturen Individualtotemismus vorherrschen würde und der Mensch sich die Kraft der Tiere dadurch anzueignen versucht, dass er Vorstellungen von Tier-Helfern und Tier-Beschützern entwickle und an die Möglichkeit der Reinkarnation im Tier glaube. Solche Vorstellungen würden bis ins obere Paläolithikum Eurasiens und Afrikas zurückgehen.¹⁸⁶

Émile Durkheim hat im Totemismus den Ursprung verschiedener Institutionen gesehen. Seine Funktion bestünde in der Schaffung und der Ausdrucksmöglichkeit der Gruppensolidarität, was auch die Schaffung eines moralischen Postulats erlaube. Durkheim hat die Rolle der sich verändernden, stets an die Bedürfnisse einer Gesellschaft angepassten Moral betont, welche unter dem Druck der Notwendigkeit für das Kollektiv (nicht für den Einzelnen) die Aufgabe hätte, den Einzelnen in der Gesellschaft zu verankern. Wirtschaftliche Faktoren führten zur veränderten Moral beziehungsweise zu Religionsvorstellungen, die grundsätzlich im Dienste der Gesellschaft stünden und die Sozialbindung garantierten. Dies sei beispielsweise passiert, als demographische Gegebenheiten nach Anbau und Privateigentum verlangt hätten (heute eine sehr umstrittene These, auf die in einem späteren Kapitel eingegangen wird), was dazu geführt hätte, dass das Privateigentum zum heiligen Recht erklärt worden wäre. Für Durkheim ist Religion vor allem wegen ihrer sozialen Funktion von Bedeutung gewesen: sie bewirke die Abhängigkeit des Individuums von der Gruppe, verpflichte den Menschen auf gemeinsame Werte und würde so Ordnung aufrechterhalten. Dabei schaffe die Gesellschaft das kollektive Bewusstsein und sie sei es, an die der Mensch eigentlich glauben würde – unter dem Deckmantel der Religion, denn soziale Erscheinungen beeinflussten die religiösen Überzeugungen in großer Masse.¹⁸⁷ Dieser Umstand träfe auf geschlossene Gesellschaften, wie die der »Primitiven«, besonders stark zu, denn hier würde es dem Individuum unmöglich gemacht, sich seine Religionsform zu wählen oder seine Religion individuell zu leben.

¹⁸⁵ ebd.: 50.

¹⁸⁶ Haekel 1952: 33–49.

¹⁸⁷ Kippenberg 1997: 101–120.

Gesellschaften ohne ausgedehnte Arbeitsteilung würden durch Traditionen gefestigt, Übertretungen der Regeln immer als Verstoß gegen das Heilige definiert und mit drakonischen Strafen belegt. Mit der Spezialisierung und der Differenzierung komme es dagegen zur wachsenden Zahl von privaten Verträgen, zum Vertragsrecht und zur »organischen«, im Gegensatz zur »mechanischen« Solidarität der »Primitiven«. Der Einzelne würde autonomer und von der Religion trennen sich politische und wirtschaftliche Bereiche ab. Vor diesem Zeitpunkt wäre die Religion ganz allein für den Zusammenhalt der Gesellschaft verantwortlich und alle gesellschaftlichen Regeln wären religiös begründet gewesen. Der Urmensch, welcher sich noch mehr der Gruppe zugehörig gefühlt hätte, haderte deswegen weniger mit religiösen Dimensionen und der Abstand zwischen seinen Motivationen und Handlungen wäre geringer gewesen. Die Individualisierungsprozesse hätten dagegen dazu geführt, dass der Mensch sich immer weniger in der Religion erkannt hätte, da diese grundsätzlich eine kollektive Angelegenheit sei.¹⁸⁸ Dabei hat Durkheim seine gesamte Argumentation ausschließlich auf den australischen Aranda gestützt und hat Berichte von Spencer und Gillen von 1899 in einer Weise interpretiert, dass sie gar den Protest der Feldforscher erweckt hat. Davon unabhängig hat Evans-Pritchard darauf hingewiesen, dass die religiösen Ausprägungen der Aranda eine ganz besondere Form des Totemismus darstellen.¹⁸⁹ Malinowskis Kritik an Durkheim hat im Wesentlichen darin bestanden, dass dieser die private Religiosität komplett vernachlässigt hatte, da nicht alles an Religion kollektiven Ursprungs sein könne, es gäbe individuelle Quellen.¹⁹⁰ Diesen Aspekt hat auch Marett betont. Das Konzept sei zu sehr auf das Soziale reduziert. Durkheims Theorie wäre zu objektivistisch und zu deterministisch, die Annahme einer solch vollständigen gesellschaftlichen Kommunikation und eines so hohen Grades sozialer Homogenität und Integration sei als unrealistisch zu bezeichnen.¹⁹¹

Claude Lévi-Strauss (1908–2009) hat den bis dahin existierenden Begriff des Totemismus mit all seinen Zuordnungen als wissenschaftliche Illusion bezeichnet. Entwarf jedoch sein eigenes Verständnis davon. Er hat sich den Totemismus als den »Prototypen« des »wildes Denkens« vorgestellt, das einer unbewussten, durch die Moderne nicht deformierten Logik folgt. Die Beziehung Mensch-Totem hat er dualistisch beschrieben. Mit dem Totemismus könne man den nicht objektiv vorhandenen Gegensatz Natur-Kultur überwinden und eine Einheit aus beidem schaffen. In wenig entwickelten Kulturen wüsste man weniger über die Natur und

¹⁸⁸ Durkheim 1981: 73 f.

¹⁸⁹ Evans-Pritchard 1965. 45 ff. 110 ff.

¹⁹⁰ Stolz 1997: 259.

¹⁹¹ Riesebrodt 1997: 179 f.

könne sie weniger kontrollieren – nicht Kontrollierbares wird in Vertrautes gedanklich integriert – Naturphänomene werden personifiziert, und diese verhalten sich zu einander wie die Menschen. Sie seien im selben Verwandtschaftsbeziehungsnetz verstrickt.¹⁹²

Der deutsche Ethnologe Hermann Baumann (1902–1972) hat den Begriff des Proto-Totemismus eingeführt und sich dabei auf seine Untersuchungen der Jäger und Sammler Afrikas bezogen. Dort wäre Individualtotemismus vorherrschend und aus der Mensch-Tier-Beziehung hätte sich im Gegensatz zum Gruppentotemismus noch kein soziales System gebildet. Das Phänomen entstünde aus dem Wunsch, der Macht der wilden Tiere habhaft zu werden. Es existierten folgende Vorstellungen: tierische Buschgeister, tierische Schutzgeister, Tierherren, Tierverwandlungen und die Jagdversöhnungsfeiern.¹⁹³

Eine geheiligte Beziehung zwischen Mensch und Tier ist immer wieder angenommen worden. Dass die Existenzsicherung durch die Jagd auch zur religiösen Verehrung von Tieren, zum Beispiel zur Anbetung eines »Herrn der Tiere« geführt haben muss, ist eine verbreitete Meinung in der Religionswissenschaft.¹⁹⁴ Zweifelsohne geben die Mythen und Rituale rezenter Jäger und Sammler Symbole und Bilder wieder, die ihren Existenzwirtschaftungsapparat miteinbeziehen. Sie geben eine enge Verknüpfung mit dem Erfahrungshorizont dieser Völker wieder – ihre Lebenswirklichkeit und Erklärungsversuche sind an den Ressourcen Tiere, Pflanzen und Wasser orientiert, die man suchen und deren Wander- oder Wachstumsrhythmus man folgen muss. Tiere, vor allem Raubtiere, können eine große Rolle spielen, weil sie die Existenz des Menschen unter Jäger- und Sammlerbedingungen stärker gefährden als in produzierenden Gesellschaften. Dazu kommt, dass Fleisch als Nahrungsmittel besonders beliebt ist – auch dies führt zur Überhöhung der Bedeutung der Jagd.

So hat beispielsweise Eliade dem jägerischen Tötungsakt eine große Dimension beigemessen und ist davon ausgegangen, dass dieser zur Herausbildung eines Bezugssystems als mystische Solidarität und zum Glauben an den »Herrn der Tiere« sowie an die Verwandtschaft zwischen Mensch und Tier beigetragen hätte. Das Töten des Wildes wäre als Opfer verstanden worden.¹⁹⁵ Dabei hat Eliade selbst angemerkt, dass die Opferpraxis im Paläolithikum absolut nicht belegbar sei.¹⁹⁶ Er hat auch festgestellt, wie problematisch die Übertragung der religiösen

¹⁹² Lévi-Strauss 1968: 12 ff. 28 f. 35

¹⁹³ Baumann 1945: 209.

¹⁹⁴ Eliade 1978–1983: 40; Pettazoni 1957: 88–95; Baudler 1991: 23 f. 45 f. 48 f. 57 ff.; Uhlig 1992: 92.

¹⁹⁵ ebd.: 16 f.

¹⁹⁶ ebd.: 24 f.

Vorstellungen der heutigen Jäger auf die steinzeitlichen Jäger als Beweis zu handhaben sei. Dennoch hat er selbst ähnlich argumentiert, da arktische Jäger und die Altsteinmenschen seiner Meinung nach mit großer Wahrscheinlichkeit die gleiche religiöse Vorstellungswelt besäßen. »Ein Vergleich der prähistorischen Dokumente mit den ethnologischen Fakten ist daher gerechtfertigt«, hat er geschrieben und ist davon ausgegangen, dass heute Kulturen existierten, die von benachbarten Agrarkulturen nur wenig beeinflusst worden wären, was sie zu »lebenden Fossilien« und den Kulturen im Jungpaläolithikum ähnlich mache.¹⁹⁷ »Die primitiven Jäger betrachteten das Tier als ein dem Menschen ähnliches, aber mit übernatürlichen Kräften begabtes Wesen; sie glaubten an die Möglichkeit der Verwandlung der Menschen in ein Tier wie auch umgekehrt an das Eingehen der Seelen der Toten in Tiere und schließlich an eine geheimnisvolle Simultanexistenz zwischen einem Menschen und einem einzelnen Tier.«¹⁹⁸ Eliade hat Gemeinsamkeiten postuliert, die allen Jägerkulturen eigen seien: das Töten des Tieres nach einem Ritual, der Glaube an einen Wildgeist, der die Aufgabe hätte zu gewährleisten, dass die Ressource Fleisch sparsam verbraucht werde, Knochen und vor allem Schädel besäßen als Sitz der »Seele« besondere Bedeutung.¹⁹⁹ Er hat die Trennung der Geschlechter für den frühen Zeitraum angenommen, was auch die Existenz von Geheimriten bei jagenden Männern bedinge.²⁰⁰ In der Tradition des Diffusionismus hat er die Analogien bei den Riten der Völker Australiens, Südamerikas und Nordamerikas auf gemeinsame Tradition in der Altsteinzeit zurückgeführt.²⁰¹ Eliade hat außerdem schon bei den Jägern der Steinzeit den Glauben an übernatürliche Wesen und an mythische Ahnen angenommen, wobei er ethnographische Parallelen als Untermauerung dieser These angeführt hat. Er ist davon ausgegangen, dass das europäische Mesolithikum davon beherrscht wurde, und hat argumentiert, dass der Ahnenglaube demnach als Überkommnis aus der Eiszeit der Jäger, als noch Wild im Überfluss vorhanden war, im Mesolithikum verbreitet gewesen wäre.²⁰²

Dazu muss man jedoch anführen, dass die Bedeutung der Jagd im Paläolithikum aller Wahrscheinlichkeit nach stets überschätzt worden ist. Den größten Teil der paläolithischen Funde bilden Steinartefakte, gefolgt von Artefakten aus hartem organischem Material wie Knochen und Geweih. Geräte aus leicht zersetzbaren Materialien wie Holz, Horn, Leder oder Pflanzen sind dagegen so gut wie nie geborgen worden, was natürlich nicht bedeutet, dass es

¹⁹⁷ Eliade 1978–1983: 26.34.

¹⁹⁸ ebd.: 19.

¹⁹⁹ ebd.: 19.

²⁰⁰ ebd.: 34.

²⁰¹ ebd.: 34 f.

²⁰² ebd.: 40.

sie nicht gab. Lediglich mikroskopische Gebrauchsuntersuchungen der Polituren, Kantenbeschädigungen und Brüche können auf die Arbeit mit solchen Substanzen schließen lassen. Nun hat die Forschung aber die Richtung genommen, bei der Rekonstruktion der Arbeitsprozesse bestimmte Tätigkeiten öfter in Betracht zu ziehen als andere. Obwohl gewisse Polituren auch für die Bearbeitung von Pflanzen sprechen, wird die Bedeutung der Jagd, der Herstellung von Steinwerkzeug (Steinschlagen), der Bearbeitung der Jagdbeute und ihrer Häute, der Herstellung und Gebrauch von Waffen immer wieder hervorgehoben. Außerdem sind viele Werkzeuge, die auch zur Pflanzenverarbeitung hätten genutzt werden können, immer wieder in diese Bereiche eingeordnet worden, ohne einen entsprechenden Nachweis führen zu können. Bei den Knochenfunden gestaltet sich die Lage außerdem so, dass die Knochen des Großwildes natürlich besser und länger erhalten bleiben als die Überreste von Kleintieren, Kleinvögeln und Fischen. Die verzerrte Fundlage und die Vorgehensweise der Forschung haben daher dazu geführt, dass die Bedeutung der Großwildjagd stets überbewertet worden ist.²⁰³

Eine weitere Theorie, die aus der Übertragung der Religiosität einiger heute existierender Jäger- und Sammlervölker in die prähistorische Zeit resultiert, ist die Annahme, am Ursprung der Religion hätte der Schamanismus gestanden. Für das Paläolithikum haben das Phänomen beispielsweise Kirchner (1952), Findeisen (1957), Eliade (1964), Lommel (1965) und Hultkrantz (1974) vermutet – das Argument für diese Datierung hat immer auf der Annahme beruht, dass die aneignende Wirtschaftsweise der Jäger mit der religiösen Ausprägung »Schamanismus« zusammen hängen würde. Lommel hat beispielsweise angenommen, dass für die Jäger die Vorstellung von der Dualität von Körper & Seele, Tier & Mensch sowie die bedeutende Rolle der Tiere charakteristisch sein müssen. Für Eliade ist außer Zweifel gestanden, im Paläolithikum hätte es einen bestimmten Typ von »Schamanismus« gegeben – weil er noch heute bei Jägern und Hirten vorkäme und »die ekstatische Erfahrung als solche, als Urphänomen, konstitutiv für die menschliche Verfasstheit« wäre. Dass Trance, Wachträume und Bewusstlosigkeit nicht als Reise der Seele ins Jenseits gedeutet wurden, konnte sich Eliade nicht vorstellen. Auf Grund der mystischen Mensch-Tier-Beziehung der damaligen Zeit, welche ja auch nur höchst spekulativ von ihm angenommen worden ist, sei die Funktion eines Schamanen zu erraten.²⁰⁴ Und so sei die schamanische Ekstase für das Paläolithikum belegt.

²⁰³ Siehe auch Owen 1996: 25–33.

²⁰⁴ Eliade 1978–1983: 29.

Am Begriff des Schamanismus lässt sich außerdem gut illustrieren, wo die Schwierigkeiten der Begriffsbildung in der Religionswissenschaft liegen. Die Literatur, die den Schamanismus im Titel trägt, ist inzwischen unüberschaubar geworden, was wohl dem gesteigerten Interesse an Praktiken und Erlebnissen zuzuschreiben sein dürfte, welche unter diesem Begriff subsumiert werden.²⁰⁵ Dabei ist der Schamanismus höchst unterschiedlich und immer wieder aufs Neue definiert worden und immer noch wird darüber diskutiert, ob »der Schamanismus« überhaupt als Religion zu bezeichnen sei. Er wurde mal enger und mal weiter gefasst. Aus historischer Perspektive enger gefasst sowie zeitlich und räumlich eingegrenzt und vom Namensgeber, der tungisischen Religion, abgeleitet, ist er von Ohlmarks, Vajda und Hermanns verwendet worden, wobei auch schon bei diesen Forschern die ojun der Jakuten verallgemeinernd dazugezählt worden sind²⁰⁶ und die Eingrenzung auf einige sibirische, noch existierende Gesellschaften durch Spekulationen über den Ursprung des Schamanismus bereits aufgehoben worden ist.²⁰⁷ Vajda hat beispielsweise geschätzt, dass das Phänomen ein Produkt der Kreuzung zwischen südlich-agrarischer und nördlich jägerischer Kultur sei und so frühestens in der Bronzezeit entstanden sein könne.²⁰⁸ Hermanns ist davon ausgegangen, dass das Phänomen von einem Ursprung der höher entwickelten Jägersgesellschaft in abgewandelter Form verbreitet worden wäre, allerdings viel später als die prähistorische Zeit. Schmidt, Lommel und Eliade haben den Schamanismus in ihrer Allgemeindefinition breiter gefasst und den Schamanismus mit bestimmten Kulturstufen gleichgesetzt, andere haben gar einen noch allgemeineren Begriff entworfen, bei dem außer den Merkmalen, weder Zeit, noch Raum eine Rolle gespielt haben.²⁰⁹

Um das Durcheinander in den Definitionsversuchen zu demonstrieren, werden hier einige Vergleiche angeführt. Eliade hat im Schamanismus eine bestimmte Form der Trance gesehen und zwar die Seelenreise und er hat drei Merkmale festgelegt: Ekstase, Himmelsreise und

²⁰⁵ Weiss 1987: 189–203.

²⁰⁶ Ohlmarks 1939: 5. 38; Vajda 1964: 265–295; Hermanns 1970 1. Bd.: 5 ff.; s. dazu die Untersuchung von Motzki 1977: 18–26. 53 f. 58 ff.

²⁰⁷ Ohlmarks hat vermutet, dass der Vitaminmangel des nördlichen Raums auf natürliche Weise und ohne Hilfsmittel eine „arktische Hysterie“ auslösen würde. Ekstatisch-hysterische Praktiken und die Suche nach Geistern haben für ihn den Schamanismus ausgemacht (Ohlmarks 1939: 5. 38; Motzki 1977: 18–27). Vajda hat ihn mit Hilfe von acht Merkmalen definiert: rituelle extatische Reise, Existenz von Hilfsgeistern von tierischer Gestalt und die Berufung durch nichttheriomorphe Geister, Initiationsriten mit Todes- und Wiedergeburtsvorstellungen, Jenseitsreisen, Kosmologie, Schamanenkampf, Schamanenausrüstung (Vajda 1964: 265–295; Motzki 1977: 22). Hermanns hat Schamane und Magier unterschieden, wobei der erste eine höhere Ekstasetechnik beherrsche, außerdem kämten bei ihm während der Initiationsriten des Schamanenadepten nicht nur die Motive des Todes- und der Wiedergeburt vor, sondern auch des Zerstückelns hinzu und er benutze eine spezielle Trommelform, die Rundrahmentrommel (Motzki 1977: 24 ff.).

²⁰⁸ Vajda 1964: 265–295; Motzki 1977: 22.

²⁰⁹ Schröder 1964: 296–334; Heusch 1971: 226–244; Hultkrantz 1974: 25–37.

Archaik. Der Schamanismus, den er ohne Begründung auf »primitive« Völker beschränkt hat, sei eine archaische Technik der Ekstase, welche von ihm auf eine Seelenwanderung zum Himmel (gleich Urideologie) und zur Unterwelt eingegrenzt wurde. Schamanische Ekstase hat für Eliade den Glauben an eine »Seele« impliziert, die den Leib verlassen und sich frei bewegen kann; des Weiteren den Glauben daran, dass die Seele im Verlauf einer solchen Reise bestimmten übermenschlichen Wesen begegnen und von ihnen Hilfe oder Segnung erbitten kann, auch die Möglichkeit zu besitzen, in den Leib der Menschen einzugehen und von den Seelen der Toten oder Tiere besessen zu sein.²¹⁰ Eliade hat verschiedene Schamanismusformen unterschieden: sibirischen und zentralasiatischen, nord- und südamerikanischen, indonesischen und ozeanischen Schamanismus. Die ersten beiden wären die ursprünglicheren Formen, am vollständigsten und mit höchstem Integrationsgrad. Ekstase und die Himmelsreise seien echter, ursprünglicher, archetypischer Schamanismus. Eliades Definition des Phänomens hat ihn in eine gewisse Schwierigkeit geführt, da demnach der Schamanismus der Tungusen (Namensgeber des Phänomens) nicht als »echter« Schamanismus zu bezeichnen wäre. Um das Dilemma zu lösen, hat er die tungusische Ausprägung durch seine Vorstellung von Besessenheit und Einkörperung von Geistern oder Göttern als bastardisiert bezeichnet.²¹¹

Andere abweichende Definitionen seien hier zusammengefasst: Lommel hat den Schamanen vom Mediziner abgegrenzt, der erste würde Trancezustände hervorrufen, der andere nicht.²¹² Hans Findeisen hat einfach von einer spiritistischen Religion gesprochen, Kern sei die Vorstellung der Besessenheit durch Geister, so auch Besessenheitsprieser oder Priestermedium, nicht auf Krankheiten basierend.²¹³ Dominik Schröder ist phänomenologisch vergleichend vorgegangen, hat nach gemeinsamen Elementen bei allen Phänomenen gesucht, die als Schamanismus bezeichnet worden sind, und hat ihn auf folgende eingegrenzt: Ekstase, Seinswandlung als Diesseits-Jenseitsreise und körperliche Reaktionen darauf in der Verwandlungsvorstellung, sowie altruistisch-soziale Zielsetzung.²¹⁴ Luc de Heusch hat Schamanismus und Besessenheit zu den ekstatischen Religionen gezählt, dabei behandle der Schamanismus den Seelenverlust, während die Besessenheit die Inbesitznahme eines Menschen durch Geister bezeichne.²¹⁵ Ioan Lewis hat den Schamanismus anders als Eliade und Luc de Heusch definiert und hat keinen Gegensatz in Besessenheit und Schamanismus

²¹⁰ Eliade 1978–1983: 34.

²¹¹ Eliade 1957: 13 ff.; Motzki 1977: 32–36.

²¹² Lommel 1965: 14 ff. Motzki 1977: 30 ff.

²¹³ Motzki 1977: 36 ff.

²¹⁴ Schröder 1964: 296–334; Motzki 1977: 38–42.

²¹⁵ Heusch 1971: 226–244; Motzki 1977: 42–46.

gesehen, weil dieser ausgerechnet den tungusischen Schamanismus, der dem Phänomen seinen Namen gab (shaman), dann gar nicht als solchen bezeichnen würde. Um den Schamanismus von einer Geisteskrankheit abzugrenzen, hat er im Falle des ersten von kontrollierter Trance gesprochen, bei der es darum gehe die Geister zu kontrollieren. Wichtiger Aspekt wäre, dass der Schamane eine soziale Rolle wahrnehme und vor allem im Dienste der Gemeinschaft handele.²¹⁶ Åke Hultkrantz ist davon ausgegangen, dass nicht die Form der Trance (bei Eliade ist es die Seelenreise), sondern die Bedeutung der Trance entscheidend seien – es gehe darum den Zugang zur übernatürlichen Welt zu finden und zu öffnen. Im Gegensatz zu anderen religiösen Rollen könne sich der Schamane jederzeit in Trance versetzen – also auch hier eine Art kontrollierter Trance. Hultkrantz hat darüber hinaus genau wie Lewis das soziale Engagement des Schamanen betont, der sich dabei der Hilfe von Geistern bediene.²¹⁷ Harald Motzki hat von einem Schamanen gesprochen, als einer Person, »die unter anomischen Modi (außergewöhnlichem Erleben) und auf der Basis animistischer Vorstellungen sozial-positive Funktion ausübt«.²¹⁸

So lässt sich am Begriff des Schamanismus gut demonstrieren, wo die Schwächen des Vokabulars der systematischen Religionswissenschaft liegen. Der Gebrauch seiner Begrifflichkeiten wird solchen Kriterien wie auf einen bestimmten Zweck bezogene Genauigkeit, Widerspruchsfreiheit und Exaktheit der Definition nicht gerecht, wenn ein Begriff für die verschiedensten Dinge verwendet wird. Einzelnes oder einige Merkmale eines Phänomens werden herausgegriffen, mit anderen Erscheinungen verglichen und auf diese übertragen.

²¹⁶ Motzki 1977: 46 ff.

²¹⁷ Hultkrantz 1974: 25–37; Motzki 1977: 48 ff.

²¹⁸ Motzki 1977: 109.

II Der Übergang zur produzierenden / kontrollierenden Wirtschaftsweise

Sesshaftwerdung und die Anfänge der häuslichen Produktion

Das Protoneolithikum

Zeitliche Einordnung

Um zu klären, was unter Protoneolithikum zu verstehen ist, muss man sich erst der Definition des Neolithikums / der Jungsteinzeit (ca. 9.500– ca. 5.000) als der nachfolgenden Periode widmen.

Letztere ist zunächst hauptsächlich auf das Material des Werkzeugs bezogen worden. Man hat von der Jungsteinzeit immer dann gesprochen, wenn der Befund der meisten Werkzeuge und Geräte geschliffenen (Feuer-)Stein ergibt und außerdem Gefäßkeramik und dauerhafte Wohnbauten nachgewiesen worden sind.²¹⁹ Da sich aber im Verlauf der Forschung Siedlungsstrukturen der jüngeren Steinzeit herauskristallisiert haben, denen Keramik völlig fehlt, ist eine solche Einordnung zunehmend als problematisch betrachtet worden.

In den 60er Jahren ist schließlich eine Definition für das Neolithikum geliefert worden, die bis heute vorherrscht und die zwei Hauptparameter Sesshaftigkeit und Domestikation von Tieren und Pflanzen nennt.²²⁰ Der Wandel der Subsistenzweise ist hierbei das wichtigste Kriterium für den Anbruch einer neuen Entwicklungsstufe und so bietet produzierende Wirtschaftsweise heute die Definition von Neolithikum. Da aber der Anbau in seinen Anfängen schwer nachzuweisen ist und es wohl häufig zu Sesshaftigkeit kam, ohne dass die aneignende Wirtschaftsweise aufgegeben worden war, wird inzwischen diskutiert, ob als Erstkriterium des Neolithikums nicht bereits die beginnende territoriale Inflexibilität anzusehen wäre.²²¹

Doch wie dem auch sei: nachdem der Versuch unternommen worden ist, das Neolithikum als einen Zeitabschnitt zu fassen, ist man davon abgerückt und begreift es inzwischen, genau wie das vorhergehende Mesolithikum, als wirtschaftlich definierten Abschnitt der menschlichen Existenz, woraus folgt, dass Meso- und Neolithikum nicht notwendigerweise aufeinander gefolgt sind, sondern je nach Ort auch gleichzeitig nebeneinander verliefen.²²²

Der Prozess des langsamen Übergangs von der mobilen Lebensweise der Jäger und Sammler, die eine wirtschaftliche Mischform praktizierten, zur sesshaften ackerbäuerlichen

²¹⁹ Eggers 1974: 21. 54 ff.

²²⁰ Childe 1936: 7. 39. 79; Cole 1959: 1 ff.; Smolla 1960 : 10–13. 18; Braidwood 1960: 130–148; Braidwood / Howe 1960: 176; Uerpmann 1971: 146 ff.; Manzanilla 1987: 35 ff.

²²¹ Vorschlag von Gebel 2001: 43.

²²² Smolla 1967: 105.

Wirtschaftsform fällt somit in die Periode des Protoneolithikums – einer neueren wirtschaftshistorisch orientierten Periodisierung (ca. 12.000–8.200).²²³ Wichtig zu betonen ist, dass dieser Prozess nicht als abruptes Ereignis zu verstehen ist²²⁴, sondern als langsame, kontinuierliche Entwicklung,²²⁵ die polyzentrisch-regional unterschiedlich und zeitlich versetzt vor sich ging und dass auch rückläufige Neolithisierungsprozesse mit der Verstärkung der aneignenden Wirtschaftsweise beobachtet werden können.²²⁶ Das frühe Protoneolithikum wird in frühes (ca. 12.000–11.500) und spätes Natufien (ca. 11.500–9.000) unterteilt. Das Natufien²²⁷ (ca. 12.000–9.000) ist dabei als eine Periode zu verstehen, in der die aneignende Wirtschaftsweise klar dominierte. Das so genannte entwickelte Protoneolithikum oder auch Epinatufien²²⁸ (ca. 10.900–8.200) setzte mit der Herausbildung von Kulturkreisen ein, welche ihre jeweilige lokale Prägung aufwiesen und auf das späte Natufien mit unterschiedlichen Zeitverschiebungen folgten²²⁹. Zu diesen Kulturen gehören das Harifien²³⁰, das Khiamien²³¹/ Sultanien²³², das Mureybetien, das Nemrikien und das M'lefaatien²³³.

Ältere Versuche einer kleinteiligeren Periodisierung haben sehr uneinheitliche Begrifflichkeiten heraufbeschworen, die von Forscher zu Forscher unterschiedlich gebraucht worden sind. Das Durcheinander ist in erster Linie auf das Konto unterschiedlicher Kriterien

²²³ Uerpmann 1979: 82 f.; Schyle 1996: 176; Benz 2000: 29–43. Außerdem existiert in der Forschung noch die Einteilung in die Mittlere Steinzeit - das Mesolithikum als Übergang zwischen Paläolithikum und Neolithikum, sowie in das Epipaläolithikum (ca. 12.000–8.200).

²²⁴ Durch den von Childe berühmt gewordenen Ausdruck »neolithische Revolution« und seinen Vergleich mit der industriellen Revolution unseres Zeitalters sowie durch die Publikation »The neolithic revolution« von Cole und Braidwoods Aufsatz »The agricultural revolution« in der amerikanischen Zeitschrift *Science* wurde der Neolithisierungsprozess häufig als ein sehr schnell um sich greifendes Phänomen misdeutet (vgl. Cole 1959: 1 ff.; Braidwood 1960: 130–148; Smolla 1960: 10–13; Cohen 1977: 3; Manzanilla 1987: 35 ff.; Bar-Yosef 1989 a: 61; Hopkins 1997: 23–24; Siefert 1997: 54–58. Zur Debatte über diesen Begriff siehe ferner Hesse 1997: 140).

²²⁵ Braidwood / Braidwood 1956: 28; 1961: 3–7; Helbaeck 1960: 100 ff.; Perrot 1966: 482.

²²⁶ Gebel 2001: 6 Anm. 1.

²²⁷ Das Natufien wurde von Dorothy Garrod nach dem Fundort in der Shuqbah-Höhle im Wadi en Natuf benannt und zunächst als eine Besiedlungsphase in der Levante definiert, welche dem Neolithikum voranging (Garrod 1929: 222). Im Nordirak wurden bald zeitgleiche Siedlungen nachgewiesen, welche sich unabhängig von der Levante entwickelten (Nemrik, Qermez Dere).

²²⁸ Schyle 1996: 189.

²²⁹ Wegen der geringen Datenmenge und der Schwankungen in den Kalibrationsergebnissen kann der Anfang des entwickelten Protoneolithikums in den einzelnen Regionen mit einer Unsicherheit von ca. 400 Jahren datiert werden (Benz 2000: 42).

²³⁰ Das Harifien wird als lokal begrenzte Kultur der südlichen Levante, Negev und der Sinaihalbinsel definiert.

²³¹ Echegaray bezeichnet den Fundkomplex, welcher in El Khiam geborgen worden ist als Khiamien. Er zeigt typologische Übereinstimmungen mit den Funden Kenyons und Neuville's (Echegaray 1978: 36).
²³² Steingeräte aus Jericho aus dem PPNA und der vorhergehenden Phase fasst Crowfoot-Playne unter dem Begriff Sultanien zusammen, um es von Khiamien abzugrenzen (Crowfoot-Playne 1983: 623 ff.) – eine Abgrenzung, die auf Grund neuerer Funde inzwischen nicht mehr streng gezogen werden kann (Benz 2000: 34).

²³³ Lokal begrenzte Kulturen am mittleren Tigris und in der Vorbergzone des Zagros (Kozłowski 1994a: 256 ff.).

gegangen, welche zur Periodisierung herangezogen worden sind, denn es ist mal nach lithischen Inventaren, also den Erzeugnissen der Steingeräteindustrie²³⁴ periodisiert worden, mal nach kulturell mitbestimmten Faktoren wie beispielsweise Architektur oder Pfeilspitzen, zuweilen aber auch nach der Art der Keramik²³⁵ oder nach regionalem Kontext.

Nun wird das Protoneolithikum also als eine Zeit definiert, in welche die Anfänge des Ackerbaus fallen, doch genau diese Anfänge sind außerordentlich schwer zu datieren.

Lange Zeit hat man die Existenz des morphologisch veränderten Getreides, respektive das Vorhandensein fester Ährenspindel, als Beweis für die Existenz des Anbaus geführt. Inzwischen wird diese Schlussfolgerung von der Forschung stark kritisiert, weil die festen Ährenspindeln zu einem gewissen Prozentsatz auch im wilden Bestand vorkommen, auch wenn ihr Anteil nicht hoch ist, weil er durch die natürliche Selektion reduziert wird.²³⁶ Doch auch wenn man das Argument gelten lässt, ist der älteste Nachweis für solch verändertes Getreide bis jetzt nur für das Ende des Protoneolithikums (Sultanien / Khiamien) erbracht worden.²³⁷

Auf der anderen Seite ist es denkbar, dass die produzierende Wirtschaftsweise schon lange vor der morphologischen Veränderung des Getreides eingesetzt hatte, denn die Durchsetzung

²³⁴ Beispielsweise Gebel / Kozłowski 1994: 595–604; Schyle 1996: 3 ff.

²³⁵ Beispielsweise Kathleen Kenyon 1959: 6 oder Gopher 1994. Kenyons Einteilung des Neolithikums ist dabei immer noch sehr verbreitet. Sie besteht aus drei Phasen:

- die vorkeramische Jungsteinzeit A (PPNA »Pre-Pottery Neolithic A«), ab ca. 9.500–ca. 8.800,
- die vorkeramische Jungsteinzeit B (PPNB »Pre-Pottery Neolithic B«), ab ca. 8.800–ca. 6.400 und
- die keramische Jungsteinzeit PNA
- und PNB ab ca. 6.400–ca. 5.000.

Diese Einteilung wurde nach den unterschiedlichen Schichten in Jericho getroffen. Die keramischen Schichten waren dabei die Schicht IX Pottery Neolithic (PNA) und die Schicht VIII (PNB). Noch tiefer liegende Schichten bezeichnete Kenyon zwar als präkeramisch, hielt sie jedoch weiterhin für neolithisch (=produzierende Wirtschaftsweise) und sprach demzufolge von Pre-Pottery-Neolithic (PPN). Zu dieser Einschätzung kam sie auf Grund der damals in der Forschung zwar fälschlichen, jedoch verbreiteten Annahme, dass die Wildbeutergesellschaften stets am Rande des Existenzminimums lebten und so konnte sie sich die Existenz eines in dieser Schicht vorhandenen Turmes von 7 m. Durchmesser und der sich an diesen Turm anschließenden Mauer- und Gebäudereste, nur dadurch erklären, dass bereits in dieser Zeit Anbau betrieben worden war. Ihrer Meinung nach konnte eine solche Leistung nur in einer Gesellschaft mit Überschussproduktion entstehen (Kenyon 1952: 117 ff.; 1956: 184; 187 ff; 1957a: 83). Beispiele von subrezentem Jägern und Sammlern aus Nordamerika zeigten jedoch, dass reiche Ressourcenvorkommen größere, sesshafte Gemeinschaften mit einer aneignenden Wirtschaftsweise möglich machen (Lindig / Münzel 1994: 51 ff. 70 ff.). Kenyons Annahme des Anbaus in der PPNA-Phase bleibt nicht nachweisbar. Der Anbau, den man im Vorhanden-Sein des morphologisch veränderten Getreides zu erkennen glaubte, ist für diese frühe Zeit in Zweifel gezogen worden (Kislev 1989: 174–151; Davies / Hillman 1992: 199–224; Willcox 1996: 143–152). So bleibt die Forschung den Nachweis der Produktion im PPNA schuldig und die Zuordnung dieser Phase zum Neolithikum ist per Definition stark in Zweifel zu ziehen. Die inzwischen unterschiedliche Verwendung des Begriffs PPNA (für Sultanien, für Sultanien / Khiamien, für eine Kultur- oder auch für einen zeitlichen Horizont) In der neueren Definition führt das dazu, dass das PPNA dem entwickelten Protoneolithikum zuzurechnen ist. Kislev 1989: 174–151; Davies / Hillman 1992: 199–224; Willcox 1996: 143–152.

²³⁶

²³⁷

Der älteste eindeutige Nachweis domestizierten Getreides stammt aus der Sultanien / Khiamien Siedlung Iraq ed-Dubb (Benz 2000: 37 unter Verweis auf mündliche Mitteilung von S. Colledge).

fester Ährenspindel hängt auch von der Erntemethode ab und ist ein äußerst langsamer Prozess, wenn Getreide im unreifen Zustand eingesammelt und / oder die Arbeit mit einem Schlagstock oder den bloßen Händen verrichtet wird. Wenn eine solche Erntemethode bevorzugt wird, kann die Veränderung biologisch lange Zeit nicht fassbar sein, obgleich der Anbau praktiziert wird. Schnelle morphologische Veränderung von Getreide innerhalb von ca. 200 Jahren, ist nur dann möglich, wenn reifes Korn mit der Sichel oder durch Entwurzelung geerntet wird.²³⁸ Allerdings lässt sich eine derart schnelle Entwicklung nicht nachweisen.²³⁹ Vermutlich gingen das Sammeln wilden Getreides und Anbau lange Zeit Hand in Hand.²⁴⁰ So ist es anhand der botanischen Daten nicht möglich, die Anfänge des Anbaus und somit den Übergang der aneignenden zur produzierenden Wirtschaftsweise zu erfassen. Auch andere archäologische Daten geben weniger Aufschluss als erhofft – die Gerätschaften haben in den Anfängen des Ackerbaus keine Veränderung erfahren. Die Geräteart gibt hier keine klaren Antworten. Wenn Reibsteine, Stößel und Mörser vorhanden sind, bedeutet dies nicht zwangsläufig, dass sie zur Getreideverarbeitung genutzt wurden und sagen nichts über den Anbau aus. Wenn keine Geräte dieser Art geborgen werden, ist es ebenso wenig evident. Da der Anbau von Wildgetreide keine Bearbeitung des Bodens benötigt, ist das Fehlen landwirtschaftlicher Geräte kein Nachweis für aneignende Wirtschaftsweise.²⁴¹ Und doch lassen sich während des Zeitraums, in den das Protoneolithikum als Zeit des Übergangs zum Anbau datiert wird, Veränderungen nachweisen, die später im Neolithikum weiter fassbar sind, so dass ein langsamer Prozess hin zur produzierenden Wirtschaftsweise anzunehmen ist.

2.1 Befunde

2.1.1 Archäologische Quellen

2.1.1.1 Siedlungsstruktur und Architektur

Die Standortwahl der saisonalen Camps und erster ganzjähriger Siedlungen wird an die dem Wild folgenden Jägerrouen geknüpft gewesen sein. Ab ca. 12.500 können die ersten dörflichen Strukturen angenommen werden (beispielsweise Mallaha im Jordantal). Dabei sind von den bekannt gewordenen besiedelten Plätzen des frühen Natufiens 16 Prozent in Höhlen

²³⁸ Unger-Hamilton 1991: 490; Davies / Hillman 1992: 211 ff.

²³⁹ Mikroskopische Analysen der botanischen Spuren auf Sicheln aus Hayonim, Hatula, Abu Hureyra und Aswad IA lassen darauf schließen, dass die Ernte wohl in Bodennähe und in unreifem / halbreifem Zustand geschah (Unger-Hamilton 1991: 491. 512; Anderson 1991: 538 f.; 1994: 291).

²⁴⁰ Willcox 1995: 11.

²⁴¹ Anderson 1991: 551.

verzeichnet.²⁴² Im späten Natufien wird die Differenzierung der Siedlungsformen noch ausgeweitet. Man findet genutzte Höhlen, Abrissiedlungen, saisonal bis kurzzeitig belegte Lagerplätze (Camps) sowie kleinere und größere permanent oder saisonal belegte Freilandsiedlungen.²⁴³

Insgesamt kann im Verlauf des Natufiens eine Zunahme dörflicher Strukturen festgestellt werden. Diese Entwicklung erstreckte sich allem Anschein nach zunächst über die Täler des Orontes in die Jordansenke, auf den höheren Lagen des Negev und bis zum mittleren Euphrat (Abu Hureyra ca. 8.500, Mureybet IA-B ca. 8.500–8.200 / II ca. 8.200–8.000 / III ca. 8.000–7.500). Ab dem späten Natufien wurden einige Siedlungsplätze in den ariden Gebieten wieder aufgegeben.²⁴⁴

Im entwickelten Protoneolithikum sind auch in der nordirakischen Euphratebene dorfähnliche Siedlungen nachgewiesen worden. Die Anzahl der Siedlungsplätze in Nord-, Ost- und SüdJordanien ging jedoch zurück, sodass die Entwicklung tendenziell zu einer Konzentration von Bevölkerungsgruppen in den mediterranen Gebieten der südlichen Levante, in der Nähe der Wasserläufe Jordan und Euphrat führte.

Im entwickelten Protoneolithikum wurden zwar sehr unterschiedliche Siedlungsformen genutzt, allerdings verringerte sich die Nutzung der Höhlen- und Schutzdächer insgesamt, welche nur noch 5 Prozent der Siedlungsplätze ausmachen, sodass Freilandsiedlungen zu dominieren begannen.²⁴⁵ Dabei ist dennoch ein wichtiger regionaler Unterschied zu beobachten: in den semiariden und ariden Randzonen der mediterranen Gebiete findet man häufiger saisonale sowie kurzzeitige Camps und Siedlungen. In den mediterran geprägten Gebieten dagegen nahmen Freilandsiedlungen an Zahl zu.²⁴⁶

Die späte Phase des Jungpaläolithikums war wohl der Gipfel der Jäger- und Sammlerkulturen in Mesopotamien. Am Ende des Würm-Pleniglacial und am Anfang des Holozäns (ca. 12.000) wurde der irakische Zagros erneut intensiv genutzt. In den Zagrosbergen und im Norden wurden einige Orte besiedelt und die Zagroshöhle Shanidar (B1 ca. 8.650) weist erneut Spuren menschlichen Lebens auf.²⁴⁷ Im von Shanidar nur 4 km entfernten Tal kann der Freilandfundplatz Zawi Chemi Shanidar (ca. 8.920) festgemacht werden²⁴⁸ und 200 km südöstlich, im Zentral-Zagros, der Freilandfundplatz Karim Shahir. Im Vorgebirge des

²⁴² Valla, F. R. Les Natoufiens de Mallaha et l'espace, in: Bar-Yosef, O./ Valla, F. R., The Natufian culture in the Levant 1991: 111 ff.

²⁴³ Braidwood 1951: 12; Goring-Morris 1987: 25.

²⁴⁴ Benz 2000: 71 f.

²⁴⁵ Goring-Morris 1987: 12. Gebel 2001: 14.

²⁴⁶ Gebel 2001: 34.

²⁴⁷ R.S. Solecki 1971: 1ff.

²⁴⁸ Solecki / Rubin 1958: 1446.

Westzagros entstand Gird Chai und im Tigris-Tal M'lefaat (ca. 8.300), Tell Der Hall, Nemrik (ca. 8.200– ca.6.550) und Qermez Dere (ca. 8.000). Dabei zeigt die Lage der Siedlungen wie Gird Chai und M'lefaat, dass in Mesopotamien erneut niedriges Vorgebirge und Steppe genutzt wurde, wie es im Mittelpaläolithikum üblich war.²⁴⁹

Was die Siedlungsgröße betrifft, lässt sich feststellen, dass die ersten noch saisonal genutzten Dörfer, wie Mallaha im Jordantal, 200 bis 300 Einwohner zählen konnten. Die geschätzte Fläche der meisten Siedlungen des frühen Protoneolithikums betrug allerdings nicht mehr als 0,5 ha / 5000 m².²⁵⁰ Dies änderte sich im entwickelten Protoneolithikum, als einige Siedlungen beträchtliche Ausmaße erreichten. Zu diesen gehörten beispielsweise Jericho, das mit 2 ha zu dieser Zeit bereits die Größe einer »Kleinstadt« aufwies²⁵¹, ferner Netiv Hagdud (1,5 ha), Gilgal I/III (1 ha), Qermez Dere (0,6 ha), vermutlich auch Mureybet und Nahal Oren. Auf der anderen Seite kann ein Rückgang kleinerer Siedlungen verzeichnet werden.²⁵²

Zum Thema der Siedlungsdauer lässt sich anmerken, dass man in der Archäologie in jenen Fällen von ganzjähriger Sesshaftigkeit ausgeht, wenn Reste von genutzten Pflanzen und Tieren aus allen Jahreszeiten vorzufinden sind und / oder bestimmte Artefakte und solide Baustrukturen, welche große Investitionen an Arbeitskraft und Material erforderten, dafür sprechen. Außerdem geben bestimmte Veränderungen der Zusammensetzung der Tier- und Pflanzenwelt in der Umgebung des Ortes Hinweise auf ganzjährige Sesshaftigkeit.²⁵³ Dies alles sagt jedoch noch nichts darüber aus, ob die gesamte Gruppe oder nur Teile von ihr ganzjährig sesshaft waren, auch nicht, ob verschiedene Gruppen die Ortschaft als Camp nutzten; genauso wenig weiß man, ob eine Ortschaft periodisch aufgegeben wurde, denn bei

²⁴⁹ Matthews 2000: 36.

²⁵⁰ Größere Siedlungsflächen werden entweder auf sekundäre Fundverbreitung, so in Tabaqa, Sunkh und wahrscheinlich El Khiam, oder auf eine wiederholte, aber nicht gleichzeitige Besiedlung zurückgeführt (Kuijt 1997: 3 ff.; Benz 2000: 69).

²⁵¹ In der vorkeramischen Schicht Jerichos ist ein Turm aufgefunden worden, dessen Funktion zunächst als Teil der Umgebungsmauer angenommen worden ist. Unter der Annahme, der Turm sei ein Teil der umfassenden Stadtmauer gewesen, sahen sich einige Forscher dazu veranlasst von einer Stadt zu sprechen (Kenyon 1957: 130). Dem widerspricht die Auffassung derer, die eine Stadt als ein zentralörtliches System definieren (Christaller 1934; Mellaart 1975: 50). Auch die Theorie der Umgebungsmauer ist umstritten (vgl. Bar-Yosef 1986: 157–162). Zur Diskussion über die Zulässigkeit der Bezeichnung »Stadt« (Bar-Yosef 1986: 157–162). Eine weit verbreitete Definition der Begriffe Dorf, Town, Stadt liefern Adams / Nissen 1972: 18 im Kontext der Uruk-Zeit: Dorf (0,1–0,6 ha), Town (ein Ort dessen Größe zwischen einem Dorf und einer Stadt liegt), Stadt / City (größer als 25 ha). Es ist jedoch umstritten, ob diese Definition auf frühere Zeit und andere Regionen übertragbar ist (vgl. beispielsweise Gebel 2001: 8 Anm. 1).

²⁵² Goring-Morris 1987: 366.

²⁵³ Tchernov 1991: 315–340.

einem wiederholten Verlassen des Camps können sich keine natürlichen Ablagerungsschichten bilden.

Dennoch wird im Falle von Mallaha, wo die Fundamente mehrmals überbaut wurden, von ganzjähriger Besiedlung ausgegangen.²⁵⁴ Auch in Hayonim Cave und Hayonim Terrasse²⁵⁵ sowie in Wadi Hammeah ist es wahrscheinlich²⁵⁶, genauso in Hatula²⁵⁷ und Abu Hureyra²⁵⁸. Auch die Überreste der Bauten in und auf den Vorplätzen der Höhlen von Hayonim und Iraq ed-Dubb und El-Wad sowie Mureybet und Rosh Zin des späten Natufien lassen ganzjährige Sesshaftigkeit vermuten.²⁵⁹

Damit wird ganzjährige Sesshaftigkeit in der zentralen Levante bereits seit dem frühen Natufien angenommen. In den ariden Gebieten hingegen wird noch bis ins Harifien mit mobiler Lebensweise gerechnet.²⁶⁰ Die Siedlungen in Mesopotamien waren wohl überwiegend saisonale Basis Camps. Nemrik (ab ca. 8200) dürfte wohl die früheste permanente Siedlung in diesem Umkreis gewesen sein.

Festzustellen bleibt, dass in der folgenden Zeit die dauerhaft aufgesuchten Siedlungen bewohnt und ausgebaut wurden.²⁶¹

Auch Baustrukturen innerhalb der Siedlungen sind häufiger zu verzeichnen. Für das frühe Natufien können sie in 12 Prozent der Siedlungen nachgewiesen werden. Für das entwickelte Protoneolithikum sind es bereits 32 Prozent.²⁶² Die ältesten architektonischen Bauten waren in ihrem Grundriss rund- oder ovalförmig angelegt und es kamen sowohl Steinfundamente wie auch Lehm-Holztechnik vor. Der Durchmesser der Bauten betrug im Durchschnitt 5–10 m. Zur Hangseite oder im gesamten Umfang wurden sie in den Boden eingelassen. Die Wände wurden zuweilen mit Kalkmörtel bestrichen und die Pfostenlöcher im Innern der Mauern deuten auf eine Dach tragende Holzkonstruktion hin. In den frühen Häusern gibt es auch noch keinerlei Hinweise auf eine innerräumliche Unterteilung²⁶³ und nichts lässt auf die Existenz von gemeinschaftlichen Bauten schließen.

In der zweiten Besiedlungsphase Mallahas und in Hayonim Terrasse wurden teilweise mit Lehm bearbeitete oder mit Kalksteinplatten ausgelegte Gruben gefunden.²⁶⁴

²⁵⁴ Valla 1991: 81 ff, 93 ff, 114, 120, 459 ff.

²⁵⁵ Tchernov 1991: 325 ff.; Pichon 1991: 374 f.; Schyle 1996: 271.

²⁵⁶ Edwards 1991: 125.

²⁵⁷ Liebermann 1994: 127.

²⁵⁸ Hillman 1989: 262.

²⁵⁹ Liebermann 1994: 127; Schyle 1996: 324.

²⁶⁰ Goring-Morris 1987: 366 ff.

²⁶¹ Die größeren Siedlungen des Harifien werden hingegen als saisonale (Sommer / Herbst) Basislager interpretiert (Goring-Morris 1987: 365–368).

²⁶² Goring-Morris 1987: 365ff.

²⁶³ Valla 1991: 112–118;

²⁶⁴ Als Vorratsgruben interpretiert (Valla 1989: 248; Valla 1991: 116; Valla 1995: 7).

Ab ca. 10.000 wurden manche kreisförmige Wohnstätten unmittelbar auf den Boden gesetzt. Die Bauform und -art veränderte sich auch insofern, dass zunehmend größer und höher gebaut wurde und darüber hinaus im Inneren der Häuser kleinere Trennmauern auftauchten.

Es wurde sichtlich mehr Arbeit in Konstruktion und Baumaterial investiert. Von einigen Siedlungen sind erstmals Lehmziegel (Sultanien-Siedlungen) oder auf »Zigarrenform« zurechtgeschlagene Steine des aufgehenden Mauerwerks belegt.²⁶⁵ Einige der Böden, welche aus dichter Steinsetzung bestanden, wurden mit weißem Material verputzt.²⁶⁶ Zur weiteren Neuerungen gehörten im entwickelten Prononeolithikum:

- die Strukturierung des Inneren der Häuser durch geradlinige Zwischenwände. In Mureybet III A (2. Hälfte des 10. Jt.) gibt es Anzeichen für eine funktionale Unterteilung der Zellen in einen Eingangsbereich, einen Wohnbereich mit einer Erdbank, einen Raum mit der Feuerstelle und eine Vorratskammer²⁶⁷;
- die Strukturierung der Freiplätze zwischen den Wohnbauten (in Mureybet II, Jerf el-Ahmar, Netiv Hagdud)²⁶⁸;
- bauliche Projekte, welche durch ihre Größe gemeinschaftliche Leistungen nahe legen (beispielsweise die Mauer und der Turm von Jericho²⁶⁹ und die Rundbauten von Jerf el-Ahmar²⁷⁰).

Darüber hinaus nahm die Anzahl der verputzten Gruben mit Getreideresten und mit Bitumen verkleideter Behälter zu. Hinzu kamen spezielle Häuschen aus weichem Stein mit quadratisch angelegten Kammern, welche für den Wohnbereich zu wenig Platz boten. Die Existenz solcher Strukturen kann in dieser Zeit in allen Siedlungen belegt werden.²⁷¹ Schließlich waren es diese kleinteiligen Häuschen, bei denen man dazu überging den kreisförmigen Grundriss durch den rechtwinkligen zu ersetzen (beispielsweise in Mureybet III B, Beginn des 9. Jt.). Insgesamt lässt sich eine stärkere regionale Differenzierung bei den Architekturformen beobachten, welche sich an die lokale Topographie, die Boden-, Landschaftsbeschaffung, sowie vorhandene Rohmaterialien anpassten, sodass sich verschiedene, effiziente Bautypen entwickelten und tradiert wurden.

²⁶⁵ Stordeur 1997: 282.

²⁶⁶ Noy 1989: 13.

²⁶⁷ Matthews 2000: 40 f.

²⁶⁸ Matthews 2000: 41.

²⁶⁹ Die Steinmauer von Jericho war ca. 3 m dick und 4 m hoch. Ob es sich jedoch um eine Umgebungsmauer handelte, welche ein Gebiet von rund 7 ha einschloss, ist umstritten (vgl. Bar-Yosef 1986: 157–162; Matthews 2000: 40).

²⁷⁰ Stordeur 2000.

²⁷¹ Von den meisten Forschern wurden diese Strukturen als Vorratsvorrichtungen interpretiert.

Nur die Architektur von Göbekli Tepe unterscheidet sich grundlegend von allen anderen Siedlungen. Die Strukturen, welche in das 10. / 9. Jt. datiert werden, enthielten vier offene Kreisanlagen. Diese waren von bis zu 50 Tonnen schweren T-förmigen Pfeilern umrahmt, in der Mitte ragten zwei freistehende Pfeiler, die keine primär architektonische Funktion aufweisen. Ob es ein Dach gab, ist nicht zu bestimmen und nichts spricht dafür, dass sie als Wohnhäuser genutzt wurden. Es ist auch keine Wohnsiedlung in der Nähe festgestellt worden.²⁷²

Auf dem Gebiet Mesopotamiens wurden in Shanidar B1 einige Baugruben festgestellt, deren Zweck nicht eindeutig geklärt werden konnte. Zawi Chemi Shanidar (ca. 8.920) bietet die älteste bekannte Architekturkonstruktion in Mesopotamien. Es handelt sich dabei um einen zirkulären Bau, welcher drei Bauphasen aufweist und deren Mauern bis 36 cm in die Höhe gehen.²⁷³ In Karim Shahir bieten zwei flache Einsenkungen in der Erde mit einem Durchmesser von 2 m möglicherweise einen Hinweis auf Baustrukturen.

In M'lefaat (ca. 8.300) konnten zehn in den Boden eingelassene Baustrukturen mit rundem oder ovalem Grundriss, bis zu 6 m im Durchmesser freigelegt werden. Manche wiesen einen mit Stein bepflasterten Boden auf. Im Zentrum der Siedlung befand sich ein freier Platz mit Kieselstein gepflastertem Boden. Diese Teilung der Siedlung in zwei Bereiche (Häuser und ein Platz) ist auch in Qermez Dere festzustellen. Dort findet man drei Besiedlungsphasen vor, doch durch alle Phasen hindurch waren die Häuser halb in den Boden versenkt und wiesen einen runden Grundriss auf. Wände und Böden waren mit Ton verputzt und die Überbleibsel des Oberbaus verraten, dass sie aus Lehm gebaut wurden. Man fand keine Spuren von Türen vor, sodass die Häuser möglicherweise von oben begehbar waren. In der frühesten Hausstruktur (RAB) konnte im Zentrum des Raumes eine Steinplatte ausgemacht werden und diese wird in den späteren Bauten (beispielsweise RAD, RAA, RAE, RAF) von Tonpfeilern mit einem Steinkern flankiert. Außerdem konnte eine zentrale Feuerstelle ausgemacht werden (RAA) sowie Spuren roter Bemalung auf dem Fußboden (RAD).

Die früheste Besiedlungsphase von Nemrik (ab ca. 8.200) präsentiert drei teils in den Boden eingelassene, ovale Häuser mit einem Durchmesser von über 5 m. In die letzten zwei Besiedlungsphasen von Nemrik (8. Jt. und spätes 8. Jt. / frühes 7. Jt.) gehören neun Rundbauten mit einem Durchmesser von ca. 8 m, die jedoch nicht unbedingt zur selben Zeit bewohnt gewesen sein müssen. Der Fußboden wurde bepflastert und das Innere der Häuser

²⁷² Schmidt 2006: 112–189.

²⁷³ Solecki / Rubin 1958: 1446.

zeugt von verschiedenen Einrichtungsgegenständen wie Schlafplattformen und Bänke. Außerdem wurden im Innern Feuergruben und Feuerstellen angelegt. Unter dem Fußboden finden sich Gruben, in denen einige Feuersteinwerkzeuge gefunden worden sind. Manche Fußböden wurden mit rotem Ocker bedeckt.²⁷⁴

Was das Verhältnis der Siedlungen zu einander betrifft, konnten in dieser Zeit noch keine mehrschichtigen Siedlungsstrukturen oder -systeme und / oder Siedlungen mit zentraler Funktion festgemacht werden bei denen eine größere (Haupt-) Siedlung von kleineren Siedlungen umgeben gewesen wäre und man so ein Verwaltungszentrum mit irgendwie gearteter Leitfunktion vermuten könnte.²⁷⁵

2.1.1.2 Gebrauchswerk: Geräte, Gefäße, Waffen

Qualitativ ändern sich die Felsgesteingeräte im Protoneolithikum nicht im hohen Maße.²⁷⁶ Feuersteinwerkzeuge stellen das Hauptfundmaterial in dieser Zeit dar, welche in ihrer Form und Herstellungstechnik in ganz Vorderasien sehr ähnlich sind. Es findet sich weiterhin Feuersteinklingenindustrie mit geometrischen Mikrolithen, Reib- und Hackwerkzeug. Werkzeuge wie Mörser, Stößel und Mühlen wurden häufig als Geräte zur Verarbeitung von Getreide interpretiert – es gab sie aber auch schon vor dem Natufien. Das älteste Beispiel für einen Mörser wurde bereits in Ein Gev nahe dem See Genezareths gefunden.²⁷⁷ Ob die Quantität der Steingeräte, denen Verarbeitung von Getreide zugeschrieben wird, vom Kebarien zum Natufien tatsächlich sprunghaft zunahm, wie einige Untersuchungen belegen wollen²⁷⁸ bleibt fragwürdig, weil in der Zeit vor dem Natufien nur wenige permanente Siedlungen belegt und nur wenige von ihnen großflächig ausgegraben sind.²⁷⁹

Neu waren allerdings die reich verzierten Sichelhäfte aus Knochenmaterial, und im entwickelten Protoneolithikum kam schließlich eine Verminderung von Feuersteinwaffen zum Tragen, während die Anzahl der Sichelklingen zunahm. Man beobachtet außerdem eine stärkere regionale Differenzierung und breite Ausformung verschiedener Steinwerkzeuge, deren Funktion nicht immer festgestellt werden kann.²⁸⁰

²⁷⁴ Matthews 2000: 32–38.

²⁷⁵ Gebel 2001: 34.

²⁷⁶ Die Größe, die Qualität und der Spezialisierungsgrad der Geräte scheint eher von der Größe der Siedlung abzuhängen. Größere Siedlungen haben in der Regel ein ausgeglicheneres, nicht so stark spezialisiertes Inventar als kleinere (Schyle 1996: 266f. 280ff.; Vgl. Samzun 1994: 211–226; Noy 1991: 557–568).

²⁷⁷ Mellaart 1975: 22.

²⁷⁸ Schyle 1996: 260 ff.

²⁷⁹ Nadel / Hershkovitz 1991: 632.

²⁸⁰ Gebel / Kozłowski 1994: 1–24; Gebel / Kozłowski 1997.

Geräte zur Verarbeitung des Bodens werden jedoch nicht sichergestellt.

Was das Waffeninventar betrifft, lässt sich feststellen, dass, nachdem ausschließlich gröbere Feuersteinwaffen vorkamen, ab dem entwickelten Protoneolithikum die Produktion der ersten Pfeilspitzen in verschiedenen Formen einsetzte (Harif-, Ounan- und Shunera-Spitzen).²⁸¹ Fein ausgearbeitete Pfeilspitzen tauchten in Sultanien / Khiamien²⁸² und in Nemrikien / M'lefatien auf.²⁸³ Außerdem begann man damit im Sultanien und Khiamien von Mureybet Beile herzustellen.²⁸⁴

Auf dem Gebiet Mesopotamiens ist vor allem die Feuersteinindustrie des Zagros hervorzuheben, welche durch die große Anzahl von Feuersteinkernen und manufaktarischem Abfall auf eine intensive Werkzeugindustrie hinweist und ein wachsendes Sortiment der Werkzeugtypen zeigt. Besonders die Klingenindustrie mit einem hohen Anteil an Mikrolithen ist stark vertreten, denn die Mikrolithen-Industrie macht beispielsweise in Zawi Chemi Shanidar 26 Prozent aller Feuersteingeräte aus.²⁸⁵ Die Mikrolithen-Elemente wurden dabei wohl als Widerhaken und Spitzen in Waffen verwendet, beispielsweise als ergänzendes Stück zu einem halbmondförmigen Knochenstiel. Bei den Mikrolithen kommen sowohl Mikro-Klingen, wie auch geometrische Klingen vor, insbesondere in der mondformigen Ausführung. Abgesehen von den Mikrolithen kommen Steinartefakte in Form von Äxten / Beilen, Breitbeilen, Hohlmeißeln, Keilen und Schabern vor, außerdem Bohrer, Stichel und Stücke, die als Meißel interpretiert werden. Die meisten wurden wohl für Boden-, Holz- und Hautarbeiten eingesetzt. Ein weiteres Merkmal dieser Periode in Mesopotamien sind die ersten Fragmente mit Lackglanz und die wachsende Anzahl an verschiedenen Typen an Reiben, respektive Geräte, die man als Mahlsteine, Mörser, Stößel, Hammersteine und Reibsteine interpretieren kann. Außerdem kommt häufig das Knochenwerkzeug (beispielsweise Ahle) vor, vorwiegend aus den Knochen größerer Säugetiere und Vögel hergestellt. Geweih, Hörner und Zähne wurden ebenfalls verwendet (beispielsweise in Shanidar B1, Zawi Chemi Shanidar, Karim Shahir). In Zawi Chemi Shanidar und Karim Shahir wurden einige Fragmente aus Obsidian gefunden. Manche Stücke aus Karim Shahir weisen Spuren einer dunklen teerigen Substanz, vielleicht Bitumen, auf. In Zawi Chemi Shanidar wurde ein Stück aus Chlorit sichergestellt, das als shaft straightener interpretiert

²⁸¹ Goring-Morris 1987: 354.

²⁸² Nadel 1991: 109–119.

²⁸³ Nadel 1991: 109–119; Watkins 1989: 21.

²⁸⁴ Cauvin 1994: 284; Belfer-Cohen 1994: 97.

²⁸⁵ Solecki / Rubin 1958: 1446.

wird, mit dem beispielsweise Schilfrohrstäbe für die Herstellung von Pfeilen bearbeitet wurden. Daneben stellt man die Rückkehr zum Werkzeug fest, wie es im Altpaläolithikum hergestellt wurde, beispielsweise in Form von Choppern, welche mit Spalt- und nicht Retuschiertechnik hergestellt wurden. Außerdem fand man das Fragment einer großen, runden Steinschale, des Weiteren einige Steinringe sowie gewölbte und geformte Platten.

Das Werkzeug in den Siedlungen des Tigristals (M'lefaat, Tell Der Hall 6, Nemrik) wurde noch mehr von der Klingenindustrie (Mikro-Klingen und geometrischen Mikrolithen in verschiedenen Formen) dominiert als im Hochgebirge, auch wenn grundsätzlich viele Gemeinsamkeiten vorhanden sind. Auch hier fand man Reib- und Hackwerkzeug und kleine Mengen Obsidian. Der zentrale Platz von M'lefaat barg Überreste von Schleifsteinen und Mörsern, die möglicherweise der gemeinsamen Benutzung zur Verfügung standen.

Dabei macht Qermez Dere einen neuen Aspekt besonders deutlich. Hier ist eine größere Verbreitung von Geschosspitzen nachgewiesen worden, welche im Zagros nur selten zu finden sind. In Qermez Dere kommen sie in verschiedensten Formen vor (konkav, gekerbt, rauten- und blattförmig).²⁸⁶

2.1.1.3 Bildwerk: Rund- und Flachbildwerke

In der Natufien-Zeit setzen figürliche Darstellungen vermehrt ein. Zu den symbolischen Zeichen kommen Tierdarstellungen hinzu, welche bei figürlichen Darstellungen lange Zeit dominant bleiben. In Wadi Hammeh sind es einige Gebrauchsgegenstände wie beispielsweise Stößel, welche am Endstück zu Tiergestalten geschnitzt wurden, oder kleine Steinskulpturen.²⁸⁷ Die Südelevante präsentiert neben gut gemachten Ornamenten kleine Steinfigurinen wie beispielsweise die Gazelle aus Umm ez-Zuweitina; doch wie in Abu Hureyra und Mureybet finden sich auch hier keine Tonfigurinen. Exzellent gearbeitete Stein- und Tonfiguren der Vögelköpfe (Trappe und Geier) sind aus Nemrik bekannt geworden. In der Dorfschicht Mureybet / Muraibit I B und II wurden die Häuser mit Ochenschädeln und Hörnern von Auerochsen ausgestattet. Dort fand man auch ein Zickzackdesign, das als älteste bekannte Wandzeichnung gilt. Außerdem sind mehrere Kieselsteine zum Vorschein gekommen, in welche schematische Frauenfiguren eingeritzt worden waren, sowie Tierfiguren aus Stein.²⁸⁸

²⁸⁶ Vielleicht ist dies als ein Hinweis auf andere Jagdtechnik oder Konflikte zwischen den Gemeinschaften zu betrachten, wie das auch für Nemrik angenommen wird (Matthews 2000: 32–39).

²⁸⁷ Schmidt 2006: 32 f.

²⁸⁸ Matthews 2000: 41.

Die Farbspuren auf Figürchen aus Stein und Ton zeigen, dass sie ursprünglich bemalt waren. Fast allesamt beziehen sie sich auf die Faunawelt. Pflanzendarstellungen sind selten anzutreffen und anthropomorphe Figuren finden sich im Natufien so gut wie nie. Eine der wenigen bis heute bekannt gewordenen Ausnahmen bildet ein menschliches Steinköpfchen aus El Wad.²⁸⁹

Im entwickelten Protoneolithikum kommen schließlich anthropomorphe Figuren häufiger vor (beispielsweise in Mureybet III B, Beginn 9. Jt.). Dort nutzte man die Technik des Ton-Brennens, allerdings zunächst nicht für die Herstellung von Gefäßen, sondern für kleinere Bildwerke, meist für weibliche Statuetten, die immer mehr schwellende Formen und nicht nur schematische Hervorhebung der Geschlechtsformen aufweisen. So setzte die Darstellung der weiblichen Nacktheit in Rund- und Flachbildwerken ab etwa dem 9. Jt. in Palästina und Anatolien ein. Doch bevor sie über Jahrhunderte ein zentrales Thema in Vorderasien wurde, dominierten Tier-, insbesondere Stier- und Vogeldarstellungen.²⁹⁰ Das gilt auch für die Darstellungen in Göbekli Tepe, wo die Pfeiler und Hochreliefs mit vielen Faunamotiven verziert waren. Außerdem gab es aber auch einige anthropomorphe Darstellungen. Zu vermuten sind menschliche Köpfe, eine menschliche Figur ohne Gliedmaßen mit erigiertem Penis und einzelne Phallusdarstellungen – interessant ist das völlige Fehlen weiblicher Tonfiguren.²⁹¹

Mesopotamien bietet gute Beispiele für die »Schmuckindustrie« dieser Zeit. In Zawi Chemi Shanidar und Shanidar B I fanden sich Knochen und Steine, denen die Form von Perlen oder flachen durchbohrten Scheiben verliehen wurde – manche von ihnen zieren einfach gestaltete eingravierte Dekorationen.²⁹²

Eine von den elf Gruben Karim Shahirs war sorgfältig mit rotem Ocker bedeckt. In ihr und ihrer unmittelbaren Nähe sind außer Holzkohleresten Überbleibsel von fünf Tonobjekten, einschließlich zwei Figurinen gefunden worden. Außerdem hat man auch hier Hinweise für eine durchaus stark präsenste Schmuckindustrie gefunden, wovon verschiedene Fragmente von Armbändern und Ringen aus weißem Marmor oder Kalkstein zeugen. In denselben Kontext dürften kleine Schnallen, Anhänger, Perlen, geriffelte Kieselsteine, durchbohrte Venusmuschelschalen und Muschelschalen gehören.

²⁸⁹ Garrod 1929: 221.

²⁹⁰ Noy 1989: 11–18; Kozłowski 1989: 25–31; Stordeur 1997: 282 ff.

²⁹¹ Schmidt 2006: 95–100, 126. 191–198.

²⁹² Solecki / Rubin 1958: 1446.

Wie in Karim Shahir sind auch in M'lefaat Stücke von rotem Ocker und Tonkollektionen bestehend aus Stäben, Stücken mit floralen Motiven, Scheiben und Menschen-Figurinen sichergestellt worden. Besonders beeindruckend sind jedoch die Funde aus Nemrik: tierische Köpfe aus Ton und rund zwanzig Steinskulpturen, welche Frauen-, Phallus-, Vogelkopf- (wohl Trappe und Geier) und Tierdarstellungen (möglicherweise Löwen und Schlangen).²⁹³

2. 1. 1. 4 Paläontologische Befunde

2.1.1.4.1 Florale Überreste

Geomorphologie, Pollenanalysen und makrobotanische Reste liefern Hinweise auf starke Klimaschwankungen zwischen der Eiszeit und dem Holozän.

In den nordlevantinischen Siedlungen war auf Grund der Befunde schon vor dem Holozän mediterrane Flora vertreten, die vielleicht sogar in heute aridere Gebiete ausgriff. Es gab Eichen, Mandeln, Pistazien und Johannisbrotbäume – sehr attraktive Ressourcen, deren Früchte sehr kalorienreich sind. Im Natufien war das Vorkommen einjähriger Wildgetreide wohl nur auf einige wenige Regionen beschränkt.²⁹⁴ Dieses wurde ebenfalls genutzt, denn ab dem Natufien finden sich Gruben mit Wildgetreideresten.²⁹⁵

Für den Verlauf des späten Natufien mehren sich Anzeichen für eine Versteppung. Die Austrocknung vieler Seen ist in den Pollendiagrammen nachzuweisen. In der nördlichen und zentralen Levante gibt es zwar Hinweise darauf, dass sich Eiche, Pistazie und Mandeln erhalten konnten, doch konzentrierte sich hier die mediterrane Flora auf Flusstäler und selbst in diesen konnte ein Rückgang feuchtigkeitsliebender Pflanzen beobachtet werden. So kam es dazu, dass einjährige kleinsamige Steppengräser dominierend wurden.²⁹⁶

Für das gesamte Natufien lassen jedoch die botanischen Daten samt den Gebrauchsspuren an Geräten und Resten von Pflanzenkeimen keinen Nachweis für eine Getreide-Spezialisierung zu. Mikroskopische Analysen ergeben für Sicheln aus Hayonim, Hatula, Abu Hureyra und Aswad IA, dass diese für die Ernte von Schilf und anderen Grassorten gebraucht wurden, und nur ein Drittel von ihnen enthielt auch Spuren von Getreide.²⁹⁷ Auch die Klingen des späten Natufien in Mureybet weisen nicht eindeutig auf Getreideernte hin. Dabei ist zu bedenken, dass der Erhaltungsgrad der Pflanzenreste auch von der Pflanzenart und deren Verarbeitung durch den Menschen abhängig ist. Was sich gut erhält, wie beispielsweise verkohlte

²⁹³ Matthews 2000: 32–39.

²⁹⁴ Rognon 1987: 188–206, Wright 1993: 458–469; Darmon 1996: 203 ff; Western 1971: 36; Taylor 1993: 432 ff.; van Zeist / Bottema 1991: 14 ff.; Hillman 1996: 159–203; Landmann 1996: 107–118.

²⁹⁵ Valla 1989: 248; Valla 1991: 116; Valla 1995: 7.

²⁹⁶ Alley 1993: 527 f.; Landmann 1996: 115; Magny 1995: 145; Spurr 1998: 1107–1116; Magaritz / Heller 1980: 153–162; Goldberg 1994: 94. 99; van Zeist / Bottema 1991: Fig. 35; Landmann 1996: 110; Darmon 1996: 207.

²⁹⁷ Unger-Hamilton 1991: 491. 512; Anderson 1991: 538 f.; 1994: 291.

Getreidereste, ist in den Befunden überrepräsentiert vertreten und sagt nichts über die Anteile an der Ernährung der Siedler aus.²⁹⁸ Außerdem haben die Grabungsmitarbeiter verstärkt nach Getreide gesucht und dabei wenig bekannte Pflanzen nicht oder bedingt beachtet – neue Analysen zeigen, dass es viele andere potenziell nutzbare Pflanzen gegeben haben muss.²⁹⁹ Im entwickelten Protoneolithikum (Holozän) wuchs mehr Getreide und vor allem in der Levante nahm der Anteil feuchtigkeitsliebender Pflanzen wieder zu, sodass in permanenten Siedlungen eine Vielfalt pflanzlicher Ressourcen vorgefunden wurde. In allen Regionen des vorgeschichtlichen Nahen Ostens, breitete sich die mediterrane Vegetation mit Eichen, Oliven, Mandeln, Pistazien und Johannisbrotbäumen aus; verzögert auch im Zagros, wie die Pollenanalysen von Shanidar B1 und Zawi Chemi Shanidar belegen, welche ein erhöhtes Wachstum von Gras und einen kleinen Level von Bäumen bestätigen.³⁰⁰ In den Flusstälern Nordmesopotamiens ist eine Erholung der Baumbestände zu verzeichnen und wohl zum Teil bewaldete Umgebung zu vermuten. Wie Untersuchungen zu M'lefaat, Qermez Dere und Nemrik zeigen, nahmen wilde Gerste, Raupe, Linse und Wicke auch hier zu.³⁰¹ Ab dem Holozän wuchs mehr wildes Getreide. Im Khamien / Sultanien / Mureybetien bildeten dann Wildgetreide und Hülsenfrüchte einen recht großen Teil der botanischen Reste³⁰², was jedoch unter all den bereits genannten Vorbehalten bewertet werden muss. Der früheste Nachweis morphologisch veränderten Getreides fällt auf das Ende des Protoneolithikums für Iraq ed-Dubb / Sultanien.

2.1.1.4.2 Fauna-Überreste

Die mitbestatteten Hunde von Mallaha geben Aufschluss darüber, dass es das erste domestizierte Tier war. Der Wildbestand im syrischen Euphrat zeigte eine Dominanz von Gazellen, Eseln, Schafen, Ziegen und Hirschen (beispielsweise in Abu Hureyra und Mureybet). In der Levante waren es Ziegen (Beidha) und Gazellen (Wadi Fallah und Ain Mallaha), die besonders häufig vorkamen.³⁰³

In den klimatisch gemäßigten Zonen wurden in Natufien, Khamien / Sultanien vor allem Gazellen gejagt – manchmal allerdings nur saisonal (beispielsweise Abu Hureyra). Gazellen-Knochen dominieren in Hatula (93 Prozent), in Nahal Oren (83 Prozent), Haynonim Terrasse (81 Prozent), el Wad B (85 Prozent), Raqefet Cave (85 Prozent), Abu Hureyra (80 Prozent),

²⁹⁸ Hillman 1989: 218 ff.

²⁹⁹ Hillman 1989: 207–239.

³⁰⁰ Solecki / Rubin 1958: 1446.

³⁰¹ Matthews 2000: 32–38.

³⁰² Noy 1989: 13; Rognon 1987: 188–206, Wright 1993: 458–469; Magaritz / Heller 1980: 153–162; Goldberg 1994: 94. 99; Willcox 1996: 145; Landmann 1996: 107–118.

³⁰³ Matthews 2000: 40 f.

Hayonim Cave (87 Prozent), Shukbah (80 Prozent) und Ein Gev 12 (94 Prozent).³⁰⁴ Zu den Orten der gemäßigten Zone, die einen etwas ausgeglicheneren Fundkontext bieten – mit vielen Rinder-, Schweine-, Esel- und / oder Cerviden-Überresten, gehören Hammeh, Mallaha und Mureybet IA.³⁰⁵

In den ariden Gebieten wie Shanidar B1, Zawi Chemi Shanidar, Karim Shahir im Zagros, Negev, Süd- und Ostjordanien ist das Zahlenverhältnis von Schaf und Ziege zu Gazelle recht ausgeglichen. Manchmal dominieren gar Ziegen und / oder Schafe.³⁰⁶

Zu der Vielfalt der gejagten Tiere gehörte in Mesopotamien außerdem je nach Ort Eber, Hirsch, Gazelle, Rind, Fuchs, Wolf, Hase, Marder, Schildkröte, Wolf und verschiedene Arten von Vögeln.

In Nemrik hat man außerdem Reste von Antilopen, Schakalen, Pferden, Büffeln und Pantheren gefunden. Steppenbewohner traf man genauso an wie Tierarten des Mischwaldes.³⁰⁷ In Zawi Chemi Shanidar sind Knochen von siebzehn besonders großen Vögeln (Geier, Seeadler, Trappe) gefunden worden. Ein Bartgeier hatte eine Flügelspanne von 3 m, eine große Trappe erreichte 2,5 m. Dabei waren 90 Prozent der Vogelknochen Flügelknochen.

Fisch und Krabben gehören zum festen Bestandteil der Ernährung (M'lefaat, Tell Der Hall 6, Qermez Dere). Im iranischen Zagros wurden sehr viele Süßwasservenusmuschelschalen und Schildkrötenpanzer gefunden, sowie Krabben- und Fischreste. Die Dominanz von Gazellen- und Schafsknochen zeigt, dass die Bewohner überwiegend im Grasland jagten und je weiter die Distanz zu den Bergen bestand, desto seltener kam die Ziege vor. Im iranischen Zagros, wo sehr häufig Überreste erjagter Ziegen vertreten sind, ist ein hoher Anteil von erwachsenen männlichen Tieren festzustellen (beispielsweise Gani Dareh level E und Asiab).³⁰⁸

Bei der Jagd auf Gazellen kommt es in permanenten Siedlungen im späten Natufien zu einer Veränderung der Jagdgewohnheiten. Funde des frühen Natufiens von Mallaha, Hayonim Cave und Hayonim Terasse zeigen, dass vornehmlich männliche Tiere erlegt wurden. Im späteren Natufien und entwickelten Protoneolithikum nimmt der Anteil der Knochen von jüngeren und weiblichen Tieren zu und es können mehr Überreste von kleineren Tieren nachgewiesen werden³⁰⁹, deren Anteil wegen dem schnelleren Verfall der Überreste allerdings noch unterrepräsentiert ist³¹⁰.

³⁰⁴ Cope 1991: 351; Schyle 1996: 249 ff.

³⁰⁵ Helmer 1991: 359–370; Edwards 1991: 123–148; Schyle 1996: 250.

³⁰⁶ Schyle 1996: 250.

³⁰⁷ Matthews 2000: 32–39.

³⁰⁸ Matthews 2000: 40.

³⁰⁹ Cope 1991: 341–358; Davis 1991: 386 ff.; Bar-Yosef 1991: 419; Schyle 1996: 252.

³¹⁰ Schyle 1996: 251; Garrard 1988: 331; Pichon 1991: 379; Davis 1991: 385.

2.1.1.4.3 Anthropologische Überreste

Die chemischen Analysen der Knochen und Zähne der menschlichen Überreste weisen für das späte Natufien auf Veränderungen in der Ernährung hin.³¹¹ An bestimmten Orte wie Nahal Oren führte diese veränderte Subsistenzweise zu Mangelernährung, an anderen wiederum, wie beispielsweise in Mallaha, nicht.³¹² Der Getreideanteil an der Ernährung kann nicht bestimmt werden, auch wenn die festgestellten Zahnkrankheiten auf eine Zunahme kohlenhydratreicheren, weicheren Speisen schließen lassen.³¹³ Die Spezialisierung auf Getreide bleibt somit nicht nachweisbar, auch wenn ein gewisser Teil der Ernährung aus diesem bestand.³¹⁴

Die überwiegende Zahl der bekannten Bestattungen stammte von größeren, dauerhaft besiedelten Plätzen. Die Zeugnisse für die Bestattungspraxis nehmen im Verlauf immer weiter zu. Allein aus der Levante sind an die 200 Begräbnisse bekannt. Man findet menschliche Überreste in Höhlen, aber auch unter den Fußböden der Häuser und in ihrer unmittelbaren Nähe, im Freiraum zwischen den Bauten beigesetzt (zum Beispiel Mallaha³¹⁵). Die Überreste der Menschen sind manchmal zusammen mit tierischen Überresten wie Hundeknochen, Gazellenhörnern (beispielsweise Ain Mallaha), Einhufer-Zähnen (beispielsweise Erq el-Ahmar) oder Schildkrötenpanzern (El-Wad³¹⁶) sichergestellt worden. Es gibt Hinweise auf sekundäre Bestattungen, Einzel- und Mehrfachbestattungen. Im Natufien werden erstmals größere Gräberfelder mit bis zu 100 Toten angelegt – auffallend kommen sie vor allem in Gebieten mit mediterraner Vegetation vor.³¹⁷

Zur Positionierung der Körper lässt sich sagen, dass es sich in den meisten Fällen um Seitenlagen mit Anwicklung der Beine handelt, auch Hockerlage genannt, wenn auch andere Varianten vorkommen. Einige Bestatteten wiesen Spuren von Ocker auf.

Grabbeigaben sind in dieser Zeit noch sehr selten. Wenn sie vorkommen, handelt sich dabei um Gegenstände des täglichen Gebrauchs wie Arbeitsgeräte (Stößel, Mörser). Mancherorts kamen kleine figürliche Darstellungen (beispielsweise ein menschlicher Kopf aus Kalkstein aus El-Wad³¹⁸) vor. Dentalierschmuck konnte ab und zu festgestellt werden.

³¹¹ Sillen / Lee-Thorp 1991: 399–410.

³¹² Sillen 1984: 149–155; Smith 1984: 125.

³¹³ Smith 1991: 425–432.

³¹⁴ Schoeninger 1981: 73–91; Henry 1989: 18; Valla 1993: 622; Nadel / Hershkowitz 1991: 631 ff.

³¹⁵ Valla 1991: 114–119.

³¹⁶ Belfer-Cohen 1995: 10.

³¹⁷ Nadel 1995: 7.

³¹⁸ Garrod 1929: 221.

Alters- oder geschlechtsspezifische Normen beim Grabbau, Position der Körper oder den Beigaben, einschließlich Dentalierschmucks konnten nicht festgestellt werden.³¹⁹

Im späten Natufien kamen erstmals die so genannten »Schädelbestattungen« / Schädeldepots vor, sowie Begräbnisse von Skeletten ohne Schädel.³²⁰ Außerdem wurden Einzelbestattungen vor den Mehrfachbestattungen dominant. Es wurden auch andere Perlen und Anhänger als Grabschmuck verwendet, obwohl weiterhin viele Dentalien gefunden werden.³²¹ Diese Veränderungen sind auch im entwickelten Protoneolithikum (beispielsweise in Sultanien / Khiamien) zu konstatieren. Schädellose Skelette sind gar noch häufiger belegt.³²² Es kam zur Praxis, mehrere Schädel zu gruppieren wie beispielsweise in Negiv Hagdud³²³, oder in Jerf el-Ahmar³²⁴, wo sie in einer Steinsetzung oder auf einer noch glühenden Feuerstelle deponiert wurden. Gruppierungen mehrerer Schädel wurden auch in den PPNA-Schichten Jerichos vorgefunden.³²⁵ Auch einige Kinderskelette wurden ohne Schädel gefunden.³²⁶ Modellierungen auf Schädeln oder Bemalungen, wie dies später im PPNB hauptsächlich bei Frauenschädeln der Fall ist, konnte für diese Zeit noch nicht beobachtet werden.³²⁷ Des Weiteren kann keine augenscheinliche Alters- oder Geschlechtsabhängigkeit attestiert werden.

Wenn man nach Mesopotamien schaut, stellt man fest, dass die frühesten Nachweise des modernen Menschen dort in Shanidar B1 (ca. 8.650) zu führen sind. Ein »Friedhof« mit 26 Gruben hat die sterblichen Überreste von 31 Verstorbenen geborgen und abseits des »Friedhofs« konnte eine Einzelbestattung gesichert werden.

Bei der Einzelbestattung handelt es sich um eine weibliche Erwachsene. In der Grube, welche Spuren von rotem Ocker enthält, hat man außerdem einen Mahlstein gefunden.

Viele der Bestatteten auf dem »Friedhof« waren im Kindesalter verstorben und erhielten Grabbeigaben in Form von Perlen. Bei einem Begräbnis wurden Fragmente einer Matte oder eines Korbgeflechts festgemacht, versehen mit einer teerigen Substanz, vielleicht Bitumen. Andere Gräber enthielten Knochenwerkzeug. Es drängt sich außerdem ein Zusammenhang von Bestattungspraxis und Feuer auf. Die meisten Überreste waren mit Feuer in Kontakt gekommen und wurden innerhalb einer Schicht von Kohle und Asche begraben.³²⁸

³¹⁹ Belfer-Cohen 1995: 9–16; Wright 1978: 201–223.

³²⁰ Belfer-Cohen 1995: 9–16; Stordeur 1997: 282 ff.

³²¹ Belfer-Cohen 1995: 9–16.

³²² Belfer-Cohen 1990: 79–85; Hershkovitz / Gopher 1990: 15.

³²³ Belfer-Cohen 1990: 83.

³²⁴ Stordeur 1997: 284.

³²⁵ Kurth / Röhrer-Ertl 1981: 436.

³²⁶ Kurth / Röhrer-Ertl 1981: 435; Noy 1973: 79; Belfer-Cohen 1990: 83.

³²⁷ Kurth / Röhrer-Ertl 1981: 436 f.

³²⁸ Matthews 2000: 32.

In Qermez Dere 6 sind menschliche Schädel ohne Unterkiefer in einer der Baustruktur entdeckt worden (RAA). In der ersten Besiedlungsphase von Nemrik haben wir den Fall einer Bestattung unter dem Fußboden eines Hauses. Aus der letzten Phase der Siedlung (frühes 7 Jt.) sind am Rande der Siedlung ein Friedhof freigelegt worden. Die Skelette lagen ohne Grabbeigaben in ovalen Gruben. Zwischen den Knochen einiger von ihnen sind Geschosspitzen sichergestellt worden.³²⁹

2.2 Interpretation

2.2.1 Theorien zu den Wirtschaftsformen

Auch wenn der Anbau von manchen Forschern schon sehr früh für möglich gehalten wird und die Sesshaftigkeit sich immer weiter durchsetzte, dominiert im Protoneolithikum, wie das Siedlungs- und Ernährungsverhalten verraten, noch die aneignende Wirtschaftsweise – das Jagen und Sammeln.

Neben dem mobilen Wildbeutertum lassen die archäologischen Quellen eine Vielfalt an Wirtschaftsformen vermuten, so einige Mischformen zwischen der aneignenden und produzierenden Wirtschaftsform. Der Mensch kann vielfältige wirtschaftliche Alternativen zur Absicherung seiner Existenz genutzt haben. Man muss zum einen von permanent sesshaften Jägern und Sammlern ausgehen, deren Siedlungen feste architektonische Strukturen aufweisen (beispielsweise Ain Mallaha). Nach typologischen Kriterien werden die Funde aus dieser Siedlung den epipaläologischen Funden aus Höhlen zugeordnet und somit einer Phase wildbeuterischer Lebensweise.³³⁰ Damit ist die anfängliche Annahme widerlegt, dass Wildbeutertum zur mobilen Lebensweise zwingt und Sesshaftigkeit nur in Verbindung mit Getreideanbau möglich ist. So darf bei permanenten Siedlungen nicht automatisch der Anbau angenommen und Siedlungen ohne architektonische Strukturen dieser abgesprochen werden.³³¹ Und da mobile Völker durchaus den Anbau praktizieren können,³³² kann ganzjährige Sesshaftigkeit auch nicht als notwendige Voraussetzung für den Anbau gelten, wie es von einigen Forschern zunächst vermutet worden ist.³³³ Über Gründe für die

³²⁹ Matthews 2000: 37 f.

³³⁰ Cauvin 1982: 273–281; Perrot 1966: 437–484; Perrot 1997: 180 f.

³³¹ Vgl. Braidwood 1951: 14; Braidwood 1960: 134, 144, 148; Helbaek 1960a: 100; Kenyon 1965: 44.

³³² Rezente Völker zeigen, dass Wildbeuter Anbau in gewissen Fällen ohne sesshaft zu werden, betreiben (Benz 2000: 137).

³³³ Vertreter: Sauer 1952; Narr 1961: 220 ff.; Binford 1968: 331 ff.; Flannery 1969: 73–100; 1972: 27 f.; Bronson 1977: 35; Cauvin 1989: 176; Bar Yosef / Kislev 1989: 632–642; Bar-Yosef / Belfer-Cohen 1992: 21–48; McCorrison / Hole 1991: 46–69; Watkins 1992: 63–75; Tchernov 1993: 204 f.; Liebermann 1993: 599–632; Cauvin 1994.

Sesshaftigkeit wiederum wird stets viel spekuliert.³³⁴ Von den Ethnologen beobachtete Gesellschaften zeigen, dass für unterschiedliche Gegenden und Zeiten unterschiedliche Zusammensetzungen der Gründe sowohl für die Sesshaftigkeit, als auch für den Anbau anzuführen sind.

Neben mobilen Gruppen, die in irgendeiner Weise periodischen Anbau betrieben haben könnten, wären im Protoneolithikum permanent sesshafte Gruppen, die weiterhin aneignende Strategien des Wirtschaftens betrieben, genauso möglich. Beweisen lassen sich diese Formen jedoch nicht, weil der Anbau selbst nicht präzise gefasst werden kann und somit in dieser Periode archäologisch nicht nachweisbar bleibt³³⁵, auch wenn seine Anfänge von vielen Forschern im entwickelten Protoneolithikum für wahrscheinlich gehalten werden.³³⁶ Dazu kommt, dass die Unschärfe der Datierungen, die in diesem Zeitraum eine teilweise bis zu tausend Jahren hohe Zeitspanne umfassen, sowie methodische Unschärfen im Endeffekt keine Schlüsse zur Kausalität zulassen.³³⁷ Genauer gesagt kann so nicht geklärt werden, wie der Anbau und die parallel ablaufenden Veränderungen sich zu einander verhielten und welche Ereignisse oder Phänomene andere bedingt haben könnten. Trotzdem sind hierzu von der Forschung unzählige Überlegungen angeführt und Theorien aufgestellt worden. Deren Erwähnung soll hier in Kürze geschehen.³³⁸ Auf der Suche nach den Gründen des Wandels haben lange Zeit mit wenigen Ausnahmen³³⁹ monokausale Erklärungsansätze dominiert. Als notwendige Voraussetzungen für den Anbau sind neben der Sesshaftigkeit je nach Forscher folgende andere Hauptfaktoren angeführt worden:

³³⁴ Beispielsweise die Überfluss-Theorie: im Bereich der Levante, wo die frühesten Siedlungen und Dörfer entstanden wurde ein üppiges Vorkommen an Tieren und Pflanzen angenommen und in diesem Überfluss wird auch der Grund dafür vermutet, dass die Menschen nicht mehr ganzjährig herumzogen, sondern für eine gewisse Zeitspanne an einem Ort blieben (Vertreter beispielsweise Testart 1982: 523–537).

In diesen Zusammenhang gehört auch die von James Henry Breasted geprägte Bezeichnung »fruchtbarer Halbmond«. Sie wurde einer Gegend verliehen, in der man nach dem Ende der Großen Eiszeit das Wachstum vom wilden Getreide angenommen hatte - am Fuße der Bergketten von den Höhen der Levante bis zum Taurus- und Zagrosgebirge. Diese Theorie ist jedoch nicht eindeutig nachzuweisen. Noch weniger fassbar ist solch ein sozio-ideologischer Ansatz, der die Vermutung aufstellt, dass anfänglich saisonal genutzte Begräbnisplätze, als identitätsstiftende Orte zur Sesshaftigkeit geführt hätten.

³³⁵ Weder der Nachweis von domestiziertem Getreide, noch die Größe Jerichos liefern eindeutige Beweise, denn Beispiele von subrezentem Jägern und Sammlern aus Nordamerika zeigen, das sich bei reichen Ressourcenvorkommen größere, sesshafte Gemeinschaften auch mit einer aneignenden Wirtschaftsweise ausreichend ernähren können (Lindig / Münzel 1994: 51 ff. 70 ff.).

³³⁶ Beispielsweise Schyle 1996: 255; Hopf 1983: 577–621; Kenyon 1957a; Lieberman / Bar-Yosef 1994: 431.

³³⁷ Benz 2000: 29–102.

³³⁸ Genauere Darstellung der Forschungsgeschichte zum Thema Neolithisierungsprozesse siehe Benz 2000: 1–28.

³³⁹ Gebauer und Price formulierten an die vierzig Faktoren, welche zu einem Ungleichgewicht führen können (Gebauer / Price 1992: 78 ff.).

- Bevölkerungsdruck³⁴⁰, der am archäologischen Material nicht belegbar ist³⁴¹;
- Reife der Zivilisation / technisches Know-how³⁴² / höherer Erkenntnisstand³⁴³, wobei sich eine solche Kausalität im stark spekulativen Bereich bewegt;
- dies trifft auch auf systeminterne Ansätze zu, welche den Auslöser des Anbaus wachsender sozialer Hierarchisierung der Gesellschaft, ihrem Streben nach höherer sozialer Organisationsform³⁴⁴ oder kognitivem Wandel³⁴⁵ zuschreiben;
- die Veränderung des Klimas und die damit einhergehende Veränderung der Umwelt und des Nahrungsspektrums. Dabei wurde entweder vom entstandenen Überfluss an Wildgetreide³⁴⁶ oder Mangel an gewohnten Ressourcen³⁴⁷ ausgegangen. Im Falle der Überfluss-Theorie hätte das Überangebot an Nahrung zur Vorratshaltung und einer unvorhergesehenen Abhängigkeit / Spezialisierung auf Getreide geführt. Allerdings kommt es bei rezenten Völkern nicht zum Anbau, wenn ausreichend Ressourcen vorhanden sind. Im Falle der Mangel-Theorie hätte die absolute Notwendigkeit die Wildbeuter dazu bewegt, ihre gewohnte Subsistenzweise aufzugeben, was zumindest bei rezenten Völkern so beobachtet worden ist;

³⁴⁰ Vertreter: Cohen 1977: 285. Bei Binford und Flannery wird der Bevölkerungsdruck als Folge der Veränderung anderer Variablen gesehen (Binford 1968: 331 ff.; Flannery 1969: 73–100; 1972: 27 f).

³⁴¹ Bronson 1977: 40 f.

³⁴² Wright 1977: 879–953.

³⁴³ Lévi-Strauss 1994: 27; Eder 1976: 49 f.

³⁴⁴ Vertreter: Bender 1978: 210 f.; Cauvin 1994: 89; Hayden 1992: 15.

³⁴⁵ Vertreter: Eder 1976: 46 ff. Ähnliche Ansätze: Hodder 1990: 297 f.; Gebauer / Price 1992: 1–10; Hayden 1992: 11–19; Cauvin 1994: 279–295.

³⁴⁶ Braidwood nahm an, dass der Übergang dort vollzogen wurde, wo die Wildformen der domestizierten Pflanzen im Überfluss vorhanden waren. Weitere Vertreter: Wright 1977; Uerpmann 1979: 59. 86.

³⁴⁷ Childe war der erste, der eine kontinuierliche Austrocknung als Grund anführte; Das Abhängigkeits-Verknappungsmodell von Strahm nimmt an, dass das Nahrungsspektrum der Wildbeuter schon lange vor dem Anbau auf Wildgetreide spezialisiert gewesen sein musste. Als es zur Verknappung des Getreides zu Beginn des Holozäns kam, wäre der Zwang zum Anbau entstanden (Strahm 1989: 8). Die Spezialisierung auf Getreide lässt sich archäologisch nicht nachweisen. Eine saisonale Verknappung während des Holozäns ist jedoch anzunehmen.

– die Zufallskette der Ereignisse³⁴⁸, wurde im biologischen Ansatz ins Feld geführt und so auf die Rolle der ungeplanten Vorgänge aufmerksam gemacht.

Da ab Ende der 80er neue Belege für eine Klimaveränderung gebracht worden sind, hat die Forschung erneut klimaorientierte Erklärungen aufgeworfen.³⁴⁹ Zu diesen gehören beispielsweise das zweiphasige Dryas-Modell³⁵⁰ und das »Saisonalitätsmodell«. Das erstgenannte geht davon aus, dass es zu einer intensiven Wildgetreidenutzung der Wildbeuter bereits vor dem Natufien in der Überflussphase kam, was schließlich zu Bevölkerungsanstieg und relativer Sesshaftigkeit geführt hätte. Die heute noch existierenden Jäger- und Sammlergesellschaften greifen allerdings nur in Mangelzeiten auf arbeitsintensive Ressourcen wie Getreide zurück. Die kontinuierliche Verknappung der Ressourcen sieht das Dryas-Modell dann schließlich im Jüngeren Dryas eintreten – in dieser Zeit wäre für die Menschen der Zwang zum Anbau entstanden, um Ressourcenmangel entgegenzuwirken. Das Saisonalitäts-Modell³⁵¹ geht von vornherein davon aus, dass der Anbau betrieben wurde, um einer saisonalen Verknappung entgegenzuwirken. Mit dem Beginn des Holozäns wäre es zu

³⁴⁸ Vertreter: Rindos 1980, 1984, 1989; Rosenberg 1991: 695–697. Der nicht-systemtheoretische, biologische Ansatz »Neodarwinistische Co-Evolution« von Rindos rechnet das Nicht-beabsichtigte mit ein, das wiederum Ketten von Ereignissen auslösen würde, welche den Pfad / die Richtung vorgeben und die freie Entscheidung des Menschen einschränken würden. Der Handlungsspielraum wäre stets historisch bestimmt und so erwachsen aus Zufällen nicht nur Neuerungen, die zu unbeabsichtigten Folgen führten, sondern auch Altes würde trotz besserer Alternativen häufig fortgeführt, da man in bestimmten »Pfad« denke und handle. Dadurch verliere die Frage nach dem Grund des Anbaus an Bedeutung. Er müsse weder gezielt beabsichtigt gewesen, noch unbedingt aus der Notwendigkeit sich an seine Umwelt besser anzupassen entstanden sein. Rindos Theorie über eine rein zufallsbestimmte Entwicklung ohne Einflussnahme menschlichen Willens und ohne gezielter Aussaat und Ernte von Seiten des Menschen, lässt sich folgendermaßen zusammenfassen: Getreidearten, die in ihrer Struktur, dem morphologisch domestizierten Aufbau entsprechen, könnten auch als Ergebnis zufälliger Mutationen im Wildgetreide entstehen. Allerdings vermehrten sich diese Mutationen unter wildwachsenden Pflanzen nicht besonders erfolgreich. Dies ändere sich, wenn diese Pflanzen in eine Interaktion mit menschlichen Siedlungen treten. Hier erführen sie automatisch eine höhere Reproduktionsrate und es komme zum Überschuss des mutierten Getreides, das dem Menschen höhere Erträge bietet. Bessere Ernährung führe zu einem Bevölkerungsanstieg und einer Abhängigkeit vom mutierten Getreide, was dann schlussendlich den Anbau notwendig mache. So führe nicht der Anbau zur Domestikation, sondern die Domestikation zum Anbau (Rindos 1980: 751–772; 1984: 138 f. 194; 180 f. 1989: 27–41; vgl. Rosenberg 1991: 695–697).

³⁴⁹ Die Klimaforschung stellte für den vorgeschichtlichen Nahen Osten zunächst keine groben regionalen und zeitlichen Abweichungen zu den heutigen Verhältnissen der Niederschlagsmenge fest (Wright 1960: 71 ff.; Nützel 1976: 11–24). Dieser Befund änderte sich ab Ende der 80'er auf der Basis neuer Pollenanalysen und paläoklimatischer Erkenntnisse zur Strahlungsintensität der Sonne, sowie neuer geomorphologischer Untersuchungen (beispielsweise Darmon 1996: 179–212; Sanlaville 1996: 7–30).

³⁵⁰ Vertreter: Henry 1983: 103; 1989: 18 f. 170; McCorriston / Hole 1991: 52; Bar-Yosef / Belfer-Cohen 1992: 39; Henry 1989: 18 f. 170; Goldberg 1994: 8–10.

³⁵¹ Das »Saisonalitäts-Modell« nimmt an, dass auf Grund der klimatischen Lage der Bestand ganzjähriger Wildgräser und Getreide, die vorher genutzt würden, zurückgegangen und einjähriges Getreide entstand wäre und damit jahreszeitlich bedingter Mangel von Getreide. Sesshaftigkeit und Vorratshaltung hätte man als Lösungen gewählt, um diesen Mangel zu überbrücken. Da es aber infolge der Sesshaftigkeit zur Übernutzung gekommen wäre, machte es den Anbau notwendig. Vertreter: McCorriston; Hole 1991: 46–69, in Ahnlehnung an Whyte 1977: 209–222 und Byrne 1987: 20–29, später von Wright übernommen: Wright 1993: 458–469, vgl. auch Benz 2000: 99.

größeren saisonalen Temperatur- und Niederschlagsschwankungen mit heißen, trockenen Sommern gekommen. Der Bestand ganzjähriger Wildgräser und -getreidesorten, welcher vorher genutzt worden wäre, verminderte sich, während einjährige Getreide entstanden wären. Der damit bedingte saisonale Mangel von Getreide sollte durch Vorratshaltung und Sesshaftigkeit überbrückt werden.

Tatsächlich stellt sich nach den neueren Erhebungen heraus, dass die Übergangsphase zwischen Eiszeit und Holozän durch starke Klimasprünge gekennzeichnet war.³⁵²

Geomorphologie, Pollenanalysen und makrobotanische Reste liefern weitgehend gleichlautende Resultate für die klimatische Entwicklung wie die Archive der globalen Klimaentwicklung. So kam die klimatologische Forschung zu dem Schluss, dass es im Jüngeren Dryas (YD ca. 12.800–11.570 ca. Natufien / frühes Protoneolithikum) einen Kälteeinbruch gegeben haben muss, was den Golfstrom unterbrach und erneut zu eiszeitlichen Temperaturen führte. Damit ging eine starke Saisonalität, mit kalten trockenen Wintern, Reduzierung der Niederschläge und einer Austrocknung von Ost nach West einher. Dies führte im späten Natufien zu Austrocknung und Versteppung sowie der Dominanz von einjährigen kleinsamigen Steppengräsern (beispielsweise in Negev, Syrien, Jordanien). Einjährige Wildgetreide waren nur auf einige wenige Regionen beschränkt³⁵³ (beispielsweise nördliche und zentrale Levante). Dort bestanden weiterhin mediterrane Flora, auch Mandeln und Eiche.³⁵⁴ Pollendiagramme zeugen von der Austrocknung vieler See und arider Steppengebiete des Negev, Jordaniens und Syriens. Für die Ernährung der Menschen bedeutete dies, dass in vielen Gebieten eine zumindest saisonale Ressourcenverknappung eintrat.

Insgesamt kann man feststellen, dass monokausale Erklärungen der Wirklichkeit nicht gerecht werden und inzwischen systemische und polyzentrische Ansätze³⁵⁵ an Bedeutung gewinnen, welche neben ökologischen auch soziale und demographische Faktoren berücksichtigen. Zweifelsfrei werden vielfältige Gründe, sich zufällig ergebende Ereignisketten mit eingeschlossen, in verschiedenen Regionen für die Aufnahme des Anbaus eine Rolle gespielt haben.

³⁵² Benz 2000: 44–62.

³⁵³ Alley 1993: 527 f.; Landmann 1996: 115; Magny 1995: 145; Spurk 1998: 1107–1116; Magaritz / Heller 1980: 153–162; Goldberg 1994: 94. 99; van Zeist / Bottema 1991: Fig. 35; Landmann 1996: 110; Darmon 1996: 207. Benz 2000: 62.

³⁵⁴ Benz 2000: 61.

³⁵⁵ Vertreter beispielsweise Benz 2000; Gebel 2001: 43.

Obgleich der Anbau und seine Auslöser nicht präzise gefasst werden können, liefern die archäologische Quellen für andere Veränderungen in der Wirtschaftsweise erst zunehmende Hinweise.

Die Lage der Siedlungen sowie die Zunahme größerer und Rückgang kleinerer Siedlungen im frühen Protoneolithikum bestätigen die Vermutung, dass es zu einer Konzentration auf größere Siedlungen in Gewässernähe kam, denn selbst hier gab es einen Rückgang Feuchtigkeit liebender Pflanzen.³⁵⁶ Eine Spezialisierung auf Getreide, wie das Dryas-Modell es annimmt, lässt sich schon gar nicht nachweisen. Schyle hatte zwar im Natufien eine Zunahme an Mörser, Reibsteine, Stöbel und Sicheln konstatiert³⁵⁷; doch diesen Tatbestand als Spezialisierung auf Wildgetreide zu deuten, ist unzulässig, denn es bleibt unklar, ob die untersuchten Geräte primär für Getreideverarbeitung gebraucht wurden.³⁵⁸ Ähnlich sieht es mit der Vermutung aus, der Lackglanz der Feuersteinklingen zeuge davon, dass diese zur Ernte von Getreide genutzt worden waren³⁵⁹, vollkommen ungeachtet dessen, dass andere Pflanzen (Binsen, Schilf, Gräser) und auch die Verarbeitung von feuchten Tierhäuten, ähnlichen Glanz erzeugen. Ferner ergibt sich aus ethnologischen Vergleichen, dass Mörser und Reibsteine nicht nur zur Verarbeitung von Getreide genutzt werden.³⁶⁰ Die Nutzungsintensität von Getreide wird so häufig überschätzt. Dies bestätigen auch die mikroskopischen Analysen der botanischen Spuren auf Sicheln aus Hayonim, Hatula, Abu Hureyra und Aswad IA. Nur ungefähr ein Drittel von ihnen hat Spuren von Getreide ergeben.³⁶¹ Die Klingen des späten Natufien in Mureybet weisen gar nicht auf Getreide hin.³⁶² Das mag auch daran liegen, dass ein Sicheleinsatz nur dann effizient wird, wenn der Bestand einer Pflanzenart sehr dicht ist; und das Vorkommen und Dichte des Wuchses von Wildgetreide muss in verschiedenen Orten unterschiedlich gewesen sein.

So kann für das frühe Natufien die Nutzung eines breiten Spektrums an Pflanzen angenommen werden. In vielen Orten scheinen tierische und pflanzliche Ressourcen zu relativ gleichen Anteilen genutzt worden zu sein. Die Übermacht der Großwildreste vermittelt aber ein etwas schiefes Bild, denn der Ernährungsanteil kleinerer Tiere muss viel größer gewesen sein, als die Befunde hergeben.³⁶³ Dabei zeugt die Großwildjagd im Natufien, Khiamien / Sultanien mancherorts von einer Spezialisierung auf Gazellen, wobei sie an

³⁵⁶ Goring-Morris 1987: 366.

³⁵⁷ Schyle 1996: 260 ff.

³⁵⁸ Dorrell 1983: 487 ff.; Benz 2000: 74–88; Vgl. Owen 1996: 25–33.

³⁵⁹ Garrod 1932: 257–269.

³⁶⁰ Benz 2000: 75.

³⁶¹ Unger-Hamilton 1991: 491, 512; Anderson 1991: 538 f.; 1994: 291.

³⁶² Unger-Hamilton 1991: 491; Anderson 1994: 291.

³⁶³ Schyle 1996: 251; Garrard 1988: 331; Pichon 1991: 379; Davis 1991: 385.

einigen Orten vermutlich nur saisonal ausgeübt wurde. Zunächst überwog die selektive Gazellenjagd auf männliche Jungtiere (2–3 Jahre) ohne eindeutige Anzeichen für Überjagung (beispielsweise Mallaha, Hayonim Cave / Terasse).

Von Ort zu Ort zeitlich verschoben, grob aber ab dem späten Natufien setzte eine Veränderung in der Ernährung ein, die an einigen Orten zur Mangelernährung führte.³⁶⁴

Diese Veränderung fällt mit einem abrupten Temperaturanstieg von 4–7 Grad Celsius des Holozäns (entwickeltes Protoneolithikum) zusammen. Die Warmphase brachte starke jahreszeitliche Unterschiede mit sich. Man geht von sehr heißen, trockenen Sommern aus, während die Winter milder und feuchter als in der Eiszeit und YD waren. Insgesamt dürfte das Klima jedoch etwas feuchter und kühler als heute gewesen sein.³⁶⁵ Allerdings konzentrierten sich die Siedlungen weiterhin in Gewässernähe und die Randgebiete blieben unbesiedelt, was dafür spricht, dass Gebiete in Flusstälern zwar feuchter wurden, die ariden Gebiete aber weiterhin nicht dauerhaft nutzbar waren.³⁶⁶ Die Ausbreitung der mediterranen Wärme und Feuchtigkeit liebenden Pflanzen (einjährige Gräser, Pistazie, Eiche, Mandeln) kann also nur langsam vor sich gegangen sein. Heiße trockene Spätsommer und der Frühherbst führten mit größter Sicherheit zu einem noch stärkeren saisonalen Ressourcenmangel. Vor allem die Grenzregionen zu ariden Gebieten dürften davon betroffen gewesen sein. So kann man zu Beginn des Holozäns noch nicht von einem Ressourcenreichtum mediterraner Vegetation sprechen. Allerdings kam es zu einem größeren Vorkommen an einjährigem Wildgetreide³⁶⁷, sodass man auf arbeitsintensivere Ressourcen angewiesen gewesen sein wird.

Archäologische Befunde lassen zum anderen auf die Zunahme der ganzjährigen Sesshaftigkeit schließen, wobei die frühen Formen der Ortskonstanz auf das Ende der großen Eiszeit um 15.000 datiert werden.³⁶⁸ Schon für einige Orte des frühen Protoneolithikums wird ganzjährige Besiedlung als sehr wahrscheinlich postuliert und die permanenten Siedlungen nehmen im Verlauf des Natufien zu. Die Zunahme der Sesshaftigkeit korreliert mit den weitergehenden Klimaveränderungen im Jüngeren Dryas / Holozän. Zumindest bei den von den Ethnologen gut dokumentierten Jäger- und Sammlergesellschaften unserer Zeit entsteht

³⁶⁴ Mangelernährungerscheinungen beispielsweise in Nahal Oren des späten Natufiens. Im Gegensatz dazu konnten Mangelerscheinungen beispielsweise in Mallaha nicht festgestellt werden (Sillen 1984: 149–155; Smith 1984: 125).

³⁶⁵ Magaritz / Heller 1980: 16; Goldberg 1994: 94.

³⁶⁶ Rognon 1987: 188–206, Wright 1993: 458–469.

³⁶⁷ Rognon 1987: 188–206, Wright 1993: 458–469; Magaritz / Heller 1980: 153–162; Goldberg 1994: 94. 99; Willcox 1996: 145; Hillmann 1996: 183; Landmann 1996: 107–118; Unger-Hamilton 1991: 491; Anderson 1994: 225. 291. 546.

³⁶⁸ Nissen 1998: 21–26; Smith / Young 1971: 1–59.

saisonale oder ganzjährige Sesshaftigkeit häufig, wenn es zu einer Abhängigkeit von einer oder mehreren Ressourcen kommt, die lokal begrenzt sind. Zu dieser Abhängigkeit kommt es in der Regel entweder durch den Überfluss³⁶⁹ oder auch den Mangel einer oder mehrerer wichtiger Ressourcen (beispielsweise Wasser). Ferner kann die Sesshaftwerdung durch die Veränderung der Umwelt (Natur und Gesellschaft) erzwungen sein. Daraus ergibt sich, dass es unterschiedliche Gründe geben kann und keine monokausale Regelmäßigkeit festzustellen ist. Weitere Gründe wären beispielsweise die Notwendigkeit eine Ressource zu schützen, ferner binden die Vorratshaltung und Investitionen in Mangelzeiten an einen Ort. Außerdem wird die Bindung an das Land durch Eigentumsansprüche gefördert, welche allerdings erst mit der produzierenden Wirtschaft verstärkt auftreten. Die Bindung an einen Ort wirkt sich zwangsweise auf das Nahrungsangebot aus, denn ganzjährige Sesshaftigkeit bedeutet, dass beim Jagen und Sammeln längere Distanzen zurückgelegt werden müssen. Ressourcen in der Nähe der Siedlungen werden übernutzt und andere sind gar nicht mehr erreichbar.³⁷⁰ Archäologisch lässt sich diese Beobachtung ebenfalls festmachen, denn die Großwildüberreste zeigen, dass an immer mehr Orten ab dem späten Natufien immer jüngere Gazellen beiderlei Geschlechts gejagt wurden und nicht nur ausgewachsene männliche Tiere erlegt wurden, wie es vorher der Fall war.³⁷¹ Die Aufgabe der nachhaltigen, selektiven Jagd ist ein deutliches Zeichen für Überjagung, was auf die dauerhafte Sesshaftigkeit zurückzuführen ist.

Bei den von den Ethnologen beobachteten Wildbeutergesellschaften führt die Aufgabe der Mobilität dazu, dass dem eintretenden Mangel mit folgenden Mechanismen begegnet wird:

- Veränderung in der Ernährungsweise (beispielsweise mehr Kleintiere, Fische, Vögel, arbeitsintensivere Pflanzen);
- eine graduell veränderte Wirtschaftsweise (Intensivierung des Tausches³⁷²);
- und / oder eine ganz neue Art zu wirtschaften (beispielsweise Vorratshaltung / Anbau).

Die archäologischen Daten lassen vermuten, dass die Menschen, dort wo es eine langfristige Ressourcenknappheit gab, gezwungen waren, der Krise durch verschiedene Mechanismen entgegenzuwirken, und zunächst eher andere Strategien als der Anbau gewählt wurden. Die Auswertungen belegen, dass es zu einer Zunahme von an Kohlenhydraten reicher Nahrung

³⁶⁹ Reiche Ressourcen sind wahrscheinlich der Grund für die sesshafte Lebensweise der Burarra, der südwestaustralischen Aboriginal-Gruppen, der Kurnai-Gruppen, der Paiute und der Chumash (Benz 2000: 136).

³⁷⁰ Hitchcock 1983: 338; 1989: 77; Osaki 1984: 51. 56.

³⁷¹ Cope 1991: 341–358; Davis 1991: 386 ff.; Bar-Yosef 1991: 419; Schyle 1996: 252.

³⁷² Das Prinzip, Güter zu Tauschen, ist im Prestigegütertausch der rezenten Jäger und Sammler verankert und somit nur eine graduelle Veränderung. Es kann zur Intensivierung des Tauschs und Handels kommen oder auch zur Lohnarbeit, die ja auch als Tausch der Arbeitsleistung gegen Lohn anzusehen ist (Cashdan 1980: 117; Barnard 1992: 123).

kam³⁷³ und in den permanenten Siedlungen arbeitsintensivere Ressourcen stärker genutzt wurden. Intensivierung der Getreidenutzung im späten Natufien ist daher anzunehmen, denn für sesshafte Gruppen, welche ständig der Gefahr der Übernutzung umliegender Gebiete ausgesetzt sind, überwiegen die Vorteile von Getreide. Arbeitsintensive Verarbeitung nimmt man in Kauf, da Getreide eine hohe Reproduktionsrate, somit schnelle Regeneration und die dadurch resultierende Minimierung des Übernutzungsrisikos aufweist. Neben Getreide gehört auch der gestiegene Verzehr von Fischen, Vögeln, Kleintieren und anderen kleinsamigen Pflanzen in diesen Zusammenhang.³⁷⁴ An einem Teil der dauerhaft besiedelten Plätze ab dem Natufien ist die Einführung der Vorratshaltung durch die Speicher und eine Zunahme an Gefäßen gut nachzuvollziehen.³⁷⁵ Gruben, die wohl zur Aufbewahrung der Nahrungsmittel genutzt wurden, hat man beispielsweise in Shanidar B1 gefunden. Andernorts sind Gruben gefunden worden, die Wildgetreidereste enthalten haben oder enthielten. Im Khiamien / Sultanien / Mureybetien bilden dann Wildgetreide und Hülsenfrüchte einen großen Teil der botanischen Reste, sodass es sich hier zumindest bei einem Teil der Vorräte um Getreide gehandelt haben muss³⁷⁶, was nicht überraschen dürfte, denn Getreide eignet sich wegen seiner hohen Haltbarkeit, seines berechenbaren Vorkommens und des hohen Kaloriengehalts besonders gut zur Aufbewahrung. Da jedoch Behältnisse aus vergänglichem Material so gut wie gar nicht erhalten sind, bleibt es unbekannt, in welchem Umfang bevorratet wurde und welchen Anteil davon Getreide ausmachte. Wie zuvor bereits erläutert, ist die Vorratshaltung für mobile Jäger und Sammler keine effektive Lösung. Für die Sesshaften ist sie im Falle der überregionalen, voraussehbaren (saisonalen) Ressourcenausfälle jedoch gut geeignet, denn die Sesshaftigkeit macht es leichter, Vorräte anzuhäufen und zu verstecken, was bei rezenten Völkern in Zeiten des Mangels auch entgegen dem Ethos verstärkt gemacht wird.³⁷⁷ Außerdem wächst mit der Sesshaftigkeit die Gruppengröße und ab einer bestimmten Gruppengröße wird es unrentabel und auch unmöglich mit allen zu teilen. Das heißt, dass es effizienter ist zunächst die Sesshaftigkeit und dann die Vorratshaltung zu praktizieren. Zwingend ist es jedoch nicht, denn bei einem sehr großen überregionalen Ressourcenmangel müssen auch mobile Gruppen auf Vorratshaltung zurückgreifen.³⁷⁸ Sesshaftigkeit, die starke Saisonalität des Holozäns und die damit verbundene Ressourcenknappheit bieten gute Gründe die Vorratswirtschaft entgegen dem Ethos Teilen zu

³⁷³ Smith 1991: 425–432; Sillen / Lee-Thorp 1991: 399–410.

³⁷⁴ Davis 1991: 381–390.

³⁷⁵ Valla 1989: 248; Valla 1991: 116; Valla 1995: 7.

³⁷⁶ Noy 1989: 13.

³⁷⁷ Für die sesshaften Tyua Hitchcock 1989: 81.

³⁷⁸ Benz 2000: 128.

müssen zu praktizieren.³⁷⁹ Der Nachweis von Vorratshaltung bedeutet auch, dass vom Beginn der Überschusswirtschaft auszugehen ist, auch wenn die Überschüsse in der saisonalen Knappheit vollständig aufgebraucht wurden und nicht dem Anbau dienten. Außerdem wurde der Ressourcenknappheit nicht mehr durch Mobilität ausgewichen – beides sind Hinweise darauf, dass die angewandten Strategien nicht mehr der wildbeuterischen Lebensweise entsprachen und es so zu Veränderungen in der Wirtschaftsweise gekommen sein musste.

Die Indizien für die Vorratshaltung nehmen im entwickelten Protoneolithikum immer weiter zu. Da ab dieser Zeit auch mehr Wildgetreide wuchs, wurde seine Nutzung immer lohnender.

Wie bereits erwähnt, greifen die Sesshaften von den Ethnologen beobachteten Völker bei andauerndem Ressourcenmangel zunächst zur Veränderung des Ressourcenspektrums und / oder zum Handel, Lohnarbeit und Vorratshaltung. Erst wenn die Ressourcenknappheit nicht durch diese Mechanismen behoben werden kann, wird damit begonnen, das natürliche Vorkommen von Pflanzen und Tieren durch gezielte Maßnahmen zu fördern wie beispielsweise durch das Abbrennen von Gräsern, durch Investitionen in Ressourcen und den Anbau.³⁸⁰ Wenn es zum Anbau kommt, werden zunächst nur Pflanzen mit kurzer Reproduktionszeit angebaut, die geringer Pflege bedürfen und berechenbare Erträge erbringen.

Man kann also vermuten, dass zunächst die Vorratshaltung, dann sporadischer Anbau praktiziert wurde, um saisonalen Ressourcenmangel zu überbrücken. Solche Innovationen sollten zunächst die Subsistenz nur sicherer machen und die produzierende Wirtschaftsweise sollte die aneignende ergänzen. So scheint das Saisonalitäts-Modell, obgleich nicht nachweisbar, doch plausibel zu sein.

Die Vorratshaltung, Investitionen / Anbau, nicht mobiler Besitz – all diese Mechanismen, die es dem Menschen ermöglichten, länger an einem Ort zu bleiben, verstärkten mehr und mehr die Bindung an einen Ort. Die Investition in Ressourcen förderte auch Eigentumsrechte und Besitzansprüche, weil die Produkte dadurch im Wert stiegen und vor Übergriffen geschützt werden mussten. Außerdem wurde die Lokalität, die man nutzte, kleiner und auch deshalb kostbarer. Die Präferenzen veränderten sich und man empfand die Sesshaftigkeit sowie die Vorratshaltung und das Prinzip nicht teilen zu müssen zunehmend positiv. Die Ortsbindung wurde schließlich so stark, dass sie auch in schlechten Zeiten nicht mehr aufgegeben und gar Hunger in Kauf genommen wurde. Damit veränderte sich schließlich die gesamte Lebensordnung, sodass die aneignende und die produzierende Wirtschaftsweise

³⁷⁹ ebd.: 99.

³⁸⁰ Beobachtungen zeigen, dass beispielsweise die Zu/hoäsi den Anbau nur als eine der letzten Alternativen einsetzten (Benz 2000: 131).

schlussendlich nicht mehr miteinander vereinbar waren. Da dieser Prozess in der vorgeschichtlichen Zeit, im Gegensatz zu manchen uns bekannten Kulturen, nicht erzwungen wurde und sehr langsam verlief, wurde er zum Zeitpunkt, als er in Gang gesetzt wurde, schwerlich so vorhergesehen.³⁸¹

Neben dem Anbau kann auch die Tierdomestikation in dieser Zeit ihren Anfang genommen haben. Der hohe Anteil von erwachsenen, männlichen Tieren wie beispielsweise der Ziege im iranischen Zagros könnte außer durch selektive Jagd auch durch die sich bereits vollzogene Domestikation des Tieres erklärt werden.³⁸² In der letzten Phase von Nemrik erscheinen die Anfänge der Domestikation von Schaf, Ziege und Schwein wahrscheinlich.³⁸³ Beweisen lässt sich dies jedoch nicht.

Für die Gemeinschaften, welche im Protoneolithikum zum Anbau übergingen, können die Anfänge der häuslichen Produktionsweise³⁸⁴ vermutet werden. In einer solchen Wirtschaftsweise wird die Produktion von einem Haushalt verrichtet und diese Produktionseinheit ist identisch mit der Konsumtionseinheit, respektive wird nur solange gearbeitet, bis der Bedarf gedeckt ist, dann wird die Arbeit eingestellt.³⁸⁵ Überschussproduktion gibt es hier nicht. Die einzelnen ökonomischen Einheiten sind weitgehend autonom. Die Aufgabenteilung kann an Alter oder Geschlecht gebunden sein und mit einem bestimmten Status zusammenhängen, was sich wiederum auch auf die Zuteilung der Konsumgüter auswirken kann. In der häuslichen Produktionsweise sind die einzelnen Produktionseinheiten nicht hierarchisiert. Die Haushalte stehen sich gleichberechtigt gegenüber.

Die Erhöhung der Produktivität ist in der häuslichen Produktionsweise nur in bedingtem Maße möglich und unterliegt natürlichen Grenzen, denn einfache, individuelle Arbeit und einfache Kooperationsformen setzen den Erträgen enge Grenzen. Da fast jedes Mitglied des Haushalts in den arbeitsintensiven Zeiten in der Landwirtschaft gebraucht wird, können nur wenige Arbeitskräfte für größere Projekte ganzjährig zur Verfügung gestellt werden. In der häuslichen Produktionsweise dominiert der Wert der Arbeitskraft vor dem des Arbeitsgegenstands und des Arbeitsmittels aus dem Grund, dass Einfachheit der Arbeitsmittel und der Arbeitszeit keine Rolle als ökonomischer Tauschwert spielen. Bei dieser Form des

³⁸¹ Benz 2000: 141–144.

³⁸² Matthews 2000: 40.

³⁸³ Matthews 2000: 39.

³⁸⁴ Konzepte bei Godelier 1972: 321; Sahlins 1972: 16 ff.; Meillassoux 1976: 55 ff.; MacFarlane 1978: 105 f.; Bernbeck 1994: 27 ff.

³⁸⁵ Thompson 1967: 60.

Wirtschaftens sind alle Haushalte an der Subsistenzproduktion beteiligt und es gibt noch keine großen ökonomischen Unterschiede zwischen den einzelnen Haushalten. Je kleiner die Siedlungen, desto mehr wird dort die häusliche, nicht spezialisierte Produktion betrieben. Die Kooperationsformen der häuslichen Produktion sind wenig komplex. Wenn man beispielsweise die Bauweise der Häuser aus Stampflehm betrachtet, dann stellt man fest, dass die gesamte Arbeit von einem Menschen erledigt werden konnte. Es handelt sich um eine langwierige Aufgabe mit stets gleich ablaufenden Arbeitsschritten, denn die nächste Schicht des Mauerwerks kann erst dann aufgetragen werden, wenn die vorherige im Laufe von zwei bis drei Tagen gut getrocknet ist.

Die Produktionseinheit ist autonom und entspricht der Konsumtionseinheit, sprich es wird nur soviel Überschuss produziert, wie für den Anbau nötig ist. Alles, was von der Produktionseinheit produziert wird, wird auch von derselben verbraucht. Wenn mal mehr produziert wird, wird im nächsten Jahr weniger gearbeitet. Der Überschuss wird also nicht für Investitionen gebraucht.³⁸⁶

Das grenzt die Möglichkeiten des Tauschhandels und damit der Spezialisierung ein, denn die häusliche Wirtschaftsweise produziert nicht genügend Lebensmittel, um spezialisierte Handwerker zu ernähren. Wenn über den eigenen Bedarf produziert und eine kontinuierliche, ganzjährige Produktion angestrebt wird, weitet sich der Tauschhandel immer weiter aus. Funde von Rohstoffen, welche nicht an Ort und Stelle vorkamen, wie beispielsweise Malachit und Obsidian aus der Osttürkei und möglicherweise Bitumen in Shanidar B1, sind zwar Beweise für weiten Warentransfer und Menschenbewegungen³⁸⁷, aber von einem entwickelten Handel kann man in dieser Zeit wohl noch nicht sprechen.

Nun kamen im Protoneolithikum immer häufiger Grabbeigaben vor, die auch auf die weitere Entwicklung des Privatbesitzes hinweisen, der über den Tod hinaus bestand. Dass der Privatbesitz sich zunächst nur auf Werkzeug, Kleidung, Schmuck und Waffen beschränkte, scheint wahrscheinlich. Der Boden dürfte der gemeinschaftliche Besitz der Produktionseinheit gewesen sein, weil er gemeinschaftlich genutzt wurde. Möglich wäre auch, dass sich das Erbrecht durchsetzte, das sich wahrscheinlich zunächst auf persönliche Gegenstände und nicht auf gemeinschaftlich genutzte, Mehrwert erzeugende Güter wie Boden und Vieh erstreckte.

³⁸⁶ Tschajanow 1987: 113.

³⁸⁷ Matthews 2000: 32

Dass die Vererbung des Privatbesitzes zunächst in matrilinearer Folge erfolgte, wird von einigen Forschern zwar vermutet³⁸⁸, beweisen lässt sich dies jedoch nicht.

2.2.2 Theorien zur religiösen Struktur

Zu den archäologischen Zeugnissen des Protoneolithikums, welche von der Forschung vereinzelt in den religiösen Kontext gestellt werden, gehören die Begräbnisgewohnheiten und bildliche Darstellungen, welche durch das häufigere Vorkommen und eine stärkere Aussagekraft mehr Rückschlüsse erlauben als im vorhergehenden Zeitraum. Des Weiteren werden gewisse architektonische Zeugnisse und der an manchen Orten übliche Umgang mit tierischen Überresten in diesem Kontext diskutiert.

Die religiöse Verehrung von Tieren ist vielfach auch für das Protoneolithikum angenommen worden³⁸⁹, wobei die Argumente wie überwiegend vorherrschende aneignende Wirtschaftsweise und ethnologische Vergleiche dieselben bleiben und auf ihre Problematik hin bereits erläutert worden sind. Die Annahme wird durch den Befund der Häufigkeit von Tier- und Vogeldarstellungen allerdings gestützt, welche im Protoneolithikum in der Tat bemerkenswert ist, während anthropomorphe Darstellungen zwar zunehmen, aber dennoch selten bleiben. Noch häufiger kommen in der prähistorischen Ikonographie allerdings Darstellungen abstrakter Formen vor.³⁹⁰ Nun ist es zwar durchaus möglich, dass alle Abbildungen dieser Zeit in den religiösen Kontext zu stellen sind und die sich herausbildenden Mythen dieser Zeit wiedergeben, beweisen lässt sich das aber nicht. Angesichts dessen, dass schon die gegenständlichen Abbildungen eine Fülle von Interpretationen zulassen, welche nur mäßig begründbar bleiben, sind Symbole wie Kreuze, Quadrate, Gitter, Keile, Winkel, Rauten, Zickzacke, Kreise, Kugeln, Löcher und Spiralen ohne schriftliche Quellen und ohne größeren Kontext für uns heute nicht zu entschlüsseln. Mit dem Argument, dass die Bilder nicht als Abbilder im Sinne einer vordergründigen Illustration aufzufassen seien, sondern als symbolhafte Kodierungen für ganze Wissenskomplexe verstanden werden müssen, werden doch immer wieder Versuche in diese Richtung unternommen³⁹¹, welche sich allesamt auf einem höchst spekulativen Niveau bewegen. Eliade hat den kreativ-hermeneutischen Ansatz, die Methoden der Literaturwissenschaft sowie

³⁸⁸ Die persönlichen Sachen einer Frau gehen dabei an ihre Kinder, dann ihre Schwestern und die Schwestern der Mutter, während die persönlichen Sachen des Mannes nicht an seine Söhne, sondern an die Söhne seiner Schwester, die Brüder seiner Mutter und schließlich seine Brüder gehen. Vertreter z.B. Borneman 1975: 56. 69.

³⁸⁹ Beispielsweise Rust 1934; Eliade 1978–1983: 40; Pettazoni 1957: 88–95; Baudler 1991: 23 f. 45 f. 48 f.57 ff.; Uhlig 1992: 87.92.

³⁹⁰ Noy 1989: 11–18; Kozłowski 1989: 25–31; Stordeur 1997: 282 ff.

³⁹¹ Mahlstedt 2004: 24.85. 89–134.

Vergleiche zwischen den religiösen und literarischen Phänomenen für geeignete Mittel gehalten, die Mythen und religiöse Phänomene der »archaischen« Gemeinschaften konkret festzumachen. Dabei hat er vergleichende Beispiele genutzt, welche völlig unterschiedlichen Kontexten entsprangen.³⁹² Er ist davon ausgegangen, dass schon die paläolithischen Völker eine Anzahl von kosmogonischen und Ursprungs-Mythen von Tier, Mensch, Feuer, Sexualität und Tod kannten, was sich in der Ikonographie spiegeln würde, und hat einen magisch-religiösen Wert der Bildwerke postuliert.³⁹³ Dabei hat er angenommen, dass Symbole weltweit gleiche Bedeutungsinhalte hätten, was sich in der ethnologischen Forschung als eine absolut abwegige Annahme herausgestellt hat. Eliades Phänomenologie der Symbolik hat wie die Theologie einen stark normativen Charakter und seine Ontologie ist weder historisch abgeleitet noch deskriptiv verifizierbar.³⁹⁴ Nach Ansicht Eliades ist das Welt- und Selbstverständnis der »archaischen« Gemeinschaften, zu denen er ja alle vergangenen und noch existierenden Jäger- und Sammlerkulturen gezählt hat, das Prinzip der Wiederholung des Ursprünglichen oder des Schöpfungswerkes, welches in Ritualen und Opferzeremonien gelebt würde. Mit Hilfe der ständigen Wiederholung würde das Schöpfungswerk erneuert. Die Nachahmung mythischer Vorbilder führe dazu, dass der Mensch in einem solchen Ritual in die mythische Zeit versetzt würde.

Stark ausgeprägtes rituelles Leben im Protoneolithikum wird von einigen Wissenschaftlern angenommen. Eliade hat schon für das Paläolithikum rituelles Leben angenommen. Arnold van Gennep, der zu den Übergangsriten ein umfassendes Werk verfasst hat, ist davon ausgegangen, dass wenn jemand eine Gruppe innerhalb der Gesellschaft wechselt, seinen Wohnort verändert oder eine bestimmte Altersgrenze übertritt, beziehungsweise aus dem Leben scheidet, dies in allen Gesellschaften notwendigerweise rituell begleitet würde, um die gesellschaftliche Stabilität zu wahren.³⁹⁵ Marcel Mauss ist davon ausgegangen, dass die Opferpraxis von Anfang an elementar notwendig war, denn das Opfer hätte die Funktion einer gesellschaftlichen Revitalisierung. Die Normen-Revitalisierung diene der Kommunikation zwischen der profanen und der heiligen Welt und zur Kanalisierung der Gewalt. So wäre die Rolle des Opfers von zentraler Bedeutung für eine intakte Gesellschaftsordnung.³⁹⁶

Der Umgang mit manchen Tierüberresten im Protoneolithikum könnte tatsächlich in den rituellen Kontext fallen. In Zawi Chemi Shanidar wurden die Flügelknochen großer Vögel

³⁹² Eliade 1970: 337–345. 1976; bes. 1986; 1988.

³⁹³ Eliade 1978–1983: 32 ff.

³⁹⁴ Siehe Kritik bei Baird 1991: 27–40; Berner, U. 1997: 342–353.

³⁹⁵ Schomburg-Scherff 1997: 222–233.

³⁹⁶ Mürmel 1997: 214. 218

vorsichtig von ihren Körpern abgetrennt, wovon die Spuren von Schnittmalen zeugen, und zusammen mit Ziegenknochen und Schädeln begraben. Besondere Sorgfalt in der Modellierung von mächtigen Vögeln (Trappe und Geier) ist aus Nemrik bekannt.³⁹⁷ In Mureybet wurden große Raubtierkiefer und Stierhörner in die Wände eingemauert, wobei in den Ecken der Räume menschliche Schädel platziert wurden.³⁹⁸ Das Bestatten von Figurinen in Gruben, in denen auch Spuren von Ocker und Feuer nachgewiesen wurden, könnten ebenfalls auf die rituelle Funktion derselben hindeuten (beispielsweise Karim Shahir³⁹⁹). Die Abgrenzung der Kultbauten von Wohngebäuden in dieser Zeit fällt extrem schwer. Lediglich in Göbekli Tepe scheint ihre Existenz wahrscheinlich. Das Vorhandensein von Kultbauten in den Siedlungen kann aber auch nicht ausgeschlossen werden. Beispielsweise vereint ein Gebäude von Mureybet mehrere Hinweise auf rituellen Kontext in sich, denn man hat neben Zickzack-Wandzeichnungen einen menschlichen Schädel, unter einer Feuerstelle begraben, einen geschnitzten menschlichen Kopf aus Kalkstein und einen Obsidian-Dolch gefunden – ein Fundus, der in seiner Gesamtheit auf ein Kulthaus schließen lassen könnte.⁴⁰⁰

Ausgeprägtes rituelles Leben ist von James Georg Frazer einem Kontrollversuch über übernatürliche Kräfte in der magischen Phase der menschlichen Religionsgeschichte zugeschrieben worden. Auch Wilhelm Wundt hat die erste religiöse Stufe Magie genannt, die für ihn den Glauben an Dämonen bedeutet hat. Sein höchst spekulatives, evolutionistisches Modell hat anschließend den Totemismus vorgesehen, gefolgt von dem Ahnenkult (Verehrung von Vorfahren), der Heldenverehrung, dem Götterglauben und dem Universalismus. Er hat sich dabei stark auf Tylor bezogen und eine psychologische Erklärung gebracht – Emotionen wie Angst und Ehrfurcht würden zur Entstehung von Religion führen, während beispielsweise der Totemismus dem sozialen Zweck diene und die Beziehungen zwischen den Gruppen z.B. der maternalen Abstammungslinien verstärken würde.⁴⁰¹

In der Wissenschaft ist auch der Begriff Magie häufig sehr uneinheitlich verwendet worden. Vor allem die Unterscheidung zwischen Magie und Religion hat kontroverse Diskussionen in der Religionswissenschaft angeregt. Dazu haben sich unter anderem Weber 1947: 214. 228; Mensching 1947; Wach 1951; Bouman 1960; Kehrer 1968; Savramis 1968; Stark 1974; Weiß 1975; Knoblauch 1999 und Krech 1999 geäußert. In der letzten Zeit wird diese

³⁹⁷ Matthews 2000: 39.

³⁹⁸ Matthews 2000: 39 f.

³⁹⁹ ebd.: 35.

⁴⁰⁰ ebd.: 41.

⁴⁰¹ Weiss 1987: 39 f.

Unterscheidung entschärft betrachtet, weil beide Phänomene zumindest in der ethnologischen Forschung offensichtlich kaum von einander zu trennen sind.

Die Magie ist von Frazer am Ursprung der religiösen Entwicklung verortet worden. Die magische Phase seines evolutionistischen Modells hätte eine bestimmte Art und Weise des Denkens widerspiegelt, die aus den Ängsten des Menschen vor Bedrohungen seiner Existenz entstanden wäre und zu falschen Welterklärungs- und Kontrollversuchen geführt hätte.

Magisches Denken versuche nämlich unpersönliche Kräfte in ihrer Gesetzmäßigkeit zu erkennen und zu beeinflussen. Das magische Handeln würde von der Überzeugung gelenkt, dass die Logik des Übernatürlichen der menschlichen Logik nicht fremd sei, was die Möglichkeit eröffne, die Gesetzmäßigkeiten der übernatürlichen Kräfte zu verstehen und diese durch bestimmte Rituale zu beeinflussen.

Auf Magie wäre die Religion gefolgt – eine inzwischen zu Ende gegangene Phase der Entwicklung. Sie spiegele die Geisteshaltung, welche persönliche Kräfte als verehrungswürdig auserkor und mehr bereit wäre, sich dem Göttlichen zu unterwerfen. Die religiöse Phase würde den Glauben implizieren, das Übernatürliche nicht beeinflussen zu können. Der »Religiöse« glaubt, dass der göttliche Wille nicht zu beeinflussen ist und göttliche Motive jeder menschlichen Erklärung entbehren.⁴⁰²

Der Religion folge schließlich die Wissenschaft. Die Wechsel wären dabei durch führende, einzelne Individuen (Zauberer, Priester, Sakralherrscher) ausgelöst worden, welche die Erkenntnis des Scheiterns der jeweiligen Denkrichtungen erlangten.

Frazer hat als Belege für seine Theorien fast sämtliche Quellen der frühen ethnologischen Forschung herangezogen, ohne selbst jemals Feldforschung betrieben zu haben. Stark hat er sich bei seiner Suche nach der Urreligion auf Spencer und Gillens Erforschung der australischen Aborigines⁴⁰³ gestützt und vor allem die vergleichende Methode angewendet. Ähnliche Rituale und Bräuche hat er nach dem »Gesetz der Ähnlichkeit« ähnlichen Motiven zugeordnet. Seine psychologischen, intuitiven und assoziativen Deutungen sind schnell in die Kritik geraten. Die meisten seiner Thesen werden in der Forschung nicht mehr vertreten, so die These von der Promiskuität am Anfang der Entwicklung und die Annahme, das Inzesttabu sei aus dem Irrglauben, Inzest sei für die Fruchtbarkeit schädlich, entstanden.

Während Frazer davon ausgegangen ist, dass ein Ritual die Aufgabe habe ein Dogma oder einen Mythos zu veranschaulichen, hat Marett umgekehrt gedacht: ein Ritual solle durch

⁴⁰² Wißmann 1997: 77–89.

⁴⁰³ Spencer und Gillen 1899.

Dogmen und Mythen näher gebracht werden. Zur Trennung zwischen Magie und Religion hat sich dieser kritisch geäußert. Die Magie wäre von Frazer zu sehr als Studium von Naturkräften begriffen worden, was den rationalen Aspekt des Glaubens überbetonen würde. Für Marett haben beide Phänomene einen Versuch dargestellt, Angst einflössende Kräfte (zentraler Begriff bei Marett dafür ist mana) zu beeinflussen und basierten somit auf gleichen psychologischen Erfahrungen der emotionalen Spannung. Auch die Unterscheidung in persönlich und unpersönlich hat er unpassend gefunden – hat jedoch weiter mit dem Vokabular Religion und Magie operiert. Marett hat davon gesprochen, dass einige Rituale von der Gesellschaft als legitim, andere wiederum als illegitim empfunden würden, was für ihn den Unterschied der beiden Phänomene ausgemacht hat.⁴⁰⁴

Auch Durkheim hat die Zweiteilung Magie und Religion aufgegriffen und auf eigene Weise interpretiert: Magie sei privater Glaube, Religion der öffentliche Aspekt.

Marcel Mauss hat Frazers Konzept Magie-Religion aus der Annahme heraus kritisiert, dass sympathetisches Handeln und Unterwerfung zusammen auftreten können, womit die Definition der Magie als Mittel zur Beeinflussung von Kräften und der Religion als Unterwerfung unter persönliche Mächte ihrer Grundlage entbehre. Er hat festgestellt, dass beide Definitionen, je nach Blickpunkt auf dieselben Phänomene angewandt würden. Für Marcel Mauss ist die Religion doppelt sozial determiniert gewesen: zuerst werden die Rituale festgelegt und im zweiten Schritt entschieden, was sozial gewünscht ist und was nicht, so ist bei ihm die Unterscheidung in Magie und Religion ähnlich wie bei Marett getroffen.⁴⁰⁵

Malinowski hat an Frazer den Intellektualismus und die Vernachlässigung der emotionalen Faktoren kritisiert.⁴⁰⁶ Auch er hat bemerkt, dass jedes Volk Elemente von Religion und Magie in seinen Glauben integriert und mit beiden Phänomenen dieselben Ziele verfolgt werden können.⁴⁰⁷ Die Frazersche Unterscheidung Magie-Religion-Wissenschaft ist bei Malinowski bereits sehr verwaschen und in seinen ethnographischen Schriften gar nicht mehr aufgetaucht. Das, was die Wissenschaft durch das profane Wissen über die Welt nicht bewältigt, versuche man durch die Magie zu bewältigen, welche dafür Sorge Kontrolle über die sonst überbordenden Emotionen wie beispielsweise Angst auszuüben. So wäre sie ein ganz normales, legitimes, menschliches und vernünftiges Mittel der Emotionsbewältigung. Damit haben Magie wie Wissenschaft dieselben Ziele, die menschlichen Bedürfnisse umzusetzen.⁴⁰⁸

⁴⁰⁴ Riesebrodt 1997: 177 ff. 181.

⁴⁰⁵ Mauss 1968, Bd. 1, bes. 22 ff.; Mürmel 1997: 211–221. Mauss 1904: 1–146; Mauss 1968, Bd. 1; Mürmel 1997: 211–221.

⁴⁰⁶ Stolz 1997: 250

⁴⁰⁷ ebd.: 256

⁴⁰⁸ ebd.: 258

Edward Evan Evans-Pritchard hat die komparative Methode von Frazer für unzulässig gehalten. Er hat die unstrukturierte Auswahl von Frazer kritisiert, die aus jeglichem sozialen Zusammenhang gerissen wäre und die teilweise schlechte Qualität von Quellen bemängelt. Gewisse, von Frazer verglichene und zusammengefasste Phänomene hätten nur eine einzige gemeinsame Eigenschaft, ohne dass sich mit den Unterschieden beschäftigt worden wäre. Evans-Pritchard hat Kulturvergleiche zwar nicht gänzlich negiert, ist aber grundsätzlich der Überzeugung gewesen, dass der Beschäftigung mit der Kultur intensive Feldforschung vorangehen sollte, da der Mensch immer im Kontext seiner Gesellschaft zu betrachten wäre und alle gesellschaftlichen Phänomene in einem komplizierten Geflecht zu einander stünden und von einander abhängen.⁴⁰⁹

Die Systemtheorie trifft die Unterscheidung in Religion und Magie gar nicht mehr. Luhmann definiert die Magie als eine Stufe der »archaischen Religion«, auf der die Rituale von Priestern übernommen werden. Durch religiöse Erklärungsmodelle, wie beispielsweise die Verlebendigung der Umwelt, der Orte und Gestirne und die Ansprechbarkeit von Pflanzen und Tieren wurde das Unvertraute schließlich vertrauter gemacht.⁴¹⁰ Damit entstand aber auch das Bedürfnis Einfluss zu nehmen und man bediente sich dazu stereotyper Handlungen. Die Entwicklung hin zu dieser Spezialisierung stellt er sich folgendermaßen vor: bei der Durchführung der Rituale ergaben sich bestimmte Zeiten und Räume, die wiederholt genutzt wurden, sodass es zu einer Situationsdifferenzierung kam. Diesen bestimmten Zeiten, Räumen, Gesten und Symbolen wurde schließlich eine besondere (heilige) Bedeutung zugebilligt und in der Abweichung von diesen Gefahrpotenzial erblickt. Eine solche Einschätzung führte schließlich dazu, dass ein Bedarf an Experten entstand, welche durch ihre zeitintensive Beschäftigung mit dem religiösen Bereich die Fehlerquote minimieren sollten. Das Ritual ist eine Art der Kommunikation mit dem Unvertrauten. Die Folgen dieser Kommunikation wirken allerdings nur im Diesseits – es geht noch nicht darum in das Jenseits einzugreifen. Allgemein lässt sich sagen, dass das religiöse Interesse in dieser Phase vorrangig darauf gerichtet ist, die Mythen und Riten korrekt weiterzuleiten und mit deren Hilfe das Diesseits im gewünschten Sinne zu beeinflussen.⁴¹¹ Ob die archaische Stufe der religiösen Differenzierung bereits im Paläolithikum erreicht wurde, ist laut Luhmann nicht zu beantworten.

⁴⁰⁹ Evans-Pritchard 1933: 1 ff.; Schnepel 1997: 303–323.

⁴¹⁰ Fuchs 1996: 125 f.

⁴¹¹ Kött 2003: 113f.173.317–325.

Im Jungpaläolithikum hält die Systemtheorie Luhmanns den Einzug des Typus »mythische Religion« für möglich. Die Mythen hätten die Aufgabe, die nun getroffene Unterscheidung zwischen dem Vertrauten und dem Unvertrauten, welches zur Transzendenz erklärt worden wäre, zu begründen und das Unbekannte zu offenbaren. In dieser Phase nimmt die Systemtheorie das Aufkommen religiöser Experten an, die nun die Aufgabe übernahmen, die Unterscheidung Immanation und Transzendenz zu thematisieren und die Mythen zu pflegen. Das »mythische« Denken hat der französische Anthropologe und Soziologe Lucien Lévy-Bruhl auch mit der magischen Religion verbunden. Das Denken der »primitiven« Völker hat er als mythisch, prälogisch (nicht alogisch) den Widersprüchen ausweichend, unwissenschaftlich und unkritisch bezeichnet; ein Denken, das im System der »Primitiven« zwar durchaus logisch, jedoch nicht auf »unseren« aristotelischen Prämissen basierend sei. Dieser Denktypus sei von dem der zivilisierten Gesellschaft grundverschieden, nicht auf Grund biologisch-psychologischer, sondern sozialer Unterschiede, denn die Denkmuster und die Art der Wahrnehmung seien eine soziale Kategorie. Für sein Theoriekonstrukt hat er sich vor allem auf ethnographisches Material über australische Ureinwohner gestützt.⁴¹² Er ist davon ausgegangen, dass der »Primitive« voller Angst vor dem Unerklärlichen sei und dass für ihn die mystischen Beziehungen zwischen den Dingen eine wichtigere Rolle spielen als objektiven. Hier hat die Feldforschung inzwischen vehement widersprochen, da festgestellt worden ist, dass praktische Dinge den größten Teil des Lebens, ohne Bezug auf mystische Zusammenhänge einnehmen. Außerdem ist Lévy-Bruhl vor allem für die Vernachlässigung des Individuums kritisiert worden.

Was Gewohnheiten bei menschlichen Bestattungen betrifft, die ja immer wieder ins Feld geführt werden, um religiöses Leben im Protoneolithikum zu untermauern, sind anhand der Befundlage folgende Aussagen zu treffen: überwiegend findet sich im Protoneolithikum eine normierte Hockerstellung der Skelette sowie keine geschlechts- oder altersspezifischen Unterschiede.⁴¹³ Zu den Grabfunden zählen in der Regel Gegenstände des täglichen Gebrauchs, zuweilen auch Schmuck.

Es lässt sich feststellen, dass mit der Sesshaftwerdung Friedhöfe in der Nähe der Siedlungen angelegt wurden und des Weiteren die Praxis aufkam, zumindest einige der Verstorbenen in der größtmöglichen Nähe zu den Lebenden zu bestatten, also entweder unter dem Boden der Behausungen oder zwischen den Häusern (beispielsweise Mallaha im Jordantal ab ca. 12.500). Im späten Natufien kam die Praxis auf, die Schädel der Verstorbenen von ihrem

⁴¹² Weiss 1987: 40 ff.

⁴¹³ Belfer-Cohen 1990: 84; 1995: 9–16; Kurth / Röhler-Ertl 1981: 435.

Körper zu lösen, diese getrennt zu bestatten, manchmal in Schädeldepots⁴¹⁴ oder im Hausbereich aufzustellen.

Für das Protoneolithikum ist zwar noch keine Praxis der Schädelmodellierung nachgewiesen worden, wohl aber die der Schädelgruppierung (beispielsweise Negiv Hagdud, Jerf el-Ahmar, Jericho⁴¹⁵). Zuweilen lassen sich roter Ocker und Glut nachweisen (beispielsweise Jerf el-Ahmar, Shanidar B1, Mureybet, Asiab⁴¹⁶). Bei den Grabobjekten finden sich in erster Linie Trachtbestandteile, während Grabbeigaben noch sehr selten sind.

Die Praxis der Schädelgruppierung, die Verwendung von Ocker und der Einsatz von Feuer bei der Bestattung machen einen kultischen Zusammenhang, das Ausüben ritueller Handlungen und die Etablierung eines festen rituellen Rahmens möglich.⁴¹⁷ Die Beweislage reicht nicht aus, um in dieser Phase vom Ocker als Blutersatz oder mit der Ausrichtung der Leihnahme nach Osten die Hoffnung auf eine »Wiedergeburt« zu verbinden.⁴¹⁸ Solche Aussagen, wie von Eliade, der »archaische« Mensch verstehe den Tod als Initiation, sehe ihn als notwendig und heilsam an, glaube an die Auferstehung und entledge sich damit der Angst vor dem Tod, sind reine Spekulation.⁴¹⁹

Denn auch der Kult um den Tod spiegelt noch nicht zwingend den Glauben an eine weitere Existenz der Toten wider.

Die ersten Grabbeigaben könnten ein Indiz für den Glauben an eine weiter bestehende Existenz nach dem Tod sein, wenn das Equipment dem Verstorbenen in irgendeiner Weise zur Weiternutzung beigegeben wurde – aber auch dieser Rückschluss ist keineswegs zwingend. Trachtbestandteile wie Muscheln, Perlen und Schmuckketten als Anzeichen dafür zu interpretieren, dass nicht nur an ein Leben nach dem Tod geglaubt wurde, sondern auch daran, dass der Tote dann seine spezifische Aktivität fortsetzen würde, geht zu weit.⁴²⁰

Die Aufbewahrung der Überreste von Verstorbenen in der Nähe der Lebenden könnte auf eine Art Verschmelzung der diesseitigen und jenseitigen Sphäre deuten und lässt die Annahme zu, dass eine starke Bindung an die Toten aufrechterhalten wurde. Es kann sich womöglich um einen Versuch gehandelt haben, die Toten der Welt der Lebenden näher zu bringen oder zu erhalten, wenn beispielsweise die Schädel als Sitz des Lebens begriffen wurden. Die Frage,

⁴¹⁴ Belfer-Cohen 1995: 9–16; Stordeur 1997: 282 ff.

⁴¹⁵ Für Negiv Hagdud: Belfer-Cohen 1990: 83; für Jerf el-Ahmar: Stordeur 1997: 284; für Jericho: Kurth / Röhrer-Ertl 1981: 436.

⁴¹⁶ Für Jerf el-Ahmar: Stordeur 1997: 284; für Shanidar B1: Matthews 2000: 32. 40 f.; siehe auch Rollefson 1983: 29–38; Hauptmann 1991 / 1992: 15–33; Schmidt 1997: 8 f.

⁴¹⁷ Beispielsweise Rollefson 1983: 29–38; Hauptmann 1991 / 1992: 15–33; Schmidt 1997: 8 f.

⁴¹⁸ Eliade 1978–1983: 22.

⁴¹⁹ Eliade 1961: 65–87; vgl. dazu Berner, U. 1997: 342–353.

⁴²⁰ Eliade 1978–1983: 20 ff.

warum die meisten Bestattungen in größeren Siedlungen festgemacht werden konnten, lässt sich nicht eindeutig beantworten. Womöglich begruben die Siedler kleinerer Siedlungen ihre Toten außerhalb des Ortes oder sie überließen sie der Verwesung unter dem freien Himmel, vielleicht sogar an extra dafür bestimmten Plätzen. Es wäre nicht ausgeschlossen, dass Göbekli Tepe ein solcher Ort nicht von mobilen, sondern sesshaften Gruppen war. Jedenfalls deutet die Abwesenheit von Wohnbauten in Göbekli Tepe auf die Verwendung des Ortes zu rein kultischen Zwecken hin.⁴²¹ Sollte es sich um mobile Gruppen gehandelt haben, würde es die Theorie zum Einsturz bringen, dass diese keine kommunale Architektur errichteten, welche erst nach dem Anbau ihren Anfang genommen hätte. Nachdem der Turm von Jericho nicht mehr als Bestandteil einer Schutzmauer angesehen und seine militärische Funktion stark angezweifelt worden ist, werden auch hier neue Theorien in Betracht gezogen. Am Fuß der Treppe, die auf den Turm führte, wurden zwölf dort deponierte Skelette gefunden. Somit ist nicht auszuschließen, dass die Baustruktur dem Totenkult vorbehalten war und vielleicht dieselbe Funktion hatte wie die »Türme des Schweigens« bei den Sonnenbestattungen der zoroastrischen Religion.⁴²² Abwegig wäre diese Interpretation nicht, denn wenn es darum ginge, das Skelett eines Verstorbenen von seinem Fleisch zu befreien, um beispielsweise seinen Schädel nutzen zu können, wäre das Überlassen der sterblichen Überreste der Sonne und den Assgeiern gegenüber der Erdbestattung auf jeden Fall der effizientere und schnellere Weg gewesen.

Die Befunde rund um die Begräbnispraxis sind außerdem ins Feld geführt worden, um den Ahnenkult für das Protoneolithikum zu postulieren. Dieser ist gar an den Anfang der religiösen Entwicklung gesetzt worden, wie beispielsweise von Herbert Spencer. Nach seiner Vorstellung hätten die Menschen daran geglaubt, dass die Seelen der Toten zu Geistern würden. So hätte man ruhmreiche Ahnen verehrt und den Toten Grabbeigaben als Opfergaben an die Götter beigegeben.⁴²³

Heute wird der Begriff auf Praktiken angewendet, bei denen vorbildhafte Verstorbene, längst dahingeschiedene Mythengestalten inbegriffen, in der Vorstellung der Menschen als geisterhafte Gestalten weiter existieren und verehrt werden. Sie werden versinnbildlicht und häufig wird versucht, sie durch bestimmte Rituale ins Diesseits zurückzuholen. Meist üben sie eine beschützende Funktion aus, können aber auch als strafende Kräfte in Fällen von Vergehen gegen die gemeinschaftlichen Normen und Regeln eingreifen. Der Ahnenkult heute

⁴²¹ Schmidt 2001: 9–11.

⁴²² Schmidt 2006: 139 f.

⁴²³ Kohl 1997: 44 f.

wird von sehr ausgeprägten rituellen Handlungen begleitet. Die Bemühungen, die Nähe zu den Toten aufrechtzuerhalten, ist im Ahnenkult verständlich und dies führt dazu, dass die Schädel im Hausbereich aufbewahrt, als Kopfstütze benutzt (beispielsweise Neuguinea) oder zunächst im Garten beigesetzt und später umgebettet werden. Dort verkörpern die Schädel, als das Zentrum der Lebenskraft verstanden, die Ahnen. Es werden aber auch neben den Verwandten die Schädel der Feinde genau so präpariert.⁴²⁴

Es gilt als vorbildlich, ein hohes Alter erreicht zu haben. So haben auch die Ahnen als Beweis der rechten Lebensführung in der Regel ein hohes Alter erreicht, und mit der Ahnenverehrung geht die Verehrung der Ältesten einher, die häufig die Rolle von religiösen Teilexperten einnehmen. Das Leben im Jenseits wird als der Existenz im Diesseits ähnlich gesehen, was eine Opferkultur fördert.⁴²⁵ Darbringung von Gegenständen des täglichen Gebrauchs, Nahrungsdarbietung und Trankopfer (Libationen) sind weit verbreitet. Häufig werden die Opferzeremonien mit dem Akt der Verbrennung zelebriert. Auch Menschenopfer und Kannibalismus (zum Beispiel Feindeverzehr) soll es den Berichten der frühen Ethnologen nach gegeben haben – heute allerdings nicht mehr anzutreffen. Den Verzehr der Asche der Verstorbenen kann man noch heute auf Madagaskar beobachten.

Als Gegenargument für die Existenz des Ahnenkults im Paläolithikum und Protoneolithikum wird die Beobachtung angeführt, dass diese bei noch existierenden Wildbeutern, wenn überhaupt, eine nur sehr untergeordnete Rolle spielt. Die Verehrung von längst verstorbenen, mythischen Vorfahren oder Gruppenführern ist so gut wie nicht feststellbar.⁴²⁶ Aus den Untersuchungen der heutigen Gesellschaften ist hervorgegangen, dass vor allem die einfach produzierenden Ackerbau-Gesellschaften die Ahnenverehrung praktizieren (Hackbau-Gesellschaften, einfache Pflanzler, Körnerbauer).⁴²⁷ Als Erklärung sind verschiedene Theorien angeführt worden. Jäger- und Sammlergesellschaften finden entlang ihrer Routen ganzjährig ein spezifisches Nahrungsangebot und kennen keine Zeiten absoluter Wachstumslosigkeit. Dies unterscheidet die Erfahrungen der Jäger und Sammler wesentlich von denen der sesshaften Ackerbauern, welche das Leben in Zyklen erleben.⁴²⁸ Da der Tod bei den Wildbeutern als linear und nicht zyklisch wiederkehrend empfunden würde, genieße er keine

⁴²⁴ Weiss 1987: 129–141.

⁴²⁵ Mahlstedt 2004: 71–75.

⁴²⁶ Die Ahnenverehrung ist weder bei den Mbuti, Mbenga, Twa (indigenen Völker Zentralafrikas), Kho Khi, noch San (Süd- und Südwestafrika) feststellbar.

⁴²⁷ Borneman 1975: 41; Hermansen 1997: 333–344; Gebel 2001: 24 f.; Mahlstedt 2004: 83. Heute bieten vor allem zahlreiche Völker Afrikas gute Beispiele für Ahnenverehrung (beispielsweise Ghana mit der Akan-Kultur), darüber hinaus Republik Madagaskar, China und einige Kulturen Neuguineas.

⁴²⁸ Vgl. auch Mahlstedt 2004: 71 ff.

große Verehrung, und da die Jäger- und Sammlerkulturen außerdem keinen Überschuss anhäufen und dem Materiellen keinen großen Wert beimessen, fließe der Besitz in die Vorstellungen vom Jenseits wenig ein – die Verstorbenen müssen nicht mit zahlreichen Grabbeigaben ausgestattet werden, damit sich ihr Leben nach dem Tod angenehmer gestaltet. Trotz der zahlreichen Indizien für die Existenz eines wie auch immer gearteten Totenkults im Protoneolithikum⁴²⁹ kann kein Beweis für das Aufkommen des Ahnenkults in dieser Zeit geführt werden. Schlussendlich kann man nicht einmal ausschließen, dass der Umgang mit den Überresten der Verstorbenen schlicht ein Bestandteil eines Trauerritus darstellte, welcher der Aufrechterhaltung der Bindung diene und darüber nicht hinaus führte.

⁴²⁹ Bienert 1991: 9–23.

III Die produzierende Wirtschaftsweise

Häusliche Produktionsweise und der Übergang zur tributären Produktion Das Neolithikum und das Chalkolithikum

Zeitliche Einordnung

Das Neolithikum (im Nahen Osten ca. 9.500– ca. 6.400) ist per Definition der Zeitraum, in dem sich der Wechsel von der mobilen zur sesshaften Lebensweise und von der aneignenden zur produzierenden ökonomischen Struktur vollzog.⁴³⁰ Für den vorgeschichtlichen Nahen Osten kann es grob in eine akeramische und keramische Phase unterteilt werden; das akeramische Neolithikum ist vor allem in der Levante relativ gut erforscht und in mehrere Perioden unterteilt:

- Früh- und Mittel-PPNB (ca. 8.800– ca. 7.600);
- Spät-PPNB / LatePPNB (ca. 7.600– ca. 6.900);
- End-PPNB, beziehungsweise FPPNB / PPNC (ca. 6.900– ca. 6.400).

Die Erfindung der Keramik gestattet den Archäologen durch stilistische Vergleiche präzisere Aussagen über Zeit und Raum zu treffen, in denen die Ware in Gebrauch war; denn im Gegensatz zu Steinprodukten bietet Tonware in der Gestaltung ihrer Form und Verzierung ein viel größeres Variantenspektrum. Auf Grund der regional unterschiedlich ausgeprägten Keramikartikel werden mehrere, zum Teil aufeinander folgende Kulturabschnitte unterschieden, welche häufig nach dem ersten Fundort benannt worden sind.⁴³¹

Für Nordmesopotamien:

- Umm Dabaghiyah (ca. 7.000– ca. 6.500)⁴³²;
- Hassuna (ca. 6.500– ca. 6.000)⁴³³;
- Hassuna-Samarra (ca. 6.200– ca. 5.700)⁴³⁴;
- Halaf (ca. 6.000– ca. 5.100).

Für Levante:

- Yamoukien = Jarmukkultur / PNA (ca. 6.400– ca. 5.400);
- PNB (ca. 5.400– ca. 5.000).

Für Südmesopotamien:

⁴³⁰ Byrd 1994: 221–253; Byrd 1994a: 639–666.

⁴³¹ Streu 1944: 359–368; Bernbeck 1995: 28–43; 1997: 231–250.

⁴³² Kirkbride 1982 11–21.

⁴³³ Die Hassuna-Zeitstufe wird wesentlich durch das Fehlen der Samarra-Ware definiert.

⁴³⁴ In der Hassuna-Sammara-Periode findet man beide Keramikarten parallel, denn alle Orte, die zum Hassuna-Horizont gehören, enthalten plötzlich auch Samarra-Ware. Umgekehrt ist das nicht der Fall, denn der Samarra-Horizont kennt die Hassuna-Erzeugnisse nicht. Zu den Orten mit reinen Samarra-Assemblagen zählen beispielsweise Tell es-Sawwan, Songor A und Choga Mami.

- Obeid-0 (ca. 5.300– ca. 5.200);
- Obeid-1 (ca. 5.200– ca. 5.000);
- Obeid-2 (ca. 5.000– ca. 4.800);
- Obeid-3 (ca. 4. 800– ca. 4.500);
- Obeid-4 (ca. 4.500– ca. 4.100);
- Obeid-5 (ca. 4.100– ca. 3.900).⁴³⁵

Dabei fällt die Obeid-Kultur in die Kupfersteinzeit, das Chalkolithikum (ca. 6.400– ca. 3.600)⁴³⁶, als ein Zeitabschnitt definiert, in dem erstmals natürliches Kupfer und Blei verarbeitet wurden. Die Anfänge der Metallverarbeitung sind regional sehr unterschiedlich anzusetzen. Die ältesten Metallgegenstände stammen aus Südwest-Anatolien, wo das Rohkupfer zunächst nur kalt gehämmert wurde. Schließlich wurde der Nutzen des Erhitzungsvorgangs erkannt. Anfänglich schmolz man das Erz noch im Feuer zusammen und gegen Ende des 5. Jt. wurde in Kleinasien und Nordmesopotamien der Kupferguss angewendet.

3.1 Befunde

3.1.1 Archäologische Quellen

3.1.1.1 Siedlungsstruktur und Architektur

In der PPNB-Zeit wurden die Vorberge des Taurus und die Bergketten Anatoliens besiedelt. Die Besiedlung erstreckte sich also weiter in die nördlichen Gebiete. Die Sesshaftwerdung vollzog sich auch im Küstenraum des Mittelmeeres, dem nördlichen Mesopotamien und schließlich auch an den Oberläufen von Tigris und Euphrat (beispielsweise Dja´dé, Nevali Çori, Çayönü Tepesi, Cafer Hüyük).

Die Siedlungen der Levante des MPPNB (beispielsweise Beidha, Ain Ghazal, Shaqarat Mas´ad, adh-Dhaman, Wadi Shu´aib) waren zunächst kleiner als 2–3 ha. In Nordjordanien blieben viele von ihnen auch im LPPNB bestehen und manche von ihnen wurden zu Großsiedlungen ausgebaut. Diese »Mega-Dörfer« erreichten zum Teil über 10 ha Ausdehnung (beispielsweise Wadi Shu´aib). Ain Ghazal nahm gar ein Areal von 15 ha ein und gehörte damit wohl zu den größten Siedlungen dieser Zeit. Im LPPNB des Südjordaniens dagegen wurden die meisten MPPNB-Siedlungen aufgegeben. Dort entstanden ganz neue Siedlungen, die keinerlei Vorgängerbauten aufweisen und sich nicht in der unmittelbaren Nähe der MPPNB-Siedlungen dieses Gebietes befanden (beispielsweise Ain Jammam, Basta, Ba´ja, al-Baset, es-Sifiya, Khirbat Hammam). Aber auch diese Siedlungen erreichten größere

⁴³⁵ Einteilung vgl. Oates 1960: 36 ff.; Bernbeck 1995a: 45 ff.

⁴³⁶ Kerner 1995: 69 f.

Ausmaße (Ba'ja wird auf ca. 600 Einwohner geschätzt, Basta gar auf über 10 ha und ca. 1.000 Einwohner⁴³⁷).

In späterer Zeit verlief die Siedlungsentwicklung des östlichen und westlichen Teils des Nahen Osten sehr unterschiedlich. Im Osten könnte man von einer kontinuierlichen Siedlungsgeschichte sprechen, während der westliche Teil und insbesondere Südanatolien und Palästina gravierenden Veränderungen unterworfen wurden. Dort wurden die meisten Siedlungen verlassen und später an anderen Stellen neu angelegt.⁴³⁸ Bezogen auf die Zeit des FPPNB spricht man gar vom Zusammenbruch der Siedlungssysteme in der Levante, denn die großen Siedlungen Südjordaniens wurden aufgegeben (beispielsweise Basta) und die ansässige Population ging auch in den übrigen Teilen des Landes drastisch zurück. So sind für den Anfang des keramischen Neolithikums nur wenige kleine keramische Dörfer und überwiegend akeramische Hirtenposten zu konstatieren.⁴³⁹

Anders verlief die Entwicklung für die Siedlung Çatal Hüyük (ca. 7.400– ca. 6.300) in der Hochebene Anatoliens, deren Entdeckung großes Aufsehen erregt hat. Zur Blütezeit der Siedlung (End-PPNB), die bereits einfache Keramik kannte, betrug die Fläche ca. 20 ha und sie könnte zwischen 3.000 und 10.000 Einwohner gezählt haben.⁴⁴⁰

Der Osten und vor allem die Regenfeldbauggebiete Syriens⁴⁴¹, Nordmesopotamiens / Assyriens (beispielsweise Umm Dabaghiyah-, Hassuna-, Samarra- und Halafkultur)⁴⁴² und das westliche Zagrosvorland (beispielsweise Huzestan)⁴⁴³ wiesen in der keramischen Zeit des Neolithikums ebenfalls eine hohe Bevölkerungsdichte auf und außerdem eine große Anzahl an Siedlungen. Die Umm Dabaghiyah-Kultur wurde von der Hassuna-Kultur abgelöst, welche sich in Richtung des Zagrosgebirges ausbreitete und entlang des Tigrists in den Süden vorstieß (beispielsweise Tell Hassuna, Yarim Tepe⁴⁴⁴, Tell es-Sinn, Matarrah, Bouqras).

Der Samarra-Horizont weitete seinen Einfluss bis in die mesopotamische Schwemmlandebene aus (beispielsweise Choga Mami, Tell es-Sawwan, Songor, Baghouz). Die Keramikprodukte dieser Kultur kamen am mittleren Euphrat gelegenen Baghouz vor, über Samara bis zum nördlichen und mittleren Zagrosvorland. Die Halaf-Keramik wiederum war vom Nordirak über Syrien und Anatolien verbreitet. Und schließlich sind auf den Anfang der Obeid-Zeit die

⁴³⁷ Gebel 2001: 23.

⁴³⁸ Eine der Ausnahme stellt Jericho dar – ein Ort, der durchgehend besiedelt war. Zu der veränderten Siedlungsstruktur Rollefson / Köhler-Rollefson 1993: 33–42.

⁴³⁹ Gebel 2001: 26 ff.

⁴⁴⁰ Korn 2004: 43 ff.

⁴⁴¹ Akkermans / Verhoeven 1995: 5–32.

⁴⁴² Gut 1996: 3 ff.

⁴⁴³ Hole 1977: 1 ff.

⁴⁴⁴ Yarim Tepe erreichte eine Ausdehnung von ca. 1,5 ha, was einer Bevölkerungszahl von 240 bis 300 Personen entspricht, abhängig davon, ob 160 oder 200 Personen pro 1 ha angenommen werden.

ältesten Spuren der Besiedlung im sumpfigen Südmesopotamien zu datieren, angefangen mit Eridu, wo auch Keramik geborgen worden ist.⁴⁴⁵ Der »Obeid-Horizont« erreichte gewaltige Ausmaße – er umfasste außer Süd- und Nordmesopotamien Teile Syriens und Ostanatoliens.⁴⁴⁶

Im akeramischen Neolithikum fand der rechteckige, überwiegend quadratische und mehrräumige Grundriss, der durch getrocknete Backsteine unterteilt und durch Anbauten erweitert wurde, schließlich auch bei den Wohnhäusern Verwendung. Und ab dieser Zeit können die Archäologen eindeutige regionale Unterschiede in den architektonischen Formen festmachen.

In Anatolien bevorzugte man beispielsweise einen rechteckigen Grundriss von größerem Umfang, wie es in Nevali Çori und Çayönü Tepesi besonders deutlich wird. Da in beiden Siedlungen die Fundamente der Häuser nur in wenigen Steinlagen erhalten sind, liegt die Vermutung nahe, dass die Aufbauten aus einem vergänglichen Material gearbeitet wurden – möglicherweise aus Stampflehm. Untereinander wichen die Wohnstätten in ihrer Größe nur wenig voneinander ab und waren einzeln, in annähernd gleichen Abständen platziert. Insgesamt wirkten die Siedlungen dadurch recht normiert und einheitlich. Es gab jedoch ein in der Mitte der Siedlung platziertes Gebäude, das einen anderen Grundriss aufwies. Es bestand aus einem quadratischen Raum, hatte größere Umfänge und war außerdem zur Gänze aus Stein errichtet. In Nevali Çori standen in der Mitte des Raumes eines solchen Gebäudes zwei T-förmige reliefierte Pfeiler. Eine Bank verlief an der Innenwand entlang und wurde mit kleineren Pfeilern derselben Form verziert.⁴⁴⁷ In Çayönü Tepesi fand man eine Anlage aus mehreren Räumen mit »grill plan«-Böden.

In der südlichen Levante dagegen wurden alle Gebäude aus Stein errichtet und waren im Unterschied zum Norden nicht freistehend, sondern aneinandergesetzt (beispielsweise Beidha und Basta). Außerdem zeigen die Gebäude eine größere Vielfalt in der Ausgestaltung ihrer Grundrisse. In Beidha beispielsweise gab es sowohl Rund- wie auch Rechteckbauten, an die mehrkammrige Einheiten angebaut wurden.⁴⁴⁸ In Basta waren rechteckige, unterschiedlich große Einheiten üblich, wobei sich diese um einen Innenhof mit einer Feuerstelle gruppierten.

⁴⁴⁵ Lebeau 1986: 88–108.

⁴⁴⁶ Bernbeck 1995: 44 ff.

⁴⁴⁷ Für Çayönü Çambel 1980a: Fig. 4; Schirmer 1990: 363–387; für Nevali Çori Hauptmann 1988: 99–110. Taf. 2; Hauptmann 1993: 37–70.

⁴⁴⁸ Kirkbride 1968: 263–274.

Des Weiteren gab es einen zentralen Großraum, der von kleineren Parzellen umgeben wurde. Die Kleinräume wurden durch fensterartige Maueröffnungen miteinander verbunden.⁴⁴⁹

Eine einheitliche Neuerung ließ sich an der Dachkonstruktion und Raumstruktur der Häuser festmachen. Während bis zum frühen MPPNB die meisten Bauten einräumig in der Fläche zwischen 40 und 50 m² errichtet und die Dächer von Pfosten getragen wurden (beispielsweise Beidha VI–V), begegnete man im späten MPPNB zwei- bis dreiräumigen Bauten, deren Dach- und Deckenstützen aus gemauerten Pfeilern bestanden. Ab dem LPPNB kam in der südlichen Levante eine weitere Neuerung hinzu: das Bauen in Stockwerken. In Basta, Ba'ja, Ain Ghazal, es-Sifiya und Ghwair I. haben sich Hinweise darauf gefunden, dass die Gebäude zwei und gar drei Stockwerke gezählt haben müssen. So entstand der Typ der Terrassendörfer, der sich durch die Mehrstöckigkeit der Häuser und die Dorfstruktur untergliedernde Terrassenmauern auszeichnet (beispielsweise Ba'ja). Die Ba'ja-Häuser weisen im Erdgeschoss winzige Räume von der Fläche 1,5 m² und weniger auf.⁴⁵⁰ Sie waren allem Anschein nach durch Deckenöffnungen zugänglich und durch fensterartige Durchlässe miteinander verbunden. Die Kommunikation fand von Dach zu Dach statt und bisher fand man nicht einmal Hinweise für Wege im Siedlungsinnen.

Der Rückgang des sesshaften Lebens spiegelt sich in der südlichen Levante des FPPNB schließlich auch in der Bausubstanz, welche weniger stabil wurde, wie es sich beispielsweise in Ain Ghazal beobachten lässt.⁴⁵¹

Auch in Zentralanatolien wurde die agglutinierte Terrassenbauweise bevorzugt (beispielsweise Çatal Hüyük). Die aus rohem Backstein gesetzten Gebäude waren aneinander gebaut und terrassenförmig angelegt, ohne Hinweise auf irgendwie geartete Eingänge. So erfolgte auch hier der Zugang wohl über die Dächer und innerhalb der Siedlung sind weder Straßen, noch Plätze festzumachen. Die Grundrisse zeigen einen größeren Mittelraum, um den sich mehrere kleine Räume gruppieren. Manche Innenwände waren mit plastischem Schmuck und Wandmalereien verziert und an ihnen entlang wurden Lehmplattformen angelegt.

In Mesopotamien wurde in der akeramischen Zeit wie im übrigen Vorderasien der quadratische Grundriss üblich. Wobei zunächst in Bouqras (mittlerer Euphrat /

⁴⁴⁹ Nissen 1991: 13–40. Die Befunde lassen den Schluss zu, dass einige der kleineren Räume als Vorratsräume dienten, während der Großraum Grabkammern enthalten konnte.

⁴⁵⁰ Einige Befunde lassen Schlüsse auf die Nutzung ziehen. So sind Arbeitswerkstätten, Begräbnisplätze, Räume für Schlachtung und Vorratshaltung angenommen worden (Gebel 2001: 17 f.).

⁴⁵¹ Gebel 2001: 15 f.

Nordmesopotamien) und dann in El Kowm (zwischen Orontes und Euphrat) die dreiteilige Längsausrichtung des Grundrisses nachgewiesen worden ist. Ein großer, länglicher zentraler Raum wurde an einer oder mehreren Seiten von kleineren Kammern flankiert. Dieser Mittelraum konnte manchmal auch T-förmig geformt sein und hatte eine Lichtöffnung im Dach, sodass sich eine Art Innenhof ergab. Solche Bauten sind als Vorläufer des späteren »Mittelsaalhauses« einzuordnen.⁴⁵²

Umm Dabaghiyah beispielsweise zeichnete sich durch relativ kleine Grundrisse aus. In der Mitte der Siedlung befanden sich allerdings größere, längliche Bauten, welche in kleinere annähernd gleich große, meist quadratische Kammern unterteilt waren.

Hervorragende Bauten fanden sich auch in den Siedlungen der Hassuna-Kultur, beispielsweise in Hassuna und Yarim Tepe. In Yarim Tepe sind innerhalb eines solchen Gebäudes 11 Parzellen gezählt worden. Die Wohnkomplexe der Hassuna-Kultur waren dagegen agglutinierend gebaut, enthielten mehrere Zugänge und setzten sich aus 1–4 kleinen Räumen zusammen. Ihre durchschnittliche Wohnfläche betrug 29.9 m².⁴⁵³ Im Inneren sind Herde und sehr kleine Vorratskammern festgestellt worden. Auch die Freiflächen zwischen den Häusern enthielten Herde, Brennöfen und Vorratsgefäße.⁴⁵⁴ Fast alle Gebäude des Hassuna-Bereichs waren aus Stampflehm errichtet, manchmal kamen aber auch handgeformte Ziegel vor. Im Model geformte Ziegel sind dagegen noch nicht belegt.⁴⁵⁵

Der Samarra-Horizont unterscheidet sich grundlegend von den Bauten der Hassunakultur. Er wies viel größere Häuser auf, deren überdachte Durchschnittsfläche 48.4 m² betrug⁴⁵⁶ und die eine viel größere Anzahl an Zimmern aufwiesen. Außerdem bevorzugte man im Samarra-Bereich frei stehende Häuser, mit nur einem Eingang (beispielsweise Tell es-Sawwan, Songor A und Choga Mami). Der Platz zwischen den Bauten diente zuweilen der Errichtung von Speichern.

In Tell es-Sawwan IIIA waren einige der Häuser durch eingesetzte Wände dreigliedrig unterteilt. Sie waren relativ groß und wiesen eine Gesamtfläche von 45–75 m² auf. Der mittlere Bereich war länglich, die äußeren Bereiche in quadratische Parzellen gegliedert. In der zweiten Bauphase wurde der T-förmige Grundriss beliebt, wobei hier die Räume in einer Kette angeordnet wurden und nur nacheinander betretbar waren.

⁴⁵² Zu der Entstehung der Mittelsaalhäuser siehe Heinrich 1982: 7 ff. 29. 47.

⁴⁵³ Bernbeck 1994: 307 ff.

⁴⁵⁴ Lloyd / Safar 1945: 225–289; Munchaev / Merpert 1971: 24.

⁴⁵⁵ Für Hassuna: Lloyd und Safar 1945: 273; für Yarim Tepe I, VI, V: Merpert und Munchaev 1973: 100; für Matarrah: Braidwood 1952: 6 f.; für Umm Dabaghiyah: Kirkbride 1972: 6; für Kashkashok II: Furuyama 1991: 13.

⁴⁵⁶ Bernbeck 1994: 314.

Die Samarra-Ortschaften gehören zu den ersten, welche einheitlich geformte Ziegelsteine im großen Stil einsetzten. Gegenüber der Stampflehmtechnik überwogen in Sawwan und Baghouz die per Model geformten Ziegel.⁴⁵⁷ Vor der Samarra-Periode kamen sie nur vereinzelt vor, wie beispielsweise in Cafer Höyük, Bouqras und Gritille.⁴⁵⁸

Zur Ausstattung der Häuser gehörte in der Samarra-Region bei manchen Bauten Kalkanstrich der Böden.⁴⁵⁹ Back- und Keramikbrennöfen befanden sich außerhalb der Häuser.⁴⁶⁰

Während in den Orten des Hassuna-Horizonts keine Verteidigungsanlagen festgemacht worden sind, hat man in Tell es-Sawwan der zweiten Bauphase einen Graben und eine Umgebungsmauer nachgewiesen. In der dritten Bauphase, in welcher das Dorf weiter wuchs, baute man die Behausungen allerdings bereits über die Mauer hinaus und riss sie schließlich ganz ab.⁴⁶¹

Die Halaf-Kultur führte in ihrer architektonischen Ausprägung die Tradition des Hassuna-Horizonts fort – mit kleineren Häusern und weniger Räumen. Im Gegensatz zu den Hassuna-Siedlungen waren die der Halaf-Kultur ummauert gewesen und stechen außerdem mit vereinzelt, stark abweichenden Rundbauten (Tholoi) und teilweise mit langrechteckigen vorgelagerten Speicherbauten (Dromoi) hervor.⁴⁶²

Die Obeid-Ortschaften, wie schon die früheste Schicht von Tell Queili Tell Queili (Obeid-0), offenbaren dreiteilige Wohnkomplexe, die relativ groß waren, ähnlich denen in Nordmesopotamien und Syrien. Außerdem wurden sie wie in den Samarra-Orten aus Ziegeln errichtet. Zwischen den Bauten sind Fundamente von vereinzelt, noch größeren Gebäuden (Getreidespeicher / Lagerhäuser) freigelegt worden, welche durch Zwischenwände in annähernd gleich große Parzellen unterteilt wurden. In der Obeid-1-Periode Zeit wurden diese durch kleinere Bauten ersetzt.

Die Häuser des Harim-Gebiets (Tell Abada, Madhhur, Kheit Qasim) waren nach einem einheitlichen Grundris gebaut, dessen zentraler Raum von kreuzförmiger Gestalt war. Dieser

⁴⁵⁷ Bernbeck 1994: 252.

⁴⁵⁸ Aurenche 1993: 84.

⁴⁵⁹ Wahida 1967: 170 f.

⁴⁶⁰ Abu as-Soof 1971: Pl. I; Kamada / Ohtsu 1981: 168.

⁴⁶¹ Aurenche 1981: 88–67; Breniquet 1991: 75–90; Bernbeck 1994: 252. 295.

⁴⁶² Für Hassuna Lloyd / Safar 1945: 225–289. Für Halaf Hijara 1980: 131–154

wurde häufig von weiteren kreuzförmigen Räumen, im rechten Winkel zu jenem aufgestellt, flankiert.⁴⁶³

In den Obeid-zeitlichen Schichten von Abada (II-I) fanden sich zwei Gebäude, die sich durch ihre Größe, Anlage und äußere Gliederung von anderen abhoben.⁴⁶⁴ Das eine wurde in 1 x 1,5 m große Parzellen unterteilt und mit einer Mauer abgeschirmt (Speicher?) – in der nächsten Schicht existiert es nicht mehr.⁴⁶⁵ Das andere Gebäude (Gebäude A) hatte eine etwas andere Anordnung der kreuzförmigen Räume, diese lagen nicht im rechten Winkel zum Zentralraum, sondern parallel zu ihm. Es war außerdem viel größer angelegt, mit einem großen Vorhof ausgestattet und von stärkeren, mit Pfeilern besetzten Mauern umgeben.⁴⁶⁶

Ab der Obeid-3-Periode kommen im Obeid-Horizont immer häufiger die Einraum- und Mittelsaalhäuser vor. Letzterer Bautyp wurde im Verlauf der Zeit immer regelmäßiger und es kam zur Anordnung der Seitenräume in zwei zum Saal parallel liegenden einreihigen Trakten sowie zur fast symmetrischen Anordnung der Seitenkammern⁴⁶⁷, mit sich immer mehr auf den Saal beziehenden Zugängen, wobei die Eingänge zum Mittelraum zunächst an allen vier Seiten vorkommen konnten.⁴⁶⁸ Einige Bauten von beträchtlicher Größe wurden in zentraler Lage angelegt.⁴⁶⁹ Frühe Beispiele, mehr oder weniger unregelmäßig geformt, bieten die Mittelsaalhäuser von Eridu (bis zu 130 m² Grundfläche) und nordmesopotamischem Tepe Gawra. Letztgenannte Siedlung bietet außerdem ein aufschlussreiches Beispiel der verschiedenen Bauphasen im Zentrum liegender Gebäude. Am Anfang der Siedlungsgeschichte (Phase XIV) war die Hügelkuppe als Zentrum der Niederlassung nur locker bebaut, zeitweise stand dort nur ein Gebäude ohne »Würdezeichen« (Herrenhaus?). In der nächsten Phase (XIII) entwickelte sich dort eine Architektur mit »Würdezeichen«, doch schon ab Phase XII rückten mehrere, eng an einander gebaute »Wohnhäuser« und ein Turm auf die Kuppe. Später, in der Urukzeit (Schicht XI-VIII) wurde die Bebauung der Kuppe wieder aufgelockert und die Wohnhäuser machten hervorragenden Gebäuden Platz.⁴⁷⁰

Der Mittelsaalgrundriss setzte sich bis zum Ende der Obeid-Zeit im gesamten Nahen Osten als bevorzugter Bautyp für alle Gebäude durch, sodass davon auszugehen ist, dass er für

⁴⁶³ Bernbeck 1995a: 45.

⁴⁶⁴ Jasim 1985: Fig.13 und 25.

⁴⁶⁵ Bernbeck 1995a: 47.

⁴⁶⁶ Bernbeck 1995a: 46.

⁴⁶⁷ Heinrich 1982: 7 ff.

⁴⁶⁸ Heinrich 1982: 9.

⁴⁶⁹ Schmid 1992: 185–192; Heinrich 1982: 7 ff.; Heinrich 1984: 7–9.

⁴⁷⁰ Heinrich 1982: 53 f.

verschiedenen Zwecke verwendet worden war.⁴⁷¹ Am schnellsten ging dieser Prozess in Südmesopotamien vonstatten. Ab der Obeid- 4-Periode wurden in Eridu, Uruk und Tell Uqair immer monumentalere Mittelsaalhäuser mit dickeren Mauern und prächtigeren Dekorationselementen und zahlreichen Eingängen erbaut.⁴⁷² In der Schicht Eridu VII betrug die Grundfläche eines solchen Gebäudes 230 m², in Eridu VI waren es 280 m², sodass die Tendenz zur Errichtung herausragender, zentraler Bauten festzumachen ist.

In der Spät-Obeid-Zeit entstand in Susa ein Bauobjekt auf einer Aufschüttung, das als Vorläufer der Ziqqurrats angesehen werden kann.⁴⁷³ Die verschiedenen Schichten der Tempelterrassen wurden nacheinander aufgesetzt und immer wieder erhöht. Die frühen Ausformungen wie die Anuziqqurrat in Uruk und der Hochterassenbau in Tell Uqair besitzen noch sehr unregelmäßige Umrisse und nicht standardisierte Eingänge. Die erste klassische rechteckige Form mit einem aus drei Treppen bestehenden Aufgang, wobei eine in der Mittelachse und zwei senkrecht dazu an die Wand gelehnt verliefen, wurde von Urnammu von Ur in Auftrag gegeben.⁴⁷⁴

Zu den neuen Baumaterialien in dieser Zeit gehörten Ziegelsteine mit quadratischem Querschnitt und künstlich aus Gips bereitetes Material. Neu waren auch die so genannten Riemchen - rechteckige, standardisierte Lehmziegel (18×8×8 cm). Außerdem kamen Stiftmosaiken zum Verzieren der Bautenwände auf, welche aus Ton, Sandstein, Alabaster oder Kalkstein hergestellt wurden. Aus Zehntausenden dieser kleinen Kegeln mit farbigen Köpfen setzte man zunächst geometrische Muster, ab der Uruk-Zeit auch figürliche Darstellungen von Tier und Mensch zusammen.⁴⁷⁵

Zu den weiteren Neuerungen kam, dass bereits in der Samarra-Region fixe Installationen für den Ackerbau entstanden (beispielsweise Wehre, Qanate und Kanäle). In Choga Mami wurden Spuren von sieben, engen Kanälen gefunden, von denen zumindest einige künstlich angelegt gewesen sein könnten.⁴⁷⁶ Ab der Obeid-Periode sind am mittleren Euphrat künstlich geschaffene Kanäle zur Bewässerung der Felder anzunehmen.

⁴⁷¹ Heinrich 1982: 15; 1984: 13.

⁴⁷² Soden 1989a: 303 f.

⁴⁷³ Canal 1978: 11–55; Heinrich 1982: 39.

⁴⁷⁴ Heinrich 1982: 21.

⁴⁷⁵ Heinrich 1982: 21; Soden 1989a: 303 f.

⁴⁷⁶ Oates, D. und J. 1976: 130 ff.

Zum Thema Siedlungsstruktur lässt sich feststellen, dass für die akeramische Zeit noch keine Anzeichen für zentrale Orte, im Sinne einer zentralisierten Siedlungshierarchie, existieren. Ab der Obeid-Periode sind aber grundlegende Veränderungen in der Siedlungsstruktur anzunehmen. Das Tepe Gawra der späteren Obeid-Zeit übertraf in seiner Größe alle umliegenden Siedlungen bei weitem und wies in seinem Zentrum eine Anlage von drei größeren Bauten auf, wobei etwas Vergleichbares den anliegenden Siedlungen fehlte.⁴⁷⁷ Viele kleinere Dörfer waren auch um Ur und Eridu⁴⁷⁸ zu finden und ähnlich abgestufte Siedlungsstrukturen mit einer großen Siedlung, die von viel kleineren Siedlungen umgeben war, hat man in der Susiana und in der Ebene von Behbahan⁴⁷⁹ nachweisen können. Eridu bietet im Bezug auf die Stadtgliederung ein anschauliches Beispiel, denn in einem Teil der Stadt ist ein komplexes Gebäude identifiziert, das immer wieder am selben Platz aufgebaut wurde und in einer der Bauphasen eine Nischengliederung erhielt. Ein anderer Teil der Stadt enthielt nur Gebäude von leichter und ärmlicher Bauweise, während der Friedhof ebenfalls abgesondert im Süden der Stadt angelegt wurde. So mehren sich im späten Obeid die Indizien für eine fortgeschrittene Differenzierung der Viertel innerhalb der Städte.⁴⁸⁰

3.1.1.2 Gebrauchswerk: Geräte, Gefäße, Waffen

Für den Verlauf des Neolithikums kann eine Zunahme von landwirtschaftlichen Arbeitsmitteln im gesamten vorgeschichtlichen Nahen Osten festgestellt werden. Das gilt für fixe Installationen (Wehre, Qanate, Kanäle), mobile Geräte wie Hackenblätter und Weiterentwicklungen der Mikrolithen wie Sichel und Erntemesser. Auch Geräte, welche der Verarbeitung von Nahrungsmitteln dienten, wie Reibschalen und Mörser, nahmen in ihrer Anzahl zu.

In an Mineralien reichen Gegenden wurden die ersten Versuche gestartet, die Metalle zu verarbeiten, sodass Kupfer und Blei vorerst kalt zu Perlen und Nadeln gehämmert wurden (beispielsweise in Çayönü Tepesi). Solcherlei Erzeugnisse haben sich gar in Ramad nachweisen lassen, wo diese Metalle nicht zu den natürlichen Vorkommen gehören. Man hat auch viele andere ortsfremde Rohstoffe wie Perlmutter aus dem Roten Meer in Basta oder anatolisches Obsidian in der Levante und Südwestiran gefunden.⁴⁸¹

⁴⁷⁷ Heinrich 1984: 10.

⁴⁷⁸ Bernbeck 1995a: 48.

⁴⁷⁹ Für Susiana Johnson 1987: 107–139; für Behbahan Dittmann 1984.

⁴⁸⁰ Bernbeck 1995a: 48.

⁴⁸¹ Gratuze 1993: 11–21

In der südlichen Levante lässt sich für MPPNB und besonders für LPPNB eine kontinuierliche Ausdifferenzierung des Werkzeuginventars und je nach regionalen Produktionsschwerpunkten eine technologische Standardisierung für Werkzeugrohlinge beobachten. In Basta wurden vorwiegend maßstandardisierte Klingensrohlinge hergestellt, in Ba'ja Sandsteinringe, in Es-Sifiya Basaltprodukte und in Ain Ghazal Feuersteinrohmaterial.⁴⁸² Im FPPNB / PPNC und im frühkeramischen Neolithikum bildete sich in der südlichen Levante, parallel zum Verfall der Großsiedlungen die Ausdifferenzierung der Werkzeugkästen wieder zurück. In großen Mengen wurden nur noch Pfeilspitzen, Sichelklingen und Beile produziert.⁴⁸³

Für Gefäße, deren Anzahl in der vorkeramischen Jungsteinzeit kontinuierlich zunahm, wurde zunächst eine Vielfalt von Materialien verwendet. In der Mehrzahl sind Steingefäße erhalten geblieben, man hat aber auch geflochtene Körbe und Holzgefäße gefunden.⁴⁸⁴ Gegenüber Steingefäßen ist die Tonware leichter und schneller in der Herstellung; sie ermöglicht außerdem eine bessere Luftzirkulation, verhindert Pilz- und Schimmelbefall der Lebensmittel. In Basta wurde Ton und weicher Kalkstein genutzt⁴⁸⁵, an vielen Orten Syriens fand ein gebranntes Gemisch aus Kalk und Asche Verwendung, die Erzeugnisse daraus erhielten den Namen »white ware« / weißes Geschirr (beispielsweise Magsalia).⁴⁸⁶ Gegenüber diesen Techniken brachte das Brennen des Tons eine größere Bruchsicherheit und Härte mit sich. Brenntechnik nahm ab dem PPNB in der südlichen Levante bei den Figurinen ihren Anfang⁴⁸⁷ und wurde schließlich bei Gefäßen angewendet. Diese waren zunächst bei niedriger Temperatur gebrannt worden, waren noch recht grob gearbeitet, blieben unverziert und es handelte sich um häckselgemagerte Ware. Diese so genannte »soft ware« wurde in einem einfachen Produktionsprozess hergestellt, der keine großen Vorbereitungen erforderte. In der nächsten Phase der Entwicklung fand ein mineralisch gemagerter Ton Verwendung, welcher erst ein bis zwei Wochen liegen musste, bis man ihn formen konnte, wodurch sich der Arbeitsprozess verlängerte und verkomplizierte. Dieser Ton wurde außerdem bei höherer Hitze gebrannt, zu deren Erzeugung ein geschlossener Ofen notwendig wurde. Außerdem ging man dazu über, die Gefäße mit Bemalungen und / oder Ritzmustern zu verzieren.

⁴⁸² Für Beidha Mortensen 1970a: 1–54; Mortensen 1988: 199–207; Gebel 2001: 19 f.

⁴⁸³ Gebel 2001: 21.

⁴⁸⁴ Der Jerusalemer Ausstellungskatalog A cave in the desert. Nahal Hemar bietet einen exemplarisch wertvollen Überblick.

⁴⁸⁵ Nissen 1998: 24; Gebel 1991: 13–40.

⁴⁸⁶ Mellaart 1975: 98 ff.

⁴⁸⁷ Mahasneh / Gebel 1999: 105–110.

Die Technik des Tonbrennens bei der Herstellung von Gefäßen fand fast zeitgleich in Syrien, Anatolien und Zagrosgebirge Verwendung und wurde rasch im gesamten Nahen Osten in lokaler Ausprägung integriert.⁴⁸⁸

In Çatal Hüyük ist die Fundmasse der Keramikerzeugnisse noch gering und die gefundenen Exemplare zeugen von den Anfängen der Integration dieser neuen Technik. Stattdessen sind zahlreiche Ton-, Stein- und Holzgefäße geborgen worden und Steingeräte aus Obsidian sind von sehr hoher Qualität. Außerdem hat man Spiegel, Textilreste, Tonkugeln (wohl Schleudergeschosse) und kleine geometrische Objekte aus gebranntem Ton mit eingeritzten geometrischen Mustern gefunden, dessen Funktion lange Zeit umstritten gewesen ist.⁴⁸⁹ Abdrücke solcher Muster tragenden Tonobjekte findet man in der Folgezeit auf Tonplomben, welche die Behälter verschlossen und schließlich auf der Keramik in vielen Gebieten Nahen Ostens.⁴⁹⁰ Neben solchen »Stempeln« kamen vermehrt auch geritzte oder gemalte Markierungen auf der Tonware auf. Auffällig dabei ist, dass die grobe häckselgemagerte Ware entweder ohne oder mit eingeritzten Markierungen auftritt, während mineralisch gemagerte Gefäße meist gemalte Markierungen präsentiert.

Die Keramik der Umm Dabaghiyah-Region ist in ihrer Form und Verzierung noch relativ grob gestaltet. Bei den Motiven bevorzugte man geometrische Grundmuster oder reliefierte Wiederkäuer und Schlangen.

Die Hassuna-Keramik präsentiert sich mit ihren eingeritzten oder in brauner Farbe aufgetragenen Symbolen nicht viel aufwändiger.

Die Samarra-Keramik hat dagegen vergleichsweise hohe Qualität in ihrer Gestaltung erreicht. Man benutzte bevorzugt hellen Ton, der sorgfältig geglättet wurde. Die Gefäße weisen meist eine offene Form auf und die Bemalung zeigt schwarze geometrische Muster, stilisierte Figuren und vielfältige Symbolik. Häufig kommen stilisierte Frauen mit wehendem Haar, gehörnte Tiere, Vögel und Fische vor und man trifft Wirbelzeichnungen im Inneren der großen Schalen an.⁴⁹¹

Die Halaf-Keramik wurde in der Form der Gefäße noch phantasievoller gestaltet und stellt qualitativ noch bessere Arbeiten dar. Die Wände der Gefäße sind zuweilen extrem dünn geformt, während die glänzende, zunächst braune, dann polychrome Bemalung von großer

⁴⁸⁸ Müller-Karpe 1966–1980, Bd. II: Taf. 57–59. Zu den verschiedenen Ausformungen der frühen Keramik: Rollefson 1993: 91–100; Nissen 1976: 159–189; Noll 1977: 15–47.

⁴⁸⁹ Gebel 2001: 24.

⁴⁹⁰ Akkermans 1996: 3 ff..

⁴⁹¹ Oates 1969: 115–152; Bernbeck 1995: 28–43; Breniquet 1991: 75–90.

Kunstfertigkeit zeugt. Die Musterpalette der Verzierung ist ausgesprochen formenreich, wenn auch weniger ausgeglichen als die Samarra-Produktion, denn neben den ruhigen Rapportmotiven kommen sehr kantige und unsymmetrische Formen vor. Zu den beliebtesten Abbildungen zählten stilisierte Rosetten und Rinderschädel, die so genannten Bukranion-Motive.⁴⁹²

Nicht nur bei der Produktion der Keramikware, sondern auch bei der Gestaltung der Öfen zum Brennen derselben fand in dieser Periode eine Weiterentwicklung statt. Während die Öfen der Hassuna-Region durchschnittlich 0.37 m³ betragen, waren die Öfen des Samarra-Bereichs bereits um die 2.10 m³ groß⁴⁹³, was sich in der Obeid-Kultur ebenfalls manifestierte. Die Keramik des Obeid-Horizonts taucht erstmals in Eridu, Ur und Tell el-Obed (Südmesopotamien) auf.⁴⁹⁴ Sie ist vor allem an der Verzierungsart mit ihren dunkelfarbenen, umlaufenden Bändern zu erkennen, zwischen denen Muster eingefügt wurden. Im Zeitraum vom Obeid-0 bis Obeid-2 wurden die geometrischen Motive immer formenreicher, Material und Bemalung erreichten hohe Qualität.

Der Obeid-2-Stil mit seiner typischen Anbringung der umlaufenden Muster und Bänder breitete sich zunächst in Mittelmesopotamien aus und fand anschließend auch in Nordmesopotamien, Syrien und Ostanatolien Eingang. Die Brenntechnik und die Tonzusammensetzung blieben allerdings lokalen Gegebenheiten unterworfen.⁴⁹⁵

Bereits die Keramik der Obeid 3-Periode mit ihrem typisch grünen Ton und dem abnehmenden Anspruch in der Dekoration, welche häufig nur noch aus einem oder mehreren umlaufenden Bändern besteht, trägt durch ihre vereinfachte standardisierte Ausführung Züge gewöhnlicher Fabrikation, und diese Entwicklung manifestierte sich zum Ende der Obeid-Epoche.

Beim Werkzeug dominierten in der Obeid-Periode bäuerliche Gerätschaften (steinerne Hacken, Sicheln und Stößel). Über den Zeitpunkt der Einführung des Pfluges herrscht unter den Forschern kein Konsens. Denkbar wäre, dass dieser erst in der Uruk-Zeit eingesetzt wurde.⁴⁹⁶ Vielleicht fiel der Einsatz des Pfluges auch mit der Einführung des

⁴⁹² Noll 1977: 15–47; Bernbeck 1995: 28–43; Streu 1944: 359–368; Watson 1983: 1ff.; Mallowan 1935: 1–178.

⁴⁹³ Bernbeck 1994: 253–260.

⁴⁹⁴ Lebeau 1985–1986: 88–108.

⁴⁹⁵ Burkholder 1972: 264–269; Esin 1983: 175–190.

⁴⁹⁶ Vértesalji 1983: 35, Anm. 57.

Bewässerungsanbaus zusammen.⁴⁹⁷ Auch die Verwendung des Furchenstocks und des Ziehspatens könnte mit der Bewässerungstechnik aufgekommen sein.⁴⁹⁸ Kupferwerkzeuge fanden schon in Anatolien und der Halaf-Kultur Verwendung. In der Obeid-Zeit verwendete man sie zunehmend.⁴⁹⁹

3.1.1.3 Bildwerk: Rund- und Flachbildwerke

Die Schmuckindustrie, welche schon im Natufien einsetzte, florierte in der M-LPPNB-Zeit der südlichen Levante, brach dort jedoch gegen FPPNB / PPNC und im frühkeramischen Neolithikum regelrecht ein.⁵⁰⁰ Perlen, Anhänger und weiterer Schmuck finden sich als Grabbeigaben in Çatal Hüyük.⁵⁰¹ Und ab der Obeid-Zeit kam auch Schmuck aus Gold und Silber auf, wobei solche Prestigegüter noch selten waren.

Mit der Errichtung fester Wohnbauten kam es auch zu ihrer Verzierung mit farbigen Akzenten. Sowohl in Beidha, als auch in Basta (südliches Jordanien) hat man einen rot gefärbter Fußboden in den Häusern erkennen können. In Çayönü (Anatolien) nutzte man ein rotes Gussmaterial zur Verzierung der Flächen.⁵⁰² In Basta gab es außerdem einen mehrlagigen Wandputz; hier hatte man auf den weißen Untergrund in schwarzer und roter Farbe pflanzliche Motive und geometrische Muster aufgetragen. In Çatal Hüyük war eine Vielzahl der Mittelraumwände bemalt und man hat dort außerdem die älteste kartographische Darstellung gefunden – eine Wandmalerei, welche die Siedlung um 6.200 darstellt.

Darüber hinaus waren Tierdarstellungen, ob nun als Zeichnung, Relief oder Plastik, im gesamten Neolithikum stark präsent. Für Tierplastiken wurde häufig Kalkstein verwendet, der wertvoller als Ton war. Manche der Wände waren mit figürlichen, halbplastischen Tierdarstellungen aus verschiedenen Steinarten bedeckt. In vielen Malereien und Tonreliefs der Häuser hat man die Ikonographie des Stiers vorgefunden. Neben dem Stier zählten zu den beliebten Motiven des vorgeschichtlichen Nahen Ostens Wildkatzen, Capriden (ziegenartige Tiere), Steinböcke, Wildziege, Gazelle, Hirsche, Stiere, Löwen, aber auch Geier, Hasen und Affen. In Çatal Hüyük kamen neben den mit Lehm übermodellierten Stierschädeln und den

⁴⁹⁷ Boserup 1981: 48–49; Helbaek 1969: 410; Oates 1972: 303–305.

⁴⁹⁸ Bernbeck 1994: 293.

⁴⁹⁹ Bernbeck 1995a: 49.

⁵⁰⁰ Gebel 2001: 21.

⁵⁰¹ Musche 1992: 8–37. bes. 28 ff.

⁵⁰² Nissen 1998: 24; Für Basta Nissen 1991: 13–40; für Beidha Kirkbride 1968: 263–274; für Çayönü Schirmer 1990: 363–387.

Hervorwölbungen mit zentraler Öffnung Gipsreliefs eines Wesens mit stark angewinkelten Armen und Beinen auf, unter dem manchmal ein Bukranion platziert wurde.⁵⁰³

Die zunächst noch wenig in ihrer Geschlechtlichkeit betonten antropomorphen Darstellungen, bekamen im Neolithikum immer eindeutigeren Formen verliehen und bereits in Çatal Hüyük achtete man auf die Modellierung der Köpfe und der Gesichtszüge.

Frauen erscheinen in den Darstellungen häufig in der Interaktion mit verschiedenen Tierarten (beispielsweise Nevali Çori⁵⁰⁴), und wenn sie von Tieren umgeben sind, scheinen sie eine dominante Position einzunehmen. Besondere Aufmerksamkeit hat die Tonfigur aus Çatal Hüyük (heute in Ankara) erlangt, welche eine thronende dicke Frau zeigt, deren Sitz von Leoparden flankiert wird.⁵⁰⁵ Im Neolithikum wurden Frauenstatuetten aus Stein und Ton mit gehörigem Körperumfang, besonders im Schenkel- und Gesäßbereich im Neolithikum zu einem sehr verbreiteten Typus (Çatal Hüyük, Jarmukkultur, Tell es-Sawwan / Samarra, Halaf-Kultur). Manchmal stützen oder heben die Frauen eine oder beide Brüste mit ihren Händen. Ihr Schambereich ist oft mit einem Dreieck gekennzeichnet, welcher aus Fischgrätmustern oder Punktierungen zusammengesetzt ist. Außerdem werden die dicken, neolithischen Frauen dem Betrachter meist sitzend präsentiert. Der Typus Mutter mit Kind ist zwar bezeugt, kam aber bis in die spätbabylonische Zeit mit einer statistischen Häufigkeit von einem Prozent ausgesprochen selten vor.⁵⁰⁶ Es bildeten sich auch deutlichere regionale ikonographische Unterschiede heraus. Zu diesen gehört der Brustumfang, die Form der Köpfe, Accessoires wie Kopfbedeckung und die Art der Bemalung (beispielsweise Jarmukkultur des Jordanlandes⁵⁰⁷).

Die fülligen Frauen überwiegen zwar deutlich, doch es finden sich auch Männer- und Paardarstellungen (beispielsweise Çatal Hüyük⁵⁰⁸). Dabei erscheinen Männer häufig im Kontext der Jagd und die Art, wie die Männer präsentiert werden, unterscheidet sich auch in vielen anderen Punkten von der der Frauen, denn sie wurden eher dünn dargestellt, manchmal ithyphallisch und stets stehend oder laufend.⁵⁰⁹

Ein besonderes Interesse der Forscher erregte eine neolithische Kalkreliefdarstellung aus Charran, welche eine männliche, bärtige und gekleidete Gestalt, von Symbolen umringt, zeigt.

⁵⁰³ Mellaart 1967: 105.

⁵⁰⁴ Matthews 2000: 40.

⁵⁰⁵ Mellaart 1967: 181. 202 f. Taf. 67; Caubet / Pouzsgesur 2001: 30. Zur Kritik an und zur Verteidigung von Mellaart s. Bott 2009: 355 ff. 358 ff. 370 ff.

⁵⁰⁶ Zu dieser und anderen Handhaltungen und ihrer Typologie Schroer / Keel 2005: 28–32.

⁵⁰⁷ Garfunkel / Miller 2002: 188–233.

⁵⁰⁸ Mellaart 1967: 169 ff.

⁵⁰⁹ Cauvin 1994: 120. 145; Noy 1990: 226–232; Schroer / Keel 2005: 26 f.

Bereits in der akeramischen Zeit tauchten gewisse Formen auf, die man zu den Großbildnissen rechnen kann. Aus Basta kennt man das Fragment einer lebensgroßen Steinmaske und es gibt ähnliche Fragmente aus Nahal Hemar. In Nevali Çori (PPNB) hat man in der Ostwand eines Gebäudes eingemauerte große Statuen gefunden.⁵¹⁰ Aus Ain Ghazal bei Amman und aus Jericho (ca. 8.800– ca. 7.000) sind zahlreiche menschliche Figuren und Büsten in der Größe von 30 bis 90 cm bekannt geworden, die man sorgfältig bestattet hatte. Es handelt sich um Puppen mit einem Kern aus Schilfgerüst, welcher mit Gips oder Ton überarbeitet wurde.⁵¹¹ Die übermodellierten menschlichen Schädel aus Ramad wurden auf ähnliche Gestelle gesetzt. Aus Ain Ghazal kennt man außerdem zwei tönerner, von »Feuersteinspitzen« durchbohrte und unter dem Fußboden eines Wohngebäudes wurden bestattete Tierfiguren und aus dem Füllschutt eines anderen Wohngebäudes vierundzwanzig ebenfalls aus Ton modellierte Rinderfiguren geborgen, welche wohl als Bildkomposition zu einem nicht näher zu bestimmenden Objekt gehörten, um das sie gruppiert waren.

Der Formenkanon der Darstellungen von menschlichen Gestalten, welcher fast das gesamte Neolithikum bestimmte, änderte sich plötzlich in der Obeid-Kultur, denn diese brach mit der Tradition der dicken Frauen. In einem der Häuser von Tell Queili (Obeid-0) hat man einen kleinen, bemalten Kopf mit einer verlängerten Schädelpartie und »kaffeebohnenförmigen« Augen geborgen; ein Typus, der für die gesamte Obeid-Kultur charakteristisch ist. Ab da an präsentierten sich die Frauen schlank, manchmal fast brettartig und nicht mehr sitzend, sondern stehend. Und man erkennt, dass es sich um junge Frauen handeln soll. Dieser Typus der weiblichen Terrakotten, welcher neben dem konischen Aufbau der Schädelpartie und kaffeebohnenförmigen Augen, aufrechte Haltung und aufgesetzte Dekorationen an den Schultern einschließt, verbreitete sich in ganz Südmesopotamien. Die Anzahl solcher Terrakotten wuchs und nahm schon bald Züge gewöhnlicher Massenproduktion an.

Die Darstellungen, die in Tonobjekte eingeritzt wurden, welche die Tonplomben der Keramik und die Keramikware markierten, gewannen dagegen im Verlauf der Zeit immer mehr an Qualität. Das Musterspektrum zeigt zunächst geometrische Motive und Tiere. Aus Tepe Gawra ist die spätobeid-zeitlich datierte, älteste Darstellung von Menschen auf Tonplomben bekannt. Im Verlauf zeigen sie häufig entweder eine einzelne männliche Gestalt, miteinander interagierende Menschen wie Paare beim Liebesakt oder schreitende menschliche Figuren.

⁵¹⁰ Hauptmann 1988: 99–110.

⁵¹¹ Rollefson 1989: 168–173.

In der Obeid-Zeit kommen vor allem bei den Abdrücken auch die Darstellungen von Mischwesen auf. Die früheste bekannte Darstellung solcher Fantasie-Wesen ist eine Zusammensetzung aus einem aufrecht stehenden oder gehenden menschlichen Körper und einem Ziegenkopf, daher auch Ziegendämon genannt. Oft trägt er Schnabelschuhe und tritt in Begleitung von Schlangen und Skolopendern auf. Tierkörper, die mit Menschenköpfen kombiniert wären, fehlen hingegen gänzlich.

Insgesamt lassen sich zwei Arten der Darstellungen auf Siegeln der Obeid-Periode unterscheiden: auf einfachen Siegeln sind in der Regel Muster oder Tiere zu sehen, auf aufwändigeren Varianten sind es menschliche Figuren, die von Tieren flankiert werden. Dabei kommen die komplexeren Siegel-Platten prozentual viel seltener als die einfachen vor, während aber bei den gefundenen Siegelabdrücken die komplexeren Formen ungefähr gleich häufig vorkommen.⁵¹²

3.1.1.4 Paläontologische Befunde

3.1.1.4.1 Florale Überreste

Bei den floralen Überresten nimmt der Anteil der kultivierten Pflanzen im Neolithikum stark zu. Beim Getreide hat man Weizenpflanzen in vier Varianten festgestellt (Einkorn, Emmer, Dinkel, Saatweizen) und ebenfalls verschiedene Arten der Gerstenpflanze (zwei- und sechszeilige Spelzgerste und zwei- und sechszeilige Nacktgerste). Außerdem sind Erbse, Wicke, Linse und Flachs nachgewiesen worden. Allein in Çatal Hüyük hat man vierzehn verschiedene Kulturpflanzen unterscheiden können.

Die Entwicklung zeigt die Ausbreitung des Flachsbaus. Während in Umm Dabaghiyah noch kein Flachs nachgewiesen werden kann und in der Hassuna-Region nur wilder Flachs anzunehmen ist (beispielsweise in Bouqras und Tell es-Sinn), belegen die Befunde, dass in der Samarra-Region bereits Flachsbaum betrieben wurde, wobei hier im Vergleich zu manch anderen Gebieten besonders große Samen gefunden worden sind.⁵¹³

Zu den vorkommenden essbaren, wilden Pflanzensorten zählten je nach Region Astragalus- und Trigonella-Samen, Prosopis-Schoten und Baumfrüchte von Pistazien, Mandeln, Kapern und Feigen.⁵¹⁴

⁵¹² Bernbeck 1995a: 49; Wright 1994: 74 f.

⁵¹³ Van Zeist/ Waterbolk-van Rooijen 1985: 140; van Zeist 1979–1980: 56; Helbaek 1972: 43.

⁵¹⁴ Helbaek 1972: 42.

3.1.1.4.2 Fauna-Überreste

Eine Domestikation der Schafe und Ziegen erscheint für Beidha bereits um 11.000 wahrscheinlich. Für ca. 8.300, als Caproviden, Boviden und Cervinalen (Damtiere) nach Zypern gelangten, wird die Domestikation nachweisbar. An vielen anderen Orten der Levante zeigen die Überreste von Ziegen und Schafen aus dem Anfang des 8. Jt. (PPNB), dass es sich um domestizierte und gezüchtete Tiere gehandelt haben muss.⁵¹⁵ Gleichzeitig ist der Rückgang der Gazelle registriert worden.

Ab dem MPPNB kommen in den meisten Siedlungen der südlichen Levante bereits mehr Ziegen als Gazellenknochen vor, auch wenn einige Orte immer noch einen hohen Anteil an wilden Arten aufzeigen (beispielsweise 46 Prozent in Basta).⁵¹⁶ Die Fauna-Überreste aus Ain Ghazal zeigen, dass sich die tierische Nahrung im PPNC fast nur auf gehütete Ovicaprinen beschränkte.⁵¹⁷

Überreste erster domestizierter Rinder und Schweine werden auf den Anfang des 7. Jt. datiert. So hat man in Çatal Hüyük (ab dem 6. Jt.) neben den Überresten von Hunden und domestizierten Schafen die domestizierter Rinder gefunden.⁵¹⁸

In Nordmesopotamien gehörte Umm Dabaghiyah zu einer weiterhin auf Jagd spezialisierten Siedlung (vor allem Onagerjagd), doch auch hier fand sich bereits ein gewisser Prozentsatz domestizierter Ziegen und Schafe.

Insgesamt ging der Anteil der Knochen, welche aus der Jagd stammen, im gesamten Mesopotamien zurück. Im Hassuna- und Samarra-Bereich waren es nur noch 15 Prozent.⁵¹⁹ Einige der Siedlungen betrieben die Herdenhaltung besonders intensiv (beispielsweise Bouqras).⁵²⁰ Die Artenvielfalt der gejagten Tiere nahm dabei weiter ab.⁵²¹ Eine andere Veränderung bestand in der abnehmenden Zahl der Schafe gegenüber denen der Ziegen; letztere wurden seit dem ausgehenden 6. Jt. nicht mehr annähernd zu gleichem Anteil, sondern vermehrt gezüchtet.⁵²²

⁵¹⁵ Zu den archäologisch fassbaren typischen Merkmalsänderungen bei domestizierten Tieren gehören beispielsweise die Reduzierung des Gebisses und der Hörner oder steilere Stirn (Ducos 1993: 153–173).
⁵¹⁶ Gebel 2001: 17; Becker 2000: 196–207.

⁵¹⁷ Driesch / Wodtke 1997: 511–556.

⁵¹⁸ Bott 2009: 137 f. Hodder 2006: 255 f.

⁵¹⁹ Zu der Auswertung und deren Problemen Bernbeck 1994: 276 f.

⁵²⁰ Clason 1979–1980: 38.

⁵²¹ Boserup 1982: 23–28; Ember 1983: 287–288.

⁵²² Redding 1984: 234; Bernbeck 1994: 179–283.

3.1.1.4.3 Anthropologische Überreste

In der akeramischen Zeit blieben Einzelbestattungen charakteristisch. Außerdem dominierten Bestattungsriten, bei denen der Schädel vom Körper abgetrennt beigesetzt wurde. Eine der Ausnahmen kann in der südlichen Lavante beobachtet werden. Dort wurden Kleinkinder unter 12–15 Monaten mit Schädeln bestattet.⁵²³

Zu den Neuerungen des Neolithikums gehört das Phänomen der Schädelmanipulationen: die Schädel wurden bemalt oder mit Gips übermodelliert. Muscheln oder Kauri-Schnecken ersetzen oft die Augen. Solch überarbeitete Zeugnisse sind überwiegend aus der Südlevante (beispielsweise Jericho), Jordanland und Syrien (beispielsweise Ramad) bekannt geworden.⁵²⁴ Dabei handelt es sich um sterbliche Überreste beiderlei Geschlechts und aller Alterstufen⁵²⁵, manchmal mit Schwerpunktsetzungen wie im Basta des LPPNB, wo man einen erhöhten Anteil bestatteter Frauen feststellt, während Männer unterrepräsentiert sind. Ein weiteres neuartiges Phänomen stellte die Bestattung von größeren »Puppen« dar, welche aus einem Schilfkern bestanden, der mit Kalk übermodelliert wurde (beispielsweise Ain Ghazal, Jericho des MPPNB, Nahal Hemar).

Die Überreste der Toten wurden überwiegend in, unter und zwischen den Häusern bestattet. In Ba'ja und Basta wurden Schädel und rotüberfärbte Skeletteile beispielsweise in den Kleinräumen der Untergeschoße der Häuser eingemauert. Dabei zeigten die Skeletteile, dass sie wohl verschnürt wurden, um weniger Platz einzunehmen.⁵²⁶ Manchmal wurden die Überreste mehrerer Toter in Häusern mit leicht abweichender Bauweise wie beispielsweise größerer Stabilität bestattet, welche außerdem in der Mitte der Siedlung positioniert waren (beispielsweise Nevali Çori, Çayönü Tepesi). Man kennt auch ganze Orte, welche sich durch eine große Anzahl an bestatteten Überresten auszeichnen. In Kfar Hahoresch (unteres Galiläa / MPPNB) hat man »Mosaiken« gefunden, welche aus Tier- und Menschenknochen zusammengesetzt und im Putz eingeschlossen waren und verschiedene Abbildungen zeigten (beispielsweise die eines Equiden). Man kennt außerdem übermodellierte Schädel und mit Kalkestrich verschlossene Gruben, welche verschiedene menschliche und tierische Skeletteile enthielten.⁵²⁷

Die Knochenanalysen liefern ein durchaus positives Bild der allgemeinen Gesundheit und Lebenserwartung der Bewohner in untersuchten Siedlungen (beispielsweise Basta). Die Analysen haben nur wenige Hinweise auf Mangelernährung gezeigt, beispielsweise im

⁵²³ Rollefson 1998: 102–126.

⁵²⁴ Kurth / Röhrer-Ertl 1981: 436 f.

⁵²⁵ Bonogofsky 2003: 1–10.

⁵²⁶ Gebel 2001: 22–26.

⁵²⁷ Goring-Morris 2000: 103–136.

Zahnschmelz, von der aber eher Kinder als Erwachsene betroffen waren. Genetische Untersuchungen zeugen außerdem vom Abbau der Laktoseintoleranz, was auf den Genuss von tierischer Milch schließen lässt. Die sterblichen Überreste geben aber Aufschluss darüber, dass nicht nur Krankheiten zum Tode einiger Bewohner führten, sondern auch Gewaltakte (beispielsweise Basta).⁵²⁸

Zum Ende der akkeramischen Zeit wurde die Praxis der Trennung und Manipulation von exkarnierten Leichenteilen seltener. Bestattungen mit Schädeln wurden dominanter (beispielsweise Levante ab LPPNB). Gleichzeitig nahm die Praxis, Grabbeigaben zu verwenden, zu. Für den Anfang des Neolithikums sind sie vereinzelt belegt und bestanden aus Pfeilspitzen oder einfachen Gebrauchsgegenständen. Außerdem hat man Trachtbestandteile (beispielsweise Perlmutteraufnäher) und Schmuck (beispielsweise Perlenketten) ausgegraben. Schließlich führten die Gräber unter den Wohnhäusern ein zahlreiches Sortiment, wobei am häufigsten füllig gestaltete, weibliche Statuetten beigelegt wurden.⁵²⁹

In Çatal Hüyük erhielten die Gräber unter den Lehmplattformen im Inneren der Häuser unterschiedlich reiche Grabbeigaben. Charakteristisch bei Frauenbestattungen sind Schmuck (Perlen, Anhänger) und Spiegel aus Obsidian, bei Männerbeisetzungen häufig Waffen aus Obsidian. Beiden Geschlechtern wurden darüber hinaus Tier- und Frauenstatuetten beigelegt sowie Gefäße aus Stein und Holz; Tongefäße kamen nicht vor. Unter den Podesten im Hausinneren befanden sich die Überreste von 84 Männern, 132 Frauen, und der Rest der Knochen verteilt sich auf Kinder und weiter nicht mehr näher zu bestimmende Individuen. Die Toten wurden in der Regel auf der linken Körperseite mit dem Kopf zur Raummitte und in Hockerstellung positioniert.⁵³⁰

Die Gräber unter den Häusern von Tell es-Sawwan III (Samarra-Horizont) enthielten reiche Grabbeigaben in Form sorgfältig polierter weiblicher Statuetten aus dem wertvollen Zagros-Alabaster. Die Augen sind mit Bitumen umrahmt und häufig mit Muscheln versetzt.⁵³¹

In Tell Abada der Obeid-Zeit befanden sich vor allem unter den Fußböden des Gebäudes A, das sich durch seine Größe und Anordnung der Räume besonders von anderen Wohnhäusern unterschied, viele Kindergräber, während diese in anderen Gebäuden der Siedlung selten zu finden gewesen sind.⁵³²

In Eridu befand sich der Friedhof im Süden der Stadt mit 193 Bestattungen und auch Ur und Susa verfügten über spezielles Gelände für Bestattungen von Erwachsenen, während

⁵²⁸ Röhrer-Ertl / Frey / Newesely 1988: 135 f.; Gebel 2001: 22 f.

⁵²⁹ Rollefson 1998: 102–126.

⁵³⁰ Mellaart 1967: 241.

⁵³¹ Breniquet 1991: 75–90; Bernbeck 1994: 252. 295.

⁵³² Bernbeck 1995a: 46.

Kleinkinder und Säuglinge weiterhin unter den Fußböden der Wohnhäuser beigesetzt wurden. Die Grabbeigaben der Obeid-Region bestehen meist aus Keramikgefäßen (in der Regel ein Becher, eine Schale und ein kleiner Topf), seltener Perlen, noch seltener Terrakotten und Tierknochen.

Im Allgemeinen lässt sich sagen, dass die Grabbeigaben dieser Zeit keine großen Besitzunterschiede vermuten lassen. Neben dem schon erwähnten Çatal Hyük sind nur noch in Susa größere Abweichungen festgestellt worden.⁵³³

Die Menschen, die im Zagros-Gebirge einen mobilen Lebenswandel führten, wurden mit Vorliebe in Steinkisten beigesetzt, in Susiana und Mesopotamien wurden die Körper mit Lehmziegeln umrandet, im Tiefland einfache Erdlöcher ausgehoben. Gemeinschaftliche Bestattungen sind ebenfalls belegt worden.

3.2 Interpretation

3.2.1 Theorien zu den Wirtschaftsformen

Das Neolithikum ist per Definition der Zeitraum, in dem sich der Wechsel von der mobilen zur sesshaften Lebensweise und von der aneignenden zu der produzierenden ökonomischen Struktur vollzog.⁵³⁴ Es handelte sich also in erster Linie um eine Neuerung im Bereich der Arbeitsgegenstände, denn man investierte seine Arbeit verstärkt in den Boden und das Vieh.

Je nach der Ausprägung des Naturraumes mit seinen natürlichen Vorkommen und Ertragsmöglichkeiten, spielte Sesshaftigkeit und Anbau eine regional sehr unterschiedliche Rolle. Zu Beginn des Neolithikums blieben noch viele Gruppen reine Jäger- und Sammlergemeinschaften. Doch an bestimmten Orten kam es zu Mischformen zwischen aneignendem und produzierendem Wirtschaften.

Der Befund macht auch klar, dass der Anbau zunächst in den Regionen betrieben wurde, welche den Regenfeldbau möglich machten, somit in Gegenden mit mindestens 200 Millimeter Jahresniederschlag.⁵³⁵ Zu diesen gehörten im vorgeschichtlichen Nahen Osten Syrien, Ostjordanland, Nordmesopotamien und Gebiete entlang der Bergketten des Osttigrislandes bis zum Persisch-Arabischen Golf. In diesen Regionen erlaubte der

⁵³³ Bernbeck 1995a: 48. 50 f.

⁵³⁴ Byrd 1994: 221–253; Byrd 1994a: 639–666.

⁵³⁵ Für den Regenfeldbau betragen die benötigten Niederschlagsmengen um 200 mm. Diese Niederschlagsgrenze verläuft heute am westlichen Zagros entlang und quer durch Khuzistan (Jaguttis-Emden 1981: Karte 1; Adams 1966: Fig.17.2). Wobei der unbewässerte Anbau hier nur in den Wintermonaten vonstatten gehen kann. Die Risiken des Ernteausfalls in regenarmen Jahren sind in dieser Zone sehr hoch (Wirth 1962: 20).

Regenreichtum außerdem eine flächigere Besiedlung. Dagegen banden südliche Gegenden mit wenig Niederschlag die Siedlungen an die Flüsse, während das Inland großflächig unbesiedelt bleiben musste. Das Alluvialgebiet (mittlerer Euphrat) zwischen Nord- und Südmesopotamien barg ein großes Überschwemmungsrisiko in sich und wurde erst in der Spät-Obeid-Zeit besiedelt. Im allgemeinen wird die Bevölkerungsdichte im Neolithikums auf 2 Einwohner pro km² geschätzt.⁵³⁶

Die südliche Levante war nach dem heutigen Stand der Forschung der Vorreiter bei der Etablierung der produzierenden Wirtschaftsweise im Nahen Osten. Zu den am leichtesten zu kultivierenden Pflanzensorten gehört Getreide, das außerdem im Vergleich zur Menge des Saatgutes lukrative Ernten einbringt. So wurden wohl zunächst Versuche unternommen, die wilde zweizeilige Gerste, den wilden Emmer und das wilde Einkorn zu kultivieren, welche man durch die Auswahl einer besseren Aussaat züchtete. Mit der Züchtung der sechszeiligen Mutante der zweizeiligen Gerste konnten gar doppelte Erträge erzielt werden.⁵³⁷ Als nächstes gelang die Kultivierung der wilden Gemüsesorten wie Erbsen, Linsen, Bohnen und Wicken.⁵³⁸ Außerdem begann man die Pflanzenkulturen an Orte zu exportieren und zu verpflanzen, wo sie ursprünglich nicht wuchsen. Durchgängig etablierter Anbau ist für den Zeitraum MPPNB, als es in der südlichen Levante zu zahlreichen Siedlungsneugründungen kam, zwar umstritten,⁵³⁹ doch die Forschung kommt darin überein, dass in dieser Gegend bereits zum Ende des akaramischen Neolithikums der Domestikationsprozess der Hauptnutzpflanzen weitgehend abgeschlossen war.⁵⁴⁰ Anhaltspunkte dafür liefern Befunde, welche in den betreffenden Erdschichten eine Zunahme an Pollen um die Siedlungen herum festgestellt und eine kontinuierlich ansteigende Zahl der landwirtschaftlichen Geräte konstatiert haben.

Bei der Anbaumethode ist zunächst ein periodischer Siedlungswechseln anzunehmen. Die Verlegungen der Felder forcierten die schnelle Ausbreitung des Weizens und der Gerste. Einige Siedlungen, bei denen man von ganzjähriger Sesshaftigkeit ausgeht, könnten eigentlich nur periodisch genutzt worden sein – also nach dem Erschöpfen der Böden verlassen und nach der Regeneration der Natur wiederbesiedelt. Da auf freiliegenden Feldern die Aussaat vor dem Wind zu wenig geschützt ist, war man darauf angewiesen, natürlich geschützte Waldstücke für die Felder durch Brandrodung freizumachen. Und so war es sicher einfacher, in eine frühere Siedlung zurückzukehren, als neue Flächen zu roden. Durch den Austausch der

⁵³⁶ Zimmermann 1996: 49–59.

⁵³⁷ Helbaek 1960: 186–196.

⁵³⁸ Gebel 2001: 16. 32

⁵³⁹ Rollefson 1998: 102–126; Quintero / Wilke / Waines 1997: 263–286.

⁵⁴⁰ Uerpmann 1989, Karte A VI 16.1–8; Gebel 2001: 41.

umliegenden Felder gelangte man schließlich zur Fruchtwechselwirtschaft, welche es möglich machte, die Siedlung nicht mehr aufgeben zu müssen. Auch der Einsatz von Rindern als Zugtiere vor dem Pflug kennzeichnete den Übergang zur höheren Ackerbaukultur, die mehr Erträge erlaubte als der primitive Hackbau, bei dem der Boden mit dem Stock, der Hacke oder den Händen eingeebnet und gelockert wird.

Im gleichen Zug vollzog sich die Domestikation einiger Tierarten. Der Tierbestand des Landes bot durch die Kleinteiligkeit der Landschaftsformen anpassungsfähige und damit leichter domestizierbare Tierarten. Für den Anfang des 8. Jt. ist an einigen Orte der Levante die Domestizierung und Züchtung kleinerer Arten der Wiederkäuer nachgewiesen.

Aus der Bezoarziege wurde die Hausziege und aus dem Mufflon das Hausschaf.⁵⁴¹ Diese wurden zunächst wohl nur als Fleischlieferanten genutzt, doch bereits für die Zeit um 7.500 lässt sich die Nutzung von Milch⁵⁴² und später der Wolle archäologisch nachweisen.

Die Auswertung der archäologischen Funde aus den Siedlungen des akeramischen Neolithikums zeigt, dass das Jagen, Sammeln und Fischen auch für die saisonal und dauerhaft sesshaften weiterhin eine große Rolle spielte. Auch wenn die Erträge aus der produzierenden Wirtschaft zeitweise ausgereicht haben dürften, konnte man so die Risiken des Ernteausfalls minimieren und die Ernährung abwechslungsreicher gestalten. Dementsprechend hing das Siedlungsverhalten nicht nur von der Fruchtbarkeit der Böden ab, sondern auch von in ihren Wildbeständen.⁵⁴³ Die sesshafte Lebensweise führt jedoch generell dazu, dass im Einzugsbereich der Orte die Wildbestände schrumpfen und dies dürfte mit dafür verantwortlich gemacht werden, dass mit der Zeit im gesamten vorgeschichtlichen Nahen Osten zumindest das Jagen immer weiter an Bedeutung verlor. Zum Hauptfleischlieferanten wurde in der südlichen Levante bereits im MPPNB die Ziege, welche die in ihren Beständen stark dezimierte Gazelle in dieser Funktion ersetzte. Von hier aus kommt es wohl auch zur Entwicklung einer sehr spezialisierten Form der produzierenden Lebensweise, des Wanderhirtentums. Die Jäger als teilmobile Gruppen sesshafter Gemeinschaften folgten den Ziegen und entwickelten sich mit der Zeit zu Hirten. Die Mobilität blieb ihnen als vertrauter Lebensbestandteil somit weiter erhalten. Allerdings investierte man nun in die Pflege der Tiere. Erste Versuche der sesshaften Bevölkerung, vom Dorf entfernte Weideflächen zu erschließen, werden für Ain Ghazal vermutet (LPPNB / PPNC)⁵⁴⁴, und wenig später lässt sich durch die veränderte Architektur- und Fauna-Befunde der südlichen Levante der Übergang zu

⁵⁴¹ Ducos 1993: 153–173.

⁵⁴² Genetische Untersuchungen belegen den Abbau der Laktoseintoleranz, welcher auf den Genuss von tierischer Milch zurückzuführen ist.

⁵⁴³ Nissen 1998: 22; Nissen 1983: 335–346.

⁵⁴⁴ Gebel 2001: 18.

der pastoralen Lebensform erkennen.⁵⁴⁵ Schließlich entwickelte sich in den Steppen- und Wüstengebieten im Inneren der südlichen Levante das Wanderhirtentum als feste Größe. Zum Ende der akeramischen und zu Beginn der keramischen Jungsteinzeit (Anfang 7. Jt.) wurden Schweine und Rinder domestiziert. Letztere waren schwerer an den Menschen zu binden und ihre Aufzucht benötigte im Gegensatz zum Kleinvieh größere Investitionen wie die Errichtung von Stallungen und Beschaffung von gutem Futter. Dies wiederum erforderte eine ganzjährig sesshafte Lebensweise. Auf der anderen Seite konnten die Rinder sehr effizient beim Ackerbau zum Pflügen, Dreschen und als Lasttiere eingesetzt werden. Die Erschließung der südlichen Gebiete jenseits der Regenfeldaugrenze begann mit der Zucht von Wasserbüffeln und Hausschweinen, bis schließlich auch dort mit dem Einsatz ausgeklügelter Bewässerungstechniken Ackerbau möglich wurde.

Nach dem Einbruch der Großsiedlungen ist in der südlichen Levante eine Dualisierung der Subsistenzformen zu beobachten;⁵⁴⁶ auf der einen Seite Wanderweidewirtschaft / Pastoralismuswirtschaft und auf der anderen Seite Sesshaftigkeit in kleinen bäuerlichen Siedlungen. Solche Zweiteilung lässt sich auch für die nördliche Levante und das Zagros beobachten.⁵⁴⁷ Die Gründe mögen regional sehr unterschiedlich gewesen sein – auch die neuen wirtschaftlichen Entwicklungen dürfen regional und zeitlich sehr unterschiedlich ausgefallen sein. Und doch ist ein gemeinsamer Trend in diese Richtung zu erkennen. So könnte man postulieren, dass die wirtschaftlichen Mischformen, welche das Jagen, Sammeln, Fischen, den Ackerbau und die Viehzucht miteinander kombinierten, von den spezialisierteren Formen der Wirtschaft langsam abgelöst wurden, denn gewisse Gruppen fingen an, sich hauptsächlich auf den Ackerbau, beziehungsweise Viehzucht zu konzentrieren. Die Spezialisierung verbesserte durch die Intensivierung der Bemühungen in diesen bestimmten Bereichen die Methoden und damit die Qualität und Quantität der Produktion. Es wurde möglich von der Weidewirtschaft zu leben, ohne auf andere Wirtschaftsformen ausweichen zu müssen, und sich die Steppen als Lebensraum zu erschließen. Die verbesserten Methoden im Ackerbau machten wiederum die landwirtschaftliche Erschließung von Gebieten möglich, welche nur durch künstliche Bewässerung bebaut werden konnten wie

⁵⁴⁵ Beispielsweise Driesch / Wodtke 1997: 511–556.

⁵⁴⁶ Warum sich die Siedlungsstruktur im Osten Vorderasiens in der keramische Jungsteinzeit nicht veränderte, in Südanatolien und der Levante die meisten Siedlungen verlassen und später an anderen Stellen angelegt wurden lässt sich nicht mit Sicherheit erklären. Es mögen klimatische, politische und / oder wirtschaftliche Veränderungen eine Rolle gespielt haben wie beispielsweise die Überbeanspruchung der natürlichen Ressourcen oder Zusammenbruch der Nachfrage nach der Überschussproduktion (Rollefson / Köhler-Rollefson 1993: 33–42; Gebel 2001: 40).

⁵⁴⁷ Gebel 2001: 17.

große Flusstäler oder Alluvialebenen der an Niederschlag ärmeren Zonen.⁵⁴⁸ Der an Regen arme Süden Mesopotamiens konnte mit Hilfe der Entwicklung eines Kanalsystems ab der Obeid-Zeit bebaut werden. Dabei ist bis heute zu beobachten, dass in der Landwirtschaft die Größe des Missernte-Risikos die zu erzielende Wunschmenge der Produkte bestimmt. Je höher dieses Risiko, desto ausgeklügelter die Anbaumethoden und größer das Bemühen, einen höheren Ertrag zu erzielen.⁵⁴⁹ Wenn die Risiken des Ernteausfalls gering sind, lohnen sich Bemühungen um bessere Anbaumethoden nicht. Hierbei waren Regenfeldbaugebiete gegenüber ariden Gegenden im Vorteil. Allerdings produziert der Regenfeldbau nicht so reiche Erträge wie Bewässerungsbau und so sind seiner Überschussproduktion engere Grenzen gesetzt.

Bei der Umm Dabaghiyah-, Hassuna- und Halaf-Kultur ist auf Grund mehrerer Indizien noch von häuslicher Produktion auszugehen. Die archäologischen Befunde zeigen außerdem größtenteils einheitliche Grundrisse und Ausstattungen der Häuser. Zu den Ausnahmen gehörten größere Gebäude in der Mitte der Siedlungen des Hassuna-Bereichs und die Anlage in Çayönü Tepesi. Die »Grill plan«-Böden lassen sie als Lagerstätten für Getreide und Gemüse einordnen, da diese Böden eine bessere Luftzirkulation erlaubten. Auch die großen Bauten von Tell Queili (Obeid-0) mit ihren abweichenden Grundrissen sind wegen ihrer Unterteilung in gleich große Parzellen mit größter Sicherheit ebenfalls als Speichergebäude / Getreidespeicher / Lagerhäuser zu interpretieren, die von vielen Produzenten genutzt wurden. Die Unterteilungen im Inneren deuten darauf hin, dass in ihnen kein gemeinschaftlicher Dorfbesitz, sondern ein weiterer Teil des Familienbesitzes aufbewahrt worden ist – der Rest des Familienbesitzes wurde in den einzelnen Wohnhäusern verwahrt, wovon die Speicherräume zeugen. Beim Größenvergleich der Speicherräume müsste ein Drittel des Getreides privat und zwei Drittel in den großen Vorrathäusern gelagert worden sein. Lediglich die Speichergebäude selbst, welche aller Wahrscheinlichkeit nach von der gesamten Dorfgemeinschaft errichtet wurden, müssten als gemeinschaftlicher Besitz angesehen werden. Trotz allem deutet die Existenz solcher gemeinsam genutzter Lagerhäuser darauf hin, dass die in ihnen aufbewahrten Vorräte als Risikominimierung in Krisenzeiten gedient haben dürften und durchaus auch zwischen den Produktionseinheiten geteilt wurden.

⁵⁴⁸ Manche Forscher halten die Bewässerungstechnik seit mindestens dem LPPNB für möglich (beispielsweise Gebel 2001: 38 Anm. 1). Andere setzen ihre Anfänge in die Samarra-Kultur (Helbaek 1969: 418; Bernbeck 1994: 187).

⁵⁴⁹ Der minimale Ertrag in den Jahren mit schlechten Ernten ist verantwortlich für die Anbaumethode. Liebigs Gesetz des Minimums (Odum 1975: 107f.).

Die Kooperation zwischen den einzelnen Produktionseinheiten und somit der gesamte öffentliche Bereich ist in der häuslichen Produktion mit ihren kleinen Familiengrößen extrem wichtig. Sie muss zur Risikominimierung aufrecht erhalten und gepflegt werden, denn Hilfe von anderen Produktionseinheiten in Anspruch zu nehmen, ist bei bestimmten Arbeiten notwendig und bei größeren Projekten wie beispielsweise der Errichtung von Speichergebäuden unabdingbar. Die Siedlungsstruktur zeigt, dass der öffentliche Bereich eine große Rolle spielte und zum Teil mit dem privaten Bereich verschmolz. Arbeiten, die später ins Innere der Häuser verlegt wurden, wie beispielsweise das Kochen, verrichtete man zu dieser Zeit noch außerhalb. Gute Beispiele dafür bietet der Hassuna-Bereich mit Yarim Tepe I und Tell Hassuna. In Yarim Tepe I wurden die Böden des »öffentlichen Bereichs« gar sorgfältig mit einem Gipsestrich versehen, während den Böden der Wohnhäuser keine besondere Behandlung zukam.⁵⁵⁰ Auch die vielen Zugänge zu den Häusern zeugen von Transparenz zwischen dem öffentlichen und dem privaten Bereich.

Die starken Spezialisierungstendenzen und die Größe mancher Siedlungen in der Levante der akeramischen Zeit zeigen, dass hier mit einer Unterbrechung in der Zeitspanne FPPNB / PPNC⁵⁵¹ die Entwicklung hin zu komplexeren Wirtschaftsformen als die häusliche einsetzte. Gemeinschaften der häuslichen Produktion wachsen nicht in die Breite, sondern teilen sich auf und gründen neue Siedlungen.⁵⁵²

Siedlungen, die beträchtlich größer sind als 5 ha, können sich nicht mehr gänzlich selbst versorgen, da die Felder weiter als 2 km vom Dorf entfernt liegen müssen. Sie können ihre Versorgung stattdessen auf zweierlei Art absichern: entweder steigern sie ihre Produktivität und betreiben ausgedehnten Tausch-Handel mit Produkten oder Rohstoffen und / oder sie erheben Tribute in den umliegenden Ortschaften.

Zumindest ersteres kann für einige Orte der Levante als gesichert gelten, welche Hinweise für spezialisierte, technologische Produktion im Nahen Osten liefern. Die Qualität mancher Erzeugnisse (wie beispielsweise die naviforme Klingentechnologie / Mauerei, Kalkbrennerei) des MPPNB hebt sich von den Erzeugnissen der häuslich-laienhaften Produktion ab⁵⁵³ und bestätigt, dass für den Produktionsprozess sehr spezialisierte Kenntnisse und Fertigkeiten vonnöten waren. Man muss davon ausgehen, dass nicht jeder Siedlungsbewohner über entsprechende Kenntnisse verfügte und es bereits Experten auf diesem Gebiet gegeben haben

⁵⁵⁰ Merpert, Munchaev und Bader 1978: 28; Pl. I, 2.

⁵⁵¹ Gebel 2001: 21.

⁵⁵² Chisholm 1968: 131; Stone 1991: 349–352; Bernbeck 1994: 59.65.

⁵⁵³ Gebel 2001: 18 f.

muss, welche erst eine Ausbildung absolvieren mussten. Konzentrierte Aufschüttungen außerhalb der Siedlungen sind ein Indiz für die Existenz von speziellen Werkstätten, welche zunächst wohl in einzelnen Haushalten, innerhalb des Familienverbands angesiedelt waren. Der qualitativ verbesserte und in seiner Zusammensetzung ausdifferenzierte Werkzeugkasten deutet auf spezialisiertere Verwendung und die einsetzende Standardisierung für Rohlinge und Typen, beispielsweise bei standardisierten Klingen, hin. Man bemühte sich also um Produktionssteigerung, Effizienz, Arbeits- und Rohmaterialersparnis und ging zur Massenproduktion über. Auch in der Rohmaterialbeschaffung scheint es zu Spezialisierung und Massenproduktion gekommen zu sein und ab dem MPPNB muss auch regionaler Gütertransfer, beispielsweise mit Qualitätsfeuerstein,⁵⁵⁴ angenommen werden. Ihre Existenz verdeutlicht, dass man sich von bestimmten Ressourcen abhängig gemacht hatte, welche man selbst nicht besaß und / oder erzeugen konnte. Der Untergang der Mega-Dörfer könnte somit auch wirtschaftliche Gründe gehabt haben, wenn bestimmte Abnehmer oder Ressourcen weggefallen waren.

Spezialisierungstendenzen gab es auch im LPPNB.⁵⁵⁵ Und je nach den vorhandenen Ressourcen kam es an verschiedenen Orten zu verschiedenen Schwerpunkten in der Produktion.⁵⁵⁶ In Basta ist die Überschussproduktion von Feuerstein-Klingenrohlingen anzunehmen, in Ba'ja die von Sandsteinringen, in Es-Sifiya wurde der Abbau von Basalt betrieben und in Ain Ghazal wurde Feuersteinrohmaterial vorangetrieben. So wird es bei bestimmten Produkten zum Ausbau der Tauschwirtschaft um diese Standpunkte herum und die stärkere Abhängigkeit der Siedlungen untereinander gekommen sein.⁵⁵⁷ Çatal Hüyük hatte seinen Reichtum wahrscheinlich dem Abbau von Salz und Obsidian in den umliegenden Bergen zu verdanken. Rohstoffe, die an Ort und Stelle nicht zu den natürlichen Vorkommen zählten, wie beispielsweise Kupferperlen, Bleiperlen aus Çayönü Tepesi in Ramad, Perlmutter aus dem Roten Meer in Basta oder anatolisches Obsidian in der Levante und Südwestiran,⁵⁵⁸ deuten darauf, dass schon in der akkeramischen Zeit ein ausgedehnter Tauschhandel betrieben wurde. Ob der Gütertausch in dieser frühen Zeit bereits von spezialisierten Händlern getragen wurde, lässt sich nicht mit Eindeutigkeit sagen.

⁵⁵⁴ Quintero / Wilke 1995: 17–34.

⁵⁵⁵ Qualitativ unterschiedliche Mauertechniken sprechen für die fortschreitende Spezialisierung in der Bauplanung und Ausführung. Gebel sieht den Kernbau als Arbeit von spezialisierten Maurern an, während kleine Reparaturen und Schaffung der Kommunikationsöffnungen weniger kompetente Ausführung zeigen und auf dem Haushaltniveau erledigt wurden (Gebel 2001: 16).

⁵⁵⁶ Gebel 1996: 261–270; 2001: 20.

⁵⁵⁷ Gebel 2001: 22, 39.

⁵⁵⁸ Redman 1978; Gratuze 1993: 11–21.

Die Entstehung des spezialisierten Handwerks wird aus der Notwendigkeit heraus und nicht aus dem Überschuss an Freizeit entstanden sein.⁵⁵⁹ Während der arbeitsintensiven Perioden in der Landwirtschaft erwiesen sich kleinere Familien als im Nachteil. So ist anzunehmen, dass diese versuchten, durch das spezialisierte Handwerk während der an Arbeit armen Zeiten in der Landwirtschaft ihre Lage zu verbessern. Diese Vermutung wird durch ethnologische Vergleiche gestützt, die zeigen, dass in vielen Gesellschaften die Handwerker einen niedrigeren sozialen Status als die Landwirte haben. Außerdem bleibt ein handwerkliches Erzeugnis, solange es durch seine Qualität nicht hervorsteicht, hinter dem Wert eines landwirtschaftlichen Erzeugnisses zurück, denn man muss es gegen Essbares eintauschen, um in Krisenzeiten zu überleben, und die Nachfrage nach hochqualitativen Erzeugnissen geht in solchen Zeiten zurück. Die Spezialisierung auf das Handwerk ist also gegenüber der Landwirtschaft an Risiko reicher und wird nicht ohne wirtschaftlichen Druck vonstatten gegangen sein. In den frühen Phasen ist ohnehin noch nicht von Vollzeit-Handwerkern auszugehen, und es ist anzunehmen, dass die einzelnen Haushalte auf allen für die Existenz notwendigen Gebieten selbst beteiligt waren.⁵⁶⁰ In Teilzeit ausgeübtes Handwerk bezeugt die Überproduktion auf dem Landwirtschaftssektor in einem Maße, der in der häuslichen Produktionsweise nicht zu erzielen ist. Und in dem Maße, in dem die landwirtschaftliche Überproduktion weiter wuchs, stieg auch die Nachfrage nach qualitativ besseren Handwerksprodukten – diese Spezialisten hatten infolge dessen bessere Entlohnung zu erwarten und die ganzjährige Beschäftigung mit dem Handwerk gestaltete sich immer lohnender. Doch dies wurde vermutlich erst in tributären Systemen möglich, da hier die landwirtschaftliche Überproduktion genügend große Ausmaße annahm.

Die Erfindung der Keramik, welche leicht, haltbar, günstig in der Herstellung und zur Massenproduktion geeignet ist, spiegelt eine Wirtschaftslage wieder, die den erhöhten Bedarf an Gefäßen zur Vorratshaltung aufwies.⁵⁶¹ Die Vermutung liegt nahe, dass die Überschussproduktion von Nahrungsmitteln die Nachfrage nach Gefäßen vergrößerte und den Innovationsdruck steigerte. Da die Erfindung im ganzen vorgeschichtlichen Nahen Osten schnell aufgegriffen wurde, liegt die Vermutung nahe, dass sie auch überall in ähnlich starkem Maße gebraucht wurde und wir von einer relativ einheitlichen Wirtschaftsentwicklung in Gesamt Vorderasien ausgehen können.

⁵⁵⁹ Die These, dass die Freizeit zur Entstehung des spezialisierten Handwerks geführt hätte wurde beispielsweise von Boas (1940: 285) und Leroi-Gourhan (1964: 238–241) vertreten. Andere Auffassungen siehe Tschajanow 1987: 101 und Bernbeck 1994: 256.

⁵⁶⁰ Gebel 2001: 18 f.

⁵⁶¹ Brown 1989: 203–224.

Häckselgemagerte Keramik, die zunächst Verwendung fand, wurde nur zu einem bestimmten Zeitpunkt im Jahr, zusammen mit den Ziegeln, produziert und zwar nach der Weizenernte, wenn Stroh in ausreichender Menge zur Verfügung stand. Das Vorhandensein des Arbeitsgegenstandes Stroh und diese Zeiteinschränkung setzte der Anzahl von produzierten Gefäßen eine Obergrenze.⁵⁶² In den Orten der Hassuna-Region (beispielsweise Yarim Tepe I, Jaffarabad) waren die Kammern der Öfen außerdem in den Boden eingelassen. Das machte sie zwar Energie sparer, dafür waren sie aber in den feuchten und kalten Jahreszeiten kaum zu benutzen.⁵⁶³ Die Erfindung der mineralisch gemagerten Keramik, größerer und geschlossener Öfen mit oberirdischen Brennkammern der Samarra-Region zeugen wiederum von der Notwendigkeit mehr Keramik zu produzieren. Der Arbeitsprozess verlängerte sich zwar, wurde aber von den oben genannten Einschränkungen befreit und man erzielte Rohmaterialersparnis.⁵⁶⁴ Man konnte ganzjährig produzieren und benötigte keinen Häcksel. Die Errichtung größerer Öfen ist eine aufwändige Aufgabe, sodass anzunehmen ist, dass nicht alle Familien einen solchen Ofen besaßen und sich nur einige Familien auf die Produktion von innovativer Keramik spezialisierten.

Die Erfindung der Drehscheibe, einer Vorläuferin der Töpferscheibe, sollte ebenfalls den Herstellungsprozess effizienter gestalten. Der Zeitpunkt ist jedoch umstritten. Bernbeck plädiert dafür, dass sie bereits in der Samarra-Periode entwickelt wurde, und begründet diese These mit waagrecht umlaufenden Linien der Malmuster der Samarra-Keramik. Zu groß ist für ihn der Bruch zu den Hassuna-Motiven, die keine waagerechte Unterteilung durch gemalte Linie kennen.⁵⁶⁵ Andere Forscher nehmen die Einführung erst für die Obeid-Keramik mit ihren umlaufenden Mustern an.⁵⁶⁶

Neben der Steigerung der Produktivität besteht der andere Weg für große Siedlungen, ihr Überleben zu sichern, im Erheben von Tributen in den umliegenden Dörfern. Eine Institution, eine Verwaltungseinheit, eine bestimmte Familie oder eine Siedlung, die nicht unbedingt auch politische Macht haben musste, beanspruchte dabei die Erzeugnisse und Arbeitsleistung mehrerer oder aller ihr unterstellter Produzenten und verteilte die Erzeugnisse dann in irgendeiner Form. Ethnologische Untersuchungen haben kein Beispiel gezeigt, bei dem 100

⁵⁶² Matson 1974: 345; Bernbeck 1994: 253–260.

⁵⁶³ Papousek 1989: 157; Bernbeck 1994: 253–260.

⁵⁶⁴ Die Öfen des Samarra-Bereichs waren durchschnittlich 2.10 m³ und damit größer als die des Hassuna-Bereichs, wo die Öfen durchschnittlich 0.37 m³ betragen. Es konnte also viel mehr Ware in einem Brennang fertig gestellt werden. Größere Öfen sind schlussendlich ökonomischer, da man aufgerechnet weniger Brennstoff für ein einzelnes Gefäß braucht als bei kleineren Öfen (Bernbeck 1994: 253–260).

⁵⁶⁵ Bernbeck 1994: 260 f.

⁵⁶⁶ Nissen 1989: 248 f.

Prozent der eingenommenen Güter auch wieder verteilt wurden. Entweder wurde nur ein Teil zurückgegeben oder der Erlös kam nur ausgesuchten Personen zu Gute. Bei Arbeitseinsätzen, die nur unter besonderen Umständen stattfanden, wurde meist keinerlei Wiedergutmachung vorgesehen.⁵⁶⁷

Das tributäre Wirtschaftssystem⁵⁶⁸ geht mit der Veränderung in den Bereichen Arbeitsmittel und Arbeitsorganisation, vor allem aber in den Kooperationsformen einher. Um Güter an eine übergeordnete Institution abführen zu können, muss ein viel größerer Überschuss erzielt werden, als es die häusliche Produktion leisten kann. Man verbessert die Quantität und Qualität der Produkte vor allem durch die Einführung komplexerer und effektiverer Kooperationsformen. Diese setzen eine erhöhte Anzahl an Arbeitsvorgängen im Produktionsprozess voraus und damit gehen auch Spezialisierung, Expertentum und Hierarchisierung einher. Letzteres auch deshalb, weil man jemanden braucht, der die Koordination und die Aufsicht übernimmt.⁵⁶⁹ So macht das tributäre System durch die Schaffung der Voraussetzungen für größere gemeinsame Projekten eine noch größere Produktivitätssteigerung möglich und bietet so auch Vollzeit-Handwerkern eine Existenzgrundlage.⁵⁷⁰

Die Art der Risikominimierung ist nicht mehr die Koalitionsbildung zwischen einzelnen Produktionseinheiten, sondern die Entwicklung zentraler Institutionen. Damit büßt der öffentliche Bereich in den Siedlungen an Bedeutung ein – die steigende Abhängigkeit von zentralen Verteilungsorganen minimiert die Abhängigkeit von nachbarschaftlichen Produktionseinheiten und es kommt zum Rückzug auf den privaten Bereich.

Zur Beantwortung der Frage, weshalb die Menschen bereit und fähig waren, soviel überzuproduzieren, um ein tributäres System zu ermöglichen, existieren verschiedene Überlegungen. Ältere Ansätze ziehen Notsituationen in Betracht, wie beispielsweise starken Bevölkerungsdruck.⁵⁷¹ Neuere Überlegungen gehen davon aus, dass der Umschwung mit irgendwie gearteten Vorteilen für die Bauern einhergegangen sein musste.⁵⁷² Die Einführung des Bewässerungsbaus brachte Vorteile vor allem für aride Gebiete (Mittel- und Südmesopotamien), denn dort waren die Risiken des Ernteausfalls in an Regen armen Jahren enorm groß. Das Bauen und Aufrechterhaltung der Kanäle, die damit einhergehenden größeren Investitionen in Material und Arbeitsleistung, Verkomplizierung der

⁵⁶⁷ Sahlins 1963: 293.

⁵⁶⁸ Konzepte bei Godelier 1972: 321; Sahlins 1972: 16 ff.; Meillassoux 1976: 55 ff.; MacFarlane 1978: 105f.; Bernbeck 1994: 27 ff.

⁵⁶⁹ Firth 1984: 188–191, Bernbeck 1994: 60. 303.

⁵⁷⁰ Childe 1964: 67–77; Bernbeck 1994: 54.

⁵⁷¹ Bronson 1975: 53 f.; Chapman 1988: 292 ff.

⁵⁷² Bernbeck 1994: 1ff.

Kooperationsformen - dies alles wurde vermutlich nur in Kauf genommen, um die Ernteausfallrisiken zu reduzieren.⁵⁷³ Nur ein Nebenprodukt war dabei, dass diese Technik die Ernten satter ausfallen ließ und Erträge möglich wurden, welche in Regenbaugebieten nicht erzielbar waren. Die größeren Ernten verursachten nicht nur bei ihrer Produktion, sondern auch bei ihrer Verarbeitung wie dem Ernten, Transportieren, Dreschen und Worfeln größeren Aufwand, was die Arbeit auch kontinuierlicher gestaltete. Die steigenden Erträge begünstigten ihrerseits die Einführung des tributären Systems, welches ohne ausreichende Überproduktion nicht möglich ist. Dieses nahm seinen Anfang im Samarra-Gebiet (beispielsweise Tell es-Sawwan, Songor A und Choga Mami), wofür Bernbeck mit seiner fundierten Untersuchung aus dem Jahre 1994 eine Menge Indizien liefert.⁵⁷⁴ Auch Nissen vermutet in der Samarra-Kultur den »Übergang von einer reinen subsistenzorientierten Wirtschaft zu einer, die mit Hilfe von Mechanismen zur Umverteilung die Verselbständigung von Leitfunktionen ermöglicht.«⁵⁷⁵

Der Samarra-Horizont bildete allerdings noch ein sehr einfaches Stadium der tributären Produktionsweise. Archäologische Befunde lassen auf keine großen Unterschiede zwischen den Haushalten schließen und es gibt auch noch keine Hinweise auf ein Zentrum, das ein Mehrprodukt eingetrieben hätte. Deutlich tritt jedoch das Bemühen der Ortschaften um Produktionssteigerung und Effizienz zu Tage, vor allem auf landwirtschaftlichem Gebiet. Die Anbauten an den meisten Häusern sind als Lagerräume zu deuten und auch manche freistehende Gebäude könnten allein für die Lagerung vorgesehen worden sein, deren Aufteilung jedoch nicht mehr auf kollektive Nutzung schließen lässt. Dazu konnte die steigende Anzahl der landwirtschaftlichen Geräte wie beispielsweise Hackenblätter konstatiert werden.⁵⁷⁶ Die Rolle der Jagd ging im Samarra-Bereich dagegen deutlich zurück. Auch Herdenhaltung war nicht so ausgeprägt wie beispielsweise noch im Hassuna-Bereich, da davon auszugehen ist, dass die Herden nicht nur zum Zwecke der Abwechslung in der Nahrung, sondern vor allem zum Zweck des Ressourcenausgleichs in Krisenzeiten gehalten wurden. Dies kann als Hinweis darauf aufgefasst werden, dass das Risiko des Ernteausfalls im Samarra-Bereich kleiner wurde. Nun weist der Hassuna-Bereich aber mehr Niederschläge auf und der Regenfeldbau war hier sicherlich krisenfester. Die zuvor angeführten Beobachtungen deuten somit auf die Einführung der Bewässerungstechnik im Samarra-Bereich hin. Des Weiteren deuten die Befunde darauf, dass in den Herden des Hassuna-Bereichs der Anteil von

⁵⁷³ Der minimale Ertrag in den Jahren mit schlechten Ernten ist verantwortlich für die Anbaumethode. Liebigs Gesetz des Minimums (Odum 1975: 107 f.).

⁵⁷⁴ Bernbeck 1994: 1 ff.

⁵⁷⁵ Nissen 1998: 29–32.

⁵⁷⁶ Bernbeck 1994: 292.

Ziegen und Schafen annähernd gleich war – auch dies sicherlich der Risikovermeidung in Krisenzeiten geschuldet, denn bei einer artspezifischen Epidemie würde so nicht der ganze Tierbestand ausgelöscht. Da im Samarra-Bereich aber der Anteil an Ziegen größer ist, wird auch dies angesichts der verlässlicheren Ernten geschehen sein. Da Ziegen sich schneller reproduzieren und vor allem mehr Milch liefern, wird der ihnen gegebene Vorzug verständlich. Zwar ist die Menge an Wolle bei der Ziegenschur niedriger⁵⁷⁷, doch muss man bedenken, dass im mittleren Mesopotamien zur Samarra-Zeit bereits Flachs angebaut wurde⁵⁷⁸, der die Wolle als Textilienrohstoff ersetzte.⁵⁷⁹ Auch der Anbau des Flachs, der viel Feuchtigkeit braucht, lässt darauf schließen, dass im Samarra-Bereich Bewässerungsbau betrieben wurde.⁵⁸⁰ Dazu kommt, dass in Sawwan und Choga Mami sichergestellte Flachssamen sehr viel größer sind, als in den Regenfelddaugebieten, was von einer fortgeschrittenen Kultivierung des Flachszeugt und der Bewässerungsbau somit älter sein könnte als vermutet. Schließlich bezeugen Spuren von Kanälen in Choga Mami die Einführung der Bewässerungstechnologie. In ihren Anfängen wird es sich um einfache Überflutungsbewässerung gehandelt haben, bei der von einem Hauptkanal das Wasser durch kleine Rinnen zu den Feldern geleitet wird, ohne dass Terrassen angelegt werden.⁵⁸¹ Für das Graben eines solchen Hauptkanals müssen große, gemeinsame Anstrengungen unternommen worden sein. Mehrere Orte dürfte ein solcher Kanal jedoch noch nicht verbunden haben, da lange Kanäle regionale und nicht lokale Organisation und sehr komplexe Kooperationsformen erfordern, die angesichts der einfachen Arbeitsmittel dieser Zeit noch unwahrscheinlich sind. Ohne Zweifel setzt aber die Überflutungsbewässerung und das Vorhandensein größerer Brennöfen bereits fortgeschrittene Organisations- und Kooperationsformen voraus, bei denen mehrere Individuen in rationalisierten und mehreren Arbeitsgängen tätig wurden. Für das Betreiben von größeren Öfen wird viel mehr Brennstoff gebraucht, der eingesammelt werden muss. Auch die verbreitete Verwendung von vorgefertigten Ziegeln⁵⁸² zeugt von rationalisierten Arbeitsmethoden; denn nachdem die Ziegel in der ersten Arbeitssequenz hergestellt wurden, benötigte das Erbauen eines Gebäudes viel weniger Zeit als die Stampflehmtechnik. Beide Arbeitssequenzen konnten außerdem gleichzeitig und unter Beteiligung einer viel größeren Zahl von Arbeitern erledigt werden. Außerdem kam es zu einer größeren Standardisierung in der Bauweise. Neuerungen in der Arbeitsorganisation

⁵⁷⁷ Dahl und Hjort 1976: 112; 212.

⁵⁷⁸ Haelbaek 1972: 43.

⁵⁷⁹ Bernbeck 1994: 179–283.

⁵⁸⁰ Helbaek 1969: 418; Bernbeck 1994: 187.

⁵⁸¹ Oates, D. und J. 1976: 130 ff.

⁵⁸² Aurenche 1981: 88–67; Bernbeck 1994: 252.

sowie eine stärkere Konzentration auf den privaten Bereich bezeugt auch die Entwicklung hin zu festgelegten Arbeitsbereichen innerhalb der Häuser wie beispielsweise im Falle der dreigliedrigen Aufteilung der Häuser von Tell es-Sawwan IIIA.⁵⁸³ Die verminderte Bedeutung der Koalitionen zwischen den einzelnen Produktionseinheiten, der Rückzug auf den privaten Bereich und die Abgrenzung von anderen Produktionseinheiten kommt im Samarra-Bereich auch dadurch zum Ausdruck, dass die Häuser nun freistehend und nur mit einem Eingang versehen gebaut wurden (beispielsweise Tell es-Sawwan, Songor A, Choga Mami). Während in den nördlicheren Regionen der öffentliche Bereich besonders sorgfältig bearbeitet wurde, wird in der Samarra-Region der private Bereich verschönert (beispielsweise Kalkanstrich der Böden im Inneren der Häuser).⁵⁸⁴ Man hat auch keine kollektiv genutzten Speichergebäude mehr vorgefunden⁵⁸⁵ – den Häusern zugeordnete, vergrößerte Speicher dienten der Verwahrung von Erträgen nur einer und nicht mehrerer Familien. Da man auf die kollektive Lagerung nun verzichtete, liegt die Vermutung nahe, dass ihre Funktion als Absicherung im Krisenfall weggefallen war. Diese wurde nun von zentralen Institutionen übernommen und nicht nur deshalb war man auf andere Produktionseinheiten weniger angewiesen, sondern auch, weil die Größe der eigenen Einheit zunahm, denn die Grundrisse der Häuser aus der Samarra-Region deuten auf größere Haushalte hin, die dadurch unabhängiger und leistungsfähiger wurden.

Aus Çatal Hüyük sind die ältesten kleinen, geometrischen Formen aus gebranntem Ton mit eingeritzten geometrischen Mustern bekannt. Über ihre Funktion ist viel gerätselt worden. Man vermutete, sie hätten dem Anbringen von Mustern auf Stoff gedient⁵⁸⁶, sie wären Zählmarken gewesen, denen je nach Größe und Form ein bestimmter Zahl- oder Mengenwert zugewiesen wurde⁵⁸⁷ oder dass es sich um Stempelsiegel handelte. Fakt ist, dass sehr ähnliche Objekte ihre Abdrücke auf späteren Tonplomben, welche die Behälter verschlossen, hinterließen, während die Gefäße selbst mit geritzten oder gemalten Markierungen versehen wurden. Fakt ist, dass diese Praxis der Markierung von Produktionsmitteln im Verlauf der Zeit immer weiter zunahm.⁵⁸⁸

Geht man davon aus, dass es sich schon bei frühen Exemplaren um Stempelsiegel handelt, sind folgende Möglichkeiten bezüglich der Funktion der Markierungen auf Keramik in Betracht zu ziehen:

⁵⁸³ Bernbeck 1994: 295 ff.

⁵⁸⁴ Wahida 1967: 170 f.

⁵⁸⁵ Charvát 1993: 24.

⁵⁸⁶ Brentjes 1968: 87.

⁵⁸⁷ Jasim / Oates 1986: 348–362.

⁵⁸⁸ Akkermans 1996: 57 ff.

- die Markierung als Garantie des Inhalts;
- die Markierung als Garantie des Gefäßes;
- die Markierung als Kennzeichnung von Gefäßinhalten;
- die Markierung als Kennzeichnung von Gefäßart;
- die Markierung als Kennzeichnung von Gefäßgröße;
- die Markierung als Kennzeichnung von der im Gefäß enthaltenen Menge der Inhalte;
- die Markierung als Kennzeichnung von Gefäßnutzern;
- die Markierung als Kennzeichnung von Gefäßinhabern;
- die Markierung als Kennzeichnung von Gefäßproduzenten.⁵⁸⁹

Vergleiche der Keramik haben schließlich ergeben, dass die letzte Möglichkeit als die wahrscheinlichere Variante gilt⁵⁹⁰, und dies bedeutet, dass die Produkthersteller bereits einer Konkurrenzsituation ausgesetzt waren. Mit einer Markierung versuchte sich der Hersteller von anderen Erzeugnissen abzugrenzen und das Produkt hervorzuheben. Es muss sich also um die Identifikation mit einer Ware und / oder die Qualitätssicherung inklusive Produktmarketing gehandelt haben. Da die schlichte, häckselgemagerte Keramik meist unmarkiert auftrat, liegt die Vermutung nahe, dass ihre Produzenten aus dem Haushaltsbereich kamen, während die aufwändig gearbeitete markierte Ware schon eher den Spezialisten zuzuordnen ist. Wichtig ist die Beobachtung, dass beispielsweise in den Orten des Hassuna-Horizonts Abdrücke auf der Keramik nur selten belegt sind, während viele der Gefäße der Samarra-Region (beispielsweise Samarra, Tell es-Sawwan III-IV) mit solchen versehen wurden.⁵⁹¹ Interessant ist auch der Befund, dass komplexere Siegelobjekte viel seltener vorkommen als die einfachen, die Zahl der gefundenen Siegelabdrücke jedoch gleich ist, was dafür spricht, dass zwar weniger Menschen über komplexe Siegel verfügten, die, die es taten, sie aber viel häufiger benutzten und dies wiederum deutet auf die höhere wirtschaftliche Handelsmacht gewisser Personen oder Personengruppen hin.⁵⁹²

Da die Markierungen der Samarra-Ware beispielsweise nicht generationsübergreifend auftreten, liegt der Schluss nahe, dass es sich bei den Produzenten um Einzelpersonen oder sehr kleine Gruppen gehandelt haben muss.⁵⁹³ Auf jeden Fall dienten die Markierungen der Erleichterung in der Kommunikation und Transaktion des Wirtschaftslebens und als Kontrollinstrumente des ökonomischen Bereichs.

⁵⁸⁹ Wickede 1990: 7 ff.

⁵⁹⁰ Bernbeck 1994: 271.

⁵⁹¹ ebd.: 268–275.

⁵⁹² Bernbeck 1995a: 49; Wright 1994: 74 f.

⁵⁹³ Bernbeck 1994: 273 f.

Die Existenz der Keramikmarken, der Stempelsiegel und der Zählmarken liefert gute Indizien für den wachsenden Bereich des Gütertauschs dieser Zeit. Sie legen außerdem ein klares Zeugnis dafür ab, dass die Differenzierung und organisatorische Gliederung der Gesellschaft im Wirtschaftsprozess weiter zunahm und die Zuständigkeiten klarer gefasst wurden. Aus der systematischen Einsetzung von Zählmarken und Stempelsiegeln können wir mit Sicherheit auf die wachsende Komplexität im Wirtschaftsleben schließen, so dass die Ebene des Kleinhaushalts, sprich der häuslichen Produktion, verlassen wurde.

Zur Zeit der Hassuna- und Samarra-Kultur zeichnen sich die frühesten Spuren einer eigenständigen Kultur in Untermesopotamien ab. Der älteste, bekannt gewordene größere Standort war Eridu.⁵⁹⁴ Noch ältere Siedlungen, die es vielleicht gegeben hat, sind durch steigendes Grundwasser und Aufschwemmungen nicht zu verzeichnen.

Die Besiedlung Südmesopotamiens war mit einer Klimaveränderung einhergegangen, welche im 4. Jt. einsetzte und bis zum 3. Jt. andauerte. Die sedimentologisch-klimatologische Forschung verzeichnet für diesen Zeitraum ein sinkendes Niederschlagsniveau und niedrigere Temperaturen, worauf aus den geringeren Ablagerungen der Euphrat- und Tigris-Sedimente geschlossen werden kann. Die Flüsse wiesen somit ein geringeres Wasseraufkommen und Fließgeschwindigkeit auf. Der Arabische Golf sank ab und gab mehr Land frei, außerdem wurde Südmesopotamien seltener von Überschwemmungen getroffen, was das Gebiet leichter zu besiedeln machte.⁵⁹⁵ Der Mensch fand im Südmesopotamien zwar regenarme, bewässerungsbedürftige Gegenden vor, die aber dafür durch Euphrat und Tigris genügend Oberflächenwasser und außerdem sehr fruchtbare Böden boten. Die ersten Siedler nutzten die Bewässerungswirtschaft wohl noch rudimentär, vorrangig für die Bewirtschaftung kleinerer Gärten und Felder, die unmittelbar an den Flüssen lagen. Und zunächst schöpfte man die Existenzgrundlagen vorrangig aus der Züchtung von Rindern. Doch mit dem Ausbau der Bewässerungswirtschaft stiegen die Erträge. Und da das Klima im gesamten Vorderasien trockener wurde, der Regenfeldbau somit Rückschläge erlitt, verschaffte die künstliche Bewässerung dem Süden einen weiteren Vorteil.

So waren im Naturraum des Nahen Ostens Voraussetzungen für drei verschiedene wirtschaftliche Existenzformen gegeben: im Norden der Regenfeldbau; im Süden der Gartenfeldbau mit künstlicher Bewässerung, welcher außerdem in Husistan, Ostiran, entlang des Oxus (Amu Darya) und Jaxartes (Syr Darya) in der zentralasiatischen Steppe

⁵⁹⁴ Lebeau 1986: 88–108.

⁵⁹⁵ Nützel 1975: 11–24.

Verwendung fand; des Weiteren boten die Regenfeldbauggebiete und die Steppe mit 25 bis 50 cm jährlicher Niederschlagshöhe dem saisonalen Wandern mit Tieren Entfaltungsmöglichkeiten. Zur Obeid-Zeit war die selbstständige Erzeugung von Nahrungsmitteln zur Hauptquelle der Ernährung geworden und das Jagen spielte nur eine sekundäre Rolle.

Die Obeid-Kultur hatte recht schnell die Anfänge des tributären Systems im Samarra-Bereich aufgegriffen und weiterentwickelt. Das Konzept der kollektiven Speicher der Obeid-0-Periode (beispielsweise Tell Queili Obeid-0, Tell Abada II) wurde schon in der nächstfolgenden Schicht aufgegeben und jeder Haushalt bewahrte seine Vorräte im eigenen Haus auf, wovon unter anderem die »Kisten« aus Lehm zeugen.⁵⁹⁶ In Tell Abada verrät das ummauerte Gebäude A mit seinem riesigen Vorhof, der zum Abstellen von Tieren diente, dass bereits Besitzbestände vor anderen Dorfbewohnern geschützt aufbewahrt wurden.

Zu noch greifbareren Veränderungen kam es in der Obeid-3-Periode. Für diese Zeit sind mittig, auf künstlichen Aufschüttungen angelegte Mittelsaalhäuser belegt, die zunächst in Eridu und Susa auftauchten. Ab der Obeid-4-Zeit nehmen solche Bauten immer größere Ausmaße an und spiegeln eindeutig ihre hervorragende Bedeutung, da für die Errichtung solcher Bauwerke ein hoch spezialisiertes Know-how, ausgeklügelte Planung und komplexe Kooperationsformen notwendig waren.

Das Vorkommen des Mittelbauseals im gesamten Obeid-Horizont kann kein Zufall sein, auch wenn die Gründe umstritten sind. Mallowan plädiert für die Wanderung der Obeid-Leute.⁵⁹⁷ Neuere Erklärungen gehen davon aus, dass gleichartige, konvergierende Entwicklungen auf sozio-ökonomischem Gebiet zu ähnlichen kulturellen Entwicklungen führten. Weitergetragen durch ein weit umspanntes Handels- und Kommunikationsnetz⁵⁹⁸ sah man wie bei der Drehscheibe auch bei der Konzeption gewisser Bauten Vorteile in der Anwendung. Fest steht, dass der gesamte Nahe Osten solchen gesellschaftlichen und architektonischen Veränderungen unterlag, wobei die Keimzelle in Südmesopotamien lag, wo dieser Prozess am schnellsten vonstatten ging.

Gleichzeitig wurde die Siedlungsstruktur Veränderungen unterworfen, die auf Hierarchisierung hinweisen. Dass gewisse Siedlungen die Funktion eines Zentralortes übernahmen, ist beispielsweise in Tepe Gawra anzunehmen, das zur späten Obeid-Zeit in der Größe alle umliegende Siedlungen bei weitem übertraf und im Zentrum ähnliche Monumentalbauten wie in Eridu aufwies. In Tell Abada ist das Gebäude A freigelegt worden,

⁵⁹⁶ Bernbeck 1995a: 47.

⁵⁹⁷ Mallowan 1970: 327–463.

⁵⁹⁸ Nissen 1998: 33 f.; Nissen 1995: 473–490.

in dessen Nordwestflügel viele Gefäße mit tönernen Zählmarken aufgefunden worden sind.⁵⁹⁹ Und zwar in einer Anzahl, die den individuellen Bedarf bei weitem überschritt, was auf die Existenz einer tributären Wirtschaftsordnung schließen lässt. Vermutlich handelte es sich dabei um ein Wirtschaftszentrum, das irgendeiner Art von Institution unterstand, denn Organe, welche Tribute einfordern, müssen im Gegenzug irgendeine öffentliche Funktion übernehmen. Ein redistributives Prinzip ist also anzunehmen, auch wenn seine Art und sein Ausmaß nicht zu klären sind. Unbestritten ist, dass sich eine oder mehrere Gruppen formiert haben müssen, welche mit der Ausführung dieser öffentlichen Aufgaben betraut waren und zumindest zum Teil ihren Unterhalt aus den Tributen bestritten.

Interessant ist die Beobachtung, dass die Keramik der Obeid-3-Periode mit ihrem verarmten Motivspektrum bereits rasch und standardisiert gefertigt wurde und somit gewöhnliche Fabrikation darstellte. Hierbei zeigen sich der hohe Spezialisierungsgrad der Produzenten sowie die fortschreitende Rationalisierung der Arbeitsprozesse. Und umgekehrt zeugt die dadurch zum Ausdruck kommende erhöhte Nachfrage nach Gefäßen, zusammen mit Spezialisierungstendenzen von der Steigerung der landwirtschaftlichen Überschüsse.

Im Neolithikum finden sich innerhalb der Siedlungen noch überwiegend einheitliche Grundrisse, was auf häusliche Produktionsweise schließen lässt; die kleineren Siedlungen mit häuslicher Produktionsweise kamen auf Grund der Koalitionsbildung zwischen den Produktionseinheiten sicherlich noch ohne straffe Hierarchien aus. Die Hassuna-Ortschaften deuten beispielsweise weder auf ungleiche Verteilung von Besitz, noch auf ausgereifte Spezialisierung hin. Es wäre also mit einer nicht- oder flachhierarchischen Gesellschaftsordnung zu rechnen. Auch die mittig erbauten einzelnen Häuser mancher Siedlungen mit abweichenden Grundrissen müssen nicht unbedingt als Sitz der sich herausbildenden Autoritäten und Eliten interpretiert werden⁶⁰⁰ – sie können ausschließlich öffentliche Interessen bedient haben und als Gemeinschaftsbauten zur Versammlungszwecken (beispielsweise Çayönü Tepesi, Nevalı Çori, Rundbauten der Halaf-Siedlungen) oder als Speicherbauten (beispielsweise Umm Dabaghiyah, Hassuna-Bereich, Tell Queili Obeid-0) eingeordnet werden.

Doch andernorts deuten einige Befunde darauf, dass von zunehmender Spezialisierung, Ungleicher Verteilung von Besitz, sozialer Ungleichheit und Hierarchiebildung auszugehen ist. Die wachsende Größe der Siedlungen kann als ernstzunehmendes Indiz für die

⁵⁹⁹ Jasim 1989: 78–90; Bernbeck 1995a: 46.

⁶⁰⁰ Die in dieser Zeit einsetzenden Architekturmodelle wurden von Bretschneider als Wiedergabe von herausragenden Gebäuden gedeutet (Bretschneider 1991: 3–6).

Hierarchisierung unter ihren Bewohnern angesehen werden. Jericho, Basta oder Ain Ghazal hatten eine Anzahl von Einwohnern erreicht, die eine komplexere Organisation als bei egalitären Strukturen möglich, erfordert und Regulierungsmechanismen und Instanzen nötig macht, welche in irgendeiner Art für die Einhaltung der Ordnung zu sorgen haben.⁶⁰¹ Untersuchungen zu existierenden kleineren Gemeinschaften kommen zum Schluss, dass Gruppen mit egalitären Strukturen bereits grosses Konfliktpotenzial entwickeln, wenn sie ca. 50 Personen und mehr zählen. In diesen, etwas größeren Siedlungen kam es häufiger zu Konflikten und es gab erst einmal niemanden, der den Streit schlichten konnte. Bei Gruppen, die bereits länger sesshaft waren, wurden Führer gewählt, um die Gruppe nach außen zu vertreten.⁶⁰² Auch die Errichtung des Kanalsystems legt straffe hierarchische Strukturen nahe. Der Arbeitsaufwand war so enorm, dass bei der Arbeit viele Menschen mitwirken mussten, deren Aktivierung einen Konsens oder Befehlsstruktur erforderte.

Die starke Spezialisierungstendenz der Levante bestätigen die Funde aus dem PPNB, welche arbeitsteilige Prozesse und Standardisierung in der Feuersteinindustrie sowie spezialisiertes Handwerk in der Bauindustrie annehmen lassen. Von hoher Spezialisierung zeugt im Folgenden die Keramik-Industrie aus Samarra und Obeid sowie die Bauindustrie mit ihren Mittelsaalhäusern und Kanalsystemen ab der Obeid-Periode. Der Ausbau der Tauschwirtschaft und die Entwicklung hin zu Kapitalanhäufung in den Händen einzelner Menschen oder Gruppen scheint wahrscheinlich. Hinweise auf soziale Ungleichheit und Besitzunterschiede innerhalb der Bevölkerung finden sich dort, wo unterschiedlich große und in ihrem Grundriss abweichende Wohnbauten gleich für mehrere Häuser innerhalb einer Siedlung bezeugt werden (beispielsweise Levante: Beidha und Basta; Mesopotamien: dreiteiliger Grundriss in Tell es-Sawwan IIIA, Bouqras und El Kown). Ab der Obeid-Periode sind die Besitzunterschiede schließlich an den Grundrissen der Häuser, ihrer Ausstattung und den Grabbeigaben klar abzulesen. Ob die vermutete Zunahme gewaltsamer Auseinandersetzungen als Hinweis auf stärkere gesellschaftliche Ungleichheit, den Zerfall der inner- und zwischendörflichen Koalitionen nach dem Prinzip der häuslichen Produktionsweise und die Einführung des tributären Systems gedeutet werden muss, bleibt strittig. Kleine Ortschaften wie beispielsweise im Hassuna-Gebiet, kennen keine Befestigungsanlagen. Die Mega-Dörfer der Levante ergeben auch kein eindeutiges Bild, auch wenn beispielsweise Ba'ja in einer strategisch sehr geschützten Zone lag. Die Knochenanalysen aus Basta belegen zwar gewalttätige Akte durch Schädeltraumata und

⁶⁰¹ Rollefson 1989: 168–173; Nissen 1991: 13–40; Nissen 1998: 25. Zur Berechnung der Einwohnerzahl 1962: Naroll 587–589; Johnson 1982: 389–421.

⁶⁰² Hitchcock 1989: 67; Cashdan 1986: 172 ff.; Kent 1995: 308; Benz 2000: 136.

gezielte Tötungsdelikte⁶⁰³, doch ob sie nun aus innergemeinschaftlichen oder kriegerischen Auseinandersetzungen resultierten, kann nicht festgestellt werden. Auch die in Çatal Hüyük gefundenen Abbildungen mit Schleudergeschossen bewaffneter Männer, reichen nicht aus, um entsprechende Theorien zu verifizieren. Erst in der Samarra-Region kann man vom andauernden Bedürfnis, seine Siedlung vor Außenangriffen zu schützen, ausgehen. Hier finden Befestigungsanlagen weite Verwendung (Tell es-Sawwan, Songor A und Choga Mami) und zwar ab der Zeit, in der das Einsetzen des tributären Systems zu vermuten ist. Die Erwirtschaftung größerer Überschüsse und die Abnahme zwischendörflicher Einvernehmlichkeit, die mit diesem System einhergehen, nötigten die Bevölkerung, mehr in den Schutz ihres Besitzes zu investieren.

Auch die Bestattungsriten werden als Hinweise auf die Differenzierung in der Gesellschaft gedeutet, da bei Weitem nicht alle Schädel der Übermodellierungspraxis unterzogen wurden, worin die Besonderheit dieser Verstorbenen auch bestehen mochte. Dass Kinder unter 12 Monaten mit Schädeln, ältere Kinder und Erwachsene ohne Schädel bestattet wurden (beispielsweise Beidha), deuten einige Forscher als einen Hinweis auf altersspezifische Stratifizierung.⁶⁰⁴ Bei Ortschaften, die auf soziale Ungleichheiten und ausgeprägte Spezialisierung hinweisen, wäre eine fortschreitende Hierarchisierung der Gesellschaft möglich. Lange Zeit hat man jedoch auch in diesen keine großen Unterschiede bei den Grabbeigaben festgestellt. Nur die Gräber von Çatal Hüyük⁶⁰⁵ und von Susa⁶⁰⁶ haben größere Unterschiede in den Besitzverhältnissen gezeigt, was die Vermutung mehrte, dass der wertvolle Besitz zunächst vererbt und nicht als Grabbeigabe verwendet wurde. Ab der Obaid-Zeit sind die Unterschiede bei den Grabbeigaben allerdings ganz deutlich abzulesen.

Wie der Statusgewinn in dieser Zeit legitimiert wurde, lässt sich leider nicht feststellen; wobei politisch-profane und religiöse Legitimierungsversuche vermutet worden sind.⁶⁰⁷ Theorien zu Machtstrukturen und zu politischen Organisationsformen sind in der Mehrzahl der ethnologischen Forschung entsprungen und sollen hier nicht weitgehend erläutert werden. Die altorientalische Forschung hat solche Begrifflichkeiten wie »Häuptlingstümer«⁶⁰⁸ etc. übernommen und verwendet.

⁶⁰³ Röhrer-Ertl / Frey / Newesely 1988: 135 f.; Gebel 2001: 22 f.

⁶⁰⁴ Rollefson 1998: 102–126; Gebel 2001: 45.

⁶⁰⁵ Mellaart 1967; Baudler 199: 205 f.

⁶⁰⁶ Bernbeck 1995a: 50–54.

⁶⁰⁷ Bernbeck 1995a: 47; Adams 1966b: 120 ff.

⁶⁰⁸ Ein Häuptlingstum wird in der Ethnologie als ein Gefüge definiert bei dem bereits eine dauerhafte politische Macht existiert, welche häufig bereits Vererbung mit einschließt. Von staatlich organisierten Gesellschaften unterscheidet es sich dadurch, dass es kein großes Gewaltmonopol besitzt und die

Bei den Mega-Dörfern der Levante (LPPNB) sind einfach hierarchische Häuptlingstümer oder auch gemeinschaftsorientierte Häuptlingstümer vermutet worden,⁶⁰⁹ während für Siedlungen in Südjordanien (Ain Jammam, Basta, Ba'ja, al-Baseet, es-Sifiya, Khirbat Hammam) straffere Hierarchien angenommen worden sind als beispielsweise für Nordjordanien.⁶¹⁰ Als schließlich die Mega-Dörfer an Einfluß verloren und sich das Hirtentum und nur kleinere bäuerliche Siedlungen etablierten, ist von einer Rückkehr zu weniger komplexen Sozialformen (Familiale- und Gemeinschaftsformen) ausgegangen worden, bevor sich wieder komplexe Sozialstrukturen wie hierarchische Häuptlingstümer oder (klein-)königliche Gesellschaften in den großen keramisch-neolithischen Siedlungen und den ersten Städten des Chalkolithikums entwickelt haben sollen. Und ab der Obeid-3-Periode als einzelne große, erhöhte, zentrale Bauwerke mit vielen Eingängen (beispielsweise Eridu, Susa, Uruk, Tell Uqair) entstanden, ist die Existenz politischer Machttäger, Institutionen und Eliten angenommen worden sowie die Tributeintreibung von kleineren, umliegenden Dörfern durch größere Dörfer, welche die Institution beherbergt haben sollen. Die Hierarchisierung in einer Gesellschaft wird durch die Einführung des tributären Systems besonders gefördert. Da hier auf die Produktivitätssteigerung ein größerer Wert gelegt wird, erfahren die Experten und die Besitzenden einen Statuszugewinn, denn Überschusserzeugung, Spezialisierung und effizientere Kooperationsformen sind die notwendigen Mechanismen, um Produktivitätssteigerung zu erzielen. Das tributäre System schafft durch die Einführung einer neuen Risiko minimierenden, wiederverteilenden Instanz größere Autonomie von anderen Produktionseinheiten. Und so kann es leichter zu innerdörflicher, supralokaler und regionaler Hierarchisierung kommen. Die Institution, welche gemeinschaftliche Aufgaben anvertraut bekommen, sind nicht mehr auf absolute Zustimmung ihrer Entscheidungen angewiesen, was die Durchsetzung der Entscheidungen auf gewaltsamen Weg fördert. Dies wiederum führt dazu, dass das Gefühl, Ungerechtigkeiten zu begegnen, wächst und Druck von unten entsteht. Alle diese Theorien sind jedoch durch die Befundlage nicht gesichert und müssen Spekulationen bleiben. Wie genau sich die treibenden Kräfte, die Autoritäten und Führungsschichten dieser Zeit gestalteten, ist nicht eindeutig zu beantworten.

Entscheidungen des Machttägers nicht erzwungen werden können. Häuptlinge können zwar schon Gefolgschaft aufbauen, doch ist diese meist nicht allzu zahlreich. Häufig können die Häuptlinge wichtige Belange gar nicht allein entscheiden und sind auf die Gruppe oder ihre Ältesten angewiesen, wodurch es innerhalb der Häuptlingstümer häufiger zu einer hervorragenden Position der Ältesten kommt (Breuer 1982: 184 f.; Kohl 2000: 61).

⁶⁰⁹

Gebel 2001: 37.

⁶¹⁰

Von manchen Forschern wird die These vertreten, dass die straffere Stratifizierung der Mega-Dörfer des Südjordaniens von den Einwanderern aus dem mittleren und zentralen Jordan-Tal ab 7.600 eingeführt worden wäre (Rollefson 1989: 168–173; Gebel 2001: 34 f. 37 f. 45 f.).

Ethnologische Forschung hat die Beobachtung gemacht, dass eine Hierarchisierung keine notwendige Voraussetzung für die Annahme des Anbaus darstellt. Langfristig muss jedoch die produzierende Wirtschaft größere soziale Unterschiede und die Hierarchiebildung forcieren, da diese Vorratshaltung, Überschussanhäufung und das Fehlen der Verpflichtung, mit anderen zu teilen, mit einschließt⁶¹¹, was zur Anhäufung und Ungleichverteilung von Besitz, zu exklusiven Nutzungsrechten des Besitzes, sozialer Differenzierung in vermögend und weniger vermögend und zur Spezialisierung führt.⁶¹² Der Besitz wird neben der Funktion, die früher allein entscheidend war, Status relevant und gebend. Exklusive Nutzungsrechte des Besitzes gehen mit sozialer Differenzierung in diejenigen, welchen diese Nutzungsrechte zustehen, und diejenigen, die keinen Anteil daran haben, einher, was ebenfalls Abhängigkeiten schafft. Man beobachtete, dass bei der Eingrenzung der Nutznießer in der Regel verwandte Mitglieder der Gesellschaft gewählt wurden und so die Genealogie mit der Zeit Status bestimmend werden konnte.⁶¹³ Die Spezialisierung geht darüber hinaus mit sozialer Differenzierung in Laien und Experten einher. Daraus resultiert, dass auch das Können und das Know-how Status schaffend werden. Wobei diejenigen, die auf das Handwerk ausweichen mussten, erst einen Statusverlust erlitten⁶¹⁴, später jedoch mit steigender Kompetenz und Möglichkeiten besserer Entlohnung, beispielsweise durch die größere Anhäufung von Überschüssen, Ansehen gewannen, denn je weiter ein Handwerk in seiner Qualität die Fähigkeiten und Fertigkeiten der Leihen überschreitet, desto größere Abhängigkeiten stellen sich ein.

Die häusliche Produktionsweise kommt mit der Leistung einer wirtschaftlich unabhängig arbeitenden Kern- oder Stammfamilie aus. Auf Grund der Koalitionssysteme können solch kleine Produktionseinheiten die Hilfe von anderen Produktionseinheiten in Anspruch nehmen, falls größerer Arbeitsaufwand ins Haus steht. Doch damit können keine größeren Überschüsse erzielt werden, was erst mit größeren Produktionseinheiten möglich wird. Erst die Großfamilie gestattet größere Kontinuität bei Arbeitsprozessen, effizientere arbeitsteilige Kooperationsformen und Arbeitseinsätze, da sie größere Autonomie von anderen Produktionseinheiten gewährt. Im Gegenzug birgt die Sozialstruktur der Großfamilie ein höheres Konfliktpotential in sich.⁶¹⁵ Leider sind Aussagen zur Familienstruktur im

⁶¹¹ Benz 2000: 134. 140.

⁶¹² Beispielsweise sesshafte G//na (Cashdan 1980: 117 f.)

⁶¹³ Bei Gruppen, die bereits länger sesshaft waren, wurden die Gebiete an Familienmitglieder vererbt (Hitchcock 1989: 67; Cashdan 1986: 172 ff.; Benz 2000: 134. 143).

⁶¹⁴ Bernbeck 1994: 1ff.

⁶¹⁵ Pasternak / Ember 1976: 114.

Protoneolithikum durch archäologische Befunde nur sehr schlecht abgesichert. Die Haushalte bis zur Samarra-Periode hatten durchschnittlich 29.9 m² Wohnfläche zur Verfügung,⁶¹⁶ woraus auf Kern- oder Stammfamilien geschlossen worden ist. Die Häuser des Hamrin-Gebietes beispielsweise boten bei der Annahme von ca. 10 m² pro Erwachsenen dagegen gar 15 bis 20 Personen Platz. Die veränderte Architektur mit größeren Grundrissen, mehreren Räumen und mehreren Stockwerken in den Mega-Dörfern der Levante, sowie die Grundrisse der Samarra-Orte, die im Schnitt 48.4m² betragen⁶¹⁷ sind als Indiz für eine Erweiterung zur Großfamilie aufgefasst worden. Familien, die ihr Wirtschaftspotential vereinten und womöglich mit anderen Großfamilien kooperative Dorfgemeinschaften bildeten, sind hier denkbar. Der Zusammenhang zwischen Produktivität und der Größe einer Wirtschaftseinheit ist evident. Die Rückkehr zur einfacheren Wirtschaftsform (häusliche Produktionsweise) im PPNC könnte auch zur Rückkehr der kernfamilialen Struktur geführt haben, was die Befunde aus Ain Ghazal und Jericho andeuten.⁶¹⁸ Für tributäre Wirtschaftsstrukturen und das Hirtentum ist dagegen die Großfamilie eine günstigere Form.⁶¹⁹ Die frei stehenden Häuser der Obeid-Zeit sind als Hinweis auf den Zerfall der innerdörflichen Koalitionen und den Rückzug ins Private interpretiert worden, ebenfalls eine Annahme, die zwar denkbar, jedoch nicht zwingend ist. Was die Heiratsstrategien betrifft, kann nur auf Grund der Vergleiche mit noch existierenden Völkern argumentiert werden. Sesshafte Völker zeigen, dass je bevölkerungsreicher ihr Lebensmittelpunkt ist, desto weniger exogame Ehen von den Bewohnern eingegangen werden. Bei 5 ha sind schon 70,6 Prozent der Ehen endogam. Bei 10 ha wird nur noch jede zehnte Ehe exogam eingegangen, und dazu kommt, dass die umliegenden Dörfer stärker dazu neigen, Ehen mit den Bewohnern des Zentralortes einzugehen.⁶²⁰

⁶¹⁶ Bernbeck 1994: 307 ff.

⁶¹⁷ Bernbeck 1994: 314.

⁶¹⁸ Gebel 2001: 39 f. 46.

⁶¹⁹ ebd.: 46

⁶²⁰ Bernbeck 1994: 65.67.

3.2.2 Theorien zur religiösen Struktur

Ab dem Neolithikum weisen die Befunde in verschiedenen Bereichen auf größere regionale Unterschiede und zunehmende kulturelle Vielfalt hin. Für Annahmen zum religiösen Bereich sind vor allem solche archäologische Quellen herangezogen worden, die den Umgang mit menschlichen und tierischen Überresten, sowie die Ikonographie des Neolithikums darbieten. Befunde aus diesen Bereichen wurden als Hinweis auf kultisch-rituellen Kontext und magische Praktiken gedeutet.

Eine der verbreitetsten Theorien geht von der Existenz eines Toten- oder Ahnenkults im Neolithikum aus. Die Befundlage für diese Annahme stellt sich folgendermaßen dar: im MPPNB der Levante und in Anatolien der akeramischen Zeit sind sowohl Sekundär- und schädellose Bestattungen festzumachen, als auch andere Manipulation von Skeletteilen (Entnahme, Zusammenrottung, Übermodellierung, Kompositionen). Auch Spuren von Feuer und rotem Ocker vervollständigten häufig den Fundkomplex. Mit Gips überarbeitete Schädel, deren Augen mit Muscheln eingelegt sind, hat man vor allem in Jericho, Tell Ramad und Nahal Hemar gefunden. Insgesamt sind bis heute etwas mehr als siebenzig übermodellerte Schädel geborgen worden.

Aufgrund der überwältigenden Anzahl der in unterschiedlichster Form beigesetzten menschlichen und tierischen Überreste in Kfar Hahoresch (MPPNB) wurde hier ein Begräbnisplatz von Einwohnern der umgebenden Orte vermutet.⁶²¹ Auch hier fanden sich übermodellerte Schädel. In Ba'ja wurden die menschlichen und tierischen Knochen im Hausestrich zu Mustern arrangiert, eingemörtelt und zwischen den Mauern deponiert. Neben den menschlichen Überresten wurden in Baustrukturen der Mauern und Fußböden auch Werkzeuge eingearbeitet – beispielsweise Feuersteinbeile, Reibsteine, umgedrehte Steinschalen, welche zum Teil überdimensionierte Ausmaße annahmen und / oder unbenutzt waren, weshalb zu vermuten ist, dass sie extra zu diesem Zweck hergestellt wurden.

In Anatolien fand die Aufbewahrung der Schädel in Gebäuden statt, die in der Mitte der Siedlung einen hervorragenden Platz einnahmen und außerdem stabiler konstruiert waren (Çayönü Tepesi,⁶²² Nevalı Çori⁶²³). Im Gegensatz zu dieser Praxis, Überreste von bestimmten Verstorbenen in bestimmten Bauten aufzubewahren, wurden die sterblichen Überreste in den

⁶²¹ Goring-Morris 2000: 103–136.

⁶²² Çambel / Braidwood 1980: 37 ff.

⁶²³ Hauptmann 1988: 99–110.

Mega-Dörfern der Levante aus der Zeit LPPNB überwiegend in, unter und zwischen den Wohnhäusern bestattet und in Basta wurden die Schädel in den Ecken der Häuser verwahrt.⁶²⁴ So weit die Befundlage. Und die Vermutung ist keineswegs abwegig, dass die Manipulationen an sterblichen Überresten von Mensch und Tier, Entnahme und Arrangieren von Skeletteilen sowie das Hineinholen der Toten in die Wohnhäuser in einen Kontext fallen, in dem versucht wurde, den Tod religiös zu verarbeiten.

Ob es eine ritualisierte Verehrung der Verstorbenen im Toten- oder Ahnenkult gab und wie sie ausgestaltet war, kann nicht genau gefasst werden. Und gemessen an den Befunden gehen die meisten Deutungen zu weit.

Das Hineinholen der Toten in die Sphäre der Lebenden ist kein Beweis für den Glauben an ihre Transformation zu machtvollen Wesen und ihren positiven oder negativen Einfluss auf das Diesseits und kein Beweis für die Existenz von kultischen Handlungen, welche dem Zweck gedient haben sollen, sie zu besänftigen. Solche Schlussforderungen sind bei weitem nicht zwingend. Noch weniger zwingend gelten Vergleiche mit noch existierenden Kulturen, auf deren Problematik bereits hingewiesen ist. Sie werden dennoch ins Feld geführt. Hier insbesondere exemplarisch die Kultur der Madegassen. Die Madegassen holen ihre Toten in ihre Häuser, weisen ihnen das Erdgeschoss zu und bauen die Wohnstätten mehrstöckig, um die Sphäre der Lebenden und der Toten voneinander zu trennen. Sie holen die Toten aus den Gräbern, um ihnen zu huldigen, sie zu besänftigen und sie anschließend wieder zu vergraben, alles zum Zweck der Abwehr eines Unheils.

Wenn man jedoch die existierenden Kulturen, die den Ahnenkult praktizieren, betrachtet, fällt auf, dass die Befunde aus dem Neolitikum des Nahen Ostens und Anatoliens auffällig abweichen, indem sie eine überdurchschnittlich hohe Anzahl an sterblichen Überreste von Kindern und jungen Erwachsenen aufweisen (beispielsweise Kfar Hahoresch, Çatal Hüyük). Dagegen praktizieren uns gut bekannte Kulturen mit einem Ahnenkult vor allem Älterenverehrung, während Kinderahnen so gut wie gar nicht vorkommen. Erklärungen wie eine Kinderopferpraxis müssen bis heute reine Spekulation bleiben. Allein an diesem Beispiel wird deutlich, wie schwierig solche Vergleiche sind und dass uns prähistorische Kulturen schlussendlich ein Rätsel bleiben.

Die Befundlage im Bereich der Bildwerke, welche in den Zusammenhang mit dem Toten- oder Ahnenkult gestellt werden, haben verschiedene weiterführende Interpretationen

⁶²⁴ Nissen 1991: 13–40.

provoziert. Funde wie die mit Feuersteinabschlägen durchbohrte tönernen Rinderfiguren aus Ain Ghazal (MPPNB)⁶²⁵ sollen als stellvertretende Opfer gedient haben. Eine Wandmalerei in Ba'ja zeigt in roter Farbe gemalte, abstrakte rundliche Motive, von denen strahlenartige Striche wegführen und dazwischen eine leiterartige Darstellung. Diese Darstellung wurde von der Begrenzungsmauer einer Kollektivgrabkammer im Untergeschoss eines Hauses verdeckt. Ob eine solche Abbildung jedoch rituelle Praktiken wie Bann, Beopferung, Aussöhnung und / oder Kontrolle der Ahnen belegt⁶²⁶, bleibt fragwürdig. Auch Großbildwerke, menschliche Figuren aus Gips, die von einem Schilfrohr gehalten (Ain Ghazal, Jericho) und sorgfältig bestattet wurden, hat man mit dem Totenkult in Verbindung gebracht und als Ersatzpuppen bei Verehrungszeremonien mythischer Ahnen interpretiert⁶²⁷, auch weil in Ramad überarbeitete menschliche Schädel auf ähnliche Basis gesetzt worden waren. Überhaupt ist die bloße Tatsache der Existenz von Puppen und Figurinen als Hinweis auf den Glauben an übernatürliche Eigenschaften von leblosen Objekten gedeutet worden, welche durch bestimmte Ritualpraktiken dazu gebracht werden sollten, ihre schutz- oder unheilbringende Kräfte freizusetzen. Es ist jedoch nicht zu verifizieren, dass das Transzendente auf diesem Wege vergegenständlicht und versinnbildlicht werden sollte.

Noch spekulativer sind Annahmen, dass bestimmte Pfeiler Ahnen verkörpert haben sollen, wie es bei den zwei T-förmigen Pfeilern eines Gebäudes in Nevali Çori angenommen wurde, in dem sich auch Bruchstücke von Kalkskulpturen eingemauert fanden. Von den Pfeilern und diesen Bruchstücken auf die Funktion des Gebäudes als Kulthaus zu schließen⁶²⁸, bleibt schwierig.

In einigen Objekten werden Totempfähle (beispielsweise die Säule aus Nevali Çori⁶²⁹; Kfar Hahoresch⁶³⁰) beziehungsweise Wappenfähle vermutet, welche die Wappentiere bestimmter Familien zeigen würden und die Funktion hätten, vor bösen Geistern zu schützen, einem Toten zu Ehren zu gereichen oder Stammesmythen darzustellen.

Ahnenverkörperungen sind bereits bei Pfeilern bestimmter Kreisanlagen des Protoneolithikums wie die von Göbekli Tepe oder Stelen der Megalithanlagen vermutet worden.⁶³¹ Dass die Steinanlagen des Protoneolithikums und Neolithikums für Rituale, die mit dem Tod zusammenhängen, benutzt wurden, ist natürlich nicht auszuschließen da der bequemste und schnellste Weg, die Skelette der Verstorbenen zu exkarnieren darin bestanden

⁶²⁵ Mahasneh / Gebel 1999: 105–110; Schmidt 2006: 38.

⁶²⁶ Gebel 2001: 26 f.

⁶²⁷ Rollefson 2001: 29 f.

⁶²⁸ Schmidt 2006: 73.

⁶²⁹ Schmidt 2006: 76–79.

⁶³⁰ Goring-Morris 2000: 103–136.

⁶³¹ Mahlstedt 2004: 82. 102–106.

haben dürfte sie den Geiern preiszugeben. Offene Steinanlagen außerhalb der Siedlungen hätten diesen Zweck gut erfüllt. Ob aber der Stein als Material zu dieser Zeit als verehrungswürdiges Symbol des Todes aufgefasst worden sei und ob der Glaube geherrscht hätte, die Verstorbenen würden nach dem Tod zu Stein verwandelt und würden zum Schöpferahnen aufsteigen, um sich in eine neue Lebensform zu transformieren und das Leben weitergeben zu können⁶³², ist nicht zu beantworten.

Weitere Theorien gehen davon aus, dass die gemeinsamen Bestattungen von Mensch und Tier (beispielsweise in Kfar Hahoresch) religiöse Verehrung von Tieren andeuten würden. Als weiteres Argument ist angeführt worden, dass Tierfiguren im Gegensatz zu den frühen anthropomorphen Tonfiguren häufig sorgfältiger und aus einem teureren Material (beispielsweise Kalkstein, Obsidian) gearbeitet wurden.⁶³³ Einige Tier- und Vogelarten werden als Bedeutungsträger im Totenkult angesehen, da sie dem Menschen und seinen Herden potentiell gefährlich werden konnten und eine todbringende Potenz in sich trügen. Die großen Vögel hätten beispielsweise wegen ihrer Funktion als Aasgeier als Symbole und / oder Begleiter des Todes fungiert. Hinweise darauf sind in solchen Bildprogrammen gesehen worden, wie sie beispielsweise aus Nevali Çori bekannt geworden sind, so die Darstellung eines vogelartigen Wesens, das auf zwei menschlichen Köpfen sitzt.⁶³⁴

Fakt ist, dass bis in die Obeid-Zeit hinein in den Darstellungen weiterhin die Motive von Tieren und geometrischen Mustern überwogen, zu denen ab dem Protoneolithikum vereinzelt anthropomorphe Darstellungen hinzukamen. Neben den Darstellungen der jägerischen Beute wie der ziegenartigen Tiere (Capriden, Wildziegen), den Steinböcken, Gazellen, Hirschen und Auerochsen⁶³⁵ widmete der Darstellungskatalog dieser Zeit seine besondere Aufmerksamkeit großen und / oder gefährlichen Tierarten (beispielsweise Löwen, Wildkatzen, Schlangen) und großen Vögeln (beispielsweise Adlern, Geiern). Interessant ist auch die Beobachtung, dass domestizierte Tierarten bei den Darstellern lange Zeit keinerlei Interesse erweckten, obwohl sie ab einem bestimmten Zeitpunkt nachweislich eng zum Leben der Menschen dazugehörten. So kann man mit größerer Sicherheit davon ausgehen, dass die Motive der Tierwelt weiterhin vor allem aus dem Kontext der Jagd entnommen wurden. Die genaue Bedeutung der Tierwelt für den religiösen Kontext bleibt uns jedoch weiterhin verborgen. Ob sie als Götter angesehen

⁶³² Stein als Symbol des Todes beispielsweise bei Mahlstedt 2004: 82f. 68 f. 82 f.

⁶³³ Einen guten Überblick bildet der Ausstellungskatalog Eva – Mutter alles Lebendigen von Schroer / Keel 2005.

⁶³⁴ Beispielsweise Schmidt 2006: 76–79.

⁶³⁵ Mahlstedt 2004: 106–108.

worden sind, als Opfer gedient haben oder als Schutzgeister fungiert haben, ist nicht verifizierbar.

Darauf, dass zumindest manche der Tiere in die mythische Sphäre gehören könnten, verweist, dass sie in einigen Fällen auf Sockeln stehend gezeichnet oder in Rechtecke (Symbole von Bauwerken?) eingesetzt wurden. Vor allem ab der Obeid-Zeit traten die Tierdarstellungen häufig in Verbindung mit Symbolen auf, wobei die Kombination von Göttern und Symbolen erst in späterer Zeit nachzuweisen ist und für diese frühe Periode spekulativ bleibt. Von der Hand zu weisen ist diese Argumentation jedoch nicht, denn dieselben Symbole erschienen in der Obeid-Zeit anstelle der Köpfe bei menschlich aussehenden Gestalten. So ist vermutet worden, dass es sich hier um übernatürliche Wesen handeln müsse, wobei noch eine gewisse Scheu bestanden hätte, sie mit menschlichen Gesichtern auszustatten. Diese Gestalten liefern gute Indizien für den Einzug anthropomorpher Elemente in die übernatürliche Welt.

Den Übergang zu menschlichen Darstellungen der Götter ab der Obeid-Zeit anhand solcher Indizien als gegeben anzusehen, wie es beispielsweise Heidemarie Koch tut⁶³⁶, geht zu weit.

In der Obeid-Zeit 5 kamen im Obeid-Horizont und in Susa des 4. Jt. auf Siegeln und Keramik die Darstellungen von Mischwesen (Tiermenschen) auf. Die Mischwesen sind Gestalten, die aus einem aufrecht stehenden / gehenden menschlichen Körper und einem tierischen Kopf zusammengesetzt sind. Bei den frühesten Ausformungen in Mesopotamien nahmen die Tierköpfe mit ihren geschwungenen Hörnern ziegenähnliche Züge an, sodass diese Wesen Ziegendämonen genannt werden. Oft wurden diese Wesen mit Schnabelschuhen und in Begleitung von Schlangen und Skolopendern, die sie wohl bändigten, abgebildet. Außerdem zeigen sie häufig angewinkelte Arme, die als Darstellung des kultischen Tanzes zur Vertreibung von bösen Geistern oder Ähnlichem gedeutet worden sind.⁶³⁷ Ob es sich jedoch dabei um Götter, Dämonen, Priester oder Schamanen gehandelt hatte, kann nicht eruiert werden. Erwähnenswert ist die Beobachtung, dass diese Theriokephalen (=Tierköpfigen) auch in anderen Kulturen, beispielsweise in der eiszeitlichen Parietalkunst, häufig anzutreffen sind, während Tierkörper mit Menschenkopf kombiniert sowohl in den paläolithischen wie den nacheiszeitlichen prähistorischen Felsbildern vollkommen fehlen.⁶³⁸ So ist vermutet worden, dass dies daran liegen könnte, dass nicht der Körper, sondern der Schädel oder das dazu gehörige Gesicht als Sitz des Geistes angesehen worden wäre und das Göttliche dementsprechend vorerst nur so gedacht werden konnte, was sich im Zuge der

⁶³⁶ Koch: 2000: 585–605.

⁶³⁷ Matoušová-Rajmová 2000: 693–708.

⁶³⁸ Schmidt 2006: 210–215.

Antropomorphisierung des Transzendenten geändert hätte. Fest steht, dass die Ziegenköpfigen in der Uruk-Zeit ganz verschwanden, während andere Tierköpfige dann nur noch eine untergeordnete Rolle spielten.

Auch der Begriff des Schamanismus ist auf Verhältnisse im Neolithikum angewandt worden. Bestimmte Bildwerke, wie die Jäger aus Çatal Hüyük oder tierköpfige Mischwesen der Obaid-Zeit, würden aus dem schamanischen Kontext stammen und schamanische Praktiken wiedergeben. Als Hauptargument hat der Eindruck gedient, dass manche Figuren zu tanzen scheinen.⁶³⁹ Auch die Tier- oder Mischwesendarstellungen von Göbekli Tepe und Çatal Hüyük sind als Darstellung von Schamanen interpretiert worden, die sich durch Tanz (und Drogen) in Trance versetzt und eine Verwandlung zum Tier vollzogen hätten.⁶⁴⁰

Wilhelm Schmidt hat im Schamanismus einen Geisterglauben mit einer Besessenheitskomponente gesehen und ist davon ausgegangen, dass dieser in vielen Teilen der Welt vertreten und auf einer mutterrechtlichen-agrarischen Kultur mit lunarer Mythologie gründen würde. Andere haben den Schamanismus allein dem Jägertum zugeordnet.⁶⁴¹

Wie schwierig die Begriffsklärung und -anwendung beim Schamanismus in der Religionswissenschaft gestaltet ist, ist bereits im vorhergehenden Kapitel erläutert worden.

Zum Thema der entstehenden Kultbauten und -stätten im Neolithikum sind ebenfalls einige Überlegungen angeführt worden. Man hat vermutet, dass mit der Sesshaftigkeit die saisonal aufgesuchten Plätze, an denen die Kultstätten der mobilen Jäger und Sammler zu vermuten sind (beispielsweise Steininformationen, Quellen, Hügelrücken, Höhlen), an Bedeutung verloren haben dürften. Auch Steinkreise und -setzungen, die fernab der Dörfer errichtet worden wären, hätte man in dieser Zeit nach und nach aufgegeben, während man das Heiligtum ins Innere der Siedlung – in die eigenen Wohnhäuser oder in besonders dafür bestimmte Bauten verlagert hätte. Zu den Neuerungen dieser Zeit gehörte in der Tat an einigen Orten die Praxis, die Knochen und Kalkskulpturen nur in bestimmten Bauten aufzubewahren, was als Hinweis auf die kultische Bedeutung dieser Bauten gedeutet worden ist (beispielsweise Çayönü Tepesi, Nevalı Çori).⁶⁴² Solche mittig angelegten Bauten mit einem abweichenden Grundriss und darin verwahrten Knochen sind in der PPNB-Epoche auch für verschiedene andere Orte nachgewiesen worden. Für Ain Ghazal werden mehrere

⁶³⁹ Matoušová-Rajmová 2000: 693–708.

⁶⁴⁰ Schmidt 2006: 216–220.

⁶⁴¹ Schmidt 1926–1955, Bd. 2: 1024; Bd. 6: 80; Motzki 1977: 27–30.

⁶⁴² Für Çayönü Schirmer 1990: 363–387; für Nevalı Çori Hauptmann 1988: 99–110; Hauptmann 1993: 37–70; für Beidha Kirkbride 1968: 263–274.

Gebäude von verschiedener Größe in den religiösen Bereich eingeordnet, als Tempel, Kultbauten und Schreine, verschiedenen Familien angehörend gedeutet.⁶⁴³ Daraus hat man auch die Schaffung der Hierarchien im religiösen Leben abgeleitet. Da die produzierende Wirtschaftsform auf lange Sicht dazu führt, dass die Besitzakkumulation Status bestimmend wird, könnten wirtschaftlich besonders erfolgreiche Personen und Familien auch Anspruch auf religiöse Führerschaft erhoben haben, beispielsweise in Form eines nachgesagten guten oder gar verwandtschaftlichen Verhältnisses zu den Geistern / Ahnen oder Göttern. Eine solche kultische »Verstärkung« kann auch zum Ausbau ihrer politischen Macht, zur Vererbung und Legitimation ihrer Ämter und zur Institutionalisierung ihrer Positionen beigetragen haben.

Eine andere Überlegung ist gewesen, dass die Vorrathshäuser als Heiligtümer und Kultstätten gedient haben sollen, und dies aus der Argumentation heraus, dass die Speichergebäude der Levante, des Hassuna- und Halafbereichs häufig Gräber und weibliche Statuetten beherbergten (beispielsweise die Frau auf dem Leopardenthron von Çatal Hüyük).⁶⁴⁴

Hier wird ebenfalls ein wirtschaftliches Argument ins Feld gezogen, denn die wachsende Bedeutung der Landwirtschaft hätte dazu geführt, dass die aus ihr gewonnenen Ressourcen (Korn in den Vorrathshäusern) in die religiöse Sphäre Eingang gefunden haben müssten. Andere wiederum gehen davon aus, dass gewisse Gebäude in Çatal Hüyüks oder ihre Mittelräume, in welchen die Toten beigesetzt wurden, in ihrer Funktion dem Totenkult vorbehalten⁶⁴⁵ oder sakrale Quartiere der Priesterschaft gewesen wären.⁶⁴⁶ Gegen eine solche Interpretation spricht allerdings, dass jedes Haus einen Raum mit Herd und Backofen besaß, wenn also sakral, dann doch nicht ausschließlich.⁶⁴⁷ Vor allem die frühen Mittelsaalhäuser werden immer wieder als »Tempel« bezeichnet, weil man die spätere Praxis, Gotteshäuser mit Nischengliederung auszustatten, auf frühere Zeiten übertragen hat. Schalenförmige Feuerstellen in den Fußböden sind als Kochstellen bei religiösen Festivitäten gedeutet worden, Erhebungen als Postamente oder Altäre.⁶⁴⁸ Doch diese Zuordnungen sind schwierig. In vielen Monumentalgebäuden, wo nichts dergleichen aufgefunden worden ist, ist die Zweck-Zuordnung so gut wie unmöglich. Genauso wenig sind Vermutungen zu stützen, diese Gebäude wären Sitz und Wohnraum von Hohepriestern, Fürsten etc. gewesen. Zwar scheint es durchaus wahrscheinlich, dass die fortschreitende Hierarchisierung irgendwie geartete

⁶⁴³ Gebel 2001: 27.

⁶⁴⁴ Malstedt 2004: 45.

⁶⁴⁵ Schmidt 2006: 95 ff., 138 f.

⁶⁴⁶ Mellaart 1967: 176.

⁶⁴⁷ Baudler 1991: 205 f.

⁶⁴⁸ Heinrich 1982: bspw. 29. 40 oder ders. 1984: 13. 48.

Autoritäten hervorgebrachte, doch bleibt es trotzdem nicht mit Sicherheit nachvollziehbar, welcher Art diese gewesen sein könnten. Die Gleichsetzung einer Autorität mit einer religiösen oder profanen Einzelperson, die möglicherweise beide Aspekte in sich vereinte, bewegen sich im Bereich des Spekultativen. Genauso gut kommen Versammlungsorte für eine oder mehrere Gruppen von Menschen in Frage.

Die Legitimität einer Trennung zwischen heilig und profan in dieser frühen Zeit ist darüber hinaus umstritten und als problematisch zu betrachten. Es stellt sich auch die Frage, ob sie aus unserer säkularisierten Weltsicht heraus zulässig sein kann.

Bereits angedeutet sind Überlegungen, welche aus der Einführung einer neuen Wirtschaftsform und infolge sich ändernder Abhängigkeiten Rückschlüsse auf das religiöse Leben ziehen. Dazu gehört vor allem auch die Annahme der Entstehung neuer religiöser Motive. Da bei den Ackerbauern die Ernten von der Witterung abhängig sind, sollen sie dem Regen, dem Hagel, der Sonne und Dürre größere Bedeutung beigemessen haben als die Jäger- und Sammlergesellschaften, welche ihren Standort durch Wanderungen leichter ändern können. Faktoren, die den jahreszeitlichen Ablauf des Wachstums regulieren, sollen demnach in Mythen, Riten und der Ikonographie widergespiegelt worden sein, sodass Naturphänomene und Erscheinungen wie Himmel und Erde in den neuen religiösen Symbolkatalog eingegangen sein sollen. Die wilden Tiere sollen in der Lebenswirklichkeit der Ackerbauer stattdessen langsam an Bedeutung verloren haben. Mit der sich entwickelnden Fähigkeit des Menschen, die Natur zu kontrollieren, sich die Pflanzen- und Tierwelt zu unterwerfen, Tiere zu besitzen und zu züchten, müssten die Tiere für den Menschen ihren hohen Status zusehends eingebüßt haben. Und je mehr der Mensch die Natur zu regulieren verstand, desto menschenähnlicher müsste auch die Ausformung der transzendenten Kräfte gedacht worden sein. Darüber hinaus müssten in dem Maße, wie der Vorrat und das Saatgut für die Existenzsicherung immer wichtiger wurden, auch ihre Bedeutung innerhalb des religiösen Bereichs gewachsen sein.

Diese Annahmen sind plausibel, auch wenn sie schwer nachprüfbar sind. Dies trifft auch auf die Theorien zu, welche einen Zusammenhang zwischen dem Anbau und der Aufwertung des Phänomen Tod postulieren. Das zyklische Erleben der Natur, das dem Ackerbauer eigen sei, führe dazu, dass das wiederkehrende Sterben mit dem wiederkehrenden Aufleben in Verbindung gebracht würde und zwar so, dass häufig dem Tod beziehungsweise dem Nichts schöpferische Kräfte unterstellt würden und sie als Voraussetzung des Lebens zu gelten begannen. Das zyklische Erleben der Natur würde zum Toten- oder Ahnenkult führen, weil

bei einfachen Ackerbauern als Hauptmotive die Zeugung, das Vergehen und das Wiedererstehen eine Rolle spielen würden.⁶⁴⁹ Ein solches Gedankengut hätte in der Folge zu einer Reihe sterbender und wieder auflebender Götter- und Heldengestalten in den Mythen der Ackerbauergesellschaften geführt.

Einer der ersten, die einen solchen Gedanken aufgeworfen hat, ist Adolf E. Jensen (1898–1964) gewesen, ein Vertreter des Diffusionismus. Jensen hat existierende einfache Pflanzerkulturen (beispielsweise marind-anim, Neuguinea) untersucht und ist zu dem Schluss gekommen, dass sie alle den Glauben teilen würden, dass in der Urzeit nicht Menschen, sondern Dema (pflanzen-, tierhaft oder menschenähnlich) und eine oder mehrere Dema-Gottheiten lebten. Die Ursprungsmythen dieser Kulturen würden davon berichten, wie eine Dema-Gottheit getötet worden wäre, was dann zum Entstehen des Todes an sich, der Kulturpflanzen, der Methoden des Anbaus und anderen Techniken geführt hätte. Aus der Idee einer getöteten Gottheit würde sich bei diesen Völkern die Symbolik des Todes, des Tötens, der Wiedergeburt, der Fruchtbarkeit und des Opfers entwickeln. Darüber hinaus hätte diese Idee das Kopfjagdphänomen, den Kannibalismus, die Mondverehrung und Reifezeremonien gefördert.⁶⁵⁰ Der Kult als sozial-praktischer Aspekt einer Religion würde die Mythen, welche den theoretischen Aspekt verkörpern, nachspielen, um die Urzeit wieder zu beleben. Die Mythen würden so auf alle wichtigen Fragen eine Antwort geben, wahre Erkenntnisse beinhalten und in der kultischen Wiederholung aufrecht erhalten.⁶⁵¹ Jensen ist außerdem davon ausgegangen, dass die Knollen- oder Altpflanzenkultur mit ihrer Idee vom getöteten Urzeitwesen eine der ursprünglichsten Kulturen gewesen sein müsste. Die Körnerbauer würden stattdessen in ihren Mythen häufig den Getreidesaatraub thematisieren, der oft von einem Ahnen verübt worden sei, um den Menschen die Technik des Anbaus vertraut zu machen. Neben dem Toten- und Ahnenkult wären also vor allem Getreide- und Erdgötter sowie Wachstum hervorbringende Göttergestalten in einfachen Ackerbau-Gesellschaften häufig anzutreffen.

Herrmann Baumann (1902–1972) ist davon ausgegangen, dass die archaischen Hochkulturen Vorderasiens ein »agrarisches Weltbild« erschaffen hätten, welches als Kern in bestimmten Mythen über die ganze Welt verbreitet wurde.⁶⁵² Sowohl Jensen wie Baumann haben mit

⁶⁴⁹ Borneman 1975: 85; Mahlstedt 2004: 71 ff.

⁶⁵⁰ Jensen 1960: 67 f. 145 ff. 186. 192 f. 229; ders. 1966: 36 ff. 59. 64. 72 f. 128 ff. 156.

⁶⁵¹ Jensen unterscheidet echte Mythen von den ätiologischen (erklärende, märchenhafte Elemente) und explanatorischen Mythen (behandeln belanglose, alltägliche Themen), welche nur eine Degeneration der echten seien (Jensen 1960: 83 ff. Weiss 1987: 160–168).

⁶⁵² Baumann 1986: 103. 115. 120 f. 316 f.

ethnographischen Beispielen hantiert, um ihre Thesen zu beweisen und sich dabei in Kontroversen verstrickt.⁶⁵³

Eliade ist ebenfalls davon ausgegangen, dass mit der Einführung der Landwirtschaft andere Symbole aufkamen und sich die Ursprungsmythen veränderten. Er sprach in diesem Zusammenhang gar von einer »religiösen Revolution«. Auch er hat angenommen, dass die frühen Ackerbauern an die Entstehung der Nutzpflanzen aus einer geopferten Gottheit geglaubt hätten. Die Beziehung zwischen Mensch und Tier wäre durch eine Beziehung zwischen Mensch und Pflanze ersetzt worden. Der Gedanke des Urmordes hätte sich im rituellen Leben gespiegelt und blutige Riten, Übergangsriten, Opferpraxis und Kannibalismus hervorgebracht. Bei Schädeldepots vermutet er Menschen, die von Kopfjägern und Kannibalen getötet worden wären.⁶⁵⁴ Der Ackerbauer würde seine Arbeit demnach mit einem Mord in Verbindung bringen, im Gegensatz zu den Jägergesellschaften, in denen die Verantwortung für das Morden einem Fremden zugeschrieben und sich vor der Rache des Tiergeistes gefürchtet würde.⁶⁵⁵

Die Einführung des Ackerbaus hat Eliade bereits im Mesolithikum als gegeben angesehen. Dieser wäre von der Lichtung des Tierbestands ausgelöst worden, sodass die Menschen zur Sesshaftigkeit gezwungen worden wären, während den Jägern die Aufgabe zugefallen wäre, die Siedlungen zu bewachen.⁶⁵⁶

Eliade ist auf Grund veränderter Arbeitsabläufe von einem zyklischen Zeitverständnis ausgegangen und hat von einer kosmischen Religion gesprochen, da die periodische, sich immer wiederholende Erneuerung der Welt für den Ackerbauern wichtig würde. Zeit und Raum wären religiös bewertet und eingeteilt worden. Man hätte zwischen profan, heilig, weiblich, männlich, Himmel und Erde, Leben und Tod zu unterscheiden begonnen und auf Grund der Annahme, der Tod führe zum Leben, wäre die ständige Verarbeitung des Todes im rituellen Kontext notwendig geworden.⁶⁵⁷ Dieses Denken hätte im Neolithikum zu einem Toten- und Fruchtbarkeitskult geführt.⁶⁵⁸

Wie bereits erwähnt, hat man schon bei bestimmten Pfeilern und bei den Stelen der Megalithanlagen die Verkörperungen anthropomorpher Wesen (beispielsweise Ahnen)

⁶⁵³ Kohl 2000: 133–138.

⁶⁵⁴ Eliade 1978–1983: 42.

⁶⁵⁵ ebd.: 46.

⁶⁵⁶ ebd.: 43.

⁶⁵⁷ ebd.: 49ff.

⁶⁵⁸ ebd.: 38.

vermutet.⁶⁵⁹ Nachweislich ist im Neolithikum und Chalkolithikum die zunehmende Verbreitung anthropomorpher Elemente in der bildenden Kunst und der Plastik zu verzeichnen. Dieser Prozess vollzog sich jedoch sehr langsam. In der akeramischen Zeit des Neolithikums ist noch ein Übergewicht an Darstellungen von Tieren festzustellen. Die wenigen Zeichnungen und Modellierungen anthropomorpher Darstellungen kommen häufig im Kontext mit Tieren vor, wie es beispielsweise in Göbekli Tepe der Fall ist, wo einige tierähnliche Gestalten menschliche Köpfe in ihrer Gewalt haben. Und zunächst enthalten die anthropomorphen Figuren nur spärliche Geschlechtsmerkmale – meist fehlen die primären Geschlechtsteile wie Penis, Vulva oder Schanddreieck ganz.⁶⁶⁰ Dies kann als Hinweis auf ein egalitäres Geschlechterverhältnis und nicht sehr ausgeprägte soziale Unterschiede zwischen den Geschlechtern im Frühneolithikum interpretiert werden, muss es jedoch nicht.

Die Beobachtung ist nicht von der Hand zu weisen, dass die Zunahme anthropomorpher Elemente mit der Einführung der produzierenden Wirtschaft korrespondiert. Nachvollziehbar ist die Begründung, dass diese Tatsache dem stärkeren Einfluss des Menschen auf seine Umwelt als Produzent und Macher geschuldet war. Vermutlich nahmen die Vorstellungen von Kraft erfüllten Gestalten zusehends anthropomorphe Züge an, und das Heilige wurde im Verlauf immer häufiger mit menschlichen Antlitz ausgestattet.

Die androgyne Darstellungsweise wurde in der Levante ab dem PNA (Yarmoukian) aufgegeben. Zum Ende der akeramischen Zeit setzte auch andernorts die Tradition ein, vor allem weibliche, inzwischen als weiblich klar zu erkennende Statuetten und Terrakotten als Grabbeigaben zu benutzen. Je weiter das Neolithikum fortschritt, desto beliebter wurde diese Praxis und sie breitete sich im ganzen vorgeschichtlichen Nahen Osten aus. Gleichzeitig wurden die Manipulationen an exkarnierten Leichenteilen immer seltener. Auch das Abtrennen der Schädel ging zurück, sodass in der Levante des LPPNB bereits Bestattungen mit Schädeln dominierten. Im keramischen Neolithikum sind überwiegend Tier- und Frauendarstellungen zu verzeichnen und das Aufkommen weiblicher Merkmale hatte einige Theorien über den Fruchtbarkeitskult im Neolithikum gestützt.

Cauvin hat schon in der akeramischen Zeit die Existenz von Fruchtbarkeitssymbolen und -göttinnen angenommen und in diesem Zusammenhang von einer »religiösen Revolution« gesprochen – eine Entwicklung, die er vor die »Erfindung« des Anbaus eingeordnet hat.⁶⁶¹

⁶⁵⁹ Mahlstedt 2004: 102–106.

⁶⁶⁰ Hermansen spricht gar vom androgynen Symbolismus (Hermansen 2001: 6).

⁶⁶¹ Zu dieser Annahme ist Cauvin infolge der frühen Datierung der Frauenstatuetten, welche ihm als Beweisstücke gedient haben, gekommen. Er hat sie vor den Zeitpunkt eingeordnet, den er auf Grund des Nachweises von domestiziertem Getreide für den frühestmöglichen Zeitpunkt für den Anbau gehalten hat. Cauvins Beweisführung seiner »symbolischen Revolution« basiert auf fünf Statuetten, die

Allerdings ist die Annahme eines Fruchtbarkeitskults in der akeramischen Zeit auf Grund der erwähnten Befunde höchst problematisch, denn Zeichnungen oder Statuetten, die androgyn sind, können keine Anhaltspunkte liefern, und die, die als weiblich zu erkennen sind, stellen nur einen kleinen Teil der Bildwerke dar, bei denen Symbole und Tierdarstellungen weiterhin überwiegen. Auch in Göbekli Tepe, wo überwiegend Tiere und Vögel zu sehen und neben diesen einige anthropomorphe Gestalten auf Grund des beigegebenen, erigierten Phallus mit größter Wahrscheinlichkeit als Männer zu identifizieren sind, müssen die phallischen Darstellungen nicht notwendigerweise auf einen Fruchtbarkeitskult hindeuten.⁶⁶² Ethnologische Vergleiche und diverse Überlegungen haben dazu geführt, dass die Forschung von einer derartig pauschalen Interpretation Abstand genommen hat. So erscheint es notwendig jeden Einzelfall zu untersuchen. Diverse andere Kontexte wären ebenfalls denkbar – beispielsweise die Funktion der phallischen Darstellungen als Abwehrsymbole⁶⁶³, als Markierung von Besitzansprüchen⁶⁶⁴ oder als Drohung in ihrer apotropäischen beziehungsweise machtsymbolischen Bedeutung⁶⁶⁵. Die aufgerichteten Glieder auf den ohnehin häufig stark reduzierten Zeichnungen andernorts müssten auch nicht zwangsläufig erigiert gedacht worden sein, sondern könnten lediglich der Geschlechtskennzeichnung gedient haben.

In der keramischen Zeit des Neolithikums erleben die weiblichen Terrakotten eine kurze Phase, in der sie nicht nur durch ihre Fülle, sondern auch durch ihre sitzende oder gar »thronende« Haltung auffallen, im Gegensatz zur aufrechten, bewegten Haltung der dargestellten Männer⁶⁶⁶, welche schlank, stehend oder laufend und häufig im Kontext der Jagd präsentiert werden. Die als weiblich zu erkennenden Bildwerke sind darüber hinaus sehr aufwändig und aus wertvollen und seltenen Materialien gearbeitet (beispielsweise Çatal Höyük; Scha´ ar Hagolan / Jarmukkultur⁶⁶⁷; Tell es-Sawwan / Samarrakultur⁶⁶⁸). Da in fast

er für weiblich gehalten und ins Khiamien datiert hat (Cauvin 1994: 45). Die kulturelle Zuordnung von zwei Figuren wird inzwischen in Frage gestellt. Eine wird dem späten Natufien, die andere dem Sultaniem zugeordnet (Hours 1994: 143, 264; Benz 2000: 94). Weder die Datierung der Statuetten noch Cauvins Datierung des Anbaus können inzwischen als richtig gelten. Hinzu kommt, dass die weiblichen Attribute der Figuren anzuzweifeln sind, denn nur eine der Figuren zeigt verbreiterte Hüften und keiner sind eindeutige weibliche Geschlechtsmerkmale zuzuordnen.

⁶⁶² Schmidt 2006: 99, 116 f., 126 f., 139 f.

⁶⁶³ Gassner 1993: 181 f.

⁶⁶⁴ Fehling 1972: 281 ff.

⁶⁶⁵ Gassner 1993: 180 f.

⁶⁶⁶ Cauvin 1994: 120, 145; Noy 1990: 226–232.

⁶⁶⁷ In Scha´ ar Hagolan beispielsweise weisen die Terrakotten eine sehr aufwändige Machart auf und wurden außerdem aus Tonsorten hergestellt, die in der Gegend nur selten oder gar nicht vorkommen (Garfunkel / Miller 2002: 188–233).

allen nicht industriellen Gesellschaften dick sein zum Ideal erhoben wird und Sitzen eine bequemere Position ist, welche in der Zeit nach dem Neolithikum einen Ausdruck für Machtfülle darstellte und vor allem wichtigsten Personen oder Götter vorbehalten wurde, liegt die Vermutung nahe, dass die neolithischen Frauen irgendeine Art von Statuszugewinn erfuhren. Allerdings ist die Frage nicht zu beantworten, ob dieser Umstand den Frauen auch eine gewisse Entscheidungsgewalt und somit Macht einbrachte. Schon die Legitimität der Anwendung des Begriffs »Macht« als Herrschaft einzelner Menschen oder Institutionen ist für diese frühe Zeit zweifelhaft. Es sind zwar mit Hilfe der DNA-Analysen matrilocale Wohnfolgen in bestimmten Regionen nachgewiesen worden, was auch auf eine matrilineare Gesellschaft hindeutet, doch dies sagt noch nichts über die Rollenverteilung und Autoritätenstrukturen in einer Gesellschaft aus. Der Befund deutet jedoch durchaus darauf hin, dass Frauen eine größere Rolle zukam als beispielsweise in späterer Zeit.

Bei der Annahme einer in einfachen Ackerbaugesellschaften üblichen Arbeitsteilung⁶⁶⁹ ist es sehr gut möglich, dass Frauen in dieser Zeit wirtschaftlich eine stärkere Rolle spielten als in der Zeit davor oder danach, da hier der Ackerbau an Bedeutung gewann, die häusliche Produktionsweise noch vorherrschte, die Jagd aber ihre große Bedeutung einzubüßen begann. Ob Frauen auch im religiösen Leben eine größere Bedeutung spielten, bleibt unbeantwortet. Vermutet worden ist, dass die Terrakotten mit der wachsenden Bedeutung der Landwirtschaft die Erde als Ausdruck von Lebenskraft symbolisieren sollten und die Erde in ihrer »Fruchtbarkeit« mit den Fähigkeiten der Frau verglichen worden sei⁶⁷⁰, oder, dass die Terrakotten eine neue, symbolhaftere Ausformung des Totenkults (beispielsweise des Ahnenkults) dargestellt hätten⁶⁷¹, mit dem Argument, dass dort, wo im MPPNB »Puppen« bestattet, nun Terrakotten beigelegt wurden.⁶⁷² Ob sie Ahnenfrauen oder Göttinnen repräsentierten, lässt sich jedoch nicht belegen und so muss die Forschung die Beantwortung dieser Frage schuldig bleiben. Nicht mehr oder weniger wahrscheinlich wäre, dass sie stellvertretende Opfer an die Toten dargestellt haben.⁶⁷³

Wie freizügig der Begriff Fruchtbarkeitskult benutzt wird, zeigen die Befunde aus Çatal Hüyük. Der Ortschaft ist immer wieder die Existenz eines Fruchtbarkeitskultes attestiert

⁶⁶⁸ Die reichen Grabbeigaben unter den Häusern in Tell es-Sawwan bestanden meist aus sorgfältig polierten weiblichen Statuetten, welche aus dem wertvollen Alabaster des Zagrosgebirges gearbeitet waren. Die Augen waren mit Bitumen (Asphalt) umrahmt und häufig mit Muscheln versetzt (Bernbeck 1994: 1ff.).

⁶⁶⁹ Borneman 1975: 63.

⁶⁷⁰ Mahlstedt 2004: 56. 89–94.

⁶⁷¹ Für die Interpretation der Terrakotten als Ahnenfrauen plädieren beispielsweise Garfunkel / Miller 2002: 188–233.

⁶⁷² Rollefson 1989: 168–173; Schroer / Keel 2005: 14. 19.

⁶⁷³ Hermansen 1997: 333–344; Gebel 2001: 24.

worden, obwohl in Çatal Hüyük figürliche und halbplastische Verzierungen der Wände keinerlei Bezug auf die Landwirtschaft, sondern nur auf die Welt der wilden Tiere nimmt. Das beliebteste Motiv stellen die größten Jagdtiere der Steinzeit dar – die Auerochsen (Wildrinder). Ein Wandbild zeigt einen über zwei Meter großen Stier, der von winzigen Jägern umzingelt wird. Außerdem findet man Darstellungen von Löwen / Leoparden, Bären und anderen, schwerer zu identifizierenden Tierarten. Die Schädel der Tiere sind in Çatal Hüyük allgegenwärtig. Aus den Wänden treten Tierköpfe hervor – allen voran die Rinder und Geier, deren Schädel mit Lehm verkleidet und dem Betrachter präsentiert wurden.⁶⁷⁴ In Çatal Hüyük ist wie an vielen Orten der akeramischen und der frühen keramischen Zeit von der großen Bedeutung der Jagd auszugehen, welche immer noch religiös verarbeitet wurde. Und dies, obwohl in Çatal Hüyük nachweislich die Landwirtschaft und wahrscheinlich auch der Handel mit Obsidian den Beitrag der Jagd zum Lebensunterhalt längst überflügelten. Dass die Gesellschaft auch Gewalttätigkeit verarbeitete, zeigen Abbildungen von bewaffneten Männern oder riesigen Raubvögeln, die auf kopflose Menschenleiber herabstürzen, sowie die Tatsache, dass als Grabbeigaben bei Männern häufig Obsidianwaffen vorkommen.⁶⁷⁵

Nicht von der Hand zu weisen ist der Einzug des weiblichen Elements in Çatal Hüyük, da zahlreiche Gräber weibliche Statuetten aus hochwertigem Ton beinhalten und unter den Lehmplattformen der Häuser fast doppelt so viele Frauen bestattet wurden wie Männer, auch wenn man bei den überarbeiteten Schädeln grundsätzlich Vertreter beiderlei Geschlechts findet. Besondere Berühmtheit hat die bereits erwähnte üppige Frauenfigur auf einem Löwen- oder Leopardenthron erlangt, welche in einem Getreidespeicher gefunden worden ist.⁶⁷⁶

Doch reichen diese Befunde, um von einem Fruchtbarkeitskult oder gar einem Matriarchat in Çatal Hüyük zu sprechen? Die Ausgräber, insbesondere Mellaart und andere, haben diese Thesen vertreten.⁶⁷⁷ Wie nachvollziehbar ist die Hineindeutung der Mutterschaft und des Gebärens in viele Objekte von Çatal Hüyük? Eindeutige Anhaltspunkte gibt es dafür in keinem der Fälle. Beispielsweise wird ein sieben Mal auftauchendes Hochrelief mit angewinkelten Armen und Beinen, das manchmal über einem Bukranium angebracht wurde, als einen Stier gebärende Göttin interpretiert. Die Kopf- beziehungsweise Gesichtspartie ist überall zerstört und es sind keinerlei Geschlechtsmerkmale zu erkennen, sodass der Schluss voreilig gewesen ist. Dazu kommt, dass in Göbekli Tepe ein Hochrelief gefunden worden ist,

⁶⁷⁴ Vgl. Zawi Chemi Shanidar Matthews 2000: 33; Mureybet Matthews 2000: 39 f.; Göbekli Tepe Schmidt 2006: 62 ff.

⁶⁷⁵ Mellaart 1967: Taf. 67.

⁶⁷⁶ Abb. Caubet / Pouzsgur 2001: 30.

⁶⁷⁷ Uhlig 1992: 120–130; Röder / Hummel / Kunz 1996: 229–271; Hamilton 1997: 133–138; Last 1998: 355–378; Wunn 2001: 43 ff. 114–122. Dazu auch Richter 2004: 16 f. 18 ff.

das eine Figur zeigt, welche exakt dieselbe Körperhaltung aufweist – allerdings handelt es sich hier, da das aufgerissene Maul und gefletschte Zähne erhalten geblieben sind, eindeutig um eine Tierdarstellung, was auch die Deutung Melaarts in Zweifel zieht. So ergibt sich für Çatal Hüyük folgendes: Menschendarstellungen, die eindeutig als solche zu identifizieren sind, können nur in Miniatur und Wandmalerei festgestellt werden, wobei die meisten Statuetten Frauen darstellen (33 zu 8), während die größeren Objekte ausschließlich wilde Tiere zeigen, was auch ihre weiterhin bedeutende Rolle unterstreicht.

In ihrer Gesamtheit sind die Befunde nicht aussagekräftig genug, um von einem Fruchtbarkeitskult auszugehen. Dabei würde man die Dominanz der Tierdarstellungen ignorieren oder zweifelhafte Schlüsse ziehen müssen, wie es von den Vertretern der Matriarchat-These zuweilen bekannt geworden ist, beispielsweise indem Stierhörner als Attribut einer weiblichen Gottheit gesehen oder Hervorwölbungen als Brüste, wilde Tiere als Frucht der »Großen Mutter« und die Abbildung eines Bären als Bärengöttin interpretiert worden sind.⁶⁷⁸ All diese Deutungen waren und bleiben höchst spekulativ.

Begriffe wie Matriarchat, Matrilinearität, Matrifokalität oder Matrilokalität haben in letzter Zeit auch deshalb zunehmend Kritik erfahren, weil sie die Frau zu sehr auf ihre Rolle als Mutter einschränken.⁶⁷⁹ In der Tat ist allen Kulturen, in denen eine größere Bedeutung der Frau vermutet worden ist, ein Mutter- und Fruchtbarkeitskult unterstellt worden.⁶⁸⁰ Der Glaube daran, dass die Überfülle an weiblichen nackten Formen einen Fruchtbarkeitskult beweise, hat dazu geführt, dass alles andere lange Zeit nicht in Betracht gezogen worden ist. Den Darstellungen von dicken Frauen oder Frauen, die ihre Hand auf den Bauch legen, ist dies als Hinweis auf Schwangerschaft ausgelegt worden, ohne dass es ohne weiteres ersichtlich wäre.⁶⁸¹

So scheinen Deutungen, die einen Fruchtbarkeitskult annehmen, verfrüht und das Unvermögen, die Nacktheit der Figuren anders zu interpretieren, spiegelt im Endeffekt den kulturellen Überbau der Ausgräber. Dafür spricht auch, dass, wenn die neolithischen Figuren ihre Brüste präsentieren, diese nicht mit Muttermilch prall gefüllt sind, sondern ziemlich kleine Formen aufweisen. Auch finden sich im Neolithikum fast keine Mutter-Kind-Darstellungen, und eindeutig als Schwangere zu erkennen sind die Frauendarstellungen erst

⁶⁷⁸ Stein als Symbol der Mutter (Uhlig 1992: 117). Richter 2004: 16 ff.

⁶⁷⁹ Lenz 1997: 231–236; Budin 2011: 12 ff. Auch die Matriachatsforschung selbst hat in Teilen verwegene Pfade eingeschlagen; vgl. Dahsu, M., A critique of Cynthia Eller's The myth of matriarchal prehistory: Why an invented past won't give women a future (Boston 2000).

⁶⁸⁰ Borneman 1975: 51 ff. 31–98.

⁶⁸¹ Interpretation vieler Darstellungen in Malereien und Reliefs von Çatal Höyük, Haçılar und Nevalı Çori als Erscheinungsweisen einer großen Muttergöttin (Hauptmann 1988: 99–110).

ab der Perserzeit.⁶⁸² Am fülligsten sind bei den neolithischen Frauen stattdessen immer das Gesäß und die Schenkel ausgeprägt. Die Frauen sind also in erster Linie Genährte und nicht Nährende.

Die Befunde legen den Schluss nahe, dass zum Ende des Neolithikums der Status der Frau erneut eine Veränderung erfuhr und dies nicht zu ihren Gunsten. Die Darstellungen der dicken Frauen brachen in der Obelid-Zeit ab und es setzten sich die jugendlichen, schlanken, gar brettartigen Frauengestalten durch, die außerdem meist nicht sitzend, sondern stehend oder liegend dargestellt wurden.⁶⁸³ In der späteren Zeit symbolisierte das Liegen eine ungünstige, verletzbare Position die in den Bildwerken nur Schlafenden, Beischlafenden und Unterworfenen (Proskynese) zugeordnet wurde. Die Könige und die höchsten Götter erscheinen sitzend, während die Untertanen und die niedrigeren Götter stehen müssen. Auch die Nacktheit begann minderen Status auszudrücken und es wirkt bezeichnend, dass Männer fast nur noch bekleidet dargestellt wurden; Sklaven, Gefangene und Frauen fast ausschließlich nackt.⁶⁸⁴ Ausnahmen bilden Darstellungen von höher gestellten Frauen, die bekleidet vorkommen und nackte Männer bei Verrichtung von kultischen Handlungen, doch letztere wurden auch nur bis ins 3. Jt. hinein so dargestellt. Mit großer Wahrscheinlichkeit sind die vielen weiblichen nackten Terrakotten in den kultischen Bereich einzuordnen, doch da manche Figurentypen in heterogenen Fundkontexten nachgewiesen sind, also beispielsweise sowohl in Privathäusern, Gräbern und Heiligtümern, kann man von einer umfassenden Funktionalität ausgehen.⁶⁸⁵ Zusammen mit Grabbeigaben deponiert, könnten sie mythische Gestalten repräsentiert, Schutz geboten oder Trost gespendet haben. Sie könnten als Bestandteile der magischen Praktiken fungiert haben, als Andachtsbilder in Kultgebäuden, Segensbilder in Häusern, als Votivgaben an Götter und Heiligtümer aufgetreten sein. Fakt ist, dass sie im Verlauf der Zeit aus weniger kostbaren Materialien gearbeitet wurden und die Arbeiten zunehmend Züge von Massenproduktion annahmen, sodass bei einfachen Terrakotten auch eine Funktion als Spielzeug oder ein Haus verschönerndes Accessoire nicht auszuschließen ist.⁶⁸⁶

Theorien zum Fruchtbarkeitskult haben auch solch absurde Blüten getragen wie Freuds Ideen. Nach der Zeit des Totemismus und nachdem die Brüder ihren Vater getötet und sich die

⁶⁸² Schroer / Keel 2005: 30 f.

⁶⁸³ Bahrani 2001: 45-51. 80-90; Schroer / Keel 2005: 19.

⁶⁸⁴ Vogel 2009: 14 f.; Taf. 5. 6.

⁶⁸⁵ Moorey 2003: 49; Figurentypen bei Braudel 1958: 725–753.

⁶⁸⁶ Moorey 2003: 8.

ersten sozialen Organisationen etabliert hätten, hätten die Frauen mehr Macht bekommen, was zum Matriarchat geführt hätte. In der nächsten Stufe der religiösen Entwicklung sei es zur Vermischung von tierischen und menschlichen Anteile im Göttlichen gekommen, was zur Vermenschlichung des Transzendenten geführt hätte. Das Matriarchat wurde daraufhin eingeschränkt und man hätte die Frauen mit dem Aufkommen der Muttergottheiten entschädigt. Die männlichen Götter seien zunächst als Söhne der Muttergottheiten aufgetreten und schließlich zu Vatergestalten in den polytheistischen Systemen erhoben worden. Freuds Überlegungen sind bloße Gedankenkonstrukte geblieben und sind weder durch archäologische Befunde, noch Vergleiche aus der Ethnologie zu stützen.

Auch Eliade ist von einem Fruchtbarkeitskult im Neolithikum ausgegangen. Statuetten mit übermäßig betontem Unterleib hätten weibliche Sakralität und magisch-religiöse Macht der Muttergöttinnen in Gestalt von mystischen Ahnmüttern dargestellt.⁶⁸⁷ Die veränderte Arbeitseinteilung in den Ackerbaugesellschaften hätte dazu geführt, dass Frauen mehr erwirtschaftet hätten, und die Fruchtbarkeit der Frau hätte der Fruchtbarkeit der Erde entsprochen, während das Geschlechtsleben sakralisiert worden wäre.⁶⁸⁸ In Çatal Hüyük wäre die Hauptgottheit eine Göttin gewesen, die ein Kind oder einen Stier gebären würde. Als männliche Gottheit hätte ein Knabe als Kind der Göttin fungiert oder ein Jüngling, welcher ihr Geliebter gewesen sein soll, und den Stier hätte man als Epiphanie der männlichen Fruchtbarkeit verehrt.⁶⁸⁹ Zu stützen sind diese Annahmen nicht. Vor allem, was die männliche Gottheit betrifft, fehlen alle Anhaltspunkte, da man in Çatal Hüyük keinerlei männliche Figurinen gefunden hat und alle männlichen Darstellungen im Miniformat lediglich in der Wandkunst vorkommen.

⁶⁸⁷ Eliade 1978–1983: 30f.

⁶⁸⁸ ebd.: 47–54.

⁶⁸⁹ ebd.: 52–54.

IV Die produzierende Wirtschaftsweise

Die tributäre Produktion und Zentralisierungstendenzen

Uruk- und die Frühdynastische Zeit

Zeitliche Einordnung

Seit 1913 wurde die Doppelstadt Uruk-Kullaba im östlichen Zweistromland (biblisch Erech, griechisch Orche, arabisch Warka) in einigen Teilen freigelegt und gab der Uruk-Zeit (ca. 3.700– ca. 2.800) ihren Namen. Diese Epoche erstreckte sich von der Kupfersteinzeit bis in die Bronzezeit (ab ca. 3.300) und wird in der gängigen Literatur in mehrere Abschnitte unterteilt:

- Alte Uruk-Zeit / Uruk XIV–VI (ca. 3.700– ca. 3.400) oder auch »Erste Hochkultur«;
- Mittlere Uruk-Zeit / Uruk V (ca. 3.400– ca. 3.100);
- Jüngere Uruk-Zeit / Uruk IV (ca. 3.100– ca. 2.900).

Am Übergang von Uruk IV zu Uruk III setzte in Mesopotamien die sog. Djemdet-Nasr-Zeit ein (ca. 3.000– ca. 2.900), nach dem gleichnamigen Ort benannt, der in der Nähe von Kisch lag. Die Abgrenzung zur Jüngeren Uruk-Zeit ist aufgrund der Feststellung verschiedenster Veränderungen in der Produktion und Besiedlungsstruktur geschehen.

Die darauf folgende Periode hat den Namen Frühdynastische Zeit (FD) (ca. 3.000– ca. 2.350) erhalten. Sie umfasst die Blüte mehrerer nebeneinander existierender souveräner Stadtstaaten in Südmesopotamien und zwar vornehmlich die von Uruk, Kisch, Ur, Umma und Lagasch.

Die Frühdynastische Zeit wird wie folgt unterteilt:

- Periode I (ca. 3.000– ca. 2.750);
- Periode II (ca. 2.750– ca. 2.600);
- Periode III A (ca. 2.600– ca. 2.475);
- Periode III B (ca. 2.475– ca. 2.350).⁶⁹⁰

Die Frühdynastische Zeit endet mit der Entstehung des ersten Großstaates der altakkadischen Herrscher.⁶⁹¹

⁶⁹⁰ Sievertsen 1995: 80 f.

⁶⁹¹ Zu den älteren, nicht mehr häufig gebräuchlichen Unterteilungen gehört die Mesilim Zeit, nach dem Herrscher von Kisch, die Ur I-Zeit und Lagasch-Zeit.

4.1 Befunde

4.1.1 Archäologische Quellen

4.1.1.1 Siedlungsstruktur und Architektur

Die Gliederung einiger Siedlungen lässt darauf schließen, dass funktional differenzierte Stadtviertel vorhanden waren, was uns von Stadtstruktur sprechen lässt.⁶⁹² Dieses Charakteristikum ist für Eridu und Uruk⁶⁹³ bereits in der Obeid-Zeit anzunehmen.⁶⁹⁴ Von einer Stadtkultur spricht man wiederum, wenn eine Anzahl von Städten ähnlicher Struktur und Kultur nicht weit von einander entfernt liegen – von diesem Tatbestand ist für Mesopotamien spätestens ab dem 4. Jt. auszugehen und ab der zweiten Hälfte des Jahrtausends ist eine Großbesiedlung vieler Orte des südlichen Mesopotamiens als gesichert anzunehmen. An Flussarmen und Kanälen entstanden mehrere Siedlungen, die schnell an Größe und Bedeutung gewannen. Dazu zählten vor allem Eridu, Eschnunna, Ur, Lagasch-Girsu, Umma, Adab, Nippur und Larsa. Dabei verlief die Lage der Siedlungen auffallend häufig in der Nordwest-Südost-Ausrichtung.⁶⁹⁵

Die Mittlere Uruk-Zeit war auch diejenige, in der verschiedene Ortsgrößen miteinander in Beziehung traten, von denen die frühesten im Südwest-Iran festgemacht worden sind.⁶⁹⁶ Dabei hat sich in Bezug auf Orts- und Wirtschaftsgröße ein dreigliedriges Siedlungsmuster herausarbeiten lassen, was ein Bestandteil der Definition eines Staatssystems darstellt.⁶⁹⁷ Außerdem korrespondierte bis in die Frühdynastische Zeit die Entstehung der Zentralorte mit der Entstehung und dem Wachstum neuer großer Siedlungen außerhalb der großen Zentren und dem Rückgang der Siedlungen in deren unmittelbarer Nähe: kleinere Siedlungen wurden aufgegeben, größere wie beispielsweise Uruk gewannen an Fläche und Einwohnerzahl.⁶⁹⁸ In der Djemdet-Nasr-Zeit sank beispielsweise die Anzahl der um Uruk liegenden Ortschaften von 150 auf 25, während Uruk selbst kontinuierlich an Größe gewann. Es nahm in der Jüngeren Uruk-Zeit eine Fläche von 250 Hektar ein, mit einer geschätzten Einwohnerzahl von dreißig bis fünfzig Tausend. In der Frühdynastischen Zeit war es am dichtesten besiedelt, denn zu Beginn des 3. Jt. umschlossen die Stadtmauern von Uruk ein Gebiet von 550 ha, wobei der Vorbehalt gemacht werden muss, dass dieses Gebiet wohl nie ganz ausgebaut war. Nichtsdestotrotz war die Stadt damit mit Abstand die größte ihrer Zeit, denn sowohl im dritten

⁶⁹² Bernbeck 1995b: 58; Adams / Nissen 1972: 11 f.

⁶⁹³ Unug (sum.), Uruk (babyl.) Erech (AT), Warka (heutiges arabisch).

⁶⁹⁴ Bernbeck 1995a: 48.

⁶⁹⁵ Bernbeck 1995b: 60.

⁶⁹⁶ ebd.: 59.

⁶⁹⁷ ebd.: 59.

⁶⁹⁸ ebd.: 64.

als auch im zweiten Jahrtausend waren Stadtgebiete von mehr als 100 ha doch eine seltene Erscheinung geblieben.⁶⁹⁹

In die Frühdynastische Zeit fällt die Fāra-Periode, in der Schuruppak (Fāra) und Tell Abu Salabikh zur Blüte gelangten. Diese waren schon in der Djemdet-Nasr-Zeit besiedelt und waren um 2.600, zum Zeitpunkt der Entstehung der dortigen Archive, eigenständige Stadtstaaten. Für die Frühdynastische Zeit sind viele städtische Siedlungen vor allem in Nordmesopotamien nachzuweisen (Ebla / Tell Mardih, Mari / Tell Hariri⁷⁰⁰, Tell Huera, Tell Brak, Tell Leilan, Tell Beydar, Tell Taya, Habuba Habira - Syrien).⁷⁰¹ Nördlich von Nippur entwickelte sich die Region Akkad mit der bedeutenden Stadt Kisch und noch nördlicher, in Innersyrien, erblühte Ebla.⁷⁰²

Nach Osten hin, am Tal des Tigris-Hauptzuflusses Dijāla, entstanden die wohlhabenden Städte Eschnunna und Tutub Hafagi. Und im Süden, in der Ebene von Susiana (sumerisch Elam »Hochland«), erwuchs Susa. In einer Entfernung von 28 km von Susa einer guten strategischen Lage Chogha Misch, der zweitwichtigste Ort der Susianna.

Umriss der baulichen Neuerungen in der Uruk-Zeit

Wie schon erwähnt, sind in den größeren Siedlungen der Uruk-Zeit funktional differenzierte Stadtteile festgestellt worden. In Uruk selbst sind neben einfach gestalteten Stadtteile wie beispielsweise das »Handwerkerviertel« zwei große, in ihrer Ausführung repräsentative Viertel ausgemacht worden: im Westen das Viertel des so genannten »Weißen Tempels« (Anu-Bezirk), im Osten das Gebiet, in dem der Baukomplex von Eanna, zu deutsch Himmelshaus oder Haus des An, lag (Schichten VI – IV) – ein von Mauern umgebenes und auf verschiedenen Ebenen errichtetes Kompositum großer, vielgliedriger, mit Mosaiken verzierter Bauten. Dabei wurde der Anubezirk zuerst mit monumentaler Architektur ausgestattet. Bereits in den obeidzeitlichen Schichten befanden sich Gebäude mit »Würdezeichen« wie beispielsweise Pfeiler-Nischen-Architektur. Für beide Bezirke galt eine

⁶⁹⁹ Ur wies um 2.000 etwa 75 ha Fläche auf; Nippur und Girsu etwa 125 ha; Assur um 1.500 etwa 53 ha; Mari etwa 60 ha; Tell Brak im Habur-Gebiet etwa 40 ha; Ebla etwa 50 ha; Tell Huera etwa 100 ha. Erst nach 800 entstanden einzelne Städte, deren Größe Uruk überstieg (Soden 1989a: 306–308; Böhme / Kulemann 1995: 92–94).

⁷⁰⁰ Mari fungierte als Schnittpunkt zwischen Mesopotamien und Syrien und verfügte somit ebenfalls über eine gute strategische Lage für die Kontrolle des Handels, der mit dem Nordwesten geführt wurde.

⁷⁰¹ Böhme / Kulemann 1995: 91.

⁷⁰² Ebla kontrollierte die Handelswege des Nordens und entwickelte dabei eine eigenständige Kultur. Die Wirtschaft der Stadt war hauptsächlich auf Schafzucht und Textilproduktion spezialisiert (Böhme / Kulemann 1995: 92).

rege Bautätigkeit, welche in Anbetracht der soliden Bauweise nicht aus der Notwendigkeit erwuchs.⁷⁰³

Die monumentale Architektur dieser Zeit zeichnet sich durch transparent angelegte Mittelsaalhäuser aus, die mehrere Eingänge und viele Verbindungen zwischen dem Mittelsaal und den Kammern aufweisen. Die größeren von ihnen erhielten manchmal zusätzlich einen querschiffartigen Kopfbau. Zum Teil wurden sie auf künstlich aufgeschütteten Terrassen und meist in zentraler Lage erbaut und darüber hinaus erfuhren sie eine immer regelmäßigere Gestaltung. Die Ausmaße dieser Bauten wurden immer großzügiger und immer häufiger wurden sie mit »Würdezeichen« und prächtigen Dekorationselementen wie Stiftmosaiken ausgestattet.

Neben dem sehr verbreiteten Grundriss des Mittelsaalhauses kamen auch andere Typen auf. Dazu gehörte der Hallenbau (beispielsweise der große Hallenbau, Pfeilerhalle, Uruk, Eanna-Bezirk, Urukzeit) oder der quadratische Bau mit einem Innenhof (beispielsweise »Bau mit den vier Sälen«, Uruk, Eanna-Bezirk, Urukzeit).

Einen besonders erwähnenswerten Bautyp stellen solche Gebäude wie das Steingebäude, Riemchengebäude (Uruk, Uruk-Zeit) und ein Gebäude in Girsu (FD) dar. Allen gemeinsam war die teilweise unterirdische Anlage ohne Türen und feste Decken. Alle drei bargen Inventar und wurden zunächst vermauert und zugeschüttet, dann wieder mindestens ein Mal geöffnet und erneut zugeschüttet.⁷⁰⁴

Detailangaben zu einigen bedeutenden Bauten in der Uruk-Zeit

Im Anu-Bezirk Uruks sind vor allem die Anuziqqurrat mit dem Weißen Tempel und ein Steingebäude erwähnenswert. Die Anuziqqurrat bestand zum spätesten Zeitpunkt ihrer Existenz aus 14 aufeinanderfolgenden Schichten, darunter lagen obeidzeitliche Wohngebäude. Der weiße Tempel (22 m × 17 m), auf der Anuziqqurrat erbaut, verrät bis zu sechs Zustände vom gleichen Charakter, da offensichtlich im Zuge der Erweiterung und Erhöhung der Plattform auch der Tempel wiederholt überbaut werden musste. Im jüngsten Zustand (B) stand der weiße Tempel wohl allein auf dem Plateau, wobei sich vor ihm ein großer Platz erstreckte. Das Gebäude verdankt seinen Namen den mit Gips weiß geschlammten Wänden und Fußböden. Die Kammerreihen des Tempels wiesen noch einen etwas unregelmäßigen Charakter auf. Außen führten zwei Rampen zum Dach. Im Inneren fand sich eine Nischen-Pfeiler-Architektur. Man hat außerdem eine Brandgrube, eine

⁷⁰³ Heinrich 1982: 251. 269; Bernbeck 1995b: 58.

⁷⁰⁴ Heinrich 1982: 110. 134 ff.

geräumige Bühne beziehungsweise ein Postament, zu dem sieben Stufen hinaufführten, und eine mittig angelegte zweistufige Plattform mit Brandzeichen auf der unteren Fläche freigelegt. Unter dem Fußboden ist ein System von Rinnen festgestellt worden, das sich allerdings nicht zur Ableitung von Regenwasser eignet und anderen Zwecken gedient haben muss. In der untersten Schicht des Tempels hat man einige einasphalтиerte Skelettteile von einem Leopard und einem jungen Löwen gefunden.

Nördlich auf der Anu-Ziqqurrat ist in der Schicht C ein Steingebäude, auch Kenotaph genannt, identifiziert worden. In der Schicht darunter lagen zwei obeitzeitliche Gebäude, die »Würdezeichen« enthielten. Obwohl das Gebäude durch seine unterirdische Gestalt grabähnlich wirkt, enthielt es keine Reste einer Bestattung und keine »Würdezeichen«, dafür aber ein Postament und ein Rinnensystem in seinem Inneren. Schon kurz nach Vollendung begann man die Räume mit Lehm aufzufüllen. Nach diesem Vorgang wurde es jedoch zwei Mal wieder geöffnet, der Zentralraum vollständig vom Lehm befreit, bis es endgültig mit einer Mörtelschicht versiegelt wurde.⁷⁰⁵

Im Eanna-Bezirk sind süd- und südwestlich der klassischen Eannaziqqurrat des Königs Urnammu (Ur-III-Dynastie ca. 2.111–2.095) viele monumentale Gebäude aus den Schichten Uruk VI, V, IV ausgegraben worden, die zum Teil sehr dicht übereinander lagen.⁷⁰⁶

Der Steinstifttempel oder auch Mosaiktempel (Schicht VI) lag so weit im Westen von Eanna, dass er in den Anubezirk eindrang und vielleicht diesem angehörte. Es handelt sich um ein Gebäude, das aus Kalkstein und Gipsbeton und nicht aus Lehmziegeln errichtet wurde, was diesen Bau, zusammen mit einem anderen Mittelsaalhaus, dem Kalksteintempel (Schicht V; 33 m × 77 m) von anderen Gebäuden dieser Zeit unterschied.⁷⁰⁷ Der Steinstifttempel enthielt keine Nischengliederung, dafür waren seine Wände reich mit Ton-Stiftmosaiken geschmückt. Im Hof befand sich eine Feuerstelle und um das gesamte Gebäude führte eine Mauer.

In der Westecke von Eanna befand sich das so genannte »Riemchengebäude« (Schicht IV), das den bereits zerstörten Steinstifttempel teilweise überbaute. Der Grundriss setzte sich aus einem quadratischen Raum zusammen, um den ein Gang herumführte, und einem im Nordosten angegliederten Vorraum. Zu den Ähnlichkeiten mit dem Kenotaph zählt, dass auch dieses Gebäude ohne Dach und Türen errichtet wurde und somit nur von oben zugänglich war. Der gesamte quadratische Raum barg in sich verschiedenstes Inventar. Zu diesem gehörten unter anderem Pfeil- und Speerspitzen, Mosaikplättchen, Steinvasen, Tongefäße,

⁷⁰⁵ Heinrich 1982: 12. 40 f. 61–65.

⁷⁰⁶ ebd.: 90 f.

⁷⁰⁷ ebd.: 36. 70.

Messerklingen, Holzmöbelreste, teilweise mosaikverziert, Tonflaschen (identisch mit denen aus Habuba Habira / Nordsyrien), Relieffreste mit Gesichtspartien einer Person und der Schädel eines Widders. Viele der Fundstücke waren wohl von oben achtlos hineingeworfen und beschädigt worden. Anschließend wurde das Innere des Gebäudes mit Nadelbaumscheiten zugedeckt, angezündet; und während der Brand noch nicht ganz erloschen war, ging man dazu über, das Gebäude mit Keramikresten, Bruchstücken von Ziegelöfen und Mauerresten von Häusern zuzuschütten. Auch der Vorraum wurde kurz, nachdem er noch verputzt worden war, mit Lehmschutt angefüllt.⁷⁰⁸

In der Schicht IV c wurden die Reste von drei großen Mittelsaalhäusern F, G und H freigelegt. Diese waren um einen großen Hof angeordnet und selbst von weiteren Höfen umgeben, sodass sie vermutlich nur die Mitte eines noch größeren Gebäudekomplexes bildeten. Nischengliederung der Außenwände zierte alle drei Bauten: bei F und H zweistufig, bei G, das vermutlich zunächst alleine stand und am größten war, gar dreistufig. Allerdings wurde nur im Falle von F auch der Innenraum mit Nischen ausgestattet. Innen und außen sind mehrere schalenartige Vertiefungen im Boden festgestellt worden.⁷⁰⁹

In Schicht IV b im Südosten Eannas erstreckte sich eine Hofterrasse mit Mosaikwänden (Mosaic Court), außerdem eine Rundpfeilerterrasse und die Nordsüdterrasse mit den beiden Mittelsaalhäusern A, B und dem Bau mit den vier Sälen, auch »Empfangspalast« genannt.⁷¹⁰ Das zuletzt genannte Gebäude war ein Mittelsaalhaus mit sehr reicher Nischengliederung und einem Hof in der Mitte. In seiner Norddecke befand sich eine größere, tiefe Grube, deren Wände mit Lehm gemauert waren, weshalb häufig ein Badebecken vermutet wird.⁷¹¹

Der Schicht IV a ist das Gebäude C zugeordnet worden, ein großer, nach außen sehr transparent gestalteter Mittelsaalbau mit einem vollständigen Mittelsaalhaus an der Kopfseite, über den Resten des Gebäudes B erbaut. Man hat keine Außen-, dafür reiche Innen-Nischengliederung und viele Feuerstellen gefunden, sowohl rund, als auch rechteckig geformt. Die daneben erbaute Pfeilerhalle wirkt noch transparenter als die Mittelsaalhäuser, da ihr die Innenwände gänzlich fehlten. Auch sie war sehr großzügig verziert mit großflächigen Mosaikfeldern in den Nischenspiegeln der Pfeiler und über den Türöffnungen. Außerdem haben sich in derselben Schicht der große Hallenbau, der Große Hof, der Bau D und die »Badeanlagen« befunden, welche Asphaltfußböden und asphaltierte Becken

⁷⁰⁸ Heinrich 1982: 72 f.

⁷⁰⁹ ebd.: 46. 50. 74 f.

⁷¹⁰ Empfangspalast genannt, weil die Vermutung bestanden hat, dass das Gebäude kein Tempel war, sondern das erste Gebäude, das man betrat, wenn man in den heiligen Bezirk hineinging. Allerdings wird auch vermutet, dass es von allen Seiten betreten werden konnte, was dieser Interpretation widersprechen würde (Heinrich 1982: 46 f. 77 f.).

⁷¹¹ Heinrich 1982: 75–78.

aufwiesen. Diese Bauten thronten auf den Resten des Baus mit den vier Sälen und des Gebäudes C aus der vorgehenden Schicht, welche wohl, ohne lange Bestand zu haben, abgerissen wurden. Vermutlich gehörte auch der sehr schlecht erhaltene Rote Tempel zu Schicht IV a. Ihm zugeordnete Mosaikreste zeigen erstmal neben symbolhaften Mustern auch figürliche Darstellungen (Stiere, Schafe, Hirsch).

Schließlich wurden auch die jüngsten Bauten der Schicht IV nach relativ kurzer Zeit abgerissen und planvoll eingeebnet.⁷¹²

Umriss der baulichen Neuerungen in der Djemdet-Nasr-Zeit

In der Djemdet-Nasr-Zeit verläuft die Entwicklung in Richtung noch auffälligerer, größerer Gebäude mit häufiger auftretenden »Würdezeichen«, von denen viele außerdem höher gelegt wurden, zum Teil wohl auch, um sie an das schnell wachsende Niveau der Siedlungen anzupassen (beispielsweise Augentempel von Tell Brak, Sin Tempel in Tutub Hafagi / Nordmesopotamien).⁷¹³

Uruk bildete in diesem Zeitabschnitt allerdings eine Ausnahme. Die großen Gebäude wurden durch neue, weniger große Bauten ohne »Würdezeichen« ersetzt.

Im Allgemeinen lässt sich feststellen, dass die Höfe, die vor den Bauten platziert wurden, deutlich an Bedeutung gewannen, was dazu führte, dass sie mit der Zeit auch die Zugänge zu den Bauten zu bestimmen begannen und eine Abkehr von der Transparenz mit mehreren Zugängen stattfand.⁷¹⁴ Außerdem änderte sich die Form der Postamente in den Bauten. Sie wurden vorwiegend nicht mehr breit und bühnenartig, sondern niedriger und kleiner angelegt. Erhebungen beziehungsweise Podeste, welche häufig als Altäre interpretiert werden, kamen seltener vor als in den früheren Schichten.⁷¹⁵ Dafür kamen in der letzten Phase der Djemdet-Nasr-Zeit plankonvexe Ziegel auf und wurden zu einem sehr beliebten Baumaterial der Frühdynastischen Epoche.

Detailangaben zu einigen bedeutenden Bauten in der Djemdet-Nasr-Zeit

In der Djemdet-Nasr-Zeit begann man in Uruk mit dem Bau der 4–5 m dicken Stadtmauer, die in der Frühdynastischen Zeit eine Länge von 9,5 km erreichte.⁷¹⁶ Der Eanna-Bezirk wurde

⁷¹² Heinrich 1982: 46–48. 70 ff. 78–83.

⁷¹³ ebd.: 57. 91–93.

⁷¹⁴ ebd.: 15

⁷¹⁵ ebd.: 95.

⁷¹⁶ Soden 1989a: 306; Sievertsen 1995: 85.

nach der Einebnung der Schicht IV, wie bereits erwähnt, vollkommen neu gestaltet. Die Bauten der Schichten III a–c waren deutlich kleiner und standen weniger dicht nebeneinander, durch häufiger auftretende Höfe getrennt. Erstmals kam im Nordosten eine beständig wachsende Ziqqurrat hinzu, deren Hof- und Terrassenwände mit Stiftmosaiken verziert waren. An vier Stellen haben sich längliche Gruben mit Brandspuren gefunden.⁷¹⁷ Auf der Terrasse befand sich vermutlich ein hervorragender Bau oder ein Baukomplex, von dem aber nichts erhalten ist, vielleicht ähnlich dem, der auf der Plattform einer Ziqqurrat in Djemdet-Nasr freigelegt worden ist – eine Bauanlage aus großen, rechteckigen, vielräumigen Gebäuden.⁷¹⁸

In der Gamdet-Nasr-Zeit war die Kuppe von Tepe Gawra (Nordmesopotamien) nur noch hervorragenden Gebäuden vorbehalten. An der prominentesten Stelle in der Mitte stand ein großes Mittelsaalhaus mit nur wenigen verbindenden Türen im Inneren und ohne erkennbaren Eingang von außen, wobei es einen auf dem Bodenniveau gegeben haben kann. Daneben stand ein Gebäude ohne »Würdezeichen« und drei Gebäude mit »Würdezeichen«. Zwei der zuletzt genannten besaßen die neue Form dreireihiger Langhäuser. Trotz der ähnlichen Form, waren sie in unterschiedlicher Weise mit Treppen, Herden, Vorrichtungen oder dem Inventar zum Umgang mit Flüssigkeiten (asphaltierter Boden, große Gefäße) ausgestattet, sodass unterschiedliche Verwendung zu vermuten ist. Das Langhaus im Westen barg in seiner Mauer, zwischen zwei flachen Tonschalen eingebettet, das Skelett eines Kindes.⁷¹⁹

Die Wohnhäuser von Tell Qannas (Syrien) waren Einraumbauten, die zusammen mit Mittelsaalhäusern Gehöfte bildeten. In der Mitte der Siedlung befand sich allerdings ein Baukomplex, das aus vier größeren Gebäuden bestand; mittig ein Mittelsaalhaus, in dem Feldfrüchte und Öl in großen Gefäßen aufgefunden worden sind. Der Bau enthielt weder »Würdezeichen« noch schalenartige Vertiefungen, ähnlich dem im Osten angegliederten Gebäude, dem so genannten Temple East, der allerdings mit einem Podest ausgestattet war, von dem aus der Blick zur Tür in den Hof fiel. Im Norden stand ein Bau aus Ziegeln in Riemchenform, der so genannte Temple Nord, in dem keine Postamente gefunden worden sind, dafür aber eine reiche Pfeiler-Nischen-Architektur. Dazu sind mehrere Reibsteine, Geschirr, Trinkbecher und ein Ofen sichergestellt worden. Der einzige Bau dieses Komplexes, der nicht den Grundriss eines Mittelsaalhauses offenbart, war ein einräumiges Gebäude im Süden. Genau wie im Temple Nord fanden sich in seinem Boden schalenartige

⁷¹⁷ Heinrich 1982: 55 f.

⁷¹⁸ ebd.: 13.

⁷¹⁹ ebd.: 14–16. 53 f. 86–90; 1984: 10.

Vertiefungen mit Brandresten und Asche sowie eine reiche Nischengliederung. Erwähnenswert ist auch, dass die Türen im Gebäude Süd nach einer gewissen Nutzungszeit vermauert wurden.⁷²⁰

In den Dörfern, wie beispielsweise denen des Hamrin-Gebietes (Tell Gubba, Tell Madhhur, Tell Razuk), welche wohl von den größeren Zentren wie Tell Asmar und Tutub Hafagi abhängig waren, hatten ältere Grundrisse wie Rundbauten mit sehr starken Außenmauern, die sich hier stets in der Mitte der Siedlungen befanden, noch lange Bestand. Um diese herum fanden neuere Grundrisse mit jeweils angebauten Getreidespeichern Verwendung.⁷²¹

In den Städten des Diyala-Gebietes (Tutub Hafagi, Eschnunna, Tell Asmar, Tell Aqrab) bestand der Standardgrundriss der Wohnhäuser aus einem größeren Raum, welcher von vielen sehr kleinen und engen Kammern umrahmt wurde. Es wurden aber auch wohlhabendere Stadtviertel ausgemacht, deren Häuser insgesamt größere Ausmaße erhielten und regelmäßiger Grundrisse sowie mehrere größere Räume mit besserer Ausstattung aufwiesen.⁷²²

Im Verlauf der Zeit lässt sich allerdings beobachten, dass aus diesen Häusern kleinere Einheiten herausgelöst wurden (beispielsweise Tell Asmar, Schicht V), was zu einer Zerklüftung der Bauten führte.⁷²³

Aus dem Diyala-Gebiet sind die frühesten Beispiele für kleine, zwischen die Häuser der Stadt eingestreute Bauten bekannt geworden. In Tell Aqrab entdeckte man in einem etwas reicher ausgestatteten Wohnhaus eines der frühen Postamente innerhalb der Wohnarchitektur. Davor war ein kleines niedriges Podest aufgebaut und die Südecke verbarg einen Topf, der ein Kinderskelett enthielt.⁷²⁴

Für die hervorragende Architektur des Diyala-Gebiets bietet Tutub Hafagi das beste Beispiel. Erwähnenswert ist der so genannte Sin-Tempel, der, wie für diese Zeit typisch, mit vorgelegtem Hof ausgestattet, außerdem erweitert und höher gelegt wurde, um es an das wachsende Siedlungsniveau anzupassen. Der Bau enthielt ein dreistufiges Postament mit einem quadratischen Aufsatz und eine runde Plattform im Hof vor dem Eingang. In der nächsten Bauphase kamen weitere runde Gebilde, große Rundöfen, Nischengliederung, runde Wasserbecken sowie umlaufende Lehmbanken in einem der Räume hinzu.⁷²⁵

⁷²⁰ Heinrich 1982: 15; 52 ff. 83–86; 1984: 9.

⁷²¹ Sievertsen 1995: 82.

⁷²² Sievertsen 1995: 85; Henrickson 1981: 43–105.

⁷²³ Henrickson 1981: 43–105; Heinrich 1982: 58 f. 94 f.

⁷²⁴ Heinrich 1982: 59 f. 96.

⁷²⁵ Heinrich 1982: 57. 91–93.

Umriss der baulichen Neuerungen in der Frühdynastischen Zeit

In der Frühdynastischen Zeit kamen neue Formen vorwiegend in den städtischen Siedlungen des Nordens auf (beispielsweise im Diyala-Gebiet: Eschnunna; Tell Huera; Tell Brak; Tell Leilan; Tell Beydar; Tell Taya). Vor allem Ebla / Tell Mardih und Mari / Tell Hariri entwickelten eigene Formen. Der Antentempel, dessen wichtigstes Merkmal ein rechteckiger Raum mit Vorhalle bildet, und der Siedlungstyp Kranzhügel – ein Siedlungshügel mit innerem und äußeren Befestigungsring (beispielsweise Tell Beydar) – sind typisch nordmesopotamische Erscheinungen.⁷²⁶

Die Erbauer gingen in dieser Zeit dazu über, die Ziqqurate gegen die Siedlung mit dicken Mauern abzugrenzen und sie in einem rechteckigen Hof zu platzieren (beispielsweise Uruk / Eanna-Ziqqurat, Ur-Ziqqurat). Häufig ging die Entwicklung von Einzelhäusern zu sehr großen Gebäudekomplexen, in deren Innerem ein Hof eingeschlossen wurde (beispielsweise Sintempel FD II–III). Größere Gebäude wurden außerdem mit dickeren Wänden ausgestattet und machen durch die Nischengliederung der Außenmauern und das Aufkommen der Pfeiler, der Vorläufer der Türme, einen sehr wehrhaften Eindruck (beispielsweise Scharatempel von Tell Aqrab (FD I,II)). Außerdem fanden plankonvexe Ziegel in der repräsentativen Architektur dieser Zeit häufig Verwendung (beispielsweise Uruk / Eannaziqqurat, Ur-Ziqqurat-Komplex).

Bei der Monumentalarchitektur der Zentralgebäude ging die Entwicklung zu noch größeren Anlagen, die sich um mehrere Höfe ordneten.⁷²⁷ Sie enthalten eine größere Anzahl an Kammern (beispielsweise Diyala-Gebiet: Eschnunna; Tell Asmar »Abu-Tempel«; »Scharatempel«, Tell Aqrab (FD I, II)). Der Scharatempel entwickelte sich dabei zu einem der frühesten »Großtempeln«, einem enorm großflächigen Gebäudekomplex.⁷²⁸

Zu den Neuerungen gehörte außerdem die axiale Anordnung der repräsentativen Architektur, bei welcher das Postament und der Eingang mit dem Hof auf einer Achse liegen und somit das Gebäude und seiner Innenarchitektur zum Hof ausgerichtet war. Diese Anordnung ist beispielsweise in Mari, Tell Hosi, Nippur / Inannatempel und Tell Asmar zu beobachten.⁷²⁹

Dass die Bedeutung der Höfe zunahm, zeigt auch, dass diese Inventar hinzugewannen. Vor allem im Diyala-Gebiet und in Mari enthalten die Höfe regelmäßig Postamente.⁷³⁰ Allerdings wurden die großen Postamente und Podeste weiterhin seltener. Wir wissen, dass in späterer Zeit Altäre mit Vorliebe klein und tragbar gestaltet wurden und so kann man vermuten, dass

⁷²⁶ Böhme / Kulemann 1995: 91–99.

⁷²⁷ ebd.: 91.

⁷²⁸ Heinrich 1982: 95. 103. 106 f. 125 f. 119 ff.

⁷²⁹ ebd.: 110. 133 f.

⁷³⁰ Heinrich 1984: 14; 1982: 107–110. 128–133.

bereits in dieser Zeit die Entwicklung dahin einsetzte. Am Anfang der Frühdynastischen Zeit nahmen die großen runden Öfen zunächst an Anzahl zu, jedoch fehlen sie in den jüngeren Zuständen fast gänzlich. Dafür vergrößerte sich die Anzahl der in diesen Zeitschichten geborgenen »Statuetten«.⁷³¹

Bei den architektonischen Verzierungen fällt auf, dass gewohnte Muster in der Mosaiktechnik als Malerei erschienen beziehungsweise fertige Mosaiken übermalt wurden (beispielsweise Uruk / Eannaziqurrat), bis Stiftmosaiken gar nicht mehr verwendet wurden.⁷³²

Es sind etliche Räume freigelegt worden, die mit umlaufenden Lehmbanken ausgestattet gewesen sind und zahlreiche Funde wie beispielsweise Statuetten aufgewiesen haben (beispielsweise Tutub Hafagi / Sintempel; Mari / Tempel der Ninnizaza; Assur / Aal'at Schirqat, Ischartempel FD II–III).

Es gab auch großzügig angelegte Bauten, deren in ihrer Größe unterschiedliche Kammern nur wenige Durchgänge enthielten, deren Raumgefüge keine symmetrische Struktur verriet und sehr verschachtelt angelegt war. Diese wenig transparente, »private« Struktur verleitete dazu, nicht von Tempeln, sondern von Palästen zu sprechen (Ur, Kisch, Eridu FD II–III).⁷³³

Als Kontrast zu den größer werdenden repräsentativen Bauten nahm die Anzahl der kleineren »Heiligtümer«, die sich in den Städten mit den normalen Häusern mischten, zu.

Detailangaben zu einigen bedeutenden Bauten in der Frühdynastischen Zeit

Bei der Erforschung des Ur-Ziqurrat-Komplexes der FD I–III-Zeit hat die Schwierigkeit bestanden und besteht weiterhin darin, dass die dem Mondgott Nanna geweihte Ziqurrat der III. Dynastie die besterhaltene ist, sodass unter ihr nicht gegraben wird. Die Plätze um sie herum sind aber eingehend untersucht worden. Die meisten Überreste in diesem Gebiet gehören der Frühdynastischen Zeit an. Aus plankonvexen Ziegeln errichtete Mauern um die Ziqurrat waren 11–12 m dick und bildeten einen Hof (107 m × 78 m). Nach außen waren sie mit Nischen geschmückt, nach innen mit Pfeilern besetzt. An diese lehnten sich im Inneren Gebäude an. Einige der Räume des Gebäudes im Südosten enthielten mehrere Holzasheschichten und Keramik (beispielsweise DD, HH, JJ), in einem anderen Raum (EE) nahm eine runde Feuerstelle fast den ganzen Raum ein – dieser war ebenfalls mit mehreren Schichten Asche und Ton gefüllt. Ganz ähnlich war das nordwestliche Gebäude mit Feuerstellen versehen. Neben Tongefäßresten fand man Fischgräten und Tierknochen im

⁷³¹ Heinrich 1982: 99–111.

⁷³² ebd.: 68–70.

⁷³³ ebd.: 77; 1984: 25–28.

Füllschutt. Der Hof enthielt noch weitere Brandstellen. An das südliche Gebäude grenzten sechs kleine, im Grundriss identische Langräume an.⁷³⁴

Ein Gebäude, das Ähnlichkeiten mit dem Steingebäude und dem Riemchengebäude in Uruk aufweist, ist in den frühdynastischen Schichten II–III von Girsu-Tello identifiziert worden. Zu den verbindenden Elementen gehört, dass es teilweise unterirdisch, ohne Decke und Zugänge angelegt war, aufgegebenes und zugemauertes Inventar enthielt und nach der Schließung erneut geöffnet und verschlossen wurde. Unter dem Fußboden hat man einen Keulenknauf mit der Inschrift des Mesilim und Gründungsfigürchen aus Kupfer mit nagelförmigem Unterteil gefunden. Die Inschriften der Bauten, die in unmittelbarer Nähe errichtet waren, erwähnen die Namen von Eannatum, Enanantum und Entemena.⁷³⁵

Auf einer ziqqurratähnlichen Hochterrasse in Tutub Hafagi (Diyala-Gebiet) lag wohl ein hervorragendes Gebäude, dem ein rechteckiger Hof vorgelagert war. Erhalten geblieben sind die Fundamente einer umlaufenden Reihe von Bauten, welche um diesen Hof errichtet worden waren (ca. FD II). Die Rückmauern dieser Bauten bildeten die innere Umfassungsmauer der Terrasse und waren nicht rechteckig geformt, sondern bildeten ein Oval, daher wird auch vom »Tempeloval« gesprochen. Auf dem Hof befanden sich ein Postament, zwei Brunnen und eine Reihe von quadratischen Gebilden mit abgeschrägter Oberfläche, eine Form die im Diyala-Gebiet häufig vorkam (beispielsweise auch im Nintutempel, Tutub Hafagi).

Eine Stufe weiter unten verlief die äußere, beträchtlich dünnere Umfassungsmauer, die einige Gebäude einschloss. Sie haben zahlreiche Funde von verschiedenem Charakter in sich geborgen: Wassergefäße, einen Ofen, Töpfe, Körbe für Getreide, Sichel, drei männliche Bronzefiguren, Keulenknaufe, Statuetten und einer der Räume ist teils mit Asche gefüllt gewesen. Diese Stufe beherbergte auch das Haus D, das besonders großzügig angelegt war. In seinem ältesten Zustand (Phase I) gehörte es noch zum Tempeloval und es war möglich vom Vorhof des Tempels ins Haus zu gelangen. Im Hof des Hauses befand sich außerdem ein kleinerer kapellenartiger Bau, der ein Postament enthielt. Das Haus besaß zwei größere Säle und einer davon war besonders aufwändig gestaltet. Seine Wände waren weiß getüncht und der Fußboden kiesgepflastert und asphaltiert. Es haben sich auch Geräte des täglichen Gebrauchs gefunden: Töpfe, Getreide-, Sichel- und Getreidesackreste, eine Drehscheibe aus Ton, ein Fischernetz mit Gewichten und drei Handmühlen. Das Inventar verriet damit sowohl repräsentativen, wirtschaftlichen, wie auch privaten Charakter. Ähnlich unterschiedliche Funde sind auch in größeren Gebäuden gemacht worden, wie beispielsweise dem

⁷³⁴ Heinrich 1982: 112–115.

⁷³⁵ ebd.: 110. 134 ff.

Scharatempel von Tell Agrab (FD I, II).⁷³⁶ Im nächsten Zustand der Existenz von Haus D in Tutub Hafagi (Phase II) wurde der Zugang zum Tempeloval vermauert und am Ende der Frühdynastischen Zeit wurde das Haus zusammen mit der äußeren Umfassungsmauer ganz abgerissen. An seiner Stelle und in unmittelbarer Umgebung, zwischen dem Tempeloval und dem Sin-Tempel, entstand ein ummauertes, vermögendes Viertel mit sehr aufwändigen Gebäuden.⁷³⁷

In Mari gab es neben gewohnten Formen auch völlig neue Konzepte. Allerdings wurden hier keine plankonvexen Ziegel verwendet. In der Stadt sind drei große Baukomplexe freigelegt worden, die auf Grund der Weihinschriften drei weiblichen Gottheiten zugeordnet werden (Ishtar, Ninnizaza, Ischtarat). Charakteristisch für Mari, so wie schon im Diyala-Gebiet, ist die Ausrichtung des Inventars nach außen. Dies kommt auch dadurch zum Ausdruck, dass das Postament mitten im Raum vor dem Eingang, also zum Hof hin platziert wurde (beispielsweise Ichtartempel (FD II–III)). Erwähnenswert ist die Beobachtung, dass das Inventar, welches dem Kult zugeordnet wird, seltener vorkommt. Hinzu kommt, dass die Anordnung der Kammern und ihrer Zugänge sowie bestimmte Funde häufig eine Kombination aus repräsentativen und privaten Bereichen nahelegen und so wird in diesen Fällen häufig von »Palasttempeln« gesprochen.⁷³⁸ Beispielhaft dafür ist der Gebäudekomplex A in Kisch / Hursagkalama (FD III A), welcher auf einer Plattform errichtet und von Mauern umschlossen wurde. Der ältere Bau innerhalb dieses Komplexes wies sehr massive Mauern auf, während die beiden späteren Anbauten im Süden und Südosten bereits viel dünnere und weniger verteidigungsfähige Mauern aufwiesen. Die Räumlichkeiten waren von sehr unterschiedlicher Größe, sie ordneten sich scheinbar regellos aneinander und bildeten viele Raumketten, was einen wenig repräsentativen und eher privaten Charakter verrät. Der Bau enthielt aber auch einen Hof und einige große Säle, von denen der Größere eine Reihe von Rundpfeilern in der Mitte enthielt, während ein anderer mit einem Podest und in die Wände eingelassenen Schieferplatten mit figürlichen Einlagen aufwartete.⁷³⁹ In einem der Anbauten hat sich ein vollständiges Skelett eines Ochsen befunden, ein mit Bitumen gedichtetes Wassergefäß und viele Knochen von Rindern untermischt mit Asche. Es fehlten allerdings Feuerstellen.⁷⁴⁰

⁷³⁶ Heinrich 1982: 103. 119 ff.

⁷³⁷ Sievertsen 1995: 86; Henrickson 1982: 5–33; Heinrich 1982: 58. 93 f. 117 ff.

⁷³⁸ Heinrich 1984: 14; 1982: 107–110. 128–133.

⁷³⁹ ebd.: 14–21.

⁷⁴⁰ ebd.: 19 f.

4.1.1.2 Gebrauchswerk: Geräte, Gefäße, Waffen

Der Übergang zur Uruk-Zeit war durch eine sehr schmucklose und gar nicht oder nur einfarbig grau oder rot bemalte Keramik gekennzeichnet, deren Qualität immer weiter zurückging. Neu in der Keramikproduktion waren die so genannten »Plumpnäpfe«, welche dicke, schräggehende Ränder aufwiesen; doch auch diese Produkte waren schmucklos, einheitlich und in Massenproduktion gefertigt. In Abfallgruben sind eine riesige Zahl von »Glockentöpfen«, Gefäßen von approximativer Maßgröße, gefunden worden (beispielsweise über den Ruinen des Steinstifttempels / Eanna, in Uruk, Schicht IV).⁷⁴¹ Dabei entwickelte der Norden in der Keramikproduktion eigenständige Formen wie beispielsweise die Ninive-5-Keramik oder die metallische Ware. Auf den Übergang zur Frühdynastischen Zeit ist die früheste, gefundene Töpferscheibe datiert worden, wobei ihre Existenz schon zu früherer Zeit angenommen werden kann.⁷⁴²

Das Material der Erzeugnisse dieser Zeit offenbart, dass Handel sehr weitläufig betrieben wurde. So wurde Kupfer aus dem Iran, Armenien, Anatolien, Syrien und der Halbinsel Sinai importiert. Zinn kam vom iranischen Hochplateau und Syrien nach Mesopotamien, Gold aus Armenien, Anatolien und Nubien, während Silber und Blei aus Kappadokien eingeführt wurden, ferner importierte Mesopotamien den Lapislazuli aus Afghanistan und Karneol aus Indien.

Das Metallhandwerk entwickelte sich weiter. Ab ca. 3.300 traten Erzeugnisse aus so genannter Antimonbronze auf, eine Legierung aus Kupfer und etwa 10 Prozent Antimon, welche die Bronzezeit einleitete. Um 2.700 wurde in Südmesopotamien die eigentliche Bronze, eine Legierung aus 3–12 Prozent Zinn zu 88–97 Prozent Kupfer produziert, welche dadurch härter, beständiger, besser schmiedbar und schärfer formbar war und außerdem eine niedrigere Schmelztemperatur besaß. Vor allem die Schmuckindustrie dieses Zeitraumes zeugt von hoher Handwerkskunst in der Metallverarbeitung.

Zu den Gebrauchsgegenständen sind Gegenstände hinzuzurechnen, die als Kugeln und Knöpfe geformt waren und die in der Uruk-Zeit immer häufiger vorkamen. Auch gesiegelte Türverschlüsse aus Ton mehrten sich und ab der mittleren Uruk-Zeit traten die ersten kleinen, auf der Oberfläche reliefierten Steinzyylinder auf – die zylindrischen Rollsiegel, welche zunehmend die nordmesopotamischen Stempelsiegel verdrängten.⁷⁴³ Man fand sie auch im Innern von tönernen Hohlkugeln, welche mit einem Stempelaufdruck und Einkerbungen

⁷⁴¹ Heinrich 1982: 71.

⁷⁴² ebd.: 58. 93 f. 123 f.

⁷⁴³ Bernbeck 1995b: 63.

versehen waren. Später kamen solche Kugeln seltener vor, da sie wohl durch Tontäfelchen ersetzt wurden.

4.1.1.3 Bildwerk: Rund- und Flachbildwerk

Insgesamt kommt Bildwerk ab der Uruk-Zeit immer häufiger vor. In der Djemdet-Nasr- und Frühdynastischen Zeit wurde die Fertigungstechnik von Rundplastiken, Reliefs und Rollsiegeln perfektioniert.⁷⁴⁴ Vor allem die Grabbeigaben offenbaren eine große Qualität des Kunsthandwerks und den Hohen Stand der Metallverarbeitung.

Während die aufkommende Mosaiktechnik zunächst nur symbolhafte Muster präsentierte, ging sie bald dazu über, auch Figürliches zu zeigen. Frühestes Beispiel hierfür stellt der Rote Tempel (Uruk, Eanna, Uruk-Zeit, Schicht Iva) dar, wo die Mosaikreste tierische Darstellungen zeigen.

Vollplastische Darstellungen und Reliefs häuften sich in ihrer Anzahl. Neuartig waren vor allem die großformatigen Arbeiten. Den Beweis dafür, dass bereits in der Uruk-Zeit figürliche Großplastik geschaffen wurde, bieten die Relieffreste aus dem Riemchengebäude, welche die Gesichtspartien einer Person zeigen.⁷⁴⁵ Ab der Frühdynastischen Zeit sind viele Beispiele für Großbildwerke belegt.⁷⁴⁶ Im Scharatempel von Tell Aqrab (FD I, II) fand man beispielsweise den Fuß eines lebensgroßen Standbildes aus Kupfer und auch in Eschnunna (Tell Asmar, »Abu-Tempel«) wurde ein recht großer Kopf geborgen.⁷⁴⁷ Große Berühmtheit erlangte vor allem der vollplastische Frauenkopf aus Uruk, auch die »Dame von Uruk« genannt. Er gehörte wohl zu einer Statue und diese Großplastik war aus verschiedenen Materialien zusammengesetzt und mit Sicherheit waren Augen und Brauen eingelegt, während der Kopf aller Wahrscheinlichkeit nach einen Aufsatz in Form einer Perücke, Krone oder ähnlichem besaß.⁷⁴⁸

Die Darstellung von Menschen war in der Uruk-Zeit noch wenig individualisiert. Sie spiegelte bestimmte Typen wieder, die beispielsweise zusammengeführte Augenbrauen oder große Augen zeigten. Solche Präsentation führten aber auch einen bereits bestehenden Bildkanon vor Augen und lässt längere Darstellungstradition annehmen, was auch bedeuten könnte, dass dargestellte Subjekte bereits lange etablierte Positionen, Ämter und Stati eingenommen haben

⁷⁴⁴ Zu der Keramik Rolling 1986: 57–89. Zu den Bildwerken Dijk 1967: 240; Müller 1976: 7 f. 23. 25; Jasmin 1985. Zu den Rollsiegeln Hrouda 1971; Moortgat 1982–1984.

⁷⁴⁵ Bernbeck 1995b: 58; Heinrich 1982: 72 f.

⁷⁴⁶ Beispielsweise im Ninhursagtempel von Tell el-Obeid (3 km westlich von Ur, FD III). Die Überreste lassen von großflächigen rundplastischen, bronzenen Figuren von Stieren ausgehen, sowie von Friesen mit Vogeldarstellungen, Herdentieren und Hirten (Heinrich 1982: 115 ff).

⁷⁴⁷ Heinrich 1982: 95. 106 f. 125 f.

⁷⁴⁸ Uruk, Ende des 4. Jt., weißer Kalkstein, Höhe 20,1cm, Bagdad, Irakisches Museum (Abb. Caubet / Pouyssegur 2001: 50).

könnten. Dies trifft sicherlich auf einen Typus zu, der ab der späteren Obeid-Zeit in Tepe Gawra, einem Ort, der seiner Größe nach wahrscheinlich eine zentrale Funktion erfüllte, auf Stempelsiegeln vorkommt. Es handelt sich um eine stereotype männliche Gestalt, welche dann auch in der Uruk-Zeit auf Siegelabrollungen sowohl in Uruk, Susiana, als auch in Choga Misch auftaucht. Darüber hinaus findet sie sich auf Reliefs, Messergriffen und Standbildern. Die Figur weist eine aufrecht stehende Haltung und häufig vor der Brust verschränkte Hände auf, zeigt einen vollen, langen, unten gerundeten Bart, eine Mütze oder ein dickes Band um den Kopf und lange, bis in den Nacken herabfallend frisierte Haare. Sie ist stets bekleidet, größer, stärker, muskulöser und schöner als andere im Bild und zeichnet sich durch Schmuck und Insignien aus. Die Summe all der stereotypen Merkmale lässt die Figur in einer stark überlegenen Position erscheinen. Dies spiegelt auch der unterschiedliche Kontext, in dem der Typus vorkommt, wieder; denn er tritt auf:

- als jemand, der Tiere füttert, als Jäger wilder Tiere (beispielsweise die Löwenjagdstele auf der Basalt-Stele aus Uruk)⁷⁴⁹;
- als Vorsitzender von gemeinschaftlichen Zeremonien⁷⁵⁰;
- im Zusammenhang mit Kampfszenen und Gefangenen, deren Arme auf dem Rücken zusammengebunden sind.⁷⁵¹

In Abhängigkeit vom jeweiligen Kontext zeigt sich die Gestalt in den Bildquellen auf zweierlei Art gekleidet: zum einen in einem glatten Wickelrock im Zusammenhang mit heroischen Taten, Unterdrückungshandlungen, Jagd, Schlitten- und Bootsausfahrten; zum anderen in einem semitransparenten Netzrock im Zusammenhang mit der Ausführung kultischer Handlungen.⁷⁵²

Die Darstellungen der Ziegeindämonen mit ihren menschlichen Körpern und Ziegenköpfen, die in der Obeid-Zeit aufgekommen waren, verschwanden in der Uruk-Zeit und die anderen Tierköpfigen spielten seitdem nur noch eine untergeordnete Rolle.⁷⁵³

Dafür kamen andere beliebte Motive auf. Zu diesen zählten ab der Frühdynastischen Zeit die so genannten Bankettszenen. Sie zeigen Frauen, Männer oder Paare sowie Musikanten in der Art und Weise, dass die Szenen an ein Gastmahl, ein Symposion oder eine Hochzeitsfeier erinnern (beispielsweise Girsu; Mari »Tempel der Ninnizaza«, Mari; Kisch / Hursagkalama,

⁷⁴⁹ Ende 4. Jt. Basalt, Höhe 78 cm, Bagdad Irakisches Museum 23477 (Abb. Becker 1993: 56-57, Nr. 783).

⁷⁵⁰ Beispielsweise EN (Paris, Musée du Louvre, Ende des 4. Jt. Irak, Kalkstein, Höhe 30,5 und 29,5cm); Uruk-Vase (Berlin, Vorderasiatisches Museum VA 10537, Abb. Strommenger 1962).

⁷⁵¹ Verschiedene Variationen bei Brandes 1979: 117 ff.; Vogel 2009: 14 ff. 16 ff. 39; Taf. 5–8.

⁷⁵² Vogel 2009: bes. 142 ff.

⁷⁵³ Schmidt 2006: 210–215.

Gebäudekomplex A⁷⁵⁴). In komplexeren Bildprogrammen, wie der »Standarte von Ur« (zwei Seitenfronten eines Holzkastens), erscheint die Bankettszene als Gegensatz zu einer Kriegsdarstellung.⁷⁵⁵

Ferner gehörten zu den üblichen Motiven der Frühdynastischen Zeit die Abbildungen von Adoranten, Gabenträgern, Soldaten, Gefangenen (beispielsweise Mari »Tempel der Ninnizaza«), aber auch weiterhin Tierdarstellungen, allerdings nicht mehr bevorzugt von Wildtieren, sondern durchaus auch von Haustieren (beispielsweise Kisch / Hursagkalama, Gebäudekomplex A⁷⁵⁶). Und manche der Tierstatuetten wurden durchaus in einer sehr kostbaren Ausführung gearbeitet.⁷⁵⁷ Des Weiteren gehörte auch der löwenköpfige Adler zum beliebten Repertoire der Bildhandwerker.⁷⁵⁸

Für die Kleinbildwerke wurden die neu eingeführten Rollsiegel zu bevorzugten Trägern, da sie soviel Fläche boten, dass auch komplexere Motive Platz fanden, die jedoch anfangs noch keine Siegelbeischriften enthielten. Es konnte sich eine große Vielfalt der Bilder entwickeln, die wiederum eine bessere Unterscheidbarkeit der Siegel erlaubte, als es noch bei den älteren flachen Siegeln der Fall war. Bis in die Djemdet-Nasr-Zeit hatte man mit den Bildmotiven und der Aufteilung viel experimentiert. Oft gab es lange Reihen von schreitenden Personen oder liegenden Tieren und für die Darstellung von Kult-, Kampf- und Jagdszenen wurde nach und nach eine Art Kanon entwickelt. In der Frühdynastischen Zeit trat ein Wandel bei den Motiven der Rollsiegel ein und auch die Art, wie der Raum genutzt wurde, änderte sich. Häufig wurde das so genannte Figurenband verwendet, welches in zum Teil sehr unnatürlichen Stellungen verschlungene kämpfende Tiere und miteinander ringende menschliche Figuren zeigt. Im Unterschied zu der vorhergehenden Zeit wurde die Senkrechte sehr betont, alle Hauptfiguren gleich groß dargestellt und die Bildhöhe fast ganz ausgeschöpft. Bei Tieren wurde dies dadurch erreicht, dass sie nach oben aufgerichtet, auf den Hinterbeinen stehend, gezeigt wurden. Weniger ausgeprägt, und doch vorhanden, ist die Betonung der Senkrechten auch bei den Kultszenen, zu denen auch die so genannten

⁷⁵⁴ Heinrich 1984: 14–21.

⁷⁵⁵ Abb. Caubet / Pouyssegur 2001: 60 ff.

⁷⁵⁶ Heinrich 1984: 14–21.

⁷⁵⁷ Beispielsweise das Standbild eines Bocks, der sich auf den Hinterbeinen aufrichtet und eine Blütenstraube bespringt. Die Statuette ist mit Gold, Silber, Lapislazuli und Muschelschalen verarbeitet (Ur, erste Hälfte des 3. Jt., Britisches Museum, London).

⁷⁵⁸ Beispielsweise Votivtafel des Dudu, Girsu / Tello (Abb. Caubet / Pouyssegur 2001: 169); Votiv-Streitkolben des Mesilim (Abb. Caubet / Pouyssegur 2001: 67); Löwenköpfiger Adler, Mitte 3. Jt. Mari (Abb. Caubet / Pouyssegur 2001: 184).

Trinkszenen gehören und welche sitzende Gestalten zeigen. Als Neuerung tauchten die ersten Beischriften auf, die senkrecht angebracht wurden.⁷⁵⁹

Viele der gefundenen Bildwerke wurden der Gruppe der Weihegegenstände zugerechnet. Es handelt sich dabei um Gegenstände, die einer Gottheit gewidmet wurden, was die aufkommenden Inschriften bezeugen, die sich eines bestimmten Schemas bedienen. Dieses lässt sich, wie folgt, übersetzen: *»Für die Gottheit [Name] hat die Person [Name, Titel] [dieses Objekt] geweiht / diese Tat durchgeführt.«* Der Weihegegenstand selbst bleibt meist unbenannt und nimmt unterschiedliche Formen an:

- Stele⁷⁶⁰;
- Tafeln;
- Kolben⁷⁶¹;
- Statuen⁷⁶²;
- »Beterstatuetten«
- Keramikware;
- Feld-, Türangelsteine und
- eingebaute Ziegelsteine, die beim Bau eines Gebäudes unter ihm vergraben wurden.

Als Vorläufer der Votivstatuetten / »Beter«, deren einprägsamstes Kennzeichen die überproportional großen Augen darstellen, könnten die so genannten »Doppelaugenidole« oder »Brillenidole« fungiert haben. Sie wurden in allen uruk- und djemdet-nasr-zeitlichen Schichten des Augentempels von Tell Brak (Nordmesopotamien) zu Hunderten gefunden. Diese vollplastischen Figuren, die meist nicht geschlechtsspezifisch ausgeformt sind, weisen noch keinerlei individuellen Züge auf.⁷⁶³ Frühe Beispiele der Votivstatuetten stellen auf jeden Fall die Figuren aus Nippur dar, wo die später verbreitete Schriftformel zwar noch fehlt, doch die Gottheit oder der Name des Weihenden verzeichnet sind. Die vollplastischen Menschen-Skulpturen nehmen im Verlauf der Zeit enorm an Anzahl zu. Sehr häufig fanden sie in Assur⁷⁶⁴, Mari und im Diyala-Gebiet Verwendung, beispielsweise in Tutub Hafagi, Sintempel

⁷⁵⁹ Soden 1989c: 277–283.

⁷⁶⁰ Beispielsweise die Geierstele des Eannatum und die Silbervase des Entemena (Sievertsen 1995: 80, Abb. 6.2).

⁷⁶¹ Beispielsweise der Streitkolben Mesilims (Abb. Caubet / Pouyssegur 2001: 67).

⁷⁶² Beispielsweise die Votivstatue des Di-Utu, 25./24 Jh., Südmesopotamien (Abb. Caubet / Pouyssegur 2001: 192).

⁷⁶³ Heinrich 1982: 57. 91–93; Moorey 2003: 13. 47–68; Schroer / Keel 2005: 63.

⁷⁶⁴ Beispielsweise Aal´at Schirqat, Ischtartempel G und H FD III (Heinrich 1982: 107. 126 ff).

(Schicht VI–X, FD II–III) oder im quadratischen Tempel von Eschnunna, wo sie eckige Körper und weiterhin große, zum Teil riesige Augen aufwiesen.⁷⁶⁵

Unter den Votivstatuetten kommen Frauenfiguren seltener vor als männliche Darstellungen. Die Darbietung bei den frühen Stücken erweist sich als recht stereotyp, doch gegen Ende der Epoche wurden sie immer realistischer und gewannen an persönlichen Zügen. Häufig wurden sie aus kostbaren Materialien hergestellt. Im Abu-Tempel (Eschnunna Tell Asmar) wurden in einer Grube neben dem Altar zwölf Alabasterfiguren begraben. Die Statuetten von Mari, beispielsweise jene aus dem »Tempel der Ninnizaza«, zeigen bereits eine sensible, handwerklich ausgefeilte Darstellung.⁷⁶⁶

Votivtafeln wurden wohl an den Wänden der Tempel aufgehängt und zu diesem Zweck in der Mitte durchbohrt. Die häufig in zwei oder drei Streifen aufgeteilten Reliefs zeigen im unteren Teil die irdische Welt beispielsweise gejagte oder gezähmte Tieren und im oberen Teil wohl kultische Darstellungen wie ein kultisches Mahl, Opfertiere, Ausgießungs- und Opferriten.⁷⁶⁷

4.1.1.4 Anthropologische Überreste

Der Urukzeit in Uruk selbst sind nur wenige Gräber zuzuordnen. Dies änderte sich ab der Djemdet-Nasr-Zeit, als die Anzahl der Bestattungen sprunghaft anstieg. Betreffend die Form stellt man fest, dass ab der Urukzeit bis zur Frühdynastischen Zeit Gemeinschafts- und Mehrfachgräber die Norm darstellten. Diese wurden in der Regel außerhalb der Stadtmauer oder an ihren Rändern in Friedhöfen angelegt. Daneben wurden weiterhin Höhlen genutzt. Als Grabarchitekturformen finden sich neben Erdgräbern (einfache Gruben) auch Lehmziegelgräber (ein mit luftgetrockneten Lehmziegeln verschlossenes Grab sowie eine Steinplattform oder eine seitliche Stein- oder Lehmziegelumfassung (beispielsweise Tepe Gawra).⁷⁶⁸

Des Weiteren kommen in der Frühdynastischen Zeit auch Sarkophaggräber in Mesopotamien auf, sowie Urnen- oder Vorratsgefäß-Bestattungen wie Topfgrab (Keramikgefäße) auch als

⁷⁶⁵ Abb. Caubet / Pouyssegur 2001: 56, 59.

⁷⁶⁶ Abb. Caubet / Pouyssegur 2001: 59.

⁷⁶⁷ Beispielsweise Votivtafel des Dudu, Girsu / Tello (Abb. Caubet / Pouyssegur 2001: 169); Votivtafel mit Giesopfer zu Ehren der Göttin Ninhursag Girsu / Tello (Abb. Caubet / Pouyssegur 2001: 181); Votivtafel mit Darstellung einer Opferzeremonie, 25. / 24. Jh., Ur (Abb. Caubet / Pouyssegur 2001: 195); Nackter Priester bei einem Giesopfer, 27. Jh., Ur (Abb. Caubet / Pouyssegur 2001: 193).

⁷⁶⁸ Heinrich 1982: 53.

Doppeltopgräber (zwei aneinander gesetzte Gefäße). Einige Gräber nehmen die Form von Grüften an.⁷⁶⁹

Wie früher wurden Kinder ab etwa 6 Jahren zusammen mit den Erwachsenen und jüngere Kinder unter den Böden der Häuser bestattet.

Zu den am häufigsten vorkommenden Grabbeigaben zählten Keramikware, Werkzeuge und Schmuck.

Die Nomadengräber dieser Zeit waren im Gegenteil zu den Mehrfachgräbern der Siedlungen einzeln angelegt. Meist handelte es sich um Schaftgräber, die nur einfache Beigaben enthielten. Bei den Siedlern nahm die Praxis der Grabbeigabenverwendung im Verlauf der Frühbronzezeit zu und die Unterschiede im Wert der Beigaben klafften weiter auseinander, denn manche Gräber enthielten auch Gold-, Kupfer- und Alabasterobjekte. In Mari der Frühdynastischen Zeit kann als Beispiel dafür eine große, aus vier Gräbern bestehende reich ausgestattete Gruftanlage nördlich des Ischtartempels angeführt werden.⁷⁷⁰

Große Aufmerksamkeit hat der so genannte Royal Cemetery von Ur erregt, der im Süden des Temenos lag und ca. 600 Jahre lang bis in die Ur-III-Zeit genutzt wurde. Insgesamt sind etwa 1.850 vollständig erhaltene Gräber identifiziert worden. Weitere Funde werden etwa 4.000 zerstörten Gräbern zugeordnet. Davon zählen etwa 660 Gräber zum frühdynastischen Royal Cemetery.

Die meisten Gräber waren Erdgräber, in denen die Leichname, meist in Schilfmatten eingerollt, gebettet wurden. In aufsteigender Rangfolge kamen aber auch Ton-, Holzsärgen und in ausgewählten Gräbern Bahren in gemauerten Kammern vor. Des Weiteren waren die meisten Gräber Einzelgräber und die Norm stellten weiterhin Bestattungen in Hockerstellung (sehr selten in gestreckter Rückenlage, die erst in hellenistischer Zeit dominant wird) dar.

Was die Grabobjekte betrifft, unterschied sich die Menge und Qualität der Trachtbestandteile (Kleidung, Schmuck, Waffen) und Beigaben (Objekte wie Keramik, Nahrungsmittel) in hohem Maße voneinander. Die Mindestausstattung stellten zwei Keramikgefäße (zur Flüssigkeits- und Nahrungsaufnahme) dar, in Kombination mit einem persönlichen Gegenstand wie einem Schmuckstück oder einer Waffe.

⁷⁶⁹ In Tepe Gawra wurde auch ein Haus mit verstärkten Mauern und einer Nische in der Rückwand, über einem Grab erbaut, ausgegraben. In der Gruft hat das Skelett eines Erwachsenen mit eher bescheidenen Beigaben, die aus sechs Steinkugeln bestanden, gelegen. Aus Schicht XI A stammen außerdem die Überreste des Mittelsaalhauses ohne Nischengliederung, unter dessen Fußböden sich etwa zwanzig Gräber befunden haben (Heinrich 1982: 90).

⁷⁷⁰ Heinrich 1982: 96 f.

Grundsätzlich werden die Gräber in Privatgräber und in Royal Tombs (FD-III A) unterschieden und die Hervorhebung letzterer geschieht auf Grund ihrer besonderen Ausstattung:

- Monumentalanlagen, Schachtgrabanlagen zum Teil mit steinernen oder ziegelgemauerten Grüften;
- reiche Ausstattung mit Trachtbestandteilen und Beigaben;
- mitbestattete Personen (bis zu 74 in RT 1237).⁷⁷¹

Aus Kisch stammt ein Fund, der den »Königsgräbern von Ur« vergleichbar zu sein scheint.⁷⁷²

4.1.1.5 Schriftliche Zeugnisse

Die Quellenlage bei schriftlichen Zeugnissen ist wenig einheitlich. Auf der einen Seite existieren gewaltige Quellenfunde, die am selben Ort gefunden worden sind und derselben Zeit angehören und deren Übersetzung, Auswertung und Veröffentlichung noch Jahrzehnte und mehr in Anspruch nehmen wird, und auf der anderen Seite stehen für gewisse Zeitabschnitte, Städte und Dörfer keinerlei schriftliche Zeugnisse zur Verfügung, auch wenn es sie aller Wahrscheinlichkeit nach gegeben hat.

Ab etwa 3.300 (Mittlere Uruk-Zeit) kamen in Uruk Ideogramme, die Vorformen der Schrift, auf, welche abstrakte Bildzeichen darstellen. Dies widerlegt die anfänglichen Vermutungen, die Schrift habe sich aus piktographischen, »gegenstandsmalenden« Zeichen entwickelt.

Weitere Fortschritte in der Schriftentwicklung wurden ab der Djemdet-Nasr-Zeit evident, als sich ein phonetisches System entwickelte, indem den Ideogrammen ein Silbenwert hinzugefügt wurde und eine Schrift entstand, die in Anlehnung an die Form ihrer Zeichen den Namen Keilschrift erhalten hat. Ab diesem Zeitpunkt gibt sie Aufschluss über eine agglutinierende Sprache – eine Sprache, die zur Ableitung und Beugung von Wörtern Affixe an das unverändert bleibende Wort anfügt, wie in heutiger Zeit das Türkische oder das Finnisch-Ugrische. Diese Sprache, die bis etwa 1.900 noch in Gebrauch war⁷⁷³, hat man das Sumerische und das sie sprechende Volk oder Volksteil Sumerer genannt.⁷⁷⁴

An die 600 auf uns gekommene Texte und Textfragmente wurden in den beiden frühen Schriftformen Bullae und Calculi verfasst. Die frühgeschichtlichen Schichten Uruks (Uruk IV

⁷⁷¹ Woolley 1934: 7 430 ff.

⁷⁷² Heinrich 1982: 115.

⁷⁷³ Simpson 1971: 1–103; Römer 1999: 10ff.

⁷⁷⁴ Sumer, vom akkadischen Wort Schumeru abgeleitet, war im 3. Jt. die Bezeichnung des südlichen Teils von Untermesopotamien. Der nördlich von Nippur gelegene Teil hieß Akkad. Die Sumerer selbst nannten ihr Land einfach nur Kalam »das Land« und schrieben Ki.en.gi, was soviel wie »schriftbeherrschendes Land« bedeutet.

a– Uruk III) haben aber insgesamt etwa 5.800 Keilschrift-Tafeln freigegeben. Sie zählen zu den so genannten archaischen Schriften und stammen fast alle aus dem Eanna-Areal.

Inhaltlich lassen sich etwa 85 Prozent dieser Primärquellen dem wirtschaftlich-verwalterischen Bereich zuordnen und haben Buchführung von Gütern zum Thema.⁷⁷⁵ Die restlichen 650 Texte und Textfragmente lassen sich der Textgattung der Lexikalischen Listen zuordnen. Dabei handelt es sich um Quellen, die eine Aufzählung von Begriffen und Gegenständen bieten.⁷⁷⁶ Sie sind in Eanna und außerhalb davon recht regelmäßig über das gesamte Ausgrabungsgebiet verstreut gewesen, so dass ihr Vorkommen im gesamten Stadtgebiet möglich wäre.⁷⁷⁷ Die meisten von ihnen, 525 an der Zahl, lassen sich 14 identifizierten Listenwerken zuordnen, welche wohl sehr häufig abgeschrieben wurden. Für den Rest sind noch keine Parallelen, auch aus späterer Zeit, festgestellt worden. Das bekannteste der Listenwerke dürfte die Liste Lú A gewesen sein – mit mindestens 163 gesicherten Texten, wobei fünf davon bereits in der ältesten Schriftstufe Uruk IV aufgefunden worden sind.⁷⁷⁸ Das ebenfalls häufig vorkommende Listenwerk »Officials« (13 Exemplare, fast alle aus der Schicht Uruk III), nennt Titel und / oder Berufe, die teilweise schon in Lú A auftauchen, daneben wurden wohl aber auch Personennamen aufgeführt.⁷⁷⁹ Andere Listen verzeichnen Fische, Vögel, Nutztiere, Pflanzen, Orte, Metalle, Hölzer, Getreide und vielleicht auch Götter.⁷⁸⁰

Die Quellen des wirtschaftlich-verwalterischen Bereichs konzentrieren sich schon in ihren frühen Ausformungen auf die Buchführung. Sie beschäftigen sich mit Abrechnungen (Warenein- und -ausgängen) und Verteilungsanweisungen von Gütern an Arbeitskräfte (Nahrungsmittel, Felder). Im Verlauf der Zeit hatte die Buchführung mehrere Transaktionen der Naturalwirtschaft erfasst. Zur Transaktion Einnahmen zählten Listen über Empfangsquittungen, über Ablieferung von Pacht, pachtähnlichen Abgaben und Erntebilanzen. Zur Transaktion Ausgaben zählten Listen über Getreideausgaben und andere Güter, Schenkungen, Feldzuweisungen und Opferurkunden.

Zur Transaktion Bestandskontrolle / Inspektion (Saldi oder Inventuren) zählten Personenlisten, Viehinspektionen, Feststellung von Außenständen, Inventur von Gegenständen und Feldmessungen.⁷⁸¹

⁷⁷⁵ Nissen / Damerow / Englund 1991: 23.

⁷⁷⁶ Die Lexikalischen Listen / Vokabulare werden von der Mehrzahl der Forscher als Schultexte, somit Zeugnisse aus der Schreiberausbildung der Verwaltungsbeamten interpretiert.

⁷⁷⁷ Englund / Nissen 1993: 7. 10–13.

⁷⁷⁸ ebd.: 7. 17 f.

⁷⁷⁹ ebd.: 21 f.

⁷⁸⁰ ebd.: 22 ff.

⁷⁸¹ Selz 1998: 281–290.

In den Texten aus Frühdynastischer Zeit lassen sich neben dem Sumerischen, auch akkadische (semitische) Sprachelemente festmachen. Zunächst enthielten sumerische Quellen einzelne Begriffe und Namen der semitischen Sprachfamilie, erstmals festzustellen in den Texten aus Ur (ca. 2.700), in größerer Anzahl ab ca. 2.600 in den Texten aus Fāra und Abu-Salabih, deren Schreiber semitische Namen tragen.⁷⁸² Die semitischsprachigen Völker benutzten jedoch die sumerische Schrift, während sumerischsprachige Völker einige akkadischen Lehnvokabeln übernahmen. In der Folgezeit wurden semitischsprachige Völker in nördlichen Gebieten vorherrschend. Dafür spricht zunächst, dass die Könige von Kisch meist semitische Namen trugen, die meisten der kurzen Inschriften des Diyala-Gebiets in akkadischer Sprache verfasst wurden und in Mari ein semitischer, vorakkadischer Dialekt anzunehmen ist. Literarische Zeugnisse akkadischen Ursprungs fanden sich vor der altbabylonischen Zeit in Form von Königsinschriften, Bruchstücken eines Klagepsalms und einigen Opferschaum-Omenaufzeichnungen und gelangten erst danach zu größerer Bedeutung.⁷⁸³

In der Frühdynastischen Zeit wurden neben den Verwaltungsurkunden und lexikalischen Listen erste offizielle Briefe verfasst. Außerdem kamen die ersten Kauf-, Bürgschafts- und Prozessurkunden auf, die Vorläufer der juristischen Literatur, welche sich mit den Übertragungsrechten von Dingen und Personen beschäftigten. Zudem fanden die ersten Weihinschriften mit der bereits erwähnten Formel: »Für die Gottheit [Name] hat die Person [Name, Titel] [dieses Objekt] geweiht / diese Tat durchgeführt« Verwendung. Später wurden solche Inschriften mit weiterem Text aufgefüllt und enthielten Nachrichten über den Bau von Kanälen, Tempeln oder Berichte über Kriegszüge. Am Ende der Frühdynastischen Zeit kamen weitere Inhalte hinzu, sodass es zur Entstehung von Texten führte, die als Geschichtsschreibung verstanden werden können.

Mitte des 3. Jahrtausends wurden erste Texte verfasst, die den literarischen Werken zuzuordnen sind. Wir finden Weissagungs- und Ritualliteratur (Gebete, Klagelieder, Beschwörungen, Vorzeichenliteratur: Opferschau- und Eingeweideomina) sowie Weisheitsliteratur (Sammlungen von Weisheitssprüchen, Sprichwörtern und Lebensregeln). Zur ungefähr selben Zeit entstanden die ältesten Werke der erzählenden und mythologischen Literatur, welche sich zunächst auf Tempel-Hymnen beschränkten, während die späteren Epen auch Götterhymnen oder Erzählungen von mythischen, halbgöttlichen Heroen wie Gilgamesch oder Etana behandelten. Leider ist keines der Epen der Frühdynastischen Zeit erhalten und ältere Passagen der altbabylonischen Werke sind schwer auszumachen, da die

⁷⁸² Veröffentlicht Biggs 1967.

⁷⁸³ Soden 1989d: 83–95, bes. 89.

altbabylonischen Schreiber die sumerischen Vorläufer in der Regel nicht unverändert übernahmen.⁷⁸⁴ Außerdem gestaltet sich das Verstehen wegen der archaischen Formulierungen bis heute äußerst schwierig.

Wissenschaftliche Literatur war in der Frühdynastischen Zeit wohl noch nicht stark ausgeprägt. Sammlungen geometrischer und algebraischer Aufgaben erfreuen sich erst in der altbabylonischen Zeit größerer Beliebtheit.⁷⁸⁵

Der Forschung stehen einige größere Archive zur Verfügung. Zu diesen zählen die »Archive von Fāra« / antikes Schuruppak (FD III A, ca. 2.600– ca. 2.475), welche fast 1.000 Tontafeln umfassen. Geborgen worden sind die Tafeln in Wohnhäusern und zwar über das ganze Gebiet verstreut. Knapp mehr als die Hälfte der Texte sind bis heute veröffentlicht und gehören dem wirtschaftlich-verwalterischen Sektor an; daneben finden sich vereinzelt auch literarische Texte sowie Königsinschriften. Ebenfalls der FD III A-Schicht sind die 500 Texte aus Abu Salabikh zuzuordnen, allerdings überwiegen hier literarische Texte. Und an beiden Orten haben sich Götterlisten gefunden, die zu den ältesten Exemplaren ihrer Art gehören. Einige von ihnen waren mehr oder weniger genaue Entsprechungen der archaischen Lexikalischen Listen aus Uruk.⁷⁸⁶ Außerdem entstammen beiden Orten Texte mit eingestreuten semitischen Vokabeln und viele semitische Schreibernamen.⁷⁸⁷

Mehr als die Hälfte aller auf uns gekommenen Texte des 25. Jh. stammen aus dem Stadtstaat Lagasch. Die Fülle und die Inhalte der hier geborgener Weihinschriften hat die Forschung gar vom Beginn der Ereignisgeschichte sprechen lassen. Aus Girsu stammen 1.752 altsumerische Wirtschaftsurkunden und 26 Rechtsurkunden. Dabei werden anhand der Schlussformeln fast alle auf die Zeit der letzten drei Herrscher mit ihren Ehefrauen datiert:

- Enentarzi;
- Lugalanda und Gemahlin Baranamtara;
- Uruinimgina beziehungsweise alte Lesungen Iri-KAgina / Urukagina und Gemahlin Schascha (ca. 2.375 – 2.355).

Diese Herrscher gehören dank diesen Dokumenten der bestdokumentierten Dynastie der Frühdynastischen Zeit an.

⁷⁸⁴ Soden 1989d: 90.

⁷⁸⁵ Soden 1989d: 83–95.

⁷⁸⁶ Englund / Nissen 1993: 7.

⁷⁸⁷ Sievertsen 1995: 85.

Die Tontafeln von Girsu entstammen dabei fast ausschließlich der Dokumentation der Verwaltung des É.MI »Frauenhauses«, dem Ort der Hofhaltung der Herrschergattinnen, welcher nach dem Machtantritt des Uruinimgina in »Tempel der Baba« umbenannt wurde.

Kurz seien auch andere Archive genannt wie die Tafeln aus Zabala, nahe Umma, aus der Zeit des Lugalzagesi (ca. 2.350), die mit ihren etwa 100 Texten dem Archiv des Inanna-Tempels angehörten. Oder das Archiv aus Ebla, das aus tausenden, meist wirtschaftsbezogenen Keilschrifttafeln (Schafzucht, Textilproduktion) besteht und aus den Überresten des »Palastes« G geborgen wurde.

4.2 Interpretation

Es gibt eine Menge Spekulationen darüber, was von der Herkunft, der ethnischen Zugehörigkeit sowie der archäologischen, politischen und religiösen Zuordnung der Sumerer zu halten ist. Darüber hinaus, dass die zunächst geschriebene, agglutinierende Sprache als sumerisch und das Volk, das sie sprach, als Sumerer zu bezeichnen sind, herrscht in der Forschung kein Konsens.

In groben Zügen können zwei unterschiedliche Auffassungen festgemacht werden. Die Archäologen und Kunsthistoriker attestieren in ihrer Mehrzahl sowohl der Architektur als auch der Ikonographie der Region seit der Obelid-Zeit eine kontinuierliche Entwicklung, sodass die Sumerer Abkömmlinge der lang ansässigen oder gar ursprünglichen Bevölkerung gewesen sein könnten.

Die Sprachwissenschaftler sehen dagegen in den Sumerern häufig Einwanderer, welche das Land um die Djemdet-Nasr-Zeit besiedelt hätten⁷⁸⁸, da die Entwicklung der Keilschrift hier einen Bruch zwischen den frühesten Schriftausformungen und dem Sumerischen offenbart.⁷⁸⁹

Und da die Philologie der Orts- und Gewässernamen sowohl sumerische, als auch semitische Elemente ausschliesse, so die Schriftexperten, müssten die Einwanderer dort auf ein von beiden Volksgruppen unabhängiges autochthones Volk getroffen sein.⁷⁹⁰ Dabei gehen die Vermutungen darüber, woher die Sumerer kämen, weit auseinander. Im Gespräch sind Tilmun, die Insel Bahren im Persischen Golf, der gegenüberliegende ostarabische Küstenstreifen, Insel Failaka, Südindien, Kaukasus, Mittlerer Osten und südwestlicher Iran gewesen.⁷⁹¹ Des Weiteren ist vermutet worden, dass die Sumerer zwar aus einer anderen Richtung, doch annähernd zur gleichen Zeit nach Mesopotamien einwanderten wie die

⁷⁸⁸ Vgl. Hrouda 1971; Nissen 1972.

⁷⁸⁹ Römer 1999: 10ff.

⁷⁹⁰ Vgl. Römer 1999: 10–14; Speiser: 1930: 26–58.

⁷⁹¹ Genaue Angaben zu den Vertretern siehe Römer 1999: 10–14.

Semiten. Letztere könnten aus der syrisch-arabischen Wüste eingewandert sein, da die sumerischen Sprachelemente eher im Süden vorherrschend waren, die semitischen jedoch weiter nördlich.⁷⁹² Von der Existenz semitischer, vorakkadischer Siedler auf dem Gebiet Mesopotamiens muss jedenfalls zum Zeitpunkt der Verwendung erster semitischer Sprachelemente in den Schriften ausgegangen werden, somit spätestens ab ca. 2.700, wie die Texte von Ur nahelegen. Spätere Quellen berichten, dass während der Frühdynastischen Zeit semitische, herumziehende War(i), sumerisch Uri, in die Gebiete der späteren Akkader, nach Nordbabylonien und das Osttigrisland einwanderten, wo sie sesshaft wurden. Bei den Semiten von Fāra und Abu Salabith handelt es sich bereit um fest ansässige Stadtbevölkerung. In Syrien mit den nordsyrischen Ebla und Mari dominierten die sesshaften, semitisch sprachigen Völker ab Mitte des 3. Jt. Auch im Diyala-Gebiet und Kisch lassen semitische Sprachelemente auf große semitische Bevölkerungsanteile schließen.

Unangezweifelt bleibt, dass sich beide Volksgruppen, die sich ursprünglich wirtschaftlich, politisch wie kulturell stark unterschieden, gegenseitig stark beeinflussten, was zu vielfältigen Synergieeffekten führte.⁷⁹³ Zumindest die Kooperation zwischen der sesshaften Bevölkerung scheint so erfolgreich verlaufen zu sein, dass sich im Sprachgebrauch kein Volksbegriff entwickeln konnte und die Texte nichts von gegenseitigen Anfeindungen berichten.⁷⁹⁴ Stattdessen wurde geographisch zugeordnet und von Bewohnern bestimmter Gebiete gesprochen. Die Konflikte zwischen den Stadtstaaten waren, wie es scheint, vor allem auf wirtschaftliche Belange ausgerichtet und wurden nicht mit Volkszugehörigkeiten begründet. Im Gegensatz wurden die herumziehenden Stämme, deren Lebensraum vor allem im Regengebiet Nordmesopotamiens und Nordsyriens lag, für ihre Lebensart meist mit Verachtung betrachtet. Mesopotamische Texte aus der Zeit um 3.000 sprechen von nicht sesshaften Gruppen, als jenen »die kein Getreide kennen« und »den Pflug« verachten. Mesopotamische und ägyptische Quellen nennen sie erbärmliche Asiaten, Sandbewohner, Wilderer, mörderische Gesellen, das Nichts aus der Steppe oder Räuber aus der Wüste. Obwohl es sicherlich auch friedliche Kontakte gab, erklärt sich die harte Sprache der Texte, daraus, dass solche Quellen meist aus kriegerischen Auseinandersetzungen geboren waren, da sie auch Berichte von Raubüberfällen und gewaltsamer Landnahme enthalten.

⁷⁹² Römer 1999: 10–14.

⁷⁹³ Soden 1989d: 83–95, bes. 89.

⁷⁹⁴ Die Sumerer gebrauchten für ihr eigenes Land ein anderes Wort (kalam) als für die »Fremdländer«, die kur-kur »Bergländer« genannt wurden. Es gab Länderbezeichnungen, die nicht an die Grenze eines bestimmten Staates gebunden waren, etwa altbabylonisch Schubartum (assyrisch-nordmesopotamischer Raum). Manchmal wurden geographische Namen zur Bezeichnung sozialer Gruppen benutzt: beispielsweise sumerisch mar-tu, akkad. Amurru »Westland«, viel diskutiertes Hapiru, oft mit Hebräer gleichgesetzt. Alle Bezeichnungen von Menschengruppen wurden in der Schrift mit dem Zeichen LU »Mensch« determiniert (Soden, W. Von 1989: 165–201, bes. 195 f.).

Insgesamt ist festzustellen, dass der Einfluss des Nordens auf den Süden in der vorakkadischen Zeit stark unterschätzt worden ist. Viele kulturelle Erfindungen sind auf Grund des sumerischen Ursprungs der Benennungen auch Sumerern zugeschrieben worden⁷⁹⁵, was sich als problematisch herausgestellt hat.⁷⁹⁶ Dabei sind dem Stadtstaat Uruk die bahnbrechendsten Erfindungen wie die der Schrift zugeschrieben worden und auf Grund dieser Zuordnungen zahlreicher Erzeugnisse, welche von Anatolien (beispielsweise Hassek Hüyük, Arslantepe) über Palästina, Syrien (Habuba Kabira), Taurus bis Zagros, vorkamen, hat man gar von Uruk-Weltssystem gesprochen.⁷⁹⁷ Dies bescheinigte der Stadt einen praktisch gesamt nahöstlichen Einfluss, der je nach Theorie, durch ein Netz von Handelsniederlassungen und Kolonien oder schlicht durch Eroberungen geübt worden sei. Unbestritten ist durchaus, dass die nach Uruk importierten Materialien weitläufige und verzweigte Handelsrouten annehmen lassen, und dass die Stadt einer der größeren Handelspartner ihrer Zeit gewesen sein muss. Allerdings sind die Annahmen, dass die Rollsiegel und die Schriftvorformen in Uruk selbst erfunden worden wären, durch gleichaltrige oder gar noch ältere Funde in Susa in Zweifel zu ziehen und auch die Urbanisierung Nordmesopotamiens ist nicht ausschließlich in Abhängigkeit vom sumerischen Süden zu sehen.⁷⁹⁸

4.2.1 Theorien zu den Wirtschaftsformen

Das stets wachsende Uruk in der Uruk-Zeit lässt darauf schließen, dass die Stadt das Wirtschafts- und Verwaltungszentrum eines großen agrarisch erschlossenen Gebiets gewesen sein muss. Es muss den Bewohnern unmöglich gewesen sein, ihre Versorgung mit Nahrungsmitteln selbst zu gewährleisten, denn die Reisewege zu den Feldern wären zu lang gewesen, um rentable Landwirtschaft betreiben zu können, und so muss die Stadt mit Erträgen der umliegenden Dörfer und Kleinstädte versorgt worden sein, welche genügend Überschüsse produziert haben mussten, um die Stadtbevölkerung zu ernähren. Das Land um den Zentralort muss diese Erträge in der Uruk-Zeit hergegeben haben und dies erklärt sich wohl vor allem dadurch, dass nach dem Ende der Obeid-Zeit ein trockeneres Klima in Mesopotamien einsetzte und die Sümpfe im Süden austrockneten. Sumpfland ist in der Lage reiche Erträge herzugeben, wenn es mit solchen Kultivierungsmethoden wie die Aufstockung

⁷⁹⁵ Römer 1999: 10.

⁷⁹⁶ ebd.: 2 ff.

⁷⁹⁷ Nissen 1999: 38 mit Anm. 618. Selz 2005: 16.

⁷⁹⁸ Böhme / Kulemann 1995: 91–99.

des Schwemmlandes, Schaffung von Bewässerungsanlagen und einem speziellen Ent- und Bewässerungssystem bewirtschaftet wird.

Dass man sich im gesamten südmesopotamischen Gebiet entsprechender Methoden bediente, zeigt die Lage der Dörfer und Städte, die sich kettenähnlich, den Kanälen folgend, in nordweslicher und südöstlicher Richtung ordneten. Das Aufkommen von Luxus- und Prestigegütern sowie die Realisierung enorm kostspieliger Bauprojekte in der Uruk-Zeit bestätigen ihrerseits die Schaffung eines enormen Mehrprodukts aus Landwirtschaft und Handel.⁷⁹⁹

Dafür, dass die landwirtschaftlichen Überschüsse nicht wie in einem kapitalistischen System als Tausch für die Produkte der Städte hergegeben wurden, sondern pauschal eingesammelt, gespeichert, zunächst dem allgemeinen Zugriff verwehrt und dann nach einem bestimmten System wieder verteilt wurden, sprechen die Textquellen und gesiegelte Türverschlüsse. Die Größe der Stadt, die Qualität im Bau- und Gebrauchswerk sowie ausgedehnte Massenproduktion⁸⁰⁰ lassen einen hohen Grad von Spezialisierung annehmen. Auch die frühen schriftlichen Quellen wie die lexikalischen Listen und Wirtschaftsurkunden bestätigen das Vorhandensein von vielen verschiedenen Gruppen, welche an den Tributen partizipierten – dazu gehörten sicherlich die Verwaltungsbeamten, die Priesterschaft, die Schreiberberufe und die Palastdienerschaft. Ferner ernährte man von den Tributen die Arbeitskräfte, welche für bestimmte Projekte wie den Bau von repräsentativen Gebäuden und Ausbesserung von Kanälen zeitweise zusammengezogen wurden. Aus der Uruk-Zeit zeugen davon Tausende von Glockentöpfen, welche allem Anschein nach Rationengefäße darstellten, deren Maß ungefähr die Menge an Gerste fasste, die dem täglichen Nahrungsbedarf eines Erwachsenen entsprach (ca. 0,8 Liter). Das ist auch die Menge, die in späteren Texten als Tagesration für einen Erwachsenen genannt wird.⁸⁰¹ Die Untersuchungen von Abfallgruben ergaben außerdem, dass eine große Anzahl von aufgebrochenen Türverschlüssen mit der größeren Anzahl von weggeworfenen Glockentöpfen korrespondierte.⁸⁰²

⁷⁹⁹ Selz 1998: 281–290.

⁸⁰⁰ Von der Existenz der Großmanufakturen zeugt die zierlose Keramik sowie die enorme Zahl an Ziegeln und farbigen Knöpfen für die Wandmosaiken der großen Bauwerke. Hochqualifizierte Handwerker sind also anzunehmen. Dass diese in Familienbetrieben arbeiteten, wie es später der Fall sein wird, ist allerdings als unwahrscheinlich anzusehen.

⁸⁰¹ Selz 1998: 290; Nissen / Damerow / Englund 1991: 111.

⁸⁰² Bernbeck 1995b: 59.

Die zunehmende Komplexität der Wirtschaft korreliert mit der Herausbildung der Schrift⁸⁰³, dem verstärkten Gebrauch der Siegel, der Erfindung der zylindrischen Rollsiegel⁸⁰⁴ und dem häufigeren Vorkommen von Kugeln und Knöpfen, die wohl dem Rechnungswesen dienen. Spätestens in der Uruk-Zeit wurde eine Komplexität der Wirtschaft erreicht, die ein umfangreiches und durchstrukturiertes Verwaltungssystem notwendig machte, das in Korrespondenz mit der Dreigliedrigkeit der Siedlungssysteme mindestens drei Verwaltungsebenen aufwies: die untere, produzierende, die mittlere, lokale und schließlich die höhere, regionale, welche in einer größeren Stadt angesiedelt war.⁸⁰⁵ Bereits ab der Uruk-Zeit ist von der zentralen Verwaltung großer Ländereien auszugehen. Sicherlich wurden Kriegszüge, größere Bauprojekte und vermutlich auch der Fernhandel zentral verwaltet. Beides ist aus Urkunden, welche enorme zu verteilende Rationenmengen erwähnen, zu schlussfolgern. Eine solche Schriftquelle aus der anfänglichen Djemdet-Nasr-Zeit (Uruk III) verzeichnet eine Getreidemenge, die einer Jahresration für 3.000 Personen entsprach, was annehmen läßt, dass die gesamte Nahrungsmittelproduktion einer (»staatlichen«) Kontrollinstanz unterworfen gewesen sein kann.⁸⁰⁶ Allerdings ging diese Entwicklung auch wieder zurück, da bereits die in der Frühdynastischen Zeit verzeichneten Landflächen kleiner sind, als es noch in der Djemdet-Nasr-Zeit der Fall war. Dafür, dass zu dieser Zeit zentral verwaltete Ländereien zu einem großen Teil als Tempelland⁸⁰⁷ deklariert waren, spricht das Restaurationsedikt des Urukagina (FD). Ein Text aus Uruk-Eanna führt aus, dass zwei Drittel der zu verwaltenden Flächen dem En zukämen und die restlichen Ländereien auf fünf dem Tempel nahe stehende Personen (Priester und wahrscheinlich ein Kaufmann) aufgeteilt

⁸⁰³ Es ist unbestritten, dass hohes Komplexitätsniveau der Verwaltung ohne Schrift nicht erreichbar ist. Die Annahme, dass die Wirtschaft oder Verwaltung einen großen Anteil an der Erfindung und Entwicklung der Schrift hatte, wenn sie nicht gar der entscheidende Faktor waren, wird dadurch gestützt, dass die überwiegende Zahl der frühen Schriftzeugnisse in verwalterische Zusammenhänge einzuordnen sind.

⁸⁰⁴ Die Siegel und die Rollsiegel belegen die Existenz von fest anerkannten Besitzstrukturen. Mit der Hilfe der Rollsiegel wurde eine Signatur in den Ton eingepreßt, um den Besitzer kenntlich zu machen. Zur Sicherung wurden die Siegel in tönernen Hohlkugeln mit einem Stempelaufdruck eingeschlossen, dem Empfänger wurde so die Unversehrtheit garantiert. Die »Quittung« für den Empfang wurde in Form der Einkerbungen auf der unzerbrochenen Kugel ausgestellt. Um den Vorgang handlicher zu machen, wurde die Kugel bald durch Tontäfelchen abgelöst. Die größere Bildfläche der Rollsiegel und damit verbundene Möglichkeit eine größere Vielfalt der Bilder zu erreichen zeugt vom Bedürfnis einer größeren Anzahl an Siegelnden zu siegeln, seien es nun Privatpersonen oder Institutionen gewesen.

⁸⁰⁵ Ein dazu passender Architekturtyp wäre beispielsweise das Gebäude B sowie darauf erbautes Gebäude C der Uruk-Zeit in Uruk-Eanna, da wenig bis gar keine Nischengliederung vorhanden war. Die Gebäude zeigen auch keine Wohnhausinnenarchitektur – es sind fast keine Räume ohne Durchgang zu finden und eine große Transparenz durch vielseitige Zugänge gegeben. Somit liegt ein Typus vor, der eine öffentliche, aber keine kultische oder private Bestimmung offenbart. Eine offizielle Funktion wäre somit zu vermuten – beispielsweise Gebäude, in dem die Verwaltung die Geschäfte des Tempelbezirks tätigte (Heinrich 1982: 76 f.).

⁸⁰⁶ Nissen / Damerow / Englund 1991: 131; Selz 1998: 290.

⁸⁰⁷ Steinkeller 1988: 15–19.

würden.⁸⁰⁸ Welches Amt genau der En ausfüllte, ist leider nicht mit Eindeutigkeit zu sagen, dass dieses aber mit dem Kult verknüpft war, lassen die Siegelabdrücke mit entsprechenden Motiven vermuten.⁸⁰⁹ Und die architektonischen Zeugnisse legen eine Vermischung der heiligen und profanen Sphäre im Süden Mesopotamiens und somit die Verwaltung großer Ländereien im Namen des Transzendenten in der Uruk-Zeit nahe. Die Existenz der Privatwirtschaft, abseits der großen Wirtschaftseinheiten, ist auch in Südmesopotamien natürlich nicht gänzlich auszuschließen. Sie kann auch deshalb nicht widerlegt werden, weil die frühen Schriften bis zur Djemdet-Nasr-Zeit sämtlich im Bereich des Eanna gefunden wurden und so selbstverständlich lediglich die Angelegenheiten der dazugehörigen Verwaltung widerspiegeln.⁸¹⁰ Allerdings muss die Existenz des Privateigentums von Land angesichts der Größe der zentral verwalteten Ländereien und der arbeitsintensiven Bewirtschaftung wie der Aufrechterhaltung von großen Kanälen nur eingeschränkt möglich gewesen sein, denn da die Bewässerung des Landes im großen Maßstab organisiert wurde, wird der Anspruch der verwaltenden Organe auf die Erträge erhoben worden sein.

Die Schriften der Frühdynastischen Zeit lassen keinen Zweifel daran, dass bestimmte größere Ländereien als Tempelland bezeichnet wurden, wie beispielsweise die Texte aus Ur deutlich machen, denn viele von ihnen berichten über Landvermessungen der Felder des Tempelhaushalts des Gottes Nanna, des Hauptgottes von Ur und es ist vom »Land des Nanna« die Rede. Größere Landstücke wurden hier einer Gruppe von Beamten unterstellt und, in kleinere Parzellen unterteilt, zur Bearbeitung an verschiedene Landwirte vergeben.⁸¹¹

Die am besten dokumentierte Wirtschaftseinheit der Frühdynastischen Zeit ist die des Frauenhauses (beziehungsweise des Baba-Tempels) zwischen ca. 2.375 und 2.355 in Girsu, wo sich schon nach den frühesten Texten der Regierungssitz des Stadtstaates Lagasch befand, während die Stadt Lagasch selbst wohl nur noch kultische Bedeutung besaß.⁸¹² Wie bereits erwähnt, handelte es sich hierbei um Regierungszeiten der letzten Herrscher der ersten Lagasch-Dynastie, Enentarzi, Lugalanda und Uruinimgina. Die Verwaltung des Frauenhauses spiegelt eindeutig eine Vorratswirtschaft wieder, die zum größten Teil redistributiv und nach dem Prinzip »staatlicher« Planwirtschaft funktionierte. Sie besaß und verwaltete im Namen der Baba großflächige Ländereien, Gärten, Fischgründe und Viehbestand. Die Vorsteherinnen

⁸⁰⁸ Neumann 1988: 30 f.

⁸⁰⁹ Vogel 2009: 14 ff. 86 ff. 113ff. 141 ff 146 ff. 259 ff.

⁸¹⁰ Neumann 1988: 29f.

⁸¹¹ Steinkeller 1988: 20-22.

⁸¹² Selz 1998: 312.

respektive die Herrschergattinnen hatten vielschichtige, operative Kompetenzen, denn sie führten Buch über verschiedenste Transaktionen (Einnahmen-, Ausgaben- und Bestandskontrolle). Der jeweilige Gemahl der Herrscherin, welcher der Vorsteher des Ningirsu-Tempel-Haushalts war, verwaltete die größten Ländereien des Staates. Obwohl diese Wirtschaftseinheit bei weitem nicht so gut dokumentiert ist, können wir anhand der Zuteilungsmengen von 682.2.2 Haupt-Gur Gerste⁸¹³ an die »Untergebenen des Königs« zur Zeit Uruiniminas davon ausgehen, dass die Zuteilungen des Ningirsu-Haushalts die Zuteilungen des Baba-Haushalts um das Zwanzigfache überstiegen. Dabei ist der Umfang des Baba-Anwesens bereits auf 6.000 ha zu schätzen und bei einer vorsichtigen Schätzung des Staatsgebietes von Lagasch auf 300.000 ha und der Annahme, dass davon die Hälfte landwirtschaftlich genutzt wurde, würde schon das Baba-Nutzland 4 Prozent, das Ningirsu-Land 84 Prozent der bewirtschafteten Fläche betragen haben - beide Einheiten hatten damit ca. 44 Prozent der gesamten Fläche des Staates verwaltet.

Die Urkunden der Tempel ergeben eine minutiöse Anbauplanung und Ertragseinschätzung der verwaltenden Organe. Die zu erwartende Menge der Erträge wurde schon bei der Bewuchskontrolle festgelegt und dokumentiert. Das Ackerland wurde in verschiedene Verwaltungsklassen und damit zusammenhängende Verfügungsrechte (»Herrenland«, »Versorgungsland«, »Pachtland«) eingeteilt, was eine außerordentliche Komplexität der Verwaltungsinstitution verrät. Das Saatgut und Tierfutter wurden aus zentralen Getreidespeichern geliefert und die einzelnen Produktionseinheiten hatten feste Lieferverpflichtungen gegenüber der zentralen, verteilenden Institution zu erfüllen – sie fungierten dieser gegenüber als eine Art »Gläubiger« und verschuldeten sich, wenn die planmäßig angesetzte Abgabemenge nicht entrichtet werden konnte. Formal war die Schuldenlast als Darlehen zu begreifen.⁸¹⁴ Auch der Ausgang der Ware wurde genau festgelegt, denn aus zentralen Speichern wurde Getreide ein Mal im Monat verteilt, Wolle und Fett jährlich, andere Produkte zu besonderen Anlässen.

Anhand der Getreidezuteilungen kann festgestellt werden, dass die wirtschaftliche Basis des Stadtstaates Getreideanbau, vorwiegend Gersteproduktion darstellte. Außerdem wurde Weizen und Emmer großflächig angebaut und zum Teil für Exportzwecke genutzt. Auch der Gartenanbau (Gemüse und Früchte) bildete ein großes Standbein und wurde, wie die Quellen belegen, ebenfalls in die Planwirtschaft eingebunden. Diese griff auch in die Holzwirtschaft, Fischerei und die Viehwirtschaft ein und man kann davon ausgehen, dass auch der Außenhandel in dieses System eingebunden war, da vor allem aus der Zeit des Lugalanda

⁸¹³ Urkunde Nik 58 mit Übersetzung Selz 1989: 248.

⁸¹⁴ Nissen / Damerow / Englund 1991: 103. 111 ff.

Belege dafür existieren, dass die Kaufleute nicht selbstständig, sondern im Auftrag der Institutionen wirtschafteten. Unter Lugalanda ist ein ausgedehnter Handel zu verzeichnen, da es Gütertausch mit Uruk, Umma, Adab, Der, Nippur, Golfgebiet, Dilmun und Elam gegeben hat. Dieser scheint jedoch unter Uruinimgina aus ungeklärten Gründen stark zurückgegangen zu sein. Des Weiteren war es wohl üblich, dass verschiedene Tempelhaushalte zu Festzeiten untereinander Geschenke austauschten. Diesem Austausch kam eine große Bedeutung zu,⁸¹⁵ so dass gar eine Art staatlicher »Geschenkhandel« mit fremden Würdenträgern angenommen werden kann.

Spätestens in der Zeit der letzten drei Herrscher muss es zur Schwierigkeiten der staatlichen Planwirtschaft gekommen sein, da die Quellen eine Stärkung der privatwirtschaftlichen Transaktionen andeuten.⁸¹⁶ Die Gründe für die Schwächung der Planwirtschaft waren mit Sicherheit vielfältiger Natur. Zum einen drohte die Versorgung zusammenzubrechen, wenn die festgelegten und verplanten Beiträge wiederholt nicht erzielt werden konnten und da die Böden zunehmend versalzen und schwerer zu bewässern waren, muss es zu Engpässen in der Versorgung gekommen sein. Schon in der Uruk-Zeit lässt der Untergang der kleineren Siedlungen von Landflucht ausgehen, welche allem Anschein nach der hohen Abgabenbelastung der Landwirte geschuldet war. Dies bestätigen die frühdynastischen Quellen, die davon berichten, dass die Städter zu Arbeitseinsätzen aufs Land geschickt wurden, um die Versorgung der Bürger noch gewährleisten zu können.⁸¹⁷ Dass es Hungersnöte oder zumindest Zeiten gab, in denen kein ausreichender Überschuss erzielt werden konnte, bestätigt auch der verzeichnete Darlehenszins, der lange Zeit unverändert blieb. Er betrug für Gerste 33 Prozent, während er sich für Silber im Bereich von 20 Prozent bewegte. Dies lag sicherlich nicht nur daran, dass Gerste die verbreitete Währung war, sondern auch daran, dass Silber in den Zeiten der Nahrungsknappheit weniger wertvoll war als Gerste. Des Weiteren offenbaren auch Ernte- und Nutzungsrechtevergabe-Dokumente die

⁸¹⁵ Schenkungen von [kultisch] reiner Milch [und] reinem Malz: Fö 173 (Lug.4); DP 226 (Lug. 4); DP 132 (Lug. 5); DP 133 (Ukg. L1); TSA 5 (Ukg. L2). In den Austausch von Geschenken scheinen kultische Handlungen mit hinein gespielt zu haben. Unter Lugalanda nehmen diese Schenkungen »Leute von Ansehen«, unter Uruinimgina »Leute von Ansehen der Baba« vor, zu diesen gehörte nach DP 133 der Inspektor, Vorsteher des Fettlagers, Bediensteter des Schatzhauses, Bediensteter des Hausinnern, Bäcker / Koch, Mundschenk, Bote. Die anderen sind eine Hierodule, die nach STH 1,17 noch zu HARTU-mi »hausgeborenen Sklavinnen« gehörte, dann folgt die Gruppe der Mundschenke, der Boten, der Bäcker / Köche, der Schreiber, der Reiniger, der Heißwasserbereiter und der Pfortner. Die Empfänger sind fast ausschließlich Frauen hoher Beamter oder Priester und diese kommen oft von anderen Heiligtümern des Staates Lagasch. Dabei spiegelt die Funktion deren Männer alle bedeutendere Götter und Kultorte des Staates Lagasch wieder, aber auch Frauen von Angehörigen des Baba-Tempels zählen zu den Empfängern. Den Anlass vermutet Selz im Baba-Fest (Selz 1995: 73–78).

⁸¹⁶ Sievertsen 1995: 87 f.

⁸¹⁷ Bernbeck 1995b: 64.

Schwierigkeiten der Versorgungsbewältigung der zentralen Haushalte – eine Problematik, der durch Aufgabe von Kompetenzbereichen, so auch die Vergabe von Versorgungslosen, begegnet wurde. Im Gegensatz zu den »Leuten, die kein Versorgungslos übernommen haben« beziehungsweise den »Leuten des Monats«, die ihre Zuteilung monatlich erhielten, bekamen diejenigen, die ein Versorgungslos besaßen, ihre Rationen nur in den letzten Monaten des Jahres und versorgten sich somit weitgehend selbst von den ihnen zugeteilten Feldparzellen. Das »Tempel-Land« teilte sich demzufolge in verschiedene Einheiten. Neben Flächen, welche vom Personal des Tempels bewirtschaftet wurden, deren Erträge dem Tempel zur Eigenversorgung zu Gute kamen und somit die »Domäne des Herrschers« und des Tempels bildeten, gab es Land, das an das Personal und Verwaltungsbeamte als »Versorgungslos« gegeben wurde zur Sicherung ihres eigenen Bedarfs. Und schließlich als dritte Möglichkeit das Pachtland, das gegen Pachtzinsen verliehen wurde.⁸¹⁸

Dass die Privatwirtschaft sich immer weiter durchsetzte, bestätigt auch der Missstand, dass Privatpersonen zunehmend nach dem Schuldner-Gläubiger-Modell verfahren und es zur Schuldenanhäufung außerhalb der institutionellen Einbindung kam, während die »privaten Gläubiger« in Konkurrenz zum staatlichen Schuldnersystem traten und sein Gefüge untergruben.

Offensichtlich wurde das Gemeinschaftskonzept auch von den höheren Amtsträgern zunehmend ausgehöhlt, welche ihren privaten Besitz anzuhäufen und es den öffentlichen Haushalten zu entziehen versuchten. So sammelte sich das Vermögen in den Händen Weniger, der Hang zu Individualisierung und Anspruchserhebung auf Eigentum wurde immer immanenter und die sich ausbildende Vererbbarkeit von Ämtern trug dieser Entwicklung zusätzlich Rechnung.

Dies entnehmen wir unter anderem den so genannten »Reformtexten« von Uruinimgina, die in den an Ningirsu gerichteten Bauinschriften enthalten sind, mit dem der Herrscher einen Vertrag geschlossen hätte, die Verhältnisse im Land zu verbessern.⁸¹⁹ Dafür, dass es sich bei diesen »Reformen« eigentlich um Texte mit restaurativem Charakter handelt, sprechen die folgenden Übersetzungsmöglichkeiten von Ukg. 4 viii 7–9: »*Das früher geltende entschiedene Schicksal setze er [wieder] in Kraft*« oder »*Das entschiedene Schicksal von früher hat er [wieder] eingesetzt.*«⁸²⁰

⁸¹⁸ Neumann 1988: 31; Nissen / Damerow / Englund 1991: 105

⁸¹⁹ Erste Veröffentlichung bereits bei Thureau-Dangin 1907: 24 ff.

⁸²⁰ So und ähnlich übersetzen F. Thureau-Dangin 1907: 51; Selz 1995: 29.

Nun übersetzen andere aber: »*da setzte er die Sitten von vor langer Zeit beiseite*«⁸²¹, was wiederum einen reformativen Charakter vermuten lässt.⁸²² Dem widerspricht jedoch, dass für den Begriff »beiseite setzen« üblicherweise ein anderer Ausdruck zu finden ist – etagar statt wie hier eschegar. In Ukg. 4 xii 34-35 heißt es außerdem: »*Seinen [= des Kanals Ningirsu-Nibrutanirgal] Namen von früher setzte er [wieder] ein.*« Nimmt man also den restaurativen Charakter an, so erfährt man, dass in früheren Zeiten das Land den Tempeln gehörte und sich der Boden zum überwiegenden Teil in der Verfügung der Tempelhaushalte befunden haben müsste, während es zu Uruinimginas Zeiten von den Herrscherfamilien als ihr Eigentum (Privatbesitz) angesehen wurde, worüber sich dieser entrüstet.⁸²³ Tatsächlich zeigen die Verwaltungstexte beider Vorgänger Uruinimginas, dass es in Lagasch keine reine Tempelwirtschaft mehr gab, sondern eine, die mit dem Herrscher verbunden war. Man kann Palasteigentum feststellen, das, genau genommen, Privateigentum der herrschenden Familie darstellte.⁸²⁴ Die bestehenden Verhältnisse, an denen der Herrscher anlässlich des Amtsantritts Kritik übt, wurden folgendermaßen geschildert: »*Es lagen Seite an Seite: das Anwesen des Fürsten bei den Feldern des Fürsten, das Anwesen des Frauenhauses bei den Feldern des Frauenhauses, das Anwesen der Kindschaft [Kinder der Herrschaftspaare] bei den Feldern der Kindschaft*« (Ukg. 4 vii 5-11). Und da verfügte Uruinimgina über die Restituierung der Tempeldomäne: »*Auf dem Anwesen des Fürsten, auf den Feldern des Fürsten ist Ningirsu als Eigentümer eingesetzt; auf dem Anwesen des Frauenhauses, auf den Feldern des Frauenhauses ist Baba als Eigentümerin eingesetzt; auf dem Anwesen der Kindschaft, auf den*

⁸²¹ Foster 1981: 236.

⁸²² Zur Disposition standen Rechtfertigung von Sozialreformen (Kramer 1963: 79–83) sowie Rechtfertigung von Rechtsansprüchen eines Usurpators (Liverani 1988: 199 f.; Pettinato 1991: 234; Postgate 1994: 268 f.). Eingehende Darstellung der Diskussion zum Bestand und Natur der keilschriftlichen Rechtssammlungen siehe Bouzon 1998: 39–61.

⁸²³ Selz 1998: 322ff. Beispielurkunden: Eigentum der Baranamtara, und der Besitz des Stadtfürsten wurde »Herrenbesitz« genannt (Urkunde Nik 34 mit Übersetzung Selz 1989: 197). Urkunden in denen ausdrücklich auf das Eigentum der Baranamtara eingegangen und dieses auch als solches bezeichnet wird: zum Beispiel Felder (Urkunden Nik 33, Nik 39 mit Übersetzung Selz 1989); Gerste (Urkunde Nik 79 mit Übersetzung Selz 1989); Schafe (Urkunde Nik 156 mit Übersetzung Selz 1989); Ziegenböcke (Urkunden Nik 184, Nik 186, Nik 187 mit Übersetzung Selz 1989); Zicken (Urkunde Nik 191 mit Übersetzung Selz 1989); Schafe, die mit dem Brandmal der Baranamtara versehen wurden und danach in die Obhut des Kleinviehzüchters zurückkehren (Urkunde Nik 190 mit Übersetzung Selz 1989); Stiere beziehungsweise Arbeitstiere (Urkunden Nik 207, Nik 210 mit Übersetzung Selz 1989); Kühe (Urkunde Nik 215 mit Übersetzung Selz 1989); Ziegenhäute (Urkunden Nik 239; BIN 8, 366 / AWAS 92 mit Übersetzung Selz 1993); Kuhhäute (Urkunde Nik 252 mit Übersetzung Selz 1989); Sahne und Käse (Urkunde Nik 259 mit Übersetzung Selz 1989). Eigentum des Lugalanda: Häute (Urkunde Nik 234 mit Übersetzung Selz 1989), Kuhhäute (Urkunde Nik 250 mit Übersetzung Selz 1989).

⁸²⁴ Neumann 1988: 32.

Feldern der Kindschaft ist Schulschagana [das Kind von Ningirsu und Baba] als Eigentümer eingesetzt« (Ukg. 4 ix 7-21, vgl. Ukg. 1 v 1-10).⁸²⁵

Außerdem beschließt Uruinimgina auch eine Steuersenkung, die Entlassung von korrupten Amtsinhabern und einige Kostenreduzierungen (beispielsweise Beerdigungskosten oder Bezahlungen von Klagepriestern aus dem Tempelhaushalt), womit er die Eigentumsrechte der Schwächeren zu schützen versucht. Wenn man alle Verfügungen des Herrschers zusammen nimmt, wird allerdings deutlich, dass die »Restauration« wenig radikal gedacht war, denn nicht der Privatbesitz an sich wurde angeprangert, sondern die »*Missbräuche alter Tage*«, also Amtsmissbrauch und unrechtmäßige Aneignung von Besitz im allgemeinen.⁸²⁶

Der Privathaushalt der Schascha bestand auch danach weiter und wurde nicht gänzlich als Eigentum der Baba deklariert und auch ein Privathaushalt des Uruinimgina ist vorauszusetzen. Darüber hinaus wird deutlich, dass das Anwesen und die Ländereien der »Kleinen« (der Herrscherkinder) als eigene Organisationseinheiten betrachtet wurden. Ihr Anwesen ist auch unter Uruinimgina bezeugt, wenn auch die Wirkungslosigkeit der Reformen damit zu kaschieren versucht wurde, dass das Personal der »Kleinen« zu den Leuten der Baba gezählt wurde.

Auch eine andere Passage aus den Bauinschriften Uruinimginas bietet Anhaltspunkte für die Erstarkung des Privatbesitzes. Dabei handelt es sich um den so genannten »Diebstahl-Paragraph« (Uruinimgina 6 iii 10`–13`), der im Zusammenhang mit der Verfügung der Amnestie für verschiedene Personen als Akt zum Regierungsantritt des Uruinimgina verfasst worden ist. Die neuesten Übersetzungen lauten: »Wenn das Vergehen des Diebstahls

⁸²⁵ Urkunden, in denen vom Eigentum der Baba die Rede ist: Mägde samt Kindern (Urkunden Nik 1, Nik 6 mit Übersetzung Selz 1989); Iginudu-Arbeiter und andere (Urkunde Nik. 9 mit Übersetzung Selz 1989), die Leute (lu) sind Eigentum der Baba (Urkunden Nik 15, Nik 19 mit Übersetzung Selz 1989); Felder (Urkunden Nik 31, Nik 32, Nik 43 mit Übersetzung Selz 1989); Zwiebelboden (Urkunde Nik 47 mit Übersetzung Selz 1989); Gerstenlieferungen und Emmerzuteilungen, regelmäßige monatliche Aufwendungen der Baba (Urkunden Nik 57, Nik 59 mit Übersetzung Selz 1989); Gerstenzuteilung an die Leute der Baba (Urkunden Nik 52 mit Übersetzung Selz 1989); Emmer (Urkunden Nik 61 mit Übersetzung Selz 1989); das Getreide (Urkunde Nik 76 mit Übersetzung Selz 1989); Zwiebeln (Urkunde Nik 95 mit Übersetzung Selz 1989); Schafe (Urkunde Nik 155 mit Übersetzung Selz 1989); Stiere (Urkunde Nik 208 mit Übersetzung Selz 1989); Eselshäute (Urkunde Nik 246 mit Übersetzung Selz 1989).

⁸²⁶ Zu den Missständen, welche in Ukg. 4 vii 26–28 als »Die Ordnungen von früher« bezeichnet werden, gehört die Aneignung der Schiffe durch Obleute, die Aneignung des Kleinviehs durch Herdenbesitzer, die Aneignung der Fischteiche(?) durch Steuereintreiber. Bei Opferhandlungen wurde wohl Silber anstatt der Naturalabgaben verlangt und die Pflugrinder aus dem Besitz des Tempels kamen auf dem Fürstenboden zum Einsatz. Die Tempelverwalter mussten wohl Abgaben an den Palast entrichten. Die Beerdigungsgebühren wurden unbotmäßig hoch angesetzt und die Prozesskommissare hielten sehr viel Macht in den Händen, die sie missbrauchten.
Zu den Missständen gehörte außerdem Diebstahl, das Leben der Bevölkerung in Zinsschuld, Betrug und Mord (Steiner 2000: 1035–1047). Die Heuchelei hätte überhand genommen. Die Waisen und Witwen wären den Mächtigen überantwortet worden, was zu verhindern gelte.

vorgeworfen wird, werden die verlorenen Sachen im Stadttor aufgehängt.«⁸²⁷ Damit soll wohl gesagt werden, dass wenn jemand seine verlorenen Sachen bei einer Person entdeckt und sie des Diebstahls bezichtigt, die vermeidlich gestohlenen Sachen öffentlich im Stadttor ausgestellt werden sollen, um Zeugen zu finden, die für eine der betroffenen Parteien aussagen könnten. In der späteren Zeit, beispielsweise in den Verfügungen Hammurabis, wird Diebstahl viel ausführlicher behandelt und hart bestraft. So könnte man vermuten, dass die Relevanz des Vergehens unterschiedlich betrachtet wurde. Vielleicht war es gar eine rechtliche Neuschöpfung des Uruinimgina – ein Versuch, einen vorher weniger relevanten Rechtsfall zu behandeln, was für die Entwicklung des Privatbesitzes sprechen würde.⁸²⁸

Analysiert man die hervorragende Architektur ergibt sich ein ähnliches Bild, da die Bauten an öffentlichem Charakter verlieren und die Veränderungen einen Rückgang von Volksspeisungen und die Individualisierung des Kults greifbar machen.

Wenn man sich die Anordnung der Städte nach Norden hin betrachtet (Eridu, Ur, Odeid, Larsa, Lagasch, Girsu, Uruk, Umma, Fāra, Abu Salabikh, Nippur, Kisch, Tutub, Eschnunna), stellt man fest, dass obwohl in allen diesen Gebieten noch kein Regenfeldbau möglich war, doch unterschiedliche Tendenzen zu Wirtschaften deutlich werden. Ab der Gegend von Fāra sind wenige redistributive Elemente greifbar, die Güter scheinen weniger der zentralen Verwaltung unterworfen gewesen zu sein, damit einhergehend ist eine stärkere Ausbildung der Privatwirtschaft anzunehmen und in kleinere Einheiten unterteilte Ländereien sind eher den Palästen als den Tempeln zuzuordnen. Schon die Texte aus Fāra und Tell Abu Salabikh lassen von einer sehr starken Privatwirtschaft ausgehen. Dabei ist hier weder Palast- noch Tempelwirtschaft auszumachen, sodass auch vermutet wurde, die Ortschaften wären eigentlich nur untergliederte Teilverwaltungen einer größeren wirtschaftlichen Einheit gewesen.⁸²⁹ Doch auch wenn dem so war, hätte diese zentrale Verwaltungseinheit auf bemerkenswert große Landflächen der beiden Ortschaften keinen Anspruch erhoben⁸³⁰, denn die Zahl der privaten Kaufverträge, vor allem Immobilienkaufverträge spricht von immenser Bedeutung des Privateigentums. Des Weiteren wurden die Tontafeln Fāras und Abu Salabikhs in verschiedenen Stadtteilen in »Privathäusern« aufgefunden und nicht in einem Gebäude

⁸²⁷ Übersetzung Steiner 2000: 1035–1047.

⁸²⁸ Steiner 1998: 397–413; Steiner 2000: 1044.

⁸²⁹ Kisch verfügte über eine günstige strategische Lage, denn Tigris und Euphrat kamen sich hier sehr nahe und so konnte der Ort Kontrolle über den Handel mit dem Norden ausüben. Dieser konzentrierte sich vor allem auf Holz und Mineralien, denn Gegenden wie beispielsweise Uruk waren an beiden Ressourcen arm. In Kisch ist vor allem die Palastarchitektur auffällig ausgeprägt, welche zwar öffentliche und kultische Elemente einschließt, aber insgesamt eher einen privaten Charakter aufweist und wenig transparent ist (Neumann 1988: 32).

⁸³⁰ Zur selben Zeit wurden im Süden nur viel kleinere Landflächen wie beispielsweise Gartenparzellen veräußert.

konzentriert, was die Theorie von einer einheitlichen Verwaltungseinheit ebenfalls demontiert. Die Feldsteine (Kudurus), welche Grundbucheintragungen enthalten, führen Urkunden über Land- und Immobilienverkäufe. Bei den Verkaufsakten werden ein Hauptverkäufer und manchmal bis zu siebenundzwanzig Nebenverkäufern, die häufig seiner Verwandtschaft angehörten, aufgeführt. Dass sie Rechte am zu veräußernden Gut besaßen, bestätigen Angaben über deren Beteiligung am Erlös. Dieser Umstand hatte einige Forscher gar annehmen lassen, die gesamten Ländereien wären zu diesem Zeitpunkt im Besitz von Dorfgemeinden und Großfamilien gewesen. Allerdings kommen längst nicht immer mehrere Verkäufer vor.⁸³¹ Daraus könnte man folgern, dass die Institution der Großfamilie zur Zeit der Fāra-Verkaufs-Urkunden bereits wieder in Auflösung begriffen war und sich stattdessen einzelne Personen als Grundbesitzer durchzusetzen begangen. Es ist also davon auszugehen, dass die Privatwirtschaft in Fāra längst ihren Einzug gehalten hatte.

Der Regenfeldbau ist in Gegenden ab 200 Millimeter Jahresniederschlag möglich⁸³² – so in der Regel in den Gebieten von Syrien, Ostjordanland, Nord- beziehungsweise Obermesopotamien am Oberlauf von Euphrat, Tigris und Habur (Habur-Singar-Region) mit den Zentren Assur, Mari und Ebla. Außerdem in den Gebieten entlang der Bergketten des Osttigrislandes bis zum Persisch-Arabischen Golf. Die Grenze zum Regenfeldbau verlief dabei ungefähr in der Region der Hügelkette Dschebel 'harim, welche sich auch immer als politische Grenze erwies.

Die Regenfeldbaugebiete erzielten weniger Überschuss und waren außerdem in Abhängigkeit von den Niederschlagsmengen höheren Schwankungen der Erträge unterworfen, was wiederum eine staatlich gelenkte, verteilende Wirtschaft weniger förderte und den Privatsektor stärkte. So ist die in der Forschung verbreitete Praxis, die Palastwirtschaft den Semiten und die Tempelwirtschaft den Sumerern zuzuschreiben⁸³³, nicht zutreffend, denn diese Aufteilung ist weniger der Volkszugehörigkeit, sondern den natürlichen Lebensbedingungen, in denen diese Völker lebten, zuzurechnen. Die nördlichen Gebiete des Bewässerungsbaus waren dabei von den Systemen der anliegenden Regenfeldbaugebiete sicher stärker beeinflusst, so dass es zu einigen Übertragungen gekommen sein wird, was mit einer stärkeren Durchmischung der Bevölkerung mit den Einwanderern aus dem Norden, als Verteidiger einer anderen Ideologie und Tradition, zu erklären wäre.

⁸³¹ Neumann 1988: 32.

⁸³² Für den Regenfeldbau betragen die benötigten Niederschlagsmengen um 200 mm. Diese Niederschlagsgrenze verläuft heute am westlichen Zagros entlang und quer durch Khuzistan (Jaguttis-Emden 1981: Karte 1; Adams 1966: Fig.17.2). Wobei der unbewässerte Anbau hier nur in den Wintermonaten vonstatten gehen kann. Die Risiken des Ernteausfalls in regenarmen Jahren sind in dieser Zone sehr hoch (Wirth 1962: 20).

⁸³³ Beispielsweise Lambert-Karlovsky 1976: 56–68.

In den von den semitisch sprachigen Völkern eroberten Gebieten ist außerdem davon auszugehen, dass die Besatzer die Privatwirtschaft, die Bedeutung des Individuums und das darauf abgestimmte Erbrecht forcierten und den loyalen Helfern des Südens mehr Rechte am Land zugestanden, indem sie diese mit Lehen entlohnten.

Die ersten Zeugnisse, die eine fortgeschrittene soziale Differenzierung der Gesellschaft und ihre hierarchische Gliederung tatsächlich belegen, sind die lexikalischen Listen. Sie legen eine Rangliste innerhalb der Ämter und Berufe fest und die Vielzahl der genannten Amtsposten lässt auf eine ausgefeilte Macht- und Hierarchiestruktur schließen. Diese Struktur wird auch von wirtschaftlichen Quellen gespiegelt, welche die zum Anfang verzeichneten Rationenempfänger auch mit größeren Mengen an Lebensmitteln und / oder wertvolleren Gaben wie beispielsweise Land oder Luxus- und Prestigegüter bedenken.⁸³⁴ Einfache Arbeiter erhielten dagegen nur Getreiderationen, deren Umfang knapp beim Existenzminimum lag.⁸³⁵ Auch die Existenz größerer Bauten in der Uruk-Zeit belegt eine fortschreitende Hierarchisierung. Für die Errichtung der Terrasse im Eanna-Bezirk (mittlere Uruk-Zeit) wären 1.500 Arbeiter bei einem Zehn-Stunden-Arbeitstag über fünf Jahre hinweg beschäftigt gewesen. Ein solcher Einsatz bedurfte ohne Zweifel einer Überwachung und institutioneller Gewaltstrukturen. Aus den schriftlichen Quellen wird überdies deutlich, dass spätestens ab dem 3. Jahrtausend eine größere Anzahl von Menschen in starke Abhängigkeit geriet. Auch dass Kriegsgefangene als Arbeitskräfte eingesetzt wurden belegen erstmals die Schriften der Djemdet-Nasr-Zeit. Darüber hinaus bescheinigen schon die Gefangenendarstellungen der Uruk-Zeit (Uruk, Habuba-Kabira, Susa, Chogha Misch) stark repressive Elemente vorhandener Staatssysteme, in dem sie Misshandlungen von meist gefesselten und knienden oder liegenden Menschen durch so genannte »Knüpler« zeigen.⁸³⁶ Die Frage nach den Gründen für die Etablierung von gewaltstaatlichen Strukturen ist nicht abschließend beantwortet worden. Die »Hydraulik-Hypothese«, welche davon ausgeht, dass sie entstanden seien, um die Organisation im Inneren zu bewältigen und davon, dass der Staat von vornherein für die Kontrolle von Be- und Entwässerungsarbeiten zuständig gewesen sei, ist inzwischen stark in Zweifel gezogen worden. Vor allem weil diese Kontrolle mit größter Sicherheit zunächst lokal und nicht regional ausgeübt wurde. Wahrscheinlicher scheint, dass die Entstehung der Gewaltstrukturen aus den Kämpfen um naturräumliche Ressourcen

⁸³⁴ Beispielsweise Lapislazuli-Zuteilungen an die »Prominenz« von Šuruppak, bei der zu den besonders wichtigen Personen Ka-lugalda-zi, Eintreiber, Adda, Šubur, Dumununšita (gehörig zu) Baba, Ur-Tu, UR.UR, Schreiber, Nammah und ein Kaufmann gehörten (Steible / Yildiz: 2000: 985–1031).

⁸³⁵ Sievertsen 1995: 87.

⁸³⁶ Vogel 2009: 14–38. 128 ff.

resultierte, so aus den Auseinandersetzungen um Verfügungsrechte über Wasser, Rohstoffe, Handelsrouten und -knotenpunkte. Ein Szenario ist, dass die Wahrnehmung innerpolitischer und ziviler Aufgaben militärischen Instanzen übertragen oder von diesen einverleibt wurde, die zunächst gegen Feinde von Außen vorgingen. Schon bei den dargestellten Gefangenenszenen der Uruk-Zeit sind nicht nur Repressalien nach Außen, sondern auch nach Innen möglich⁸³⁷ und auch der Rückgang der dörflichen Siedlungen deutet darauf hin, dass die Ordnung der Verhältnisse im Inneren nicht ohne Zwangsmaßnahmen abgelaufen war.⁸³⁸

Die Frage nach der Suprematie eines einzelnen Herrschers bereits in der Uruk-Zeit lässt sich nicht beantworten. Manche Forscher haben einen Alleinherrscher im Typus der bärtigen, männlichen Person vermutet, welche aus Uruk, Habuba-Kabira, Susa und Chogha Misch bekannt wurde. Diese Gestalt trat jedoch in sehr verschiedenen Funktionen auf – mal als Jäger, mal als Unterdrücker und mal als Kulddiener.⁸³⁹ Neben der Abbildung fand sich manchmal das Keilschriftenzeichen EN »Herr«. EN ist aber auch als Hohepriestertitel bezeugt und so ist die Bezeichnung »Priesterkönig« oder »Priesterfürst« (»roi-prêtre«) für diese Darstellung eingeführt worden, welche für einen weltlichen Herrscher, der königliche wie priesterliche Würden in sich vereinigte, benutzt wird. Nun kann jedoch der Titel EN verschiedene Bedeutungen gehabt haben. In der ausgehenden Frühdynastischen Zeit bezeichnete er in Südmesopotamien »nur« einen hohen Würdenträger, vergleichbar einem Notablen oder Geronten. Sollte sich die Bedeutung des Wortes in der langen Zeit gewandelt haben, erklärt dies dennoch nicht, warum der Titel in den urukäischen »Berufs-« und »Beamtenlisten« an keiner prominenten Stelle vorzufinden ist und nicht als eigenständige Bezeichnung geführt wird. Stattdessen führt die Liste Lú A⁸⁴⁰ zuerst den Titel Nameschda (Gewalthaber / Herr der Keule⁸⁴¹) auf. An zweiter und dritter Stelle werden kultische Ämter genannt: NÁM:HÚB und NÁM:DI. Auch in der »Berufsliste« (»Officials«)⁸⁴² thront ganz oben ein anderer Titel und zwar der des UKKIN – eine Position, unter der in der späteren Zeit ein »Vorsteher der Milizen« verstanden wurde.⁸⁴³

⁸³⁷ Vogel 2009: 44 f. Zur Diskussion darüber, ob es sich bei diesen Darstellungen um Kriegsgefangene handelt, wie die meisten Forscher vermuten, oder ob es um Szenen der Unterdrückung nach Innen geht (Vertreter Nissen 1998:47; Vogel 2009: 44 ff.) siehe Zusammenstellung bei Vogel 2009: Anm. 166. Anm. 259.

⁸³⁸ Selz 1998: 290.

⁸³⁹ Beispielsweise Falkenstein 1936: 58.

⁸⁴⁰ Aus Uruk IV sind fünf Exemplare belegt. Aus Uruk III 158 Exemplare.

⁸⁴¹ Übersetzung im Anschluss an Lambert 1981: 81–97 (NÁM = »lord«/ ešda=šita=Wurfkeule, eine Hirtenwaffe »Herr der Keule«).

⁸⁴² In Uruk III 22 Exemplare gefunden.

⁸⁴³ Selz übersetzt ugkig (ug=Leute, Menschen; kig=Arbeit) und vermutet eine konkrete Gruppe männlicher Arbeitskräfte, die Milizen, und dann sekundär auch ihre Beschlussgremien (Selz 1998: 301–309.317). UKKIN könnte demnach ein Führungsamt bei den Milizen gewesen sein, somit als »Kommandant« zu verstehen.

Folgt man den Listen, lässt sich somit in groben Zügen folgende Verteilung rekonstruieren: an der Spitze stand Nameschda / UKKIN = König? / Leiter?, unter ihm rangierten hohe Beamte wie beispielsweise der »Leiter des Rechts«, »Leiter der Stadt«, »Leiter des Pfluges«, »Leiter der Gerste«, »Obergärtner«, »Leiter der Ratsversammlung?«, Tempelverwalter?, Feldvermesser und Getreidespeicher-Vorsteher. An diese schlossen sich die Kultbeamten und oder Priester an, gefolgt von Aufsehern der landwirtschaftlichen Arbeiten und darunter verschiedene Arbeiter und Bedienstete.⁸⁴⁴ Da sich die Existenz eines Alleinherrschers nicht belegen lässt, sind mehrere Theorien über ein Herrschaftssystem aufgestellt worden, das sich auf eine oder mehrere Versammlungen gestützt haben könnte. Meist wurde dabei die Gilgamesch-Erzählung »Gilgamesch und Akka« ins Feld geführt, welche in die spätere Gilgamesch-Literatur keinen Eingang fand und die ihren Ursprung womöglich in der Uruk-Zeit gehabt hat. In dieser Erzählung wird eine Versammlung der Alten und eine Versammlung der Jungen genannt und es wird darüber berichtet, dass Akka von Kisch Uruk belagerte und dass Gilgamesch von Uruk beide Versammlungen befragte, um von ihnen zu erfahren, ob die Stadt sich unterwerfen oder Widerstand leisten sollte. Die Alten plädierten für die Unterwerfung und die Jungen für den Krieg. Daraufhin entscheidet sich Gilgamesch für die Wahl der Jungen. Es ist also nicht ausgeschlossen, dass Uruk von einer oder mehreren Versammlungen regiert wurde.⁸⁴⁵ Die Möglichkeiten sind dabei recht vielfältig – angefangen von einer sehr demokratischen Form wie im Falle einer Bürgerversammlung als höchster politischer Instanz, welche einen lugal (König) für die Dauer einer militärischen Bedrohung und einen EN für einen verwaltungstechnischen Notstand ernannte und nach Abklingen der Bedrohung wieder absetzte.⁸⁴⁶ Ein Herrscher, der mit einer Ältestenversammlung agierte, wäre ebenfalls denkbar⁸⁴⁷, genau wie ein Herrscher, der als Anführer der UKKIN regierte und mit ihnen Absprache halten musste.⁸⁴⁸

In der Uruk-Zeit ist noch wenig vom Bedürfnis der Machträger zu spüren, ihre individuellen Seiten in den Vordergrund zu stellen. Die Darstellungen der Personen sind stark stereotyp, die Namen der Machträger bleiben unbenannt, und dies könnte ein Indiz dafür sein, dass die Personen in erster Linie als Repräsentanten ihrer Ämter begriffen worden sind. Des Weiteren

⁸⁴⁴ Nissen / Damerow / Englund 1991: 148.

⁸⁴⁵ Soden 1989a: 293–335.

⁸⁴⁶ Siehe Jacobsen 1957: 100–104. Kritik bei Heimpel 1992: 17 Anm 44; Selz 1998: 281–344.

⁸⁴⁷ Katz geht davon aus, dass nur die Ältestenversammlung existierte, während die Versammlung der jungen Männer aus Gründen des Parallelismus im Mythos vorkäme (Katz 1987: 105–114).

⁸⁴⁸ Selz sieht dagegen in der Versammlung der Alten (nicht nur literarisch) eine jüngere Institution, die sich vielleicht auf eine semitische Institution der Ältestenversammlung bezöge und sieht in der Erzählung von Gilgamesch und Akka einen späteren Konflikt zwischen zwei verschiedenen Herrschaftsauffassungen geschildert (Selz 1998: 281–344).

führen die späteren, fröhdynastischen Götterlisten einige vergöttlichte Ämter und Berufe. So spricht beispielsweise Selz von einem bürokratisch-sakralen Herrschaftskonzept, bei dem dynastische Erbfolge eine eher geringe Rolle gespielt und das einen »Herrscher« als religiösen Amtsträger eingeschlossen hätte, der zusammen mit einer oder mehreren Versammlungen regiert hätte.⁸⁴⁹ Heimpel verwendet bei seiner Einteilung für ein ähnliches Konzept den Begriff »Herrentum«, im Gegensatz zum dynastisch ausgerichteten »Königtum«.⁸⁵⁰

Wast nachvollziehbar wird, ist der Umstand, dass die Machtstrukturen dieser Zeit aus der Kontrolle der Wirtschaftseinheiten über die angehäuften und zu verteilenden Güter resultiert haben müssen. Am häufigsten treten Verwaltungseinheiten und deren Vorsteher in Erscheinung. So ist davon auszugehen, dass vor allem die Verwaltungsorgane eine große Bedeutung hatten. Bis heute gilt: je größer die Menge der zu verteilenden Güter in einem Staat ist, desto zahlreicher, stufenreicher und aufgeblähter stehen seine Verwaltungsorgane da und so ist es durchaus denkbar, dass verschiedene Verwaltungsinstanzen in Uruk die Autokratie empfindlich einschränkten und es vielleicht auch zu einer Art bürokratischen Oligarchie kam.⁸⁵¹ Ob nun eine Person dem ganzen Verwaltungsapparat vorstand und ob es sich bei ihr um den EN handelte, ist nicht mit Eindeutigkeit zu beantworten. Zeitgenössische Quellen über Enmerkar, Lugalbanda, Dumuzi oder Gilgamesch sind nicht aufgefunden worden. Diese »Herrscher« von Uruk wurden erst in späterer Zeit in mythischen Heldenepen besungen, auch wenn ihre Wurzeln bis in das 3. Jahrtausend zurückreichen mögen. Ihre Namen sind uns nur aus den sekundären Quellen wie den Königslisten der III. Dynastie von Ur (Dynastie von Ur Periode III B) überliefert.

Die hierarchische Ordnung der Fröhdynastischen Zeit ist voll ausdifferenziert und vielgliedrig zu nennen und auf Grund der Zunahme an aufgefundenen schriftlichen Quellen viel besser greifbar. Bevor wir jedoch auf die Verhältnisse im Staate Lagasch kommen, sind die Befunde und Bewertungen des Royal Cemetery von Ur zu erwähnen, welche ebenfalls eine stark ausdifferenzierte Gesellschaft nahelegen. Es gibt mehrere Gründe anzunehmen, dass alle, die auf dem Royal Cemetery von Ur bestattet wurden, bereits einer besonderen Gruppe von Menschen, einer Elite von Ur angehörten. Zum einen ist die Anzahl der Bestatteten zu klein, um über einen 600 Jahre langen Nutzungsraum alle Stadtbewohner beherbergt zu haben. Zum

⁸⁴⁹ Selz 1998: 281–344.

⁸⁵⁰ Heimpel 1992: 4–21.

⁸⁵¹ Selz 1998: 291; Vgl. Bernbeck 1995b: 57–67.

anderen lässt die Zugehörigkeit des Friedhofs zum Temenosbereich mit all den Tempeln und Verwaltungsgebäuden in der Nähe dort ehemals Tätige Personen vermuten. Zum dritten finden sich hier so gut wie keine Kindergräber und ein Drittel der Privatgräber haben Gegenstände aus Gold und / oder Silber enthalten. Dabei konnte die Wertigkeit der verwendeten Materialien bei den Trachtbestandteilen und Grabbeigaben in absteigender Reihenfolge folgendermaßen festgelegt werden:

- Gold als wertvollstes Edelmetall;
- Silber;
- Lapislazuli & Karneol & andere Halbedelsteine;
- Straußeneigefäße, Muschel & Stein;
- Kupfer & Bronze.
- Ton.⁸⁵²

Von den Privatgräbern setzten sich die Royal Tombs noch mal durch immensen Aufwand, Reichtum und Mitbestattungen ab. Dass es sich bei den Hauptbestattungen um Beisetzung der Herrscherfamilienangehörigen (Stadtfürsten und Stadtfürstinnen⁸⁵³) handelt, wird inzwischen von der Mehrheit der Forscher angenommen. Nicht ganz klar ist aber, ob solche Bestattungen mit der ersten Dynastie einsetzten oder bereits kurze Zeit vorher. Bei den Hauptbestattungen werden auf Grund der beschrifteten Grabbeigaben folgende Herrscher und voneinander getrennt beigesetzte Herrscherpaare vermutet:

- A´mdugud (Royal Tomb 1236);
- Urpapilsag (RT. 779) und namentlich unbekannte Gattin (RT. 777);
- Namentlich unbekannter Sohn des Meskalamdug (Privatgrab 755) und seine erste Frau Ninbanda (RT. 1054) sowie die zweite Ehefrau Pû-abī (RT. 800) - letztere wurde einige Zeit nach der Bestattung ihres Gatten beigesetzt;
- Meskalamdug (RT 789);
- Akalamdug (RT. 1332) und seine erste Frau Aschusikildingir (RT. 1050) sowie seine zweite, namentlich unbekannte Frau (RT. 337);
- Mesanepada (RTs. 1232 & 1237);
- A´anepada (RT. 580) und seine namentlich unbekannte Gattin (PG. 55);
- Meskiagnuna (RT. 1157).⁸⁵⁴

⁸⁵² Vogel 2009: 370 f. 371 ff. 439.

⁸⁵³ Marchesi 2004: u. a. 154. 182. 186; Vogel 2009: 213 ff.

⁸⁵⁴ Vogel 2009: 172 ff.

Bei den Nebenbestattungen handelt es sich allem Anschein nach um Gefolgsleute der Herrscher, welche diesen freiwillig oder gewaltsam in den Tod folgen mussten. Das Royal Tomb (RT) 1237 hat mit 74 mitbestatteten Menschen die größte Zahl der Nebenbestattungen zu verzeichnen. Dass alle nicht zur gleichen Zeit gestorben sein müssen, ist zwar diskutiert worden, erscheint aber unwahrscheinlich, da die Planungssituation sehr weit im Voraus hätte geschehen müssen.⁸⁵⁵ Grob umrissen entsprach die Bestattungssituation folgendem Muster: vor den Hauptgrabkammern erfährt der Palastaußen- und Innenraum eine Spiegelung, bei den Mitbestattungen handelt es sich hierbei um Wachen, Wagenlenker und Tierführer mit Tieren – des weiteren wurden in diesem Bereich Wagen, Nahrungsmittel, Gefäße und Truhen platziert. Je näher die Mitbestattung zur Hauptbestattung im tiefsten Bereich des Schachts positioniert wurde, desto höher wird ihr Rang im Leben vermutet, was vor allem die Trachtbestandteile deutlich machen.⁸⁵⁶ Unmittelbar neben der Hauptbestattung beigelegte Männer zeichnen sich in der Regel durch ein Stirnband, das so genannte Brîms aus. Auch fünfundzwanzig Privatgräber enthielten Brîms in unterschiedlicher Qualität, sodass die Träger einer sozial recht heterogenen Gruppe angehört haben müssen. Da sie in der Regel auch noch mit bis zu vier Waffen als Grabbeigabe ausgestattet wurden, sind verschiedene militärische Ränge zu vermuten, wobei diese Personen eher nicht der Herrscherfamilie angehörten, mit Ausnahme von Männern, die Waffen aus Edelmetallen, so von eher symbolischem Charakter, bei sich trugen.⁸⁵⁷ Militärangehörige hatten aller Wahrscheinlichkeit nach die Funktion der Beschützer der verstorbenen Hauptbestattung erfüllt. Insgesamt zeichnet der Stadtstaat Ur mit diesen Befunden eine stark differenzierte Gesellschaft, dessen Oberhäupter sich mit Hilfe von Reichtum- und Machtdemonstrationen über ihren Untergebenen positionierten.

Im Staate Lagasch verwalteten die Stadtfürsten, ihre Gattinnen und Stadtfürstenkinder jeweils eigenes Personal und Ländereien und waren räumlich wie wirtschaftlich voneinander unabhängig. Die Stadtfürstenkinder zählten zur Institution »Kindschaft« und wurden unter Uruinimgina zu den Leuten der Baba im weitesten Sinne gezählt.⁸⁵⁸ Zu den Leuten »von

⁸⁵⁵ ebd.: 247. 471 ff.

⁸⁵⁶ Bei den Frauen, welche tendenziell zu mehreren beigelegt wurden, sind anhand der Schmucksets verschiedene Gruppen anzunehmen. Die sogenannten Ladys könnten Musikerinnen (Sängerinnen? Rezitatorinnen?) repräsentiert haben, da sie sich im Tod um eine Harfenistin oder Leierspielerin gruppierten, wobei unklar bleibt, ob sie dem Personal eines Tempels oder dem des Palast angehörten. Von diesen werden die Trägerinnen eines Schmucks namens »Dog Collars« unterschieden, daher auch »Dog Collar Ladys« genannt, die vielleicht Angehörige des Priesterinnenhauses waren und auf Grund sonstiger Trachtbestandteile zuweilen sehr hochrangige Positionen bekleidet haben müssen. Darüber hinaus konnte noch eine Gruppe von Muschelgürtelträgerinnen und sonstige, unter den Begriff »Palastfrauen« subsumierte Personen identifiziert werden (Vogel 2009: 362 ff., 252–475; bes. 410 ff.

⁸⁵⁷ Vogel 2009: 431 ff.).

⁸⁵⁸ Vgl. Urkunde: Nik 15, Nik 174, Übersetzung Selz 1989: 120, Anm.

Ansehen« gehörten außerdem höhere Priestergrade und zahlreiche Beamtengrade wie Generalverwalter, Obmänner und Inspektoren, welche die Verwaltungsdokumente mit ihren eigenen Namen kennzeichneten.

Das Personal der Tempel setzte sich aus drei Gruppen zusammen. Zum einen Leute, die ein Versorgungslos übernommen haben (lú-KUR-dab-ba). Aus der Menge der Zuteilungen erkennt man, dass diese der gehobenen Schicht angehörten. Zu ihnen zählten neben Leuten, deren Beruf ungenannt bleibt auch einzelne Bauern, Vogelscheucher, Obleute der Wollarbeiterinnen, Schweinehirten, Gefolgsleute aus dem Bereich Militär und Dienstverpflichtung, Süßwasserfischer, Schiffbauer, Wäscher und viele andere Berufe wie Bäcker und Köche, Männer des Aufgebots, Feldvermesser, Barbieri, Verwalter des Palastes, Hirten der Gespannesel usw. Die Reihenfolge der Berufe variiert in den einzelnen Texten zuweilen erheblich.

Die zweite Gruppe bildeten im Gartenbau beschäftigte Iginudu-Arbeiter, des Weiteren Iginudu-Handwerker sowie Träger, welche bei den Bauarbeiten eingesetzt wurden und die sich je zur Hälfte aus Männern und Frauen zusammensetzten. Die »auf den Tafeln [des] Palastes [Verzeichneten]« waren wohl Leute, die in den Palastbrauereien und -küchen ihren Dienst verrichteten und unter »auf einzelnen Tafeln [Verzeichnete]« sind wohl keine feste Berufsbezeichnung zu verstehen, sondern von einer Sammelbezeichnung für verschiedene Handwerker, Gehilfen des Pflügfürers und ähnlichen auszugehen.

Zur dritten Gruppe zählten Mägde [und deren] Kinder, beispielsweise Wollarbeiterinnen, deren Gruppe unter Uruinimgina durch »gekaufte Sklavinnen« vergrößert wurde, oder die dem Hausverwalter unterstellten Flachsarbeiterinnen, Braupersonal, Mahlmägde, Mägde der Mastschweine und Küstenfischer. Nach dem Umfang der Rationen zu urteilen gehörten sie zur unteren sozialen Schicht.⁸⁵⁹

Die unterste Hierarchieebene nahmen die Sklaven ein, die es in dieser Zeit nachweislich gab und die sich aus in Schuldknechtschaft geratenen und kriegsgefangenen Personen zusammensetzten.

Sie waren verkäuflich und einzelnen Personen direkt als Eigentum zugehörig. Die Tempelhaushalte hatten einige von ihnen in ihrem Besitz. Häufige Bezeichnung für eine weibliche abhängige Arbeiterin ist Gemé, die auch sag-sa »gekaufte Sklavin« sein konnte. HAR.TU-ni war eine Bezeichnung für weibliche Sklavinnen, die zum Haushalt des Herrschers gehörten, vielleicht besser als Tempel- oder Staatssklaven wiederzugeben. Zu dieser Zeit scheinen Sklaven nicht ganz so entrechtet gewesen zu sein, wie wir es aus den

⁸⁵⁹ Selz 1995: 55–73.

modernerer Geschichtsbeispielen kennen. Sie hatten darüber hinaus die Möglichkeit aufzusteigen und mehr Rechte zu gewinnen. Eine Urkunde berichtet beispielsweise von zwei HAR.TU-ni, welche in die Pflichten ihrer verstorbenen Eigentümer eingetreten waren und damit die Arbeit erledigen durften, die vorher ihre Eigentümer zu erledigen hatten.⁸⁶⁰

Kinder wurden mit kleineren Portionen bedacht als die Erwachsenen. Die Waisen erhielten zum Teil sehr bedeutende Rationen, so waren sie wohl in diesen Fällen als vollwertige Arbeiter angesehen und zählten nicht zu den Kindern.⁸⁶¹

Schon in der Uruk-Zeit muss es in der Gegend von Uruk zwecks der Schaffung der Bewässerungskanäle und ihrer Aufrechterhaltung zu Zusammenschlüsse von dörflichen Siedlungen zu Kooperationsgemeinschaften gekommen sein.⁸⁶² Als die Alleinstellungsmerkmale Uruks in der Frühdynastischen Zeit zurückgingen, erwuchs die Bedeutung solcher Stadtstaaten wie Kisch, Ur, Lagasch und Umma und zu Beginn der Frühdynastischen Zeit trat die Dezentralisierung innerhalb Südmesopotamiens offen zu Tage, was auch durch die aufkommende Ummauerung der Siedlungen und Städte deutlich wird. Für diese Entwicklung sind einige Theorien angeführt worden, angefangen von der Einwanderung der Sumerer und / oder der Semiten, bis zur Abwehr gegen nomadisierende Stämme und / oder den Norden, in dem der Einfluss Eblas wuchs. Gut belegbar sind lediglich die Rivalitäten zwischen den südmesopotamischen Städten selbst, bei denen wohl die Wasserfrage die größte Rolle spielte.

Auf Grund des trockeneres Klimas, der Vertrocknung der Wasserläufe und der gleichzeitigen starken landwirtschaftlichen Nutzung kam es in dieser Zeit zur Boden- und Wasserverknappung, was die Überwachung des Kanalsystems und das Festsetzen von Wasserrechten notwendig machte. Das Abgraben von Wasser wird zumindest für die Angriffskriege zwischen Lagasch und Umma (Ĝiš(š)a) in den Weihinschriften genannt. In diesem Zusammenhang ließ Enmetena folgendes Revue passieren: *»Enlil, der Herr aller Länder, der Vater aller Götter, hat auf Grund seines verlässlichen Wortes für Ningirsu [Staatgott von Lagasch] und Schara [Staatgott von Umma], die Grenze gezogen. Mesilim, der König von Kisch, hat auf Befehl [seines] Gottes Ischtaran die Felder vermessen [und] dort Grenzstelen errichtet. Usch, der Fürst von Umma, handelte bezüglich dieses Wortes anmaßend: Er riss die Stele(n) heraus und drang in die Ebene von Lagasch ein. Ningirsu, der*

⁸⁶⁰ DP 138 (Ukg. L5). In Nr. 120 und TSA 14 erhalten die HAR.TU-mi namens babaluschaga und babaamamu nur 0.0.4 Gur Gerste, während sie später in Urkunde MVN 3, 26 / AWAS 64 eine Ration von 0.1.0 erhalten (mit Übersetzung Selz 1993: 210f. Anm.).

⁸⁶¹ Urkunde STH 1, 21/AWAS 20 mit Übersetzung Selz 1993.

⁸⁶² Bernbeck 1995 b: 60.

Krieger des Enlil, hat auf dessen [Enlils] Recht schaffendes Wort hin, mit Umma eine Schlacht geschlagen und auf das Wort des Enlils hin das große »Fangnetz« auf sie geworfen. Die entsprechenden Leichenhügel wurden in der Ebene errichtet. Eannatum, der Fürst von Lagasch, der Onkel des Enmetena, hat mit Enakale, dem Fürsten von Umma, die Grenze gezogen. Die entsprechenden Wassergräben ließ er vom Inun [-Kanal] zum Gu'edena hin abzweigen«.

Zu vermuten ist, dass auch der Auseinandersetzung zwischen Uruk und Kisch ein Wasserstreit zu Grunde lag, denn dieser wird in der Erzählung »Gilgamesch und Aka«, der eine gewisse Historizität zugesprochen wird, genannt.⁸⁶³

Auch der Flussverlauf im Süden sorgte dafür, dass das Konfliktpotenzial dort größer ausgeprägt war als im Norden, da der Euphrat im Süden mehr Arme aufweist und die entlang des Flusses entstandenen Städte mehr als zwei Nachbarn aufwiesen.⁸⁶⁴ Als Lösung dieser Konflikte wurde im Verlauf des Frühdynastischen Zeit und vor allem zu ihrem Ende hin das Prinzip der Zentralisierung gewählt, was in der konsequenten Fortentwicklung von den Zusammenschlüssen der Dörfer, über Vereinigung großer Städte zu einzelnen politischen Einheiten die große Reichsbildung unter Lugalsaggesi ermöglichte. Komplexe, überregionale Organisationen erlaubten neben der Kontrolle der Wasserwirtschaft, die Gewährleistung des Kanalbaus im großen Stil sowie das intensive Betreiben der Brachenwirtschaft und die Anwendung des Leaching-Verfahrens zur Auswaschung der Salzkristalle aus dem Boden.⁸⁶⁵ Darüber hinaus wurden Kooperationen bei Tempel-Bauprojekten und Kriegszügen eingegangen. Dass es in der Frühdynastischen Zeit zur Vereinigung zwischen den Städten zu größeren politischen Einheiten kam, bestätigen neben den Inschriften vor allem die Städtesiegel, welche Schriftzeichen für mehrere Städte gleichzeitig führen. Bestens bezeugt ist die Vereinigung der drei Orte Girsu, Lagasch und NINA-Sirara(n) zum Staat Lagasch, die vermutlich schon durch den Gründer der ersten Dynastie von Lagasch, Ur-Nansche, veranlasst wurde.⁸⁶⁶ Um die Zusammengehörigkeit der drei Städte sichtbar zu machen, wurde mehrmals jährlich eine Schiffs-Prozession von Girsu über Lagasch nach Nina unternommen. Vom Bau dieses Kanals und anfallenden Reparaturen ist in den schriftlichen Quellen häufig die Rede.⁸⁶⁷

⁸⁶³ Wilcke 1998: 457–485; Selz 2003: 499–518.

⁸⁶⁴ Nissen 1998: 9 f.

⁸⁶⁵ Adams 1974: 1–6.

⁸⁶⁶ Selz 1998: 312.

⁸⁶⁷ Selz 1998: 312.

Zentralisierungstendenzen werden in der Frühdynastischen Zeit auch durch die Schaffung höherer Schiedsinstanzen, inklusive göttlicher Schiedsinstanzen, greifbar, sowie durch vorliegende zwischenstaatliche Verträge wie beispielsweise den »Freundschaftsvertrag« von 2.400, der davon berichtet dass in Badtibira (das umstrittene Gebiet zwischen Lagasch und Uruk) zwei Herrscher »*Bruderschaft*« geschlossen hätten. Außerdem berichten die Schriften von verschiedenen Stadtstaaten angehörenden Militär- oder Arbeiter-Kolonnen, die für den gemeinsamen Arbeits- und Militärdienst zusammengezogen wurden.⁸⁶⁸ Oder es ist von der Entpflichtung der Arbeiter aus verschiedenen Staaten die Rede, welche an einem gemeinsamen Projekt zusammengearbeitet hätten: »*Für die Einwohner von Uruk, die Einwohner von Larsa und die Einwohner von Badtibira hat er die Entpflichtung verfügt: Er hat sie [zum Dienst] für Inanna nach Uruk zurückgegeben, hat sie für Utu nach Larsa zurückgegeben, hat sie für Lugalemusch zum [Tempel] Emusch zurückgegeben.*« Die souveränen Staaten waren somit darauf angewiesen bei besonders umfangreichen Unternehmungen gemeinsam vorzugehen, was die Idee einer Einheit Sumers forcierte.

Für die fortschreitende Individualisierung ist das Bedürfnis angeführt worden, die Namen korrekt wiederzugeben, was mit den Vorformen der Schrift, welche aus abstrakten Bildzeichen bestanden und tendenziell von jedem anderssprachigen Menschen gelesen werden konnten, nicht möglich war.

Erst die Entwicklung der Keilschrift erlaubte eine exakte Aussprache der Zeichen und diese Fixierung der Sprache rückte nun in den Vordergrund des Interesses. So könnte in der Djemdet-Nasr-Zeit mit der Emanzipation von Amtsinhabern zu rechnen sein, die nicht mehr nur als Vertreter ihrer Ämter, sondern als Personen in Erscheinung traten, was die individualisierten Darstellungen nahelegen. Aus der Frühdynastischen Zeit sind uns Primärquellen bekannt, die einige Namen der Würdenträger nennen⁸⁶⁹ und bestimmte Herrscherabfolgen festzumachen erlauben.⁸⁷⁰ So wurde vermutet, dass sich spätestens in der

⁸⁶⁸ Selz 1998: 313.

⁸⁶⁹ Die Zuverlässigkeit der Listen der III. Dynastie ist in Zweifel zu ziehen und im Abgleich zu anderen Quellen nachgewiesenermaßen fehlerhaft, denn ihre Intention wird nicht in erster Linie die nüchterne Geschichtsschreibung gewesen sein. Sie geben beispielsweise an, dass gewisse Könige nacheinander herrschten. Die Originalquellen bezeugen jedoch, dass sie gleichzeitig an der Macht waren und zwar jeweils in verschiedenen Gebieten. Ein Indiz dafür, dass die Verfasser den Einheitsgedanken und die Rechtseinheit von »Sumer und Akkad« propagieren wollten (Selz 2003: 499–518).

⁸⁷⁰ Für Kisch: Mebaragesi (ca. 2.600) = sum. Königsliste Enmebaragesi, Sohn Agga(Aka), König von Kisch; Mesilim, König von Kisch (ca. 2.550). Für Ur: Akalamdug; Meskalamdug + Gattin Puabi (ca. 2.600); Sein Sohn Mesanepada, König von Ur und Kisch (ca. 2.550); sein Sohn A'anepada von Ur. Für die I. Dynastie von Lagasch: Ur-Nansche (ca. 2.480), Gründer, der Dynastie (Beginn der Königsinschriften), sein Sohn Akurgal; sein Sohn Eannatum / E'anatum König von Lagasch »und Kisch« (ca. 2.450), sein Bruder Enannatum (I.), sein Sohn Enmetena, sein Sohn Enannatum (II.); Enentarzi (Verwandschaft unsicher)+Dimtur; Lugalanda + Baranamtara; Uruinimgina (Iri-

Frühdynastischen Zeit ein Übergang zu einem anderen Herrschaftsverständnis abzeichnete. In der Theorie von Selz bedeutet dies: weg vom bürokratisch-sakralen Herrschaftskonzept, bei dem Versammlungen oder Räte noch eine Rolle gespielt hätten, hin zum dynastisch-charismatischen ausgerichteten Herrschaftsverständnis. Für den Souverän in Südmesopotamien fand nun der Titel *lugal* Verwendung.⁸⁷¹ Als Indiz wurden darüber hinaus Formulierungen aus den Reformtexten des Uruinimgina angeführt.⁸⁷²

Allerdings ist die erste Lagasch-Dynastie bereits nachweisbar patriarchal dynastisch ausgerichtet, da die Amtsübertragung vom Vater auf den Sohn stattfand. Dieses Prinzip fand auch bei der Ämterbesetzung in anderen Bereichen Verwendung, sodass patriarchale, verwandtschaftliche Bande eine Prävalenz hatten.

Auch in Ur weisen die Mitbestattungen der Royal Tombs der FD IIIA-Zeit auf dem Royal Cemetery von Ur in eine ähnliche Richtung.⁸⁷³

Des Weiteren wird vermutet, dass ein patriarchal dynastisch ausgerichtetes Herrschaftskonzept auch in den nördlich beheimateten, semitischen Kulturen angewandt wurde.⁸⁷⁴ Herrschervergöttlichung und der Totenkult um die Würdenträger könnten von diesem Konzept forciert worden sein. Beweisen lässt es sich jedoch nicht, auch wenn es in der akkadischen Zeit nachweislich zur Vergöttlichung sowohl akkadischer wie auch urukäischer Herrscher, wie Lugalbanda, Gilgamesch und Dumuzi kam. Und schon vorher ist in

KAgina/Urukagina) + Schascha (ca. 2.350). Für Umma: Lugalšaggi. Für Mari: Ischgi-Mari, Iblul-II, Enna-Dagan. Für Ebla: Igrisch-Halam, Irkab-Damu, Ishtar-Damu.

⁸⁷¹ Selz 1998: 281–344.

⁸⁷² Selz 1998: 281–344.

⁸⁷³ Dass Mitbestattete von den Herrschaftsinstitutionen stark abhängig gewesen sein mussten und eine Verweigerung, wenn überhaupt möglich, einen wie auch immer gearteten Abstieg bedeutete, ist wahrscheinlich.

Es wurde darüber spekuliert, ob die erste Dynastie von Ur oder eine Familie vor ihr diesen Brauch einführte. Die Gräber dienten womöglich dem Zweck die Macht einer Dynastie zu demonstrieren, um beispielsweise neuartige Ansprüche auf die Macht zu legitimieren, die noch nicht zu Selbstverständlichkeit geworden waren – dies wäre beispielsweise der Fall, wenn man das dynastische Prinzip zu forcieren trachtete. Dass dieses Prinzip noch nicht allgemein akzeptiert war, zeigt die Tatsache, dass die Gräber des Friedhofs keine Familiengräber sind. Kinderskelette beherbergen sie nur in zwei Ausnahmen (RT 337 und 800). So dienen die Gräber im Temenosbereich in der Regel noch der Auszeichnung von Amtspersonen, während Angehörige einer bestimmten Familie nicht per se Herrschaftsansprüche erheben konnten. Die Royal Tombs sollten aber wohl die Rechtmäßigkeit einer weiteren Amtsführung durch die Familie und die Vererbung der Ämter durchzusetzen helfen, indem sie die Schönheit, den Reichtum und damit die wirtschaftliche Potenz eines Geschlechts und darüber hinaus seine größtmögliche Macht über andere, gar über ihr Leben demonstrierten. Für diese Theorie spricht auch die Beobachtung, dass in späterer Zeit, als das dynastische Herrschaftsprinzip durchgesetzt und allgemein akzeptiert war, keine Mitbestattungen mehr praktiziert wurden. Neben der Etablierung des dynastischen Prinzips zeigen die Royal Tombs, dass das Herrschaftsverständnis zunehmend auf die Person und nicht auf das Amt der Person, die geherrscht hat, ausgerichtet war. Die häufigere Nennung der Namen und in Schönheit verharrende, individuelle Ausstattung der Hauptbestattungen lassen diesen Eindruck jedenfalls entstehen. Bedenkt man, dass die Frühdynastische Zeit in Lagasch den Übergang von der Tempelwirtschaft zur Palastwirtschaft, vom Gemeinschaftsbesitz zum Privateigentum und zum individualisierten Herrscherbild markierte, scheinen die Befunde des Royal Cemetery von Ur in dieselbe Richtung zu weisen. Siehe auch Pollock 2007: 215–228.

⁸⁷⁴ Selz 1998: 281–344.

Nordmesopotamien und Nordsyrien die hohe Bedeutung des Kultes für verstorbene Notabeln belegt.

Das nordsyrische, stark semitisch geprägte Ebla war ein patriarchaler Staat, dem eine stark von verwandtschaftlichen Strukturen bestimmte Gesellschaftsordnung zu Grunde gelegen sein musste. Allerdings trug der Souverän Eblas den Titel EN / malikum, während seine Gouverneure den Titel lugal führten. So wurde vermutet, dass die Anführer im Norden aus dem militärischen Umfeld kamen und durch Repräsentanten verschiedener Verwandtschaftsgruppen, beispielsweise durch Ältestenräte (die ABx ÀŠ) kontrolliert wurden – damit wurde auch eine gerontokratische Struktur angenommen.⁸⁷⁵

Semitisch dominiert war auch die Stadt Kisch, deren Herrscher allesamt semitische Namen trugen und deren wachsende Bedeutung mit der Einwanderung der Semiten in Zusammenhang gebracht wird. Auch in Kisch begegnet uns die männliche Genealogie der Thronfolge. Auf Mebaragesi (ca. 2.600), in der sumerischen Königsliste Enmebaragesi genannt, folgte sein Sohn Agga (Ak(k)a), König von Kisch. Die Individualisierung des Herrschaftssystems in Kisch spiegeln die Inschriften des berühmtesten Königs der Stadt, Mesilim, wieder, welche zu den ältesten Primärquellen gehören, die einen Herrscher namentlich nennen. Nicht mehr das Amt, sondern die Person selbst stand hier im Vordergrund.

Vor allem der Einfluss von Kisch auf Südmesopotamien wird als groß eingeschätzt. Es gab ein immerwährendes Kräfteziehen, von dem auch die Erzählung »Gilgamesch und Akka« berichtet, welche den Sieg Gilgameschs über Kisch schildert.⁸⁷⁶ Auch eine Liste aus der III. Dynastie von Ur stellt diesen Sieg fest und berichtet, dass Gilgamesch das Königtum nach Eanna (Uruk) übertragen hätte. Unter Gilgamesch hätte somit der Süden den Norden bezwungen und sich diesen einverleibt, was dazu geführt haben könnte, dass das nördliche Herrschaftssystem im Süden Eingang fand. Später unter Mesilim hatte umgekehrt der Norden den Süden unter seine Kontrolle gebracht, sodass spätestens hier Synergieeffekte anzunehmen sind. Im Uruk der Frühdynastischen Zeit ist somit mit einer gewissen Anlehnung an das dynastisch-charismatische Staatssystem zu rechnen. Die sumerische Königsliste nennt den Sohn von Gilgamesch als seinen Nachfolger, wobei letzterer als ur-lugal, etwa »Held? (des) Königs«, bezeichnet wird. So wurde auch vermutet, dass Gilgamesch der erste gewesen sein könnte, der den Titel lugal angenommen und gewisse im Norden beheimatete Staatskonzepte übernommen hätte. Sollte Gilgamesch ein militärischer Anführer gewesen sein, wäre ihm der Rückgriff auf das im Norden vorherrschende Staatsverständnis nützlich gewesen, um seine

⁸⁷⁵ Selz 1998: 319 ff.

⁸⁷⁶ ebd.: 281–344.

Herrschaft zu legitimieren. In der Folgezeit sind Bündnisse zwischen Kisch und den südlich gelegenen Stadtstaaten belegt, welche auch für gemeinsame kriegerische Einsätze genutzt wurden. Es ist die Rede von vielen hundert Männern, die verpflichtet wurden, um »nach Kisch« oder »in die Schlacht zu gehen« und die aus Fāra, Uruk, Lagasch, Nippur, Adab und Umma kamen.⁸⁷⁷

Auch die Stadt Ur hatte zeitweise einen gemeinsamen König mit Kisch. Dies belegt eine in Mari gefundene Lapislazuli-Perle, deren Inschrift den Sohn des Meskalamdug, Mesanepada, als »König von Ur« und »König von Kisch« titulierte, welcher ebenfalls den Titel lugal führte. Ob nun die Könige von Ur aus Kisch stammten, kann jedoch nicht geklärt werden. Belege dynastisch-patriarchalischer Herrscherfolge in Ur erschließen sich aus den Inschriften und Rollsiegeln der Stadt, welche darüber berichten, dass Mesanepadas Sohn A'anepada seinem Vater auf den Thron folgte. So ist auch hier in der Frühdynastischen Zeit mit einer gewissen Anlehnung an das dynastisch-charismatische Staatssystem zu rechnen. Darüber hinaus offenbaren die Gefolgschaftsbestattungen von Ur⁸⁷⁸ den Kult um verstorbene Würdenträger - ein Kult, welcher sich womöglich an die Kultpraxis um verstorbene Notabeln des Nordens anlehnte. Vergleichbare Funde wurden auch in Kisch gemacht und ein sumerisches Fragment der Gilgamescherzählung berichtet ähnliches von der Gilgameschbestattung.⁸⁷⁹

Auch Lagasch und Giš(š)a (Umma) gehörten eine Zeit lang zum Gebiet, das vom König von Kisch kontrolliert wurde, was Mesilim ermöglichte, als Schlichter des Grenzstreits zwischen Lagasch und Umma aufzutreten. Entemena lässt folgendes Revue passieren: »*Mesilim, der König von Kisch, hat auf Befehl [seines] Gottes Ischtaran die Felder vermessen [und] dort Grenzstelen errichtet.*« Vor allem zwischen Umma und Kisch ist eine enge Verbindung anzunehmen und die Annahme Aka von Umma, der als Anführer der Milizen zum Herrscher aufgestiegen sei, sei identisch gewesen mit dem Aka von Kisch, ist nicht völlig von der Hand zu weisen.⁸⁸⁰

Des Weiteren führen die ummäischen Herrschernamen wie Ur-Lumma den semitischen Gottesnamen Lumma als theophores Element in sich.⁸⁸¹

⁸⁷⁷ Selz 2003: 516 Anm.

⁸⁷⁸ Vogel 2009: 252 ff.

⁸⁷⁹ Grondeberg 2004: 193 f. Zitat nach George 2000: 206.

⁸⁸⁰ Wilcke 1998: 457–485; Selz 2003: 499–518.

⁸⁸¹ Selz 1995: 171; 2003: 513 f. Anm.

Auch für die erste Dynastie von Lagasch wurde ihr semitischer Ursprung diskutiert. Die Herkunft ihres Gründers Ur-Nansche bleibt zwar ungeklärt, doch das von ihm eingeführte Herrschaftskonzept spricht für die Einflussnahme nördlicher Gebiete. Es kam zu einer langen dynastischen männlichen Herrscherfolge. Außerdem ist von einer wichtigen Stellung der Familie auszugehen, da die Darstellungen von Ur-Nansche im Kreise seiner Familie auf den Reliefs zu den beliebtesten Motiven innerhalb seiner Regierungszeit gehörten.⁸⁸² Zumindest der Enkel von Ur-Nansche, Eannatum (E'anatum) (ca. 2.450) besaß eine, wenn auch noch unklare Verbindung zu semitischen Stämmen, genauer den amurritischen Tidnu. Das nur wenige Jahrzehnte nach der Regierung des Eannatum entstandene Verwaltungsarchiv von Lagasch nennt eine beträchtliche Anzahl von Funktionären mit akkadischen Namen, keineswegs nur in der untersten Beamtenschicht. Außerdem war Eannatum König von Lagasch »und Kisch« und auch seine Herrschaftsauffassung wird beispielsweise von Selz nicht als genuin südmesopotamisch gedeutet.⁸⁸³

Für die Individualisierung der Herrschaft in Lagasch spricht neben der erwähnten Privatisierung und Aneignung des Tempellandes durch die Herrscher die Tatsache, dass beispielsweise viele Inschriften des Eannatum nicht mehr mit dem Namen der Gottheit beginnen, der diese geweiht war, sondern mit seinem eigenen. Als Uruinimgina nach sechs Jahren Herrschaft von Lugalanda und Baranamtara das Herrscherpaar ablöste (ca. 2.350), schlug er durch seine Restrukturierungen restaurative Töne an. Da er nicht Schulutul, den Familiengott der Ur-Nansche-Dynastie als persönlichen Gott nennt, sondern die Göttin Ninschubur, scheint es wahrscheinlich zu sein, dass er nicht zur Familie des Dynastiegründers gehörte. Man weiß, dass er vor seinem Machtantritt die Stellung des Aufsehers der Arbeitsgruppen / Hauptmanns der Milizionäre innegehabt hatte. Seine Bemühungen, die alten Sitten wieder einzuführen, könnten vermuten lassen, dass er sich dem südmesopotamischen Konzept verbunden fühlte. Auf Grund seiner vorherigen Stellung haben einige Forscher in ihm einen Usurpator vermutet⁸⁸⁴, allerdings gibt es Hinweise darauf, dass seine Frau zur Familie des Urnanasche gehörte und man aus Gründen fehlender männlicher Thronfolger über die weibliche Linie zur Legitimierung des neuen Herrschers kam.⁸⁸⁵

Er wurde nach sieben Jahren Regierungszeit von Lugalsaggesi von Umma besiegt und abgelöst, wobei er wohl noch als eine Art zu Abgaben verpflichteter Duodezfürst weiter

⁸⁸² Beispielsweise Abb. Caubet / Pouyssegur 2001: 64. Das Relief zeigt wie Urnanasche einen Korb mit Ziegelsteinen auf seinem Kopf trägt und in der darunter liegenden Ebene einem rituellen Mahl vorsitzt.

⁸⁸³ Selz 2003: 514.

⁸⁸⁴ Beispielsweise Liverani 1988: 199 f.; Pettinato 1991: 234; Postgate 1994: 268 f.

⁸⁸⁵ Selz 1998: 322 ff.

regieren durfte.⁸⁸⁶ Unter Lugalsaggesi von Umma, der neben Lagasch auch andere bedeutende Städte unterwarf und sich in Nippur zum »König des Landes« krönen ließ, kam es zu der ersten semitischen Großreichbildung. Die Quelle berichtet: *»da der Gott Enlil, Herr über alle Länder, Lugalsaggesi das Königtum des Landes verliehen hat [...] und vom Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang alle Länder seinem Gesetz unterliegen, vom Unteren Meer⁸⁸⁷ über Tigris und Euphrat bis zum Oberen Meer⁸⁸⁸, sorgte er in seinem Namen für sichere Straßen.«* Die Herkunft Lugalsaggesis und seines Vaters Bubu wird im akkadischen Gebiet (Eresch?) vermutet⁸⁸⁹ und beide nahmen in Umma die Position der Priester der Stadtgöttin Nisaba ein.

Aus dem Neolithikum bekannte großfamiliale Strukturen bei den Siedlern sind noch bis zur Frühdynastischen Zeit durch häufige Gemeinschafts- und Mehrfachbestattungen sowie auf Grund der Grundrissgestaltung anzunehmen. Einzelbestattungen wurden vor allem bei den herumziehenden Gruppen praktiziert. In der Frühdynastischen Zeit kommt es bei den Ackerbauern jedoch zur Auflösung der Großfamilien. In Tutub Hafagi und Tell Asmar kann man beispielsweise beobachten, dass viele Häuser, ihrer Größe nach zu urteilen, nur noch von Kernfamilien respektive einer Einheit von Vater, Mutter und Kind bewohnt wurden.

Die Häuser, die großzügiger angelegt waren und für größere Familien geeignet gewesen wären, konzentrierten sich nur noch in bestimmten Bezirken. Darüber hinaus verfügten sie über bessere Ausstattung, was dafür spricht, dass die noch existierenden Großfamilien einen besseren sozialen Status genossen und reicher an Besitz waren. Doch auch diese scheinen schließlich zu verarmen. In Tutub Hafagi beispielsweise wurde der Besitz der Großfamilien zusehends zerstückelt und die damit einhergehende Verarmung der reichen Wohngegend der Großfamilien kann anhand der archäologischen Befunde wie den festgestellten Veränderungen in den Grundrissen nachvollzogen werden.⁸⁹⁰ Zu dieser Schlussfolgerung passen auch die gemeinschaftlichen Landkaufverträge,⁸⁹¹ welche wohl von verarmenden Familien aufgesetzt wurden, um ihren Besitz zu veräußern. Die Entwicklung zeigt, dass immer häufiger Einzelpersonen als Verkäufer vorkamen und dass in der Ur III-Zeit fast ausschließlich solche tätig waren.

⁸⁸⁶ Vgl. Urkunde Nik 135.

⁸⁸⁷ Der Persische Golf.

⁸⁸⁸ Das Mittelmeer.

⁸⁸⁹ Steinkeller 2003: 621–637.

⁸⁹⁰ Sievertsen 1995: 86; Henrickson 1981: 43–105.

⁸⁹¹ Sievertsen 1995: 85 f.; Henrickson 1981: 43–105; Gelb 1979: 1–97.

Vor allem die Textquellen geben einige Hinweise darauf, dass bis in die Frühdynastische Zeit hinein die Stellung der Frau innerhalb von Wirtschaft, Kunst, Recht und Religion zum Teil noch gleichberechtigt gewesen sein könnte. Es finden sich jedoch auch Indizien dafür, dass sich die Situation für die Frauen zunehmend zum Schlechteren veränderte. Dies kann man beispielsweise an der Terminologie festmachen. Da die sumerische Grammatik keine Geschlechterunterscheidung kennt, wurde dieser Tatbestand auch so interpretiert, dass sie in der Entwicklungsphase der Sprache auf Grund egalitärer Verhältnisse nicht wichtig war. Anzuführen wäre der sumerische Begriff für den Menschen »Lu = awilu (m)«, der ursprünglich geschlechtsneutral verwendet wurde und nach der Frühdynastischen Zeit nur noch den Mann bezeichnete. In der Frühdynastischen Zeit, so in der Zeit des Übergangs, musste er noch präzisiert werden, sodass beispielsweise immer wieder zu lesen ist: »Lu« mit dem Zusatz »Männer sind sie«.⁸⁹²

Dass die Fürstinnen und Fürstentöchter zum Teil noch wichtige Positionen einnahmen, legen Texte und Darstellungen dieser Zeit nahe. Eine Stele des Ur-Nansche bietet den frühesten Beleg für die Darstellung einer Fürstin – Gattin Menbara'abzu sitzt ihrer Tochter gegenüber. In nachfolgenden Bankettszenen sind die fürstlichen Paare gleichberechtigt dargestellt und zumindest in Lagasch ist von einer absoluten wirtschaftlichen Unabhängigkeit der Fürstinnenhaushalte auszugehen, was aber zugegebenerweise nicht ohne Weiteres auf die Verhältnisse in weniger privilegierten Bevölkerungsschichten zu übertragen ist.

Die Gemahlinnen der Herrscher im Staate Lagasch haben jedenfalls umfangreiche Machtbefugnisse. Sie verwalten im eigenen Namen den Haushalt des Frauenhauses, beziehungsweise des Baba-Tempels.⁸⁹³ Von Baranamtara erfahren wir, dass sie Abgaben

⁸⁹² Beispielsweise Urkunden: Nik 1, Nik 2 mit Übersetzung Selz 1989; Selz 1993: 82 Anm.

⁸⁹³ Einige der Urkunden, die im Namen der Herrschergattinnen ausgestellt worden waren: Dimtur, die Frau des Enentarzi, des Stadtfürsten von Lagasch: Nik 42 mit Übersetzung Selz 1989:209; BIN 8, 347/AWAS 75 mit Übersetzung Selz 1993.

Baranamtara, die Frau des Lugalanda, des Stadtfürsten von Lagasch: Nik 24, Nik 26, Nik 45, Nik 49, Nik 51, Nik 53, Nik 85, Nik 128, Nik 141, Nik 144, Nik 145, Nik 154, Nik 169, Nik 179, Nik 182, Nik 183, Nik 185, Nik 189, Nik 190, Nik 192, Nik 194, Nik 195, Nik 196, Nik 200, Nik 201, Nik 205, Nik 215, Nik 216, Nik 236, Nik 253, Nik 261, Nik 262, Nik 263, Nik 265, Nik 274, Nik 277, Nik 292 mit Übersetzung Selz 1989; STH 1, 30/AWAS 29; STH 1, 46/AWAS 45; MVN 3, 10/AWAS 59; BIN 8, 23/AWAS 71; BIN 8, 346/AWAS 74; BIN 8, 353/AWAS 80; BIN 8, 365/AWAS 92; BIN 8, 370/AWAS 97; BIN 8, 374/AWAS 101; NIN 8, 389/AWAS 115; BIN 8, 387/AWAS 113 mit Übersetzung Selz 1993.

Schascha, die Frau des Uruinimgina, des Königs von Lagasch: Nik 1, Nik 2, Nik 13, Nik 22, Nik 27, Nik 32, Nik 47, Nik 57, Nik 59, Nik 60, Nik 63, Nik 64, Nik 95, Nik 129, Nik 272, Nik 286 mit Übersetzung Selz 1989; STH 1, 2/AWAS 1; STH 1, 3/AWAS 2; STH 1, 7/AWAS 6; STH 1,8/AWAS 7; STH 1,9/AWAS 8; STH 1,10/AWAS 9; STH 1, 11/AWAS 10; STH 1,12/AWAS 11; STH 1,13/AWAS 12; STH 1,17/AWAS 16; STH 1,18/AWAS 17; STH 1, 21/AWAS 20; STH 1, 22/AWAS 21; STH 1, 23/AWAS 22; STH 1, 24/AWAS 23; STH 1, 25/AWAS 24; STH 1, 26/AWAS 25; STH 1, 27/AWAS 26; STH 1, 28/AWAS 27; STH 1, 29/AWAS 28; STH 1,33/AWAS 32; STH 1, 34/AWAS 33; STH 1,35/AWAS 34; STH 1, 36/AWAS 35; STH 1,41/AWAS 40; STH 1,47/WAS 46; STH 1, 52/AWAS 51; MVN 3,7/AWAS 56; FLP 2653/AWAS 67; FLP 2655/AWAS 68; FLP 2656/AWAS 69;

entgegen nimmt⁸⁹⁴, Schulden verzeichnet⁸⁹⁵, Rationen / Lohn zuteilt⁸⁹⁶ und Aufträge vergibt, beispielsweise zur Weiterverarbeitung der gelieferten Produkte⁸⁹⁷. Sie kauft ein⁸⁹⁸, macht Geschenke⁸⁹⁹ und empfängt selbst welche⁹⁰⁰. Auch Schascha quittiert die von ihr empfangenen Güter⁹⁰¹, teilt aus⁹⁰², macht⁹⁰³, stellt Schuldscheine aus⁹⁰⁴ und empfängt Gaben⁹⁰⁵.

In den Schlussformeln werden die Namen der Herrscherinnen genannt. Meist steht dort X, die Frau des X, des Stadtfürsten beziehungsweise des Königs von Lagasch, doch manchmal liest man auch nur kurz »Frau.«⁹⁰⁶ Auch die Töchter der Herrscher besitzen ihren eigenen Haushalt, eigenes Eigentum, eigenes Personal⁹⁰⁷ und auch an die Töchter werden Abgaben entrichtet.⁹⁰⁸ Die getrennte Beisetzung der Könige und Königinnen in den Royal Tombs lässt annehmen, dass auch in Ur bei den Herrscherpaaren zu ihren Lebzeiten eine räumliche Trennung bestand und dass verschiedene Haushalte geführt wurden, ähnlich den Verhältnissen im Staat Lagasch. Dabei lassen die Befunde in manchen Fällen gar den Eindruck entstehen, dass die

894 BIN 8, 344/AWAS 72; BIN 8, 345/AWAS 73; BIN 8, 350/AWAS 78; BIN 8, 354/AWAS 81; BIN 8, 359/AWAS 86; BIN 8, 381/AWAS 108; BIN 8, 391/AWAS 117; NBC 10507/AWAS 118; NBC 10291/AWAS 120; MLC 2611/AWAS 124 mit Übersetzung Selz 1993.
Beispielsweise Urkunden Nik 181, Nik 314 mit Übersetzung Selz 1989; BIN 8, 366/AWAS 93 mit Übersetzung Selz 1993.

895 Beispielsweise Urkunde Nik 175 mit Übersetzung Selz 1989.

896 Beispielsweise Urkunden Nik 125; Nik 254; Nik 301, Nik 140, Nik 143 mit Übersetzung Selz 1989; Urkunde MLC 1467/AWAS 125; BIN 8, 367/AWAS 94 mit Übersetzung Selz 1993.

897 Beispielsweise das Kämmen der Wolle (Urkunde BIN 8, 368/AWAS 95 mit Übersetzung Selz 1993).

898 Beispielsweise Urkunde Nik 214 mit Übersetzung Selz 1989).

899 Beispielsweise Maschdari´a-Abgaben an ihren Sohn (Urkunde Nik 219 mit Übersetzung Selz 1989).
Auch im Auftrag des Mannes (Urkunde Nik 211 mit Übersetzung Selz 1989).

900 Beispielsweise verschiedene Holzgeräte von der Frau des Stadtfürsten von Adab (Urkunde Nik 282 mit Übersetzung Selz 1989).

901 Beispielsweise Urkunden Nik 15; Nk 298 mit Übersetzung Selz 1989; Urkunde BIN 8, 376/AWAS 103 mit Übersetzung Selz 1993.

902 Beispielsweise Urkunde Nik 230 mit Übersetzung Selz 1989.

903 Urkunde Nik 219 mit Übersetzung Selz 1989.

904 Beispielsweise »bei Schascha hat Gišgalsi [PN] [diese Wolle] gut«: Nik 297 mit Übersetzung Selz 1989.

905 Urkunde Nik 294 mit Übersetzung Selz 1989.

906 Beispielsweise Urkunde Nik 57 mit Übersetzung Selz 1989.

907 Dies erfahren wir im Bezug auf die Gemebaba und die Gemesilasirsira, zwei Töchter des Uruinimgina. Urkunde Nik 7 mit Übersetzung Selz 1989: 98.

908 Für die Gemenansche und Munusschaga, die Töchter von Lugalanda (VAT 4825, Fö 54; »Die Jungstiere sind Eigentum der Gemenansche« (Urkunde Nik 213 mit Übersetzung Selz 1989); »Die Esel sind Eigentum der Gemenansche« (Urkunde Nik 203 mit Übersetzung Selz 1989); »Die Esel sind Eigentum der Munusschaga« (Urkunde Nik 203 mit Übersetzung Selz 1989) – die Urkunde weist den Besitz jeder zu, doch diese Urkunde führt beide »Bei der Inspektion gezählte Esel der Kinder sind es. Lugalanda, der Stadtfürst von Lagasch hat an der Mauer...deren Inspektion vorgenommen« (Urkunde Nik 203, ähnlich Nik 204 mit Übersetzung Selz 1989); »Bei der Inspektion gezählte Kühe [der] Gemenansche, des Kindes [des Stadtfürsten] am Esche´agi -KA[-Graben] hat Eniggal, der Inspektor, deren Inspektion vorgenommen« (Urkunde Nik 112 mit Übersetzung Selz 1989). Beide erscheinen bei den Gerstelieferungen, Emmerlieferungen und bei regelmäßigen monatlichen Aufwendungen der Baranamtara (Urkunde STH 1, 29/AWAS 28 mit Übersetzung Selz 1993). Die Lieferungen für die beiden wurden in der Form, in der sie diese Urkunde erwähnt, unter Uruinimgina eingestellt. Schenkungen des Vaters, der die Abgaben, die an ihn gerichtet sind, an seine Tochter Gemenansche weiterleiten lässt – Urkunde Nik 176, ähnlich Nik 202 mit Übersetzung Selz 1989.

Königinnen mit mehr Aufwand bestattet wurden als ihre Ehemänner, wie im Falle des Grabes der Pû-abî (RT. 800), das abgesehen von der Beigabenfülle, um einiges größer angelegt war als das RT 789 ihres Gatten.

Jedoch dominieren die Männer im politischen Bereich nachweislich zunehmend. Dies korrespondiert auch mit den wachsenden kriegerischen Auseinandersetzungen, welche sich wohl aus der Notwendigkeit um Land und Wasser zu kämpfen ergaben. Die Zuständigkeitsbereiche der Geschlechter scheinen in der Uruk-Zeit bereits festgelegt, denn mit der Ausübung von Gewalthandlungen kommen Frauen in Darstellungen der Uruk-Zeit nicht in Berührung. Nur einmal kommen sie in der Position von Gefangenen vor (Habuba-Kabira, Syrien). Dafür erscheinen sie häufig in Bildkontexten, in denen landwirtschaftliche Erträge abgebildet werden, als wären die Frauen / Priesterinnen? / Göttinnen? zunächst noch weiterhin für die Existenzwirtschaftung, Männer für die Machtausübung zuständig.⁹⁰⁹ Dass in der Frühdynastischen Zeit bereits eine geschlechtsspezifische Trennung der Aufgaben und Rollen existierte, bestätigen die Grabbeigaben des Royal Cemetery. Abgesehen von den obligatorischen Gefäßen für Nahrung und Trank, welche beide Geschlechter mit sich führen, und der Gaben, die als Abschiedsgabe der Besitzer identifiziert worden sind⁹¹⁰, weisen Frauen- und Männergräber unterschiedliches Inventar auf. Während Frauen mit verschiedenen Schmuckstücken, Kämmen und Musikinstrumenten ausgestattet wurden, trugen Männer in der Regel Waffen bei sich (drei Viertel aller Privatgräber), wobei in Privatgräbern am häufigsten die Kampfaxt, welche für Soldaten unabdingbar war, vorkommt. Darüber hinaus führen hochrangige Männer in ca. 70 Privatgräbern Körperpflegeutensilien wie Toilettensets, Herzmuschelschalen mit Farbe (zum Schminken?), Rasiermesser, Lampen für Ölsubstanzen (zur Salbung des Körpers?) mit sich.⁹¹¹ Interessant ist die Beobachtung, dass alltägliche Arbeitswerkzeuge in fast allen Gräbern fehlen. Wenn sie vorkommen, kommen sie meist in Männergräbern vor. Dabei handelt es sich um Ahle, Ösen, Sägen, Meißeln, Fischhaken, Harpunen, Nähnadeln, Spindeln, Wetzstein, Schöpfkellen, Bolzen, Schleifsteine, Bohrer, Pfannen und Gewichte. Rund die Hälfte der Männergräber mit solchen Beigaben enthielten auch Gegenstände aus Edelmetall, was deutlich macht, dass diese genau wie Utensilien der Körperpflege einen bestimmten, höheren Status anzeigen. Erstaunlich ist dabei, dass landwirtschaftliche Geräte, auch die der Töpfer, Stein- und Holzbearbeiter so gut wie nie

⁹⁰⁹ Vogel 2009: 54 ff.

⁹¹⁰ ebd.: 252–475. bes.408.

⁹¹¹ ebd.: 392–402 ff.

vorkamen.⁹¹² Wenn man diese Befunde in ihrer Gesamtheit betrachtet, drängt sich der Eindruck auf, dass das Fehlen von Arbeitswerkzeugen in Frauengräbern bedeuten könnte, dass Frauen mit Bezug zum Temenosbereich, so Vertreterinnen höherer Stadi, von der Arbeitswelt bereits abgeschnitten waren.

Darüber hinaus ist festzustellen, dass es im Laufe der Zeit zu zwei Veränderungen bei der Bestattungspraxis in den Royal Tombs kam. Zum einen wurde die Zahl der Mitbestatteten immer größer, zum anderen nahm der Anteil der Frauen (allesamt hochrangige Frauen: Musikerinnengruppen, »Doc Collar Ladys«) zu, während die Anzahl der mitbestatteten Männer annähernd stabil blieb. Daraus könnte man folgern, dass Frauen zur repräsentativen Zwecken, wohl ihren im Leben eingenommenen repräsentativen Funktionen entsprechend mitbestattet wurden, während Männer nicht zu Verschönerung des fürstlichen Lebens, sondern wie anfangs auch zum Zweck der Bewachung, Wagenlenkung und Tierversorgung mitbestattet wurden und damit bestimmte notwendige Arbeiten verrichten sollten.

Der Zugriff auf Ämter wurde im Süden zunächst womöglich durch Wahlen gewährt, was sich spätestens in der Frühdynastischen Zeit änderte, als die Vererbung von Ämtern zur Durchsetzung kam. Dabei lassen die Texte auch von einer Übergangsentwicklung von der matri- zur patrilineareren Deszendenz ausgehen, denn die Herrscherfamilien nutzen statt der weiblichen Erbfolge, die es im Süden im Vorfeld sicherlich gegeben hat, immer häufiger die männliche, welche am Beispiel der I. Lagaschdynastie sehr gut nachvollzogen werden kann. »Enmetena, der Fürst von Lagasch...das Kind des Enanatum, des Fürsten von Lagasch, [dieser] der Enkel des Ur-Nansche, des Königs von Lagasch«. Dass die Frühdynastische Zeit im Süden einen Übergang von der weiblichen zur männlichen Erbfolge markierte, lässt sich vermuten, da Indizien dafür existieren, dass bei einigen Herrscher der ersten Lagaschdynastie die Weitergabe der Macht wiederum noch über die weibliche Linie vollzogen wurde. Zum einen war dies wohl bei der Tochter des Ur-Nansche, ÀB-da, der Fall, welche eine größere Rolle gespielt haben muss, da sie auch auf den Familienreliefs dieses Herrschers in einer herausragenden Position erscheint. Eine Ur-Nansche-Weihplatte zeigt sie vor ihren Brüdern stehend und sie erscheint größer im Bild als diese.

Zum anderen könnte dies auf Schascha, die Frau des Uruinimgina, zutreffen, welche als leibliche Tochter des Herrschers, vermutlich in Ermangelung eines männlichen Thronfolgers, ihren Ehemann zur Herrschaft legitimierte. Die weibliche Thronfolge ist auch beim

⁹¹² ebd.: 387 ff.

Herrschaftsantritt des Ĝišša-kidu anzunehmen, der seine Legitimation zur Machtübernahme durch die Heirat mit Bara-irnun, der Tochter des Ur-Lumma erlangt zu haben scheint.

Auch die einfachen Frauen könnten bei der Eheschließung in dieser Zeit noch eine recht aktive Rolle gespielt haben.⁹¹³ Darüber geben die Restaurationsverfügungen von Uruinimgina und zwar die Paragraphen Uruinimgina 6 iii 14`–19` und Uruinimgina 6 iii 20` ff. Aufschluss. Neuere Übersetzungen des erstgenannten Paragraphen lauten: »Wenn eine Frau zu einem Mann »Breite die Hand auf / über mein Gesicht« sagt [und] wenn er [=der Mann] auf dieser Frau Mund [und] Nase einen »Schleier« fallen lässt, [so] wird dieser »Schleier« im Stadttor aufgehängt«⁹¹⁴. Hier ist wohl vom »Schleier« auszugehen, welcher den Status einer verheirateten Frau anzeigte. Dabei könnte es sich um ein Stoffstück gehandelt haben, das die Augen mit einem Netz und die untere Gesichtshälfte vollständig verdeckte. Was die Verschleierungspraxis im Allgemeinen betrifft, die häufig als Symbol der Unterdrückung der Frau interpretiert wird, wissen wir lediglich, dass das Verhüllen (pasānu) der Braut als Besiegelung der Ehe nachweislich erst in der Zeit der Entstehung der mittelassyrischen Gesetze gefordert wird, wo sie vor Zeugen verlangt wird und einen Rechtsakt bildet. Doch schon das Gilgamesch-Epos setzt das »Bedecken« (katamu) des Gesichtes der Frau voraus: »bedeckt hat mein Freund wie eine Braut sein Gesicht«⁹¹⁵; allerdings ist es nicht zu eruieren, ob es sich um den Brauch der babylonischen Zeit handelt oder ein älterer Kern anzunehmen ist und somit würde der Paragraph Uruinimgina 6 iii 14`–19` den frühesten Primärquellenhinweis darauf enthalten, dass dieser Brauch schon vorher existierte. Der Inhalt der Verfügung lässt noch mehr erahnen, denn die Worte der Frau sind als aktiver Akt aufzufassen und galten vermutlich als ihre Einverständniserklärung zur ehelichen Verbindung. Die Besiegelung der Ehe ging in diesem Fall von ihr und nicht vom Mann aus. Nach der Aufforderung der Frau, der Mann solle seine Hand mit dem Schleier über ihr Gesicht breiten, fiel dieser über ihr Gesicht herab. Bemerkenswert dabei ist aber, dass die Öffentlich-Machung des Schleiers aus späterer Zeit nicht bezeugt ist und es scheint auch nicht allzu wahrscheinlich zu sein, dass jede Ehe auf diese Weise öffentlich gemacht wurde. Wie im »Diebstahl-Paragraph« (Uruinimgina 6 iii 10`–13`) muss es sich hier um eine Sache handeln, deren Eigentumsrecht strittig und durch die öffentliche Zurschaustellung am Gerichtsort der Stadt (=Stadttor) geklärt werden sollte, um Zeugen zu finden oder zu schaffen. Bedenkt man dabei, dass auf Grund der Forderung nach Zeugenschaft die Ehe wohl schon in

⁹¹³ Steiner 2003: 597–619.

⁹¹⁴ Übersetzung nach Steiner 2003: 612. Die vorhergehenden Übersetzungen erlauben kein klares Verständnis des Vorgangs und unterschieden sich beträchtlich voneinander (vgl. die Auflistung in Steiner 2003: 599–602).

⁹¹⁵ Gilg. Tf. 8 ii 17; ferner JCS 8: 1954. 93 Rs.13.

dieser Zeit als Angelegenheit des Kollektivs begriffen wurde, verwundert die Abwesenheit von Zeugen sehr. Ob einer Eheschließung bereits eingehende Verhandlungen zwischen den Familienvorstehern vorangestellt wurden, wie in späteren Zeiten üblich, ist zwar nicht zu beantworten, doch dass Zeugen durch die Familienangehörigen gestellt wurden, ist mehr als wahrscheinlich. So spricht einiges dafür, dass wir es bei dieser Verfügung mit einem rechtlichen Sonderfall zu tun haben, in dem beispielsweise die Familien der Brautleute nicht zu Verfügung stehen, da beide Waisen sind, oder dass die Familien der Verbindung nicht zugestimmt haben. So könnte es sich durchaus um Fälle gehandelt haben, in denen die Frauen eigenwillige Eheentscheidungen trafen. Dann würde die Verfügung, welche gegen den Tatbestand an sich nichts einwendet, fordern, dass solche Verbindungen rechtlich durch Zeugen (welche auch immer) abgesichert werden. Es besteht aber auch die Möglichkeit, dass die Familien in diesen Sonderfällen keine Verantwortung trugen, weil eine solche Frau einen eigenständigen Status genoss, und dies könnte der Fall gewesen sein, wenn sie geschieden oder verwitwet war. Auch dass es gewisse Frauen mit einem eigenen wirtschaftlichen Auskommen gab, die dadurch eigenverantwortlich handeln durften, ist nicht völlig auszuschließen.

Eine andere Vermutung ist, dass durch die Öffentlichkeit Zeugen einer vorher bereits bestehenden Ehe der Frau mit einem anderen Mann gefunden werden sollten. Der anschließende »Frauen-Paragraph« (Uruinimgina 6 iii 20` ff.) ist jedenfalls recht aufschlussreich für die Situation der Frau in dieser Zeit, als da steht: »[Indem = während] die Frauen [von] früher je 2 Männer hatten, ...«⁹¹⁶. Der »Missstand«, der die Verfügung notwendig machte, könnte also darin bestanden haben, dass Frauen Verbindungen recht freizügig eingingen und so versuchte man im Zuge der zunehmenden Patriarchalisierung diese einzuschränken und die Polyandrie-Praxis abzuschaffen.

Die männliche Erbfolge setzte sich im Verlauf der Zeit durch. Schon die Texte aus Lagasch zeigen, dass der Begriff Abba neben der Bedeutung »Vater« auch die Bedeutung »Ältester«, »Familienoberhaupt« hatte,⁹¹⁷ was auf eine bereits existierende patriarchale Ordnung hindeutet. In der Übergangsphase kann es jedoch neben den geschilderten Fälle, wie die Rückgriffe auf weibliche Erbfolge bei Schwierigkeiten im dynastischen Ablauf, auch die uxorische Machtfolge gegeben haben, bei der die politischen Ämter zwar nur Männer übernehmen konnten, sie diese aber über die Heirat mit einer Hohepriesterin, einer Königin

⁹¹⁶ Übersetzung nach Steiner 2000: 1038 ff.

⁹¹⁷ Urkunden: BIN 8, 347/AWAS 76 Übersetzung Selz 1993; Urukunde Nik 19= Schiffer Niginmud wird so bezeichnet, in dessen Familie gar keine Kinder genannt werden, Übersetzung Selz 1989: 138, Anm.

oder als Prinzen mit ihrer eigenen Schwester anvertraut bekamen.⁹¹⁸ Eine solche Regelung der indirekten matrilinearen Folge wird beispielsweise als Grundlage für die Geschwisterehe in Ägypten vermutet.⁹¹⁹ Für Mesopotamien bleibt dieses Modell allerdings nur eine Hypothese.

4.2.2 Theorien zur religiösen Struktur

Die Götterverehrung, mit der wir den Namen und den Zuständigkeitsbereich einer Göttergestalt verbinden können und der sowohl ein Heiligtum, als auch ein Kult zugewiesen werden kann, wird für uns im Nahen Osten ab der Jüngerer Uruk-Zeit, mit der Entwicklung der Schrift, greifbar. Alles, was zum Wesen des Transzendenten in der vorschriftlichen Zeit gesagt werden kann, bewegt sich auf spekulativem Niveau. Erst die Schrift ermöglicht halbwegs gesicherte Aussagen über die religiöse Sphäre zu treffen, und die ersten schriftlichen Quellen, die in diesen Kontext fallen, stellen die lexikalischen Listen dar. Dabei handelt es sich bei den ältesten Götterlisten um akkadische Texte, welche aus Fāra (antikes Schuruppak) und Tell Abu Salabikh (2.600) stammen. In ihnen werden die Götter bereits durch das Keilschriftzeichen in Form eines Sterns, das Gottesdeterminativ »dingir« gekennzeichnet.

Diese frühen Listen geben Hinweise darauf, dass die Vergöttlichung von Lebewesen, Dingen, Naturphänomenen, Elementen, geographischen Gegebenheiten und Gestirnen ihren Platz im Leben der Menschen hatte. Für die Verehrung von kosmischen Elementen in der vorhergehenden Zeit spricht, dass die frühen Listen noch deifizierte und nicht deifizierte kosmische Elemente verzeichnen (beispielsweise die Herren und Herrinnen Erde und Luft in der Liste T 88). Darüber hinaus tauchen in den frühen Beschwörungstexten vergöttlichte Elemente noch neben den »großen« (personifizierten) Göttern dEnki und dNinki auf. Dass diese Verehrung eher einer zurückliegenden (oder nur einer recht kurzen) Zeitspanne zuzuordnen ist, zeigt, dass in späteren Beschwörungstexten und Götterlisten keine Elemente mehr vorkommen, die nicht den anthropomorphen Göttern unterstellt, zu- und damit untergeordnet werden, wie beispielsweise das Element Luft den Göttern An und Enlil.

Neben den kosmischen Elementen verzeichnen die Fāra-Listen einige deifizierte astrale Phänomene wie Sonne, Mond oder Venus. Darüber hinaus finden sich in diesen sowie in den frühen Beschwörungstexten und in der Alltagsliteratur auffallend viele deifizierte geographische Gegebenheiten (beispielsweise Flüsse, Gebirge, Hügel, Bäume, Orte und

⁹¹⁸ Vertreter der These Selz 2003: 510 Anm.

⁹¹⁹ Borneman 1975: 87.

Städte⁹²⁰) und Wetterphänomene (beispielsweise Sturm). Hierbei fällt auf, dass man in Kleinasien und Nordsyrien bis ins 1. Jt. mit Vorliebe Gebirge deifizierte, im mesopotamischen Flachland und Mittelsyrien dagegen Flüsse (beispielsweise Euphrat, Tigris, Habur, Balih und einzelne Wassertrinkorte).⁹²¹

Auch einzelne Gegenstände galten als geheiligt. Texte belegen Opfer an bestimmte Stau »alan«, Harfen »balag / balag-gibil / galbalag«, Wagen »gigir«, Häuser »edam / eenna«, eine Dattelpalme aus Kupfer »gischimmarurudu«, ein beschrifteter Ring »harsarra«, eine heilige Trommel »ubku« etc.

Es gibt Hinweise darauf, dass Elemente, geographische Begebenheiten und Wetterphänomene in einigen Fällen mit dem religiösen Motiv einer tierischen Gestalt verbunden wurden. In der Alltagsliteratur der Fāra-Zeit taucht beispielsweise der Schlangengott Irhan auf, der mit Euphrat gleichgesetzt wird.⁹²²

Gut belegt ist die Verbindung von Elementen, geographischen Begebenheiten und Wetterphänomenen mit anthropomorphen Göttern, denen sich jene unterordneten. Ein Beispiel dafür stellen verschiedene Götter Syrien-Ugarits dar, welche in der zweiten Hälfte des 2. Jt. den Begriff El »Berg« in sich einschlossen wie El Spon »des Berges Sohn« oder der Bergzug Hamrin, welcher in südmesopotamischen Schriften als Gott Ebih vorkommt. Es gibt den Berggott Dapar (Gebirge Gabal Abd-el-Aziz in Nordsyrien) und den Gott Har (Gebirge Gabal Sinjar). Und auch einer von Enlils Namen war »großer Berg«, was die Vermutung zulässt, dass sich diese Göttergestalt aus der Vergöttlichung eines Berges entwickelt haben könnte.

Ob in der Religionsentwicklung vergöttlichte Tiere über den Umweg von Mischwesen (Tier / Mensch) schließlich zum Beiwerk, Begleiter und Attribut von anthropomorphen Göttern degradiert wurden, lässt sich nicht mit Sicherheit nachverfolgen. Meist sind die tierischen Gestalten mit den Anfängen der Schrift bereits den anthropomorphen Göttern beigeordnet. Zu den beliebten Tiergestalten gehörten der Löwe und der Adler, die sehr häufig auf sumerischen Rollsiegeln vorzufinden sind. Ein noch mächtigerer, potenziertes Symbolgehalt ergibt sich aus der Verbindung dieser zwei Raubtiere, die in Sumer zum Mischwesen löwenköpfiger Adler (sum. Imdugud-Vogel, akk. Anzu) verschmolzen. Er thronte beispielsweise über dem Eingang

⁹²⁰ Spätere Texte legen nahe, dass die Stadt und die Stadtgottheit eng verbunden waren, sodass womöglich die Stadt an sich schon als zum göttlichen Reich oder gar zur Göttlichkeit selbst gehörend begriffen wurde, sodass die ganze Stadt als ein überdimensionaler Kultplatz anzusehen wäre (Selz 2005: 33 f.).

⁹²¹ Groneberg 2004: 114 ff.

⁹²² ebd.: 249.

zum Eanna, dem Haupttempel der Inanna in Uruk.⁹²³ Rollsiegelabrollungen der Uruk-Zeit zeigen ihn im Nacken der Gefangenen sitzen, und so scheinen sie ein Macht- oder Gewaltsymbol schlechthin gewesen zu sein oder die Macht des Königtums repräsentiert zu haben. Schließen die Löwenadler in solchen Darstellungen einen göttlichen Aspekt ein, könnten sie den frühesten Hinweis auf die Legitimation der Gewalthandlungen eines Staates oder eines Herrschers durch eine Gottheit geben.⁹²⁴ Des Weiteren gehört der Stier zu den beliebtesten Motiven auf frühen sumerischen Siegeln und tritt als Attributtier vom Himmelsgott Enlil auf. Darüber hinaus wurde der Himmelsgott An in der späteren Mythologie mit dem Stier in Verbindung gebracht. Auch der sumerische Sturm- und Wettergott Ischkur, welcher ebenfalls den Himmel symbolisiert, wurde zuweilen als Stier beschrieben und auch er führt den Stier als Attribut, welcher in bildlichen Darstellungen neben oder unter ihm erscheint. Wenn zuerst An von Uruk und dann Enlil von Nippur zu überregionalen, obersten, legitimierenden Göttern aufstiegen, könnte es dazu geführt haben, dass auch ihre Attribute zum Symbol der Macht wurden. Nachweislich fand der Stier bei großen Göttern und Herrschern Eingang, denn letztere, wie Gilgamesch, wurden in schriftlichen Quellen häufig mit dem Stier verglichen.⁹²⁵ Die »Stier«-Hörnerkrone oder -kappe (zunächst vielleicht nur einem oder einzelnen Göttern eigen) wurde auf andere übertragen, bis alle Götter als Träger einer solchen und häufig in Begleitung von Stieren abgebildet wurden.

Die religionshistorische Entwicklung hin zur Anthropomorphisierung des Transzendenten ist vielfach behandelt worden. Für Tylor hat dieser Schritt eine Weiterentwicklung des Animismus dargestellt. Die anthropomorphen Götter seien zunächst Personifikationen von Naturphänomenen gewesen, später hätte man auch Prinzipien oder wertvolle Eigenschaften wie Weisheit personalisiert.⁹²⁶

Nach der Systemtheorie Luhmans soll die Personalisierung des Transzendenten dem Transzendenten seine Unheimlichkeit nehmen.⁹²⁷ Diese Phase sei von der Hinwendung zu zahlreichen Mythen, die man aber auch zu hinterfragen begänne, und dem religiösen Expertentum sowie größerer Dogmatik begleitet gewesen.⁹²⁸ Das Gefühl des Unheimlichen sei auch dadurch minimiert worden, dass man der Transzendenz unterstellte, dass sie das Gute

⁹²³ Mahlstedt 2004: 108.

⁹²⁴ Vogel 2009: 28–34.

⁹²⁵ Mahlstedt 2004: 59; Postgate 1992.

⁹²⁶ Kohl 1997: 54.

⁹²⁷ Luhmann 2000: 97 f., 152, 188.

⁹²⁸ Luhmann 2000: 105, 195 f., 353; Kött 2003: 173.

oder gesellschaftlich Nützliche wolle, während der Mensch oder die Welt dies nicht tue und auch nicht könne, da ihnen die Macht dazu fehle, und so hat Luhmann vom Religionstyp der moralisierenden Religion gesprochen, den er seit dem Chalkolithikum festzumachen geglaubt hat. Außerdem sei durch die Personifizierung den Göttern die Fähigkeit zugesprochen worden, zu beobachten und damit auch zu urteilen. So wäre es zum Einzug der allwissenden Beobachtergötter gekommen, welche alle menschliche Taten kennen und die Menschen zur Verantwortung ziehen würden.⁹²⁹ Dadurch, dass man die Art und Weise des göttlichen Beobachtens herauszufinden versucht hätte, wäre eine Trennung in obere und untere Sphäre und so die Strukturierung des Numinosen vermutet worden. Auf diese Weise wären der Oben-Unten-Dualismus beziehungsweise die Hoch- sowie niederen (chthonischen) Götterbilder entstanden. Dieser moralisierende Aspekt hätte der Religion größere Durchschlagskraft verliehen. In manchen Religionen, wie im Judentum, hätte dieses Denken zu einem großen Schuldbewusstsein geführt. Die Sumerer und die späteren Religionen hätten die Transzendenz mit Göttern beziehungsweise mit einem Gott besetzt und die Immanenz mit dem Menschen und seinen Unzulänglichkeiten. Doch durch die Anstrengung, dem Transzendenten das Unheimliche zu nehmen, es verständlicher zu machen, hätten sich Immanenz (Gesellschaft) und Transzendenz immer weiter angeglichen – die Schöpfungsmythen hätten ihre Einheit hergestellt und die Unterscheidung vertraut / unvertraut begründet. Nachdem sich die Auseinandersetzung mit dem Religiösen nicht mehr ausschließlich auf Riten bezogen hätte, sondern durch die Einführung der Schrift (Beobachtung zweiter Ordnung) das Geschriebene und seine Erklärungen auf den Prüfstein gestellt worden wären, wären die Erklärungen immer unwahrscheinlicher erschienen und ihr Zumutungsgehalt wäre gestiegen. Als Reaktion darauf hätten sich die meisten Religionen mit der Kanonisierung von »Heiligen« Schriften, dem Dogmatismus und der Behauptung absoluter Kriterien zu helfen versucht.⁹³⁰

Wann genau der Übergang zu anthropomorphen Göttergestalten im Nahen Osten stattfand, lässt sich nicht eindeutig feststellen. Dass sich die Personifizierung des Transzendenten schon vor der Einführung der Hörnerkrone auf Abbildungen und des Götterdeterminativs dingir in Texten vollzog, scheint zwar wahrscheinlich, die Theorien bewegen sich dennoch im spekulativen Bereich. Zu diesen gehören auch Überlegungen, die den so genannten Priesterfürst betreffen. Die Darstellungen dieses Typus sind sowohl auf Siegelabrollungen in Uruk, Susa, Choga Misch, als auch auf den Reliefs der steinernen Monumente in Uruk zu finden. Sie lassen einige Forscher davon ausgehen, dass es sich um einen Gott handeln

⁹²⁹ Kört 2003: 189. 330–335.

⁹³⁰ Kört 2003: 174 f.

müsse,⁹³¹ auch wenn die meisten in dieser Gestalt einen Herrscher beziehungsweise einen priesterlichen Herrscher zu erkennen glauben.⁹³² Als Argument sind spätere bildliche Zeugnisse angeführt worden wie das Relief aus Tello, das den Gott Enlil dem »Priesterfürsten« vergleichbar abbildet⁹³³, sowie die Geierstelle des Eannatum, auf der Gott Ningirsu das Netz mit gefangenen Feinden hält⁹³⁴, welche stark an die Darstellungen des »Priesterfürsten« erinnert⁹³⁵. Sollte es sich um einen Gott handeln, wäre der Übergang zu anthropomorphen Götterdarstellungen in der mittleren Uruk-Zeit (um 3.300) in Susa wie in Uruk vollzogen worden. Allerdings ist diese Interpretation doch in Zweifel zu ziehen – nicht nur, weil die Vergleichsbeispiele später entstanden, dadurch bereits einen Bedeutungswandel erfuhren und womöglich versuchten, die einsetzende Tendenz der Herrschervergöttlichung, für welche es in der Uruk-Zeit noch keinerlei Hinweise gibt, zu forcieren, sondern auch, weil die Darstellungen des »Priesterfürsten« in der Uruk-Zeit ihn in zwei verschiedenen Funktionen zeigen, wobei durch die Kleidung streng zwischen einer sakralen und einer weltlichen Tätigkeit unterschieden wird.⁹³⁶ Eine Unterscheidung, die nicht rechts ins Bild passt, sollte es sich um einen Gott handeln. Welche Position die männliche, bärtige Gestalt auf Siegelabrollungen und anderen Medien der Uruk-Zeit auch immer einnahm, nachvollziehbar sind zwei Zuständigkeitsbereiche. Eine herausragende, herrschende Funktion übt er aus, wenn er einen glatten Wickelrock trägt. Es wird repräsentativ gespeist, es werden Tiere gejagt oder Feinde bestraft, geschlagen, gefesselt und getötet. Der herausragende Körper des Mannes, seine Stärke und Schönheit könnten dazu gedient haben, seine Taten als ethisch-moralisches Gut zu rechtfertigen.⁹³⁷ Wenn die Gestalt den semitransparenten Netzrock trägt, führt sie kultische Handlungen aus und stellt eine Verbindung zum landwirtschaftlichen Bereich auf (füttert Herden, bringt Güter etc.). Dabei bleiben die beiden Sphären stets getrennt, sodass in der Wiedergabe weltlicher Taten niemals religiöse Symbole wie die Ringbündelstandarte (später eindeutig der Göttin Inanna zuzuordnen) vorkommen. So erscheinen die weltlichen Taten der Figur von der sakralen Sphäre unabhängig. Diese Beobachtung kann auch als Argument genutzt werden, dass eine rein sakrale Herrschaftslegitimation im Staate Uruk damit zweifelhaft erscheint. Trotz allem war der Mann sicherlich auch sakral legitimiert, denn sein Gegenpart im Kult, die Frau im Netzgewand, muss sich auf ihn beziehen und kommt niemals alleine vor. In den meisten

⁹³¹ Beispielsweise Douglas 1939–1941: 32–45; Koch: 2000: 585–605.

⁹³² Selz 2005: 35–38.

⁹³³ Parrot 1960: 129, Abb. 158.

⁹³⁴ Strommenger 1962: Abb. 67.

⁹³⁵ Verschiedene Variationen bei Brandes 1979: 117 ff.

⁹³⁶ Vogel 2009: bes. 142 ff.

⁹³⁷ Vgl. Vogel 2009: bes. 462.

Fällen sind die beiden als gleichberechtigte Personen dargestellt. Dies wiederum ist als Indiz dafür angesehen worden, dass auch die Frau im Netzgewand keine Göttin sein könne, sondern vielleicht eine ihrer Priesterinnen, da in einer der Darstellungen diese dem Mann gar hinterher geht. Aber auch er scheint in sakralen Angelegenheiten von ihr abhängig gewesen zu sein, nicht nur weil er in einen Netzrock bekleidet ohne sie so gut wie nie vorkommt, sondern auch weil er wohl über bestimmte Befugnisse im Kult (im Inanna-Kult?) gar nicht verfügt, da er niemals im direkten Kontakt zu der Ringbündelstandarte der Göttin erscheint, ganz im Gegensatz zu der Frau im Netzgewand. So könnte sie doch über eine mächtigere Position im sakralen Bereich verfügt haben als er.⁹³⁸

In größerer Zahl begegnen uns die Darstellungen der Götter in menschlicher Gestalt auf Siegesstelen der Könige, Siegelabrollungen öffentlicher Verwaltungsorgane und Weihegeschenken nach Ablauf der Djemdet-Nasr-Zeit. Zu dieser Zeit sind sie bereits durch eine Hörnerkrone als solche gekennzeichnet und spätestens hier ist von der Personalisierung des Transzendenten auszugehen. Darüber hinaus sind schon die ersten Götterlisten aus Fāra nach Paaren geordnet, respektive nach männlichem und weiblichem Prinzip unterschieden. So bedienen sie sich dafür der Hinzufügung von en = »Herr« und nin = »Herrin« (En-ki = Herr Erde, nin-ki = Herrin Erde oder En-lil2 = Herr Luft / Wind, nin-lil2 = Herrin Luft / Wind, beispielsweise in der Liste T 88).⁹³⁹ Solche Theorien, die sich auf die Anfänge der Schrift oder das Wesen der Sprache beziehen und annehmen, dass jede Gottheit ursprünglich als geschlechtlich neutral verstanden oder die transzendenten Kräfte zunächst sachlich gedacht wurden, weil das Sumerische keine Geschlechterunterscheidung kennt, bleiben schlussendlich nicht eruierbar.

Zu den Namen, die schon in den frühesten Götterlisten erwähnt wurden und später noch eine größere Bedeutung inne hatten, gehörten beispielsweise An, Enlil, Inanna, Ki, Enki, Nanna, Ningursu, Ninurta, Ninhursag, Ninki, Utu, Ischkur, Nergal, Gula, Nisaba, Aschnan, Gatumdu, Sud, Zababa und Scherda. Alles was wir über den Namen hinaus über diese Götter wissen, stammte wiederum aus anderen und späteren Quellen – aus den Opferlisten, den Weiheinschriften und ab der Mitte des 3. Jahrtausends aus der Weissagungs- und Ritualliteratur (Gebete, Klagelieder, Beschwörungen, Vorzeichenliteratur: Opferschau- und Eingeweideomina) sowie aus Tempel-Hymnen. Und aus den altbabylonischzeitlichen Epen / Götterhymnen oder Erzählungen von mythischen, halbgöttlichen Heroen.

⁹³⁸ Vogel 2009: bes. 142 ff.

⁹³⁹ Groneberg 2004: 248.

In Kürze seien an dieser Stelle ein paar ergänzende Informationen gegeben:

- An, ein Wortzeichen sowohl für Himmel, als auch für Gott. An wurde zunächst in Uruk verehrt;
- Enlil, »Luft-Herr«, Stadtgott von Nippur;
- Inanna (akkadisch Ishtar), Stadtgöttin von Uruk, welche in den Listen gleich nach An und Enlil genannt wird und sich auch außerhalb Uruks großer Beliebtheit erfreute. Es werden Vermutungen über ihre Wandlung zu einer Astralgottheit zur Uruk-Zeit angestellt.⁹⁴⁰ Grammatikalisch ist sie eindeutig weiblich, doch es bleibt unklar, ob sie schon zu diesem Zeitpunkt zweigeschlechtlich verstanden wurde. Bereits in FD I wird Inanna als Morgen- und Abendstern (Venus) dargestellt und beopfert. Später wird sie außerdem gern bewaffnet und geflügelt gezeichnet, sodass eine Verschmelzung mit dem semitischen, kriegerischen Gott Ashtar möglich sein könnte, welcher bereits in den semitischen Namen der Texte von Fāra und Abu Salabikh vorkommt.⁹⁴¹ Der »Priesterfürst« in Uruk war mit dem Inannas-Kult verbunden⁹⁴²;
- Ki (Erde) und Enki (akkadisch Ea) »Erd-Herr«, Stadtgott von Eridu, Gott des Süßwassers, Herr der Weisheit, Wissenschaft, Kunst und Gerechtigkeit, Beschützer der Menschen, Schöpfergott, welcher über die tu »Beschwörungsformeln« verfügt. Des Weiteren verfügt er auch über gischhur, den »Grundplan der Dinge«, sowie über die Me (akk. mu), sehr abstrakt gefasste allen Wesen und Dingen innewohnende Kraft, der auch die Götter unterstehen.⁹⁴³ Die akkadische Entsprechung mu spielte allerdings keine entsprechend wichtige Rolle;
- Nanna (akk. Su`en / Sin), Mondgott mit dem Hauptkult in Ur, übersetzt »Kultplatz des Mondgottes (Nanna)«;

⁹⁴⁰ Szarzynska 1994: 1–8.

⁹⁴¹ Groneberg 2004: 150–156.

⁹⁴² Dass der »Priesterfürst« Inannas göttlicher Partner gewesen sein könnte, wird verschiedenen Darstellungen auf Vasen und Siegeln entlehnt, wo der Typus des Priesterfürsten in der Interaktion mit Inanna, gekennzeichnet durch Inannas Symbole wie die Schilfringbündel, abgebildet ist (vgl. beispielsweise die Argumentation von Koch 2000: 596). Vor allem werden die Darstellungen auf der Uruk-Vase in diesen Zusammenhang gestellt. Die Uruk-Vase (Uruk III, Djemdet-Nasr-Zeit, Fundort Uruk Eanna, Irak-Museum, in Folge der amerikanischen Besetzung schwer beschädigt). Es sind aber auch noch Bruchstücke eines zweiten Exemplars erhalten. Die Vase zeigt in ihrem oberen Feld einen rockbekleideten Träger einer »Schleppe«. Die stark beschädigte Abbildung der Gestalt, der diese Schleppe gehört, ist mit einem viel längerem Rock (Netzrock?) bekleidet, was ihm Ähnlichkeiten mit dem Typus des »Priesterfürsten« verleiht und seinen Status höher einstufen lässt. Vor diesem schreitet ein weiterer (nackter) Gabenbringer, der vor die Innana oder ihre Priesterin tritt, zu identifizieren durch zwei hinter ihr postierte Schilfringbündel. Sie ist in ein langes Gewand gehüllt, von der Kopfbedeckung ist im hinteren Teil nur ein auffälliger Zipfel erkennbar, sie wurde manchmal als frühe Form der Hörnerkrone interpretiert. Hinter den Schilfringbündeln tragen zwei Widder jeweils eine Gestalt auf ihren Rücken – eine hält in den Händen das sogenannte »Bechertablett«, in dem einige Forscher die Urform des Keilschriftenzeichens EN zu erkennen glauben (beispielsweise Heinrich 1936: 16; Amiet 1980: 92–93). Es folgt ein erneuter Schilfringbündel und gefüllte Gefäße, vermutlich die zwei Uruk-Vasen, sowie Tiere und Fische.

⁹⁴³ Römer 1999: 10ff.

- Die »Nin-Götter«. Einige der Nin (sumerisch »Herrin«)-Götter wurden eindeutig männlich verstanden (beispielsweise Ningirsu »Herr(in) von Girsu«, Ninurta, Ninasu, Nindar sowie wohl auch Nindub, Ningublaga und Ninmuschbar). Ningirsu wurde in den altbabylonischen Listen in die Nähe des Ninurta gerückt und geht etwas später in ihm auf. In den Listen von Fāra jedoch stehen die beiden an ganz verschiedenen Stellen. Ninurta (sumerisch urasch = Erde, »Herrin der Erde«), Gott des Wachstums und der Fruchtbarkeit, Beschützer der Landwirtschaft, erscheint in späteren mythologischen Erzählungen vorwiegend als kriegerischer Gott. Die weibliche Ninhursag, »Die Dame vom Berge«, Herrin der Erde, auch unter dem Namen Ninmah verehrt, wurde später zur Gemahlin Enlils stilisiert. »Herrin (der) Erde« ist auch Ninki, wobei fārazeitliche Texte die Vermutung nahelegen, dass dieser Name eine Abkürzung für Ereschkigal »Herrin (der) Unterwelt« gewesen ist;
- Utu (Schamasch), Sonnengott, Gott des Rechts und einer, der die Menschen liebt und sich um sie kümmert. Die fārazeitlichen za-mi-Hymnen nennen zunächst den Mondgott Nanna, ihm folgt Utu und erst danach werden Ningal und der Himmels-gott An aufgeführt;
- Ischkur (akkadisch Adad) Sturm- und Wettergott mit dem Attributtier Stier, der wie An den Himmel symbolisiert. Ein Wettergott wurde an vielen Orten unter lokalen Namen verehrt. Hauptkultorte in den größten Städten Süd- und Mittelm-esopotamiens waren Adab, Uruk, Nippur, Umma, Girsu und Ur;
- Gula, »die Größere«, welche später mit Ischtar verschmilzt;
- Nisaba, ursprünglich wohl eine Getreidegöttin;
- Aschnan, Getreidegöttin;
- Gatumdu von Lagasch, die »Mutter von Lagasch«;
- Sud, Stadtgottheit von Fāra;
- Zababa, Stadtgott von Kisch;
- Scherda / Aja, die Morgenröte;
- Zu den Unterweltgöttern zählte Nergal oder auch Lugal-Meslam mit seiner Gattin Ereschkigal »Herrin der großen Erde«.⁹⁴⁴ Lugal-Erra oder Erra war der semitische Gott mit vergleichbaren Funktionen. Einen großen Unterweltkult gab es wohl in Gudua (Kutha), wo Lugal-Gudua (Kutha) »König (der Stadt)« verehrt wurde, sowie in Apiak, wo Lugal-Apiak »König (der Stadt) Apiak« beopfert wurde. Die Unterweltgötter wurden später zur Gruppe der Anunnaki, der Nergal vorgestellt wurde, zusammengefasst, während die Himmels-götter Igigu genannt wurden.

⁹⁴⁴ Zum Mythos »Nergal und Ereschkigal« Groneberg 2004: 197.

In der Frühdynastischen Zeit scheint der Prozess der Anthropomorphisierung des Transzendenten vollzogen zu sein.⁹⁴⁵ Die Quellen der Frühdynastischen Zeit aus dem Staat Lagasch zeigen, dass in diesem Gebiet an die sechzig Göttergestalten verehrt wurden, wobei die meisten nur eine regionale Bedeutung hatten. Die Pantheone einzelner Ortschaften wurden vor allem von geographisch nahe gelegenen Nachbarorten beeinflusst und zwar unabhängig von den Grenzen des Lagasch-Staates, was ihre ursprüngliche Eigenständigkeit annehmen lässt. So richtete sich das Pantheon von NINA an Eridu aus, das von Lagasch an Uruk und das von Girsu an Nippur und Uruk.⁹⁴⁶ Nur vier Göttergestalten (Ningirsu, Nansche, Enki, Inanna) genossen Verehrung sowohl in Girsu, Lagasch, NINA, als auch in Nin-MAR.KI. Die Hauptgottheiten der jeweiligen Lokalpantheone des Staates fügten sich in folgender Weise zusammen:

Götter von Girsu

– Ningirsu, an den sich die Könige des Staates Lagasch am häufigsten wenden. Sein Symbol ist der Anzu-Vogel und in der Zeit des Konflikt mit Umma trat vor allem sein kriegerischer Aspekt stark zu Tage, der während der Herrschaft von Uruinimgina schon etwas abgeschwächt erscheint. Ningirsu weist wie seine Gemahlin Baba Aspekte einer Unterweltgottheit auf.⁹⁴⁷

– Baba könnte ursprünglich ein Beinamen der Inanna gewesen sein, welche als Gemahlin des jüngeren Gottes Ningirsu zur eigenständigen Gottheit wurde. In den Fāra-Texten ist sie jedenfalls kaum bezeugt und die geographische Nähe von Girsu und Uruk, wo Baba als solche ein Heiligtum besaß⁹⁴⁸, lässt dies möglich erscheinen. Wie ihr Gemahl war auch Baba eine Unterweltgöttin, wovon die Totenopfer an ihrem Fest zeugen⁹⁴⁹ und sie war dabei in erster Linie eine gütige und helfende Gottheit. Genau wie die Gatumdu und Inanna gilt Baba nach der späteren Überlieferung als Tochter des An. Allerdings sind Hinweise auf den An im Staate Lagasch, mit Ausnahme der Personennamen, spärlich.

Götter von Lagasch

– Gatumdu, die »Mutter von Lagasch«;⁹⁵⁰

⁹⁴⁵ Vgl. beispielsweise Gladigow 1979: 47.

⁹⁴⁶ Selz: 1995: 218–251

⁹⁴⁷ Selz: 1995: 218–251; Groneberg 2004: 73–80.

⁹⁴⁸ Vgl. Urkunde DP 54.

⁹⁴⁹ Vgl. Urkunden: RTC 46, Lug. 2 / 11; Nik 149 Lug. 5 / 9.

⁹⁵⁰ Selz 195: 134–136.

– Inanna wurde als »Herrin des Himmels« und »Herrin aller Länder« bezeichnet und genoss bereits in der Frühdynastischen Zeit eine überregionale Bedeutung, denn sie wurde außerdem auch in Kisch, Nippur und Zabalam verehrt. Ihr späterer Fruchtbarkeitsaspekt wird in dieser Zeit noch nicht erwähnt. Sie ist auch nicht als Partnerin des Königs nachweisbar. Dafür hatten sich ihre kriegerischen Züge bereits formiert und gelangten in akkadischer Zeit zu voller Entfaltung. Auch die Schreibweise ihres Namens begann sich zu ändern, denn von 2.300 an wurde immer häufiger *eshtar* (Ishtar) und nicht mehr *musch* verwendet.⁹⁵¹

– Lugalurukar, Inannas Gemahl in Lagasch, der jedoch an die Bedeutung der Gattin nie heranreichte, war eine Unterweltgottheit. An seinem Fest wurde ein Baderitual durchgeführt und es wurden Opfer an verstorbene Würdenträger und Unterweltgottheiten dargebracht. Der Monat, in dem dieses Fest stattfand, war später Dumuzi heilig. Vor allem Entemena und Enannatum I. wiesen eine Affinität zu ihm auf – dem letzteren verlieh der Gott das Königtum von Lagasch und unterwarf für ihn die feindlichen Länder.⁹⁵²

Götter von NINA

– Nansche, schon zur Fāra-Zeit gut bezeugt, vertrat einen fürsorglichen Aspekt, trug das Epitheton »gewaltige Herrin« und war besonders bei Entemena beliebt.⁹⁵³ Sie wurde als Schwester des Ningirsu und Tochter von Enki ins Pantheon eingeordnet. Zum Kreis der Götter um sie herum gehörte auch Dumuzi – diese ist jedoch zweifellos eine Abkürzung des Namens *dumuziabsu* und eine weibliche Gottheit. Der männliche Dumuzi kam zu dieser Zeit allenfalls in Personennamen vor.⁹⁵⁴

– Nindar, schon zu dieser Zeit als Ehemann von Nansche verehrt und besonders bei Enannatum I. beliebt.⁹⁵⁵ Seine Bedeutung reichte nicht an die der Gattin heran, was auch die kleinere Anzahl des Personals seines Tempels in Kiescha belegt.⁹⁵⁶

Götter von Nin-MAR.KI

– Ninmarki weist eine enge Verbindung zum Götterkreis um Nansche auf. Ihre Funktion scheint eng mit der wirtschaftlichen Bedeutung von Guaba, ihrem Hauptkultort, verknüpft, wo besonders Viehwirtschaft und Fernhandel eine größere Rolle spielten.⁹⁵⁷ Der Gemahl von

⁹⁵¹ Selz 1995: 146–155.

⁹⁵² ebd.: 163–169.

⁹⁵³ ebd.: 181–212.

⁹⁵⁴ ebd.: 114 ff.

⁹⁵⁵ ebd.: 215–217.

⁹⁵⁶ Nach DP 159 lediglich 10 Mägde und 3 Kinder; Nansche hatte mehr als zehnmal soviel.

⁹⁵⁷ Selz 1995: 256–263.

Ninmarki, Ninmushbar, war die zweite Hauptgottheit von Ninmarki, doch auch seine Bedeutung war geringer als die seiner Gattin.

Im Staate Lagasch sind darüber hinaus einige semitische Gottheiten bezeugt. Zu diesen gehören:

- Suen, der sogar in der Geierstele genannt wird und vermutlich eine der ältesten semitischen Gottheiten, die in das sumerische Pantheon übernommen wurden, darstellte. Da Ur als sein Hauptkultort genannt wird, war die Verschmelzung mit dem sumerischen Nanna zu dieser Zeit bereits vollzogen – der Mondgott wird ab dieser Zeit unter seinem semitischen Namen geführt.⁹⁵⁸
- Scherida ist genau wie Suen eine deifizierte Himmelserscheinung. Ihr Name ist von scheirtu (akkadisch Morgenröte) abgeleitet und genau wie Suen wurde sie schon sehr früh in das sumerische Pantheon eingegliedert;
- Ischtaran, männlicher Richtergott mit Hauptkultort Der, nördlich von Kisch;⁹⁵⁹
- Mama, Muttergottheit, die in den Schriften aus Lagasch nur in semitischen Personennamen vorkommt;⁹⁶⁰
- Zababa, Gott aus Kisch, der in Lagasch ebenfalls nur in Personennamen belegt ist;
- Lumma ist ein junger, kämpferischer Gott, mit einem Bezug zur Landesfruchtbarkeit und der Unterwelt, der die »Herrin« liebt. Ean. 2 v 10–14 berichtet: »*Damals hat E´annatum⁹⁶¹, dessen eigener Name E´annatum, dessen Tidnum-Name Lumma [ist], dem Ningirsu einen neuen Kanal gegraben [und] ihm [= Ningirsu] Lummagimdu [als] Namen genannt*«. ⁹⁶² So wurden für einen Herrscher zwei Namen verwendet, wobei Eannatum der Thronname und Lumma der Name des Eannatums vor der Inthronisierung gewesen sein dürfte.⁹⁶³ Daraus und aus der Annahme heraus, dass der Name von Unansches Tochter Abda⁹⁶⁴ semitischen Ursprungs sein könnte, ist von manchen Forschern abgeleitet worden, dass die Ur-Nansche-Dynastie westsemitische Wurzeln gehabt hätte.⁹⁶⁵ Interessant ist, dass die persönliche Familiengottheit der Ur-Nansche-Dynastie Schulutul war, was soviel wie »Jüngling Hirte« bedeutet (Urn. 49; Ent. 32 ii 5´ff.). Uruinimgina dagegen führte Ninschubur »Herrin der

⁹⁵⁸ Selz 1995: 275.

⁹⁵⁹ ebd.: 155.

⁹⁶⁰ ebd.: 175 f.

⁹⁶¹ Selz 1995: 172.

⁹⁶² Übersetzung von Steible: Ean. 2 v 9-19 (H. Steible, FAOS 5/II 66 (10), 68 (13)). Vgl. Übersetzung Selz 1995: 172.

⁹⁶³ Selz 1995: 173.

⁹⁶⁴ Steible 1982: 4.

⁹⁶⁵ Selz 1995: 171–175.

Unterwelt« als seine persönliche Göttin, was ein zusätzliches Indiz für seine Nicht-Zugehörigkeit zur Ur-Nansche-Dynastie ist.⁹⁶⁶ Lumma repräsentiert einen ähnlichen Typus wie Dumuzi.⁹⁶⁷ Möglicherweise ist dieser Typus an sich semitischen Ursprungs, da die Gestalt eines Hirten gut zu der Lebenswelt der mobilen Gruppen in den Steppen passt. Stimmen die Annahmen, könnte Eannatum der Begründer der Tradition gewesen sein, bei bestimmten kultischen Handlungen als Lumma beziehungsweise Dumuzi aufzutreten, sodass auch der Brauch der Heiligen Hochzeit semitischen Ursprungs gewesen sein könnte, auch wenn dieses Ritual erst zum Wechsel ins 2. Jt. nachweislich praktiziert und in Schriften festgehalten wurde und vorher lediglich die frühdynastischen Bankettszenen, vor allem auf Siegeln, die häufig die Begegnung zwischen einem männlichen und weiblichen Partner zeigen, unter großen Vorbehalten in diese Richtung interpretiert werden können.⁹⁶⁸ Auch die vermuteten Hinweise auf die Heilige Hochzeit bei den Motiven der Uruk Vase⁹⁶⁹ müssen Spekulation bleiben. Literarische Texte zeigen, dass die Ur-III-Könige und später die Könige von Isin als Verkörperung von Dumuzi im Rahmen eines Beischlafes das Ritual mit der Stellvertreterin der Göttin Inanna wohl tatsächlich vollzogen.⁹⁷⁰

Gut belegt ist der religionshistorische Prozess der Hierarchisierung der Lokalpantheone und ihre Einbettung in ein familiäres System im Nahen Osten im Laufe des 3. Jt. (Frühdynastische Zeit).

Mit der stärkeren Ausprägung der hierarchischen Struktur der irdischen Welt, in der die Rangunterschiede und die Bedeutung der Beziehungen und Fürsprecher wichtiger wurden, korrespondiert die Hierarchisierung der Götterwelt. Letztere scheint der elitären Schicht der Menschen nachgebildet worden zu sein, was vor allem durch die »Einführungsszenen« ab dem 3. Jt. deutlich wird. Sie stellen niedere, wohl persönliche Gottheiten der Gläubigen dar, auch halbgöttliche Wesen oder Priester, die sich nach dem Vorbild des höfischen Zeremoniells gebärden und die Beter bei Hofe höherer Götter einführen. Die persönlichen Gottheiten waren häufig Familiengottheiten, deren Namen der Gläubige nicht selten im Bestandteil seines eigenen Namens trug. Diese untergeordneten Götter agierten als Mittler

⁹⁶⁶ Selz 1995: 112.

⁹⁶⁷ Selz 1995: 174 f. Anm. 777.

⁹⁶⁸ Heinrich 1982: 42.

⁹⁶⁹ Amiet 1980: 83, 95 ff.; Selz 2005: 35–38.

⁹⁷⁰ Raschid 1982: 213–217.

und setzten sich bei den größeren Göttern für ihren Schützling ein, ahndeten aber auch seine Verfehlungen.⁹⁷¹

Im Laufe des 3. Jt. ging die Entwicklung dahin, dass die Lokalpantheone in ein familiales System eingebettet wurden und so genannte »Große Götter« vorgesetzt bekamen, welche ursprünglich Stadtgottheiten mehr oder weniger berühmter oder einflussreicher Städte mit einer wohl geschickt agierenden Priesterschaft waren. Die Schaffung der Hierarchien unter den Göttergestalten konnte der Legitimation der herrscherlichen Machtansprüche gedient haben, da die Erhöhung von Göttern über andere, Schiedsrichter-Urteile im Streit zwischen gleichberechtigten Städten oder Stadtgottheiten erlaubte.

Zu Anfang der Frühdynastischen Zeit muss Gott An bereits recht dominant gewesen sein, was seiner späteren Rolle als Enlils Vater zu entnehmen ist. Nachdem Uruk und damit auch An seine übergeordnete Stellung einbüßten, gewann Enlil, Stadtgott von Nippur, ab der Zeit der 1. Dynastie von Lagasch an Bedeutung. Es war Eannatum, der ihn für die hervorragende Position auserkoren hatte, ihn in der Geierstele als König des Himmels und der Erde bezeichnen ließ und damit begann, das Pantheon von Lagasch Enlil nachzuordnen, was auch aus dem Bericht über die Zeugung Nin-Girsu in Ean. 1 4:18–5:17 deutlich wird. Anschließend akzeptierte Eannatums Neffe, Enmetena, Enlil als übergeordneten Gott und ließ folgendes Revue passieren: *»Enlil, der Herr aller Länder, der Vater aller Götter; und »[Als Gott Ningirsu] ihn aus der Mitte von 3600 Menschen heraus an seiner Hand gefasst hatte, hat das Zepter gemäß der Schicksalsentscheidung der Gott Enlil von Nippur her dem Enmetena verliehen.«* Unter Enmetena wurde Enlil ein Heiligtum im Staate Lagasch errichtet und mit Pfründen ausgestattet. Er wurde außerdem ab-ba-diğir- diğir-ré-ne, »Ältester aller Götter«, tituliert und man erfährt, dass der Herrscher von Nippur das Zepter des Enlils erhalten hatte. Zur selben Zeit berichtete auch Lugalkineschdudu von Uruk: *»Als Enlil...ihm das »Herrentum« mit dem Königtum verdoppelt hatte, ließ er ihn in Uruk das »Herrentum« ausüben, in Ur das Königtum ausüben.«*

Dieses Konkurrenzverhalten unter den Herrschern um die Gunst Enlils von Nippur verdeutlicht, dass sich die Staaten Lagasch und Uruk in einer Konfliktsituation befanden und man sich der Hierarchisierung des Pantheons als Legitimationshilfe für herrscherliche

⁹⁷¹ Bei den persönlichen Gottheiten der Herrscher von Lagasch handelt es sich definitiv um Familiengottheiten. Schulutul »Jüngling Hirte« wurde konstant als persönliche Gottheit von Ur-Nansche bis Enannatum II. angegeben. In einer Weihinschrift von Ur-Nansche steht zu lesen: »Schulutul, der Gott des Königs, hat den reinen Tragkorb getragen« (Weiheplatte Urn. 49). Man liest auch: »Schulutul, der Gott des Entemena« (Ent. 32 ii 5 ff.). Uruinimgina dagegen führt Ninschubur »Herrin der Unterwelt« als seine persönliche Göttin, was ein zusätzliches Indiz für seine Nicht-Zugehörigkeit zu der Ur-Nansche-Dynastie bietet. Persönliche Göttin von Lugalsagesi war Nisaba (Selz 1995: 112).

Ansprüche über die eigenen Stadtstaaten hinaus bediente. Und das Ergebnis dieser Bestrebungen war, dass Enlils großes Heiligtum in Nippur schließlich zum Ort der Legitimation für alle Herrscher wurde und dass Herrscher verschiedener Stadtstaaten Enlil als den höchsten Gott akzeptierten und um die Anerkennung durch die Nippurpriesterschaft wetteiferten.⁹⁷²

Während der großen Reichsbildung durch Lugalsaggesi, der sich durch die Priesterschaft von Nippur legitimieren und zum »König des Landes« krönen ließ, war die Stellung Enlils, des «*Herrn über alle Länder*«, bereits fest verankert. Warum ausgerechnet Enlil von Nippur diese Rolle zufiel, ist nicht endgültig zu beantworten. Ein wenig sonderbar ist diese Entwicklung schon angesichts dessen, dass Nippur selbst allem Anschein nach kein politisches Obergewicht innehatte. Doch vielleicht hatte sich die Priesterschaft von Nippur besonders verdient gemacht oder geschickt agiert, indem sie die Rechtmäßigkeit jener Dynastien verkündete, deren Ansehen und Macht stiegen.

Zu den sich herauskristallisierenden »großen Göttern« in Lagasch zählten neben Enlil weitere Eidesgötter der Geierstele (Ean. 1). Erwähnt werden Enlils Gemahlin Ninhursag, Enki, Suen, Utu und Ninki. Dass die Aufwertung bestimmter Götter einen Zusammenhang mit politischen Verhältnissen ergab, belegt die Tatsache, dass unter diesen »Großen« keine Gottheit aus dem Götterkreis von Uruk vorkommt, nicht einmal Inanna, die in beiden Staaten nachweislich eine nicht zu unterschätzende Bedeutung hatte und von der Bevölkerung stark verehrt wurde.⁹⁷³ Die Erklärung ist wohl darin zu suchen, dass Uruk zu dieser Zeit eine feindliche Koalition zu Lagasch einging, bis es von Eannatum besiegt wurde.

Die Ordnung des Pantheons im Staate Lagasch könnte zum Teil das Werk des Dynastiegründers Ur-Nansche gewesen zu sein, der im Rahmen der Staatenbildung ein einheitliches Pantheon angestrebt haben wird. Nansche und Ningirsu wurden als Schwester und Bruder fast gleichrangig nebeneinander gestellt, wobei Nansche innerhalb der religiösen Herrschertitulatur sogar größere Stellung eingeräumt wurde, was vermutlich mit ihrer überregionalen Bedeutung zusammenhing. Die geschwisterliche Verbindung mutet in ihrer theologischen Konstruktion als bewusste Propagierung der beiden gleichwertigen Kulte an. Als Ehefrau wurde Ningirsu Baba an die Seite gestellt. Unter Eannatum wurde Ningirsu

⁹⁷² Selz 1995: 125–132.

⁹⁷³ Inanna scheint sogar wichtiger als Gatumdu zu sein; letztere, obwohl »Mutter von Lagasch«, erscheint in den Texten seltener und in Personennamen kommt sie als theophores Element gar nicht vor – Hinweis dafür, dass Lagasch sich irgendwann an Uruk orientiert haben durfte und Gatumdu (Lagasch) von Inanna (Uruk) in den Hintergrund gedrängt worden war.

nachweislich Enlil untergeordnet, indem er als dessen Held und später dessen Sohn⁹⁷⁴ propagiert wurde, was sicherlich mit dem Konflikt zwischen Umma und Lagasch zusammenhing. Ningirsu wurde auch als Held Nippurs titulierte. Unter Ur-Nansche sowie unter den letzten drei Herrschern kam es zur Erhöhung Babas durch stärkere Propagierung ihres Kults.⁹⁷⁵ Dies zeigt sich vor allem dadurch, dass unter den drei letzten Herrschern die Organisation des Frauenhauses, die Verwaltungseinheit des Baba-Tempels, erheblich erweitert wurde. Unter Uruinimgina kam es zur stärksten Aufstockung ihres Personals und zwar von etwa 160 auf 260 Personen.⁹⁷⁶ Bezeichnend ist, dass die Erweiterung des Baba-Personals sogar auf Kosten des Ningirsu-Tempels vonstatten ging. Den Personaltransfer vom Ningirsu-Tempel zum Baba-Tempel bezeugt die Urkunde STH 1,14 = AWAS 13, in welcher einige Personen in das Lohnregister der Schascha aufgenommen wurden. Aus den Opferlisten wird deutlich, dass Baba unter Uruinimgina bedeutendere und umfangreichere Opfer erhielt als unter Lugalanda und Enentarzi. Unter Uruinimgina wurde das Fest der Baba außerdem vier Tage lang gefeiert und nicht nur einen wie unter Lugalanda. Ob nun eine Etablierung des Baba-Tempels als zweitem Haupttempel neben dem Ningirsu-Tempel im Staate Lagasch anzunehmen ist, bleibt umstritten.⁹⁷⁷

Unklar bleibt auch, welche Beziehungsstränge zum Transzendenten von den Herrschern vor der Frühdynastischen Zeit angegeben worden sein könnten. Die Möglichkeiten sind vielfältig. Die Herrscher könnten als göttliche Stellvertreter aufgetreten sein und als höhere Diener der Gottheit eine Priesterfunktion erfüllt haben. Sie könnten aber auch als Partner einer Gottheit fungiert haben oder als Angehörige der göttlichen Familie und schließlich könnten sie selbst als Götter verehrt worden sein.

Frazer entwickelte in »Der Goldene Zweig« (1890) viele Gedanken um die Institution des sakralen Königtums und den Mythos des sterbenden und wieder auferstehenden Königs sowie um die Idee vom Königsmord, der bei Krankheit, Schwäche etc. des Herrschers verübt worden wäre. Er wäre im Herbst seines Lebens von einem Jüngeren beseitigt worden, da die Lebenskraft mit der Natur als verbunden angesehen worden wäre.

Vor allem Evans-Pritchard (1902–1973) griff die Idee vom Königsmord als übliches Ende einer Herrschaft auf, entwickelte aber eine eigene Deutung, welche nicht religionspsychologisch, sondern säkular politisch war und wies auf die enge Verknüpfung der

⁹⁷⁴ Zunächst galt er wohl als Enkis Sohn, da seine Gemahlin Baba als Schwiegertochter von Eridu (= Enki) bezeichnet wird. Auch seine Schwester Nansche wird als Enki-Tochter bezeichnet. Selz 1995: 218–251.

⁹⁷⁵ Selz: 1995: 26–103; 304.

⁹⁷⁶ ebd.: 57.

⁹⁷⁷ ebd.: 54 f.

Religion mit Politik hin. Als Beispiel führte er die im Sudan lebenden Shilluk an, um seine These zu untermauern. Dort stünde das sakrale Königtum zwischen einer segmentären Clan-Struktur und einem Staatsapparat. Typisch für Lineagesysteme wären die Clans locker organisiert und dem mit wenig Macht ausgestatteten König käme die Vermittlungsrolle zu. Dort sei es immer ein Akt der politischen Rebellion gegen einen König gewesen, welcher nicht mehr gemeinsame Interessen aller verträte, sondern nur noch eine Lineage fördere. Das Einverständnis des Königs mit seiner Ermordung, wie von Frazer angenommen, hat Evans-Pritchard entschieden negiert.⁹⁷⁸

Das sakrale Königtum wird von ihm als ein reines Phänomen der politischen Institution gesehen und rein soziologisch interpretiert. Diese Position ist dann von den Kritikern wegen ihres Reduktionismus angegriffen worden.⁹⁷⁹

Alle Ansätze sind für frühere Zeiträume nicht nachzuvollziehen. Gesicherte Aussagen zur Herrschaftslegitimation sind erst ab der Frühdynastischen Zeit möglich. In Lagasch handelten die Herrscher nach eigenen Angaben dem göttlichen Willen entsprechend und wähen diesen auf ihrer Seite. Als Eannatum Umma besiegte, die alten (wohl unter Mesilim festgelegten) Grenzen errichtete und dies in einem Grenzstein, der sogenannten »Geierstele« festhalten ließ, lautet der Text: *»Niemand sollen die Menschen von Umma diese Grenze Ningirsus überschreiten! Niemand sollen sie diese Böschung und den Graben davor verändern, niemand diese Stele versetzen! Wenn das geschieht, wird das große Netz Enlils, des Königs des Himmels und der Erde, in dessen Namen die Eide geschworen werden, sich über Umma werfen!«* Das Relief zeigt wie der König im Schutze Ningirsus seine Truppen anführt und wie die besiegten Feinde im Netz Enlils gefangen gehalten werden.⁹⁸⁰

Über Eannatums Eroberungen liest man außerdem, dass *»Ningirsu ihm aus Freude über seine Größe das Königtum von Lagasch verlieh«*, während Inanna *»ihm über das Fürstentum von Lagasch hinaus das Königtum von Kisch verlieh.«* Damit ist deutlich ausgedrückt, dass zu dieser Zeit das Königtum in Lagasch von den Göttern abgeleitet und so legitimiert wurde.

Darüber hinaus berichtet die »Geierstele« von der Zeugung des Eannatum durch Ningirsu, seine Geburt durch Gatumdu (Muttergöttin von Lagasch), die Verleihung seines Namens durch Inanna und seine Stillung durch Ninhursag. *»[Inanna] trat an [Eannatums] Seite: In Eanna der Inanna hat man ihn gebracht, nannte sie [seinen] Namen. Der Ninhursag setzte man ihn auf ihren rechten (=legitimierenden) Schoß. Ninhursag legte ihn [zum Stillen] an*

⁹⁷⁸ Evans-Pritchard 1948: 35 ff.; Schnepel 1997: 309 f.

⁹⁷⁹ Schnepel 1997: 310; Kritik bei Huntington und Metcalf 1979: 36 f.

⁹⁸⁰ Abb. Caubet / Pouyssegur 2001: 69.

ihre rechte Brust. Über Eannatum, den von Ningirsu Gezeugten, freute sich Ningirsu. Ningirsu legte seine Spanne an; 5 Ellen lang hat er seine Elle angelegt: 5 Ellen und eine Spanne. Ningirsu hat, da er sich über die Größe freute, ihm das Königtum über Lagasch verliehen« (Ean. 1 iv 9– v 22).⁹⁸¹

So wird beim Eannatum die Herrschaftslegitimation aus dem Konzept der Gottesverwandtschaft und Gotteskindschaft geschöpft. Dieses Phänomen wird für uns erst ab der Frühdynastischen Zeit definitiv greifbar und es bleibt unklar, ob es vorher existent war. Lugalanda bezeichnet sich als »leibliches Kind der Baba«. Entemena spricht davon, »leibliches Kind« von Lugalurukar, des Gemahls von Eanna zu sein, und darüber hinaus ist er auch derjenige »der zum Bruder erwählt wurde von Nindar« und gibt an, dass ihm die Ohren von Enki verliehen wurden, womit wohl seine Weisheit angezeigt werden sollte. Durch die Gotteskindschaft oder anderweitige Gottesverwandtschaft des Herrschers wurde der Weg zum Aufstieg in den göttlichen Rang der gar noch lebenden Herrscher in der Frühdynastischen Zeit frei gemacht, durch entsprechende theologische Kunstgriffe untermauert und in der Altakkadischen Zeit schließlich auch beschritten. Während Lugalbanda und Gilgamesch noch kurz nach ihrem Tod vergöttlicht wurden, wie die Fāra-Tafeln durch ihre entsprechende Titulatur ca. 2.480 angeben, werden ab der Zeit des Naramsin von Akkad mehrere Herrscher zu Lebzeiten in den göttlichen Rang erhoben.⁹⁸² Dass die Frühdynastische Zeit dieses Vorgehen vorbereitete, bestätigen auch die Opferlisten, aus denen hervorgeht, dass von Herrschern und anderen Würdenträgern Statuen angefertigt wurden, die regelmäßig mit Opfern bedacht wurden. Die Statue der Ninhilisu, der Gemahlin des Entemena empfängt Opfer in der Nin-MAR.KI-Opferliste (Urkunde: DP 55). Und das Beispiel der Herrschergemahlin Schascha zeigt, dass es sich dabei auch um lebende Personen gehandelt haben kann.

Des Weiteren trugen die Herrscherinnen religiöse Titel, unter denen sie verehrt wurden. Der religiöse Titel der Dimtur, der Gemahlin des Enentarzi, war wohl NI-a-a (Urkunden Nik 158; Nik 188)⁹⁸³. Er ist auch in Personennamen der Bevölkerung bezeugt (NI-a-a.ama-da-ri »NI-aa die ewige Mutter«; NI-a-a-ama-mu »NI-a´a meine Mutter).⁹⁸⁴ Der religiöse Titel der Baranamtara, der vor allem in den Prozessionsvermerken der Nansche-Opferlisten gebraucht

⁹⁸¹ Selz 1995: 252-254.

⁹⁸² Ab der altakkadischen Zeit (+ Ur III Zeit) werden einige Könige vergöttlicht. Unter Naramsin ist der Personennamen »Sargon ist mein Gott« bezeugt – ein Hinweis auf die Vergöttlichung des Herrschers. Ob die Vergöttlichung postum oder bereits zu seinen Lebzeiten geschah ist allerdings nicht festzustellen. Einige Könige führen das Gottesdeterminativ zu Anfang ihres Namens. Im Falle von Naramsin wird nachgewiesenerweise ein noch lebender Herrscher zu einem Gott erhoben. Dies ist später auch bei Schilgi der Fall (Selz 2000: 961–983; Marchesi 2004: 153–197; Vogel 2009: 198 f.).

⁹⁸³ Übersetzung Selz 1989.

⁹⁸⁴ Selz 1995: 212.

wird, lautete PAP.PAP (beispielsweise Urkunde Nik 144)⁹⁸⁵. Der Titel wird von »wachsen lassen« oder »großziehen« abgeleitet⁹⁸⁶ und findet sich in einer Menge Personennamen, was auf die ehemals große Bedeutung dieser Frau schließen lässt: »PAP.PAP [ist] die ewige Mutter« (DP 230); »...der PAP.PAP, der Mutter [der] Stadt...gebracht« (RTC 44); »Baba [ist / hat] die rechte Krone [für] PAP.PAP« (DP 157); »Inanna [ist / hat] die rechte Krone [für] PAP.PAP« (STH 1, 16); »Inanna [ist] die Heldin [der] PAP.PAP« (Nik 9); »Ninmarki [ist] die Mutter [der] PAP.PAP« (CTNMC 4); »Baba kennt PAP.PAP« (TSA 10); »Baba hat PAP.PAP geboren« (DP 228); »Nansche hat PAP.PAP geboren« (DP 113); »PAP.PAP [ist] bei Inanna hochberühmt« (Nik 9); »PAP.PAP [ist eine], die für Inanna [zum Dienst] dasteht« (DP 228); »PAP.PAP. [ist / hat] mein Leben« (MVN 3,2 vi9) usw. Einige Verwendung ihres Titels in Personennamen stellen die Herrscherin gar in einer Position dar, die sonst nur den Göttern vorbehalten ist, denn sie fungiert dort als persönliche Gottheit der Namensträger: »PAP.PAP [ist] meine [persönliche] Göttin« (TSA 10 vii 12; CT 50,33 vii 4).

Man muss annehmen, dass die Beopferung der Würdenträger in der Frühdynastischen Zeit zunahm, was beispielsweise die Nansche-Opferlisten nahelegen, welche große Opfergaben an den Kianag, »Wassertrinkort«, den Ort des Totenkults für verstorbene Herrscher und Notabel verzeichnen.

Interessant ist auch die Beobachtung, dass die Royal Tombs der FD IIIA-Zeit auf dem Royal Cemetery von Ur gar keine Anhaltspunkte dafür bieten, dass sie Hohe(priester) des Gottes Nanna, des Hauptgottes von Ur, beherbergen, obwohl es solche Priester und ein *gipāru*, den Wohnsitz der Priesterinnen des Nanna, zu dieser Zeit gab. Überhaupt ist das einzige Fundstück, das in diese Richtung deutet, ein Siegel der Priesterin des Gottes Papilsag. Von Lagasch wissen wir, dass der Totenkult nur für herrschende Klassen geübt wurde – nicht für hochrangige Geistliche – dies unterstützt einmal mehr die Vermutung, sowohl in Lagasch wie wohl auch in Ur wäre es beim Totenkult um die Etablierung von dynastischen Ansprüchen bestimmter Herrschergeschlechter gegangen.

Die Königinnen können zwar wichtige Funktionen im Kult, vor allem im Totenkult (wie in Lagasch) erfüllt haben, doch nach Auswertung der Texte waren sie wohl nicht gleichzeitig Hohepriesterinnen. Letztere, die *nin-dingir*-Priesterinnen, waren zumindest in Lagasch den Herrschergattinnen unterstellt und empfangen von ihnen ihre Rationen.⁹⁸⁷

⁹⁸⁵ Übersetzung Selz 1989.

⁹⁸⁶ Selz 1995: 272. Schon in den Fāra-Texten findet sich PAP und zu Zeit von Ur-Nansche existiert ein Personenne »PAP [ist] eine Heldin« (Urn. 51).

⁹⁸⁷ Marchesi 2004: 187.

Nicht nur anhand der Funde auf dem Royal Cemetery in Ur und der vermehrten Anzahl der Weihegegenstände und der »Beterstatuetten« in anderen Gebieten ist die Zunahme des Totenkults überall in Mesopotamien als gesichert anzusehen. Dabei ist die Bezeichnung »Beterstatuetten« etwas irreführend, denn die ikonographischen Vergleiche zeigen, dass die Figuren keinen Gestus des Betens präsentieren, sondern einen Herrschaftsgestus vollführen, sodass sie selbst gar nicht in ewiger Anbetungshaltung verharren, sondern selbst angebetet wurden. Ihre Trachten, Frisuren sowie der Fundkontext und die Widmungen bestätigen darüber hinaus, dass sie verschiedene Würdenträger wie Vertreter der Herrscherfamilien, Inhaber höherer Ämter, Priester und Schreiber darstellten.

Die Funktion des Herrschers als Partner einer Gottheit ist zwar vielfach angenommen und immer wieder mit dem Ritual der Heiligen Hochzeit begründet worden, doch, wie bereits erwähnt, bleibt die Existenz dieses Rituals in der Frühdynastischen Zeit nicht nachweisbar. Mit Ausnahme der Textpassage einer Stele, in der Ur-Nansche einen Mann namens Urninin zum »Gemahl der [Göttin] Nansche durch Eingeweiðeschau bestimmt hat«, existieren keine Texthinweise auf das Ritual der Heiligen Hochzeit und in diesem Fall tritt auch nicht der Herrscher selbst, sondern wahrscheinlich ein Priester in dieser Rolle auf.

Hinweise auf den Kult dieser Zeit geben uns vor allem die architektonischen Überreste. Als Sakralbauten wurden für die Uruk-Zeit Gebäude interpretiert, die Nischen-Pfeilergliederung der Außen- und / oder Innenwände als Erkennungsmerkmale aufwiesen. Allerdings gab es in dieser Zeit auch Gebäude wie das Gebäude C oder die Pfeilerhalle (Eanna), die so transparent gestaltet waren, dass sich der Eindruck öffentlichen Charakters aufdrängt und die trotzdem Nischen besitzen. Auf der anderen Seite tragen nicht alle Gebäude, die der Größe und Ausstattung nach zumindest in ihrer Teilfunktion dem Kult zuzuordnen wären, Nischen. So ist die Trennung in der Nutzung dieser Bauten in der Uruk-Zeit aller Wahrscheinlichkeit nach verfrüht angesetzt. Die Fundlage in und um einige ihrer Größe und Ausstattung nach hervorragende Gebäude lässt jedenfalls von kultischen Handlungen ausgehen. Weihetafeln, die an den Wänden der Tempel aufgehängt wurden, meist in zwei Register aufgeteilte Reliefs, zeigen im unteren Teil häufig gejagte oder gezähmte Tieren und im oberen Teil kultische Darstellungen (beispielsweise Speisungen, Ausgießungs- und Opferrituale) und auch die Textquellen bestätigen eine gängige Opferpraxis.⁹⁸⁸ In den runden, mittig angelegten zwei- bis

⁹⁸⁸ Baranamtara opfert (Urkunden: Nik 23; Nik 28; Nik 148, Nik 149, Nik 153; Nik 29 mit Übersetzung Selz 1989) und nimmt Maschdari´a-Abgaben entgegen (Urkunde Nik 157 mit Übersetzung Selz 1989). Schascha opfert (Urkunden Nik 25; Nik 150 mit Übersetzung Selz 1989). Es gehen Lieferungen an sie, weil sie wohl die dazugehörenden Opfer vollzieht (Urkunde Nik 59 mit Übersetzung Selz 1989;

mehrstufigen Plattformen der Uuk-Zeit, die häufig Brandzeichen aufweisen, vermutet man mit unseren Altären vergleichbare Vorrichtungen.

Nachweislich wurde an »Wassertrinkorten« und in Tempeln libriert, vor allem vor den Figurinen, die in den Räumen mit umlaufenden Lehmhängen, in denen eingemauerte Gegenstände wiederholt geborgen worden sind, aufgestellt waren.⁹⁸⁹ Skelette von Raubtieren oder auch von Kindern und Weihegegenstände in den unteren Schichten der Gebäude lassen Bauopfer vermuten. Rinnensysteme unter den Fußböden, welche sich nicht zur Ableitung von Regenwasser eigneten, deuten auf Abflusssysteme für Libationen (beispielsweise der weiße Tempel, Uruk-Zeit, Uruk) hin.⁹⁹⁰ Doch erst spätere Texte bestätigen den Glauben an die Existenz der Totengeister, welche sich zu bösen Geistern verwandeln konnten, wenn die Lebenden sich nicht ausreichend um sie kümmerten. Sie bestätigen auch, dass die obligatorischen Gefäße, die man beispielsweise bei Verstorbenen des Friedhofs von Ur fand, dem Auffangen der Trank- und Gerstenmehlspenden der Hinterbliebenen dienen sollten.⁹⁹¹

Das Feuer muss bei den Kulthandlungen eine große Rolle gespielt haben, denn regelmäßig finden sich Öfen und Brandgruben in den Räumen. Schalenartige Vertiefungen im Boden, die als Feuer-, Kochstellen und Herde für gemeinsame Speisungen, beispielsweise zu Festzeiten, interpretiert werden, kommen häufig vor. In vielen monumentalen Gebäuden, auch in Speichern und Hallen, fanden sich solche Feuerstellen. Festessen wären in den Speichern zum Schluss des Winters oder zum Frühlingsanfang denkbar, wenn sie leer standen.⁹⁹² Die öffentlichen Speisungen könnten zu Anfang der Frühdynastischen Zeit besonders häufig vorgekommen sein, denn zu diesem Zeitpunkt nehmen die runden Öfen in den Höfen und im Inneren der Gebäude vielerorts an Anzahl zu. Auch findet man Gebäude wie im Ziqurrathof von Ur, deren Räume riesige Feuerstellen aufwiesen oder gar mit mehreren Holzasheschichten gänzlich bedeckt waren sowie Reste von Fischgräten und Tierknochen enthielten. Im Grundriss identische Langräume lassen in Ur große Speicherkapazitäten vermuten.⁹⁹³ Dabei ist nichts darüber bekannt, ob ganze Tiere als Opfer verbrannt wurden. Wenn sie gegessen wurden, wäre die Unterscheidung zwischen Opferstätte und Opferküche, die zuweilen getroffen wird, ohnehin hinfällig. Des Weiteren sind bei einigen Gebäuden Wasserbecken anzunehmen und ab der Djemdet-Nasr-Zeit kommen ganze Räume mit asphaltiertem Boden vor, was rituelle Waschungen nahelegt.

Urkunde FLP 2658/AWAS 66 mit Übersetzung Selz 1993, Urkunde BIN 8, 390/AWAS 116 mit Übersetzung Selz 1993).

⁹⁸⁹ Heinrich 1982: 107. 126 ff.

⁹⁹⁰ Heinrich 1982: 65.

⁹⁹¹ Vogel 2009: 402 ff.

⁹⁹² Heinrich 1982: 39.

⁹⁹³ Heinrich 1982: 112–115.

Auch unter freiem Himmel scheinen Kulthandlungen möglich, wenn man bedenkt, dass beispielsweise beim weißen Tempel zwei Rampen auf das Dach führten und sich die schalenartigen Brandgruben auch Außen fanden.

Ob die bühnenartigen Postamente, zu denen mehrere Stufen hinaufführen und die manchmal mit einem quadratischen Aufsatz versehen waren, für einen verehrten Gegenstand gedacht waren, ist zwar nicht zu beantworten, aber zu den Kultgegenständen dieser Zeit zählten sicher dreidimensionale Darstellungen der Götter. Und auch wenn bei keiner Ausgrabung der Tempel eine solche gefunden werden konnte, ist dies doch durch Textzeugnisse als gesichert anzusehen. In der Uruk- und Frühdynastischen Zeit handelte sich wohl eher um kleinformatige Figurinen und Symbole.⁹⁹⁴ Die Entwicklung hin zu größeren Bildnissen könnte aber schon in FD I, II im Diyala-Gebiet eingesetzt haben, denn im Scharatempel (Tell Aqrab) ist der Fuß eines lebensgroßen Standbildes aus Kupfer gefunden worden und aus dem »Abu-Tempel« von Tell Asmar ist ein recht großer Kopf bekannt.

Im Kontext weiteren Inventars eines Tempels sind vor allem das Steingebäude und das Riemchengebäude aus Uruk (Uruk-Zeit) sowie ein Gebäude in Girsu (FD) diskutiert worden. Das Steingebäude, auch Kenotaph genannt, wurde mit Lehm zugeschüttet, was an ein Begräbnis denken lässt, wobei solcherlei Überreste nicht sichergestellt werden konnten.⁹⁹⁵ Womöglich galt dieses Vorgehen demselben Zweck, der auch für das Riemchengebäude angenommen wird. Das Verputzen des Vorraums, das Entsorgen des Inventars ins Gebäudeinnere, das Anzünden der Stücke und die anschließende Zuschüttung des nicht überdachten Mittelraumes⁹⁹⁶ lassen die Vermutung zu, dass hier das Inventar eines anderen, wohl aufgegeben Tempels zeremoniell begraben wurde. Auch die Funde im Nintutempel (Tutub Hafagi, Schicht V–VII, FD II–III a), wo auf dem älteren Fußboden eine männliche und eine weibliche Gipssteinstatue verbrannt wurde, bestärken die Vermutung, dass geweihtes Inventar eines Tempels nach einiger Zeit rituell verbrannt werden musste und nicht einfach vernichtet oder weggeworfen werden durfte.⁹⁹⁷

Was die Gebäudeanordnung innerhalb der Siedlungen betrifft, scheint es ein gängiges Muster gegeben zu haben. Häufig wurden die Speicherbauten zentral angelegt (beispielsweise Tepe Gawra, Habuba Kabira oder die Dörfer des Hamrin-Gebietes wie Tell Gubba, Tell Madhhur, Tell Razuk).

⁹⁹⁴ Heinrich 1982: 95. 106 f. 125 f.

⁹⁹⁵ ebd.: 12. 40 f. 61–65.

⁹⁹⁶ ebd.: 72 f.

⁹⁹⁷ ebd.: 72 f.

An die Speicher gliederten sich übergeordnete Bauten mit Anzeichen für Sakral- und häufig auch Wohnarchitektur, die als Sitz eines Würdenträgers interpretiert worden ist. Des Weiteren ist angenommen worden, dass das Wohnhaus und das Heiligtum noch zum gleichen Baukomplex gehörten oder gar ineinander integriert wurden. Als Beispiel für diese Aufteilung dienen Tell Qannas – Habuba Kabira (Syrien) der Uruk-Zeit⁹⁹⁸, Tepe Gawra der Djemdet-Nasr-Zeit⁹⁹⁹, Tutub Hafagi der Frühdynastischen Zeit¹⁰⁰⁰ sowie Mari.¹⁰⁰¹ Die zentrale Lage der Speicher, das Vorhandensein von Kochstellen in ihnen und die Verknüpfung mit hervorragenden Bauten haben Vermutungen genährt, dass die Speicher die ersten Hochtempel beziehungsweise Kernstücke sakraler Komplexe und als Wohnsitz der Götter angesehen gewesen sein könnten. Der oder die Würdenträger, deren Lebensmittelpunkt ebenfalls in unmittelbarer Nähe lag, hätten im Auftrag der Gottheit die Aufgabe erfüllt, die Speicher zu füllen und deren Inhalt zu verteilen. Beweisen lässt sich das nicht.

Im urukzeitlichen Uruk selbst könnte es eine Einheit aus Speicher, Halle und dem Hof als Versammlungsort gegeben haben (beispielsweise Gebäude C mit Pfeilerhalle und Bau mit den vier Sälen; Gebäude D mit Pfeilerhalle und offenem Hof).¹⁰⁰² Dabei trugen manche als Versammlungsgebäude interpretierte Bauten mit Hof oder offene Höfe deutlichere Würdezeichen als manche, die als Tempel bezeichnet werden (beispielsweise der Bau mit den vier Sälen).¹⁰⁰³

Ab der Djemdet-Nasr-Zeit verfestigt sich die Trennung zwischen der profanen und religiösen Sphäre, was beispielsweise dadurch deutlich wird, dass sich Nischengliederung allein für Sakralbauten durchsetzt. Ein anderes Indiz bieten solche baulichen Veränderungen, wie sie in Tutub Hafagi (Diyala Gebiet) stattfanden; dort gehörte das Haus D, welches als Wohnhaus identifiziert worden ist und besonders großzügig angelegt war, in seinem ältesten Zustand der Phase I noch zum Tempeloval und war zunächst über den Vorhof des Tempels zugänglich. In seinem Hof befand sich eine »Kapelle« (L43/4), die ein Postament enthielt. Mit der Zeit wurde das Haus profanisiert und in der zweiten Bauphase wurde der Durchgang zum Tempeloval vermauert. Am Ende der Frühdynastischen Zeit wurde das Gebäude zusammen mit der äußeren Umfassungsmauer ganz abgerissen. An seiner Stelle und zwischen dem Tempeloval und dem Sin-Tempel entstand ein ummauertes, reiches Viertel mit sehr

⁹⁹⁸ Heinrich 1984: 9.

⁹⁹⁹ ebd.: 10.

¹⁰⁰⁰ Henrickson 1981: 43–105; 1982: 5–33; Sievertsen 1995: 86 ff.

¹⁰⁰¹ Heinrich 1984: 9. 14.

¹⁰⁰² ebd.: 49 f.; 1984: 10 f.

¹⁰⁰³ ebd.: 47. 50 f.; 1984: 10 ff.

aufwändigen Gebäuden, deren Bewohner vermutlich zur Priester- oder Beamtschaft zählten¹⁰⁰⁴, sodass die Auflösung der Einheit von religiöser und politischer Macht mit steigendem Reichtum der Führungsschichten einhergegangen sein muss.¹⁰⁰⁵

Ab der Djemdet-Nasr-Zeit machen Sakralbauten außerdem einen immer wehrhafteren und abgeschirmteneren Eindruck. Davon zeugen die dickeren Wände und die vorgelegten Höfe, welche schließlich die Zugänge zu den Gebäuden beschränken und eine Abkehr von der früheren Transparenz einleiten.¹⁰⁰⁶ Als in den jüngeren Zuständen der Frühdynastischen Zeit die großen Öfen und damit wohl auch die (feierlichen?) kollektiven Speisungen fast gänzlich verschwinden, zeigt auch dies die Abkehr von der gemeinschaftlichen Lebensform an. Die Tempel waren sodann nur noch für Gottesverehrung bestimmt¹⁰⁰⁷ und der Kult wurde weniger öffentlich und elitärer, wovon auch die veränderten Formen der Postamente zeugen, die nicht mehr breit und bühnenartig, sondern niedriger und kleiner angelegt wurden. Dies gilt auch für die »Altäre«, welche in dieser Zeit nicht mehr so häufig vertreten waren, weil sie wohl tragbar gestaltet wurden, was bei späteren Ausführungen der Normalfall war.¹⁰⁰⁸ Auch die zunächst im Diyala-Gebiet aufkommenden Kapellen und Hauskapellen in Privathäusern bestätigen die Individualisierungstendenzen und die Privatisierung des Kults.¹⁰⁰⁹

Die Entwicklung, besonders hervorragende Gebäude als Hochtempel über dem Siedlungsniveau anzulegen, mag am Anfang dem Bedürfnis entsprungen sein, diese dem durch Müll und Abfall schnell wachsendem Siedlungsniveau anzupassen, wenn auch die Errichtung hervorragender Bauten sicher auch symbolische Gründe hatte. Im Djemdet-Nasrzeitlichen Uruk wurden schlussendlich ganze, intakte Tempel abgerissen, eingeebnet und durch kleinere Bauten ohne Würdezeichen ersetzt, wohl um einer wachsenden Ziqqurrat Platz zu machen, auf deren Terrasse mit größter Sicherheit ein hervorragender Bau oder ein Baukomplex thronte.¹⁰¹⁰ Auf Grund dieser Geschehnisse wurde auch ein Wandel im Wesen des Kults vermutet, bei dem Inanna zur Himmelsherrin oder Hauptgöttheit erhoben worden wäre, während der Anu-Bezirk an Bedeutung verlor. Auch die Einwanderung eines anderen Volkes ist als Grund in Betracht gezogen worden, muss jedoch reine Spekulation bleiben.¹⁰¹¹

In der Frühdynastischen Zeit könnte der Kult mehr als in der Zeit zuvor unter freiem Himmel abgehalten worden sein. Dies kommt durch die wachsende Bedeutung der Höfe zum

¹⁰⁰⁴ Sievertsen 1995: 86 ff.; Henrickson 1981: 43–105; 1982: 5–33. 58. 93 f. 117 ff.

¹⁰⁰⁵ Sievertsen 1995: 86; Henrickson 1982: 5–33.

¹⁰⁰⁶ Heinrich 1982: 15

¹⁰⁰⁷ ebd.: 99–111.

¹⁰⁰⁸ ebd.: 95.

¹⁰⁰⁹ ebd.: 59 f.

¹⁰¹⁰ Heinrich 1984: 13.

¹⁰¹¹ Heinrich 1982: 55–57.

Ausdruck, welche rituelles Inventar bekamen (Postamente, Brunnen, Altäre). Vor allem für die Mari-Tempel und Tempel im Diyala-Gebiet war dies der Fall.¹⁰¹² Außerdem kamen hier neue architektonische Formen auf. Die Entwicklung hin zu monumentaleren Anlagen setzte sich jedoch überall fort. Die zunehmende Größe und Mauerdicke sowie das Aufkommen der Pfeiler sollten sicherlich den höheren Status der Bauwerks spiegeln und die größere Anzahl an Kammern trug vermutlich dem Polytheismus Rechnung, da in Großtempeln nachweislich mehrere Heiligtümer eingerichtet und mehrere Gottheiten gleichzeitig verehrt wurden, für die Räume geschaffen werden mussten, welche zu Festzeiten auch noch weitere Götter und deren Symbole aufnehmen konnten, wenn sie zu Besuch dort weilten. Dies erkennt man auch daran, dass in einem Tempel gefundene Weihegeschenke häufig verschiedenen Göttern galten.

¹⁰¹² Heinrich 1984: 14; 1982: 107–110. 128–133.

Conclusio

Die Annahme, dass die Menschen des Paläolithikums aneignende, mobile Wirtschaftsweise praktizierten, gründet auf dem Negativbefund ganzjährig genutzter Siedlungsplätze, der Vorratshaltung und des Anbaus. Wie gut die Versorgung mit natürlichen Ressourcen war und wie sich die Konsumtion zusammensetzte, hat lange einen Diskussionsgegenstand gebildet und kann trotz der verbesserten Forschungsmethoden mit Hilfe derer die Vegetation, der Tierbestand und die Wasserversorgung im Paläolithikum erfasst werden können, nicht genau bestimmt werden. Dennoch herrscht in der Forschung kein Dissens darüber, dass im Paläolithikum einfache Kooperationsformen sowie bedarfsorientierte Konsumtion und Ressourcengewinnung, ohne Überschüsse und Mehrwert erzeugendem Besitz, ohne langfristige Investitionen und Spezialisierungen vorherrschend waren. In Bezug auf die Produktionsverhältnisse, Eigentums- und Verteilungsfragen lassen die archäologischen Quellen in dieser Zeit keine Schlussfolgerungen zu. Bei den Themenkomplexen wurde in der Forschung überwiegend auf die Erkenntnisse der Ethnologie zurückgegriffen, beispielsweise wenn Annahmen der Ressourcennutzungsmechanismen in Mangelzeiten konstruiert werden, solche wie das sogenannte »Immediate-Return-System«, zu dem die Mechanismen der Reziprozität, der Subsistenzbasiserweiterung wie der Ernährungsumstellung, der einsetzenden Mobilität und der Campverlagerung gehören. Die Begründung für die Legitimität dieser Übertragung liegen in der Überlegung, dass diese Bestandteile des Systems mit der aneignenden Wirtschaftsform perfekt korrespondieren und neben ihrer sozialen und ethischen Bedeutung eine rentable wirtschaftliche Lösung im Umgang mit Ressourcenmangel darstellen, während beispielsweise der Anbau oder die Anhäufung von Überschüssen ein weniger effizientes Ergebnis liefern. Auf der anderen Seite wird jedoch die Rolle des Irrationalen, des Nicht-Rentablen und des Nicht-Beabsichtigten vernachlässigt.

Während die Rentabilitätsüberlegung bei den Annahmen zu den Wirtschaftsformen durchaus ein Argument zur Vergleichbarkeit liefern kann, liegen sie bei den Theorien zu den Religionsformen dieser Zeit weniger auf der Hand. Auch archäologische Befunde geben kaum Anhaltspunkte, sodass der logische Empirismus der Naturwissenschaften in diesem Bereich völlig versagt und sowohl die generalisierenden als auch vergleichenden Vorgehensweisen zu Recht mit dem Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit kämpfen müssen. Das Fehlen von Befunden zu konstatieren, welche auf die religiöse Entwicklung dieser Zeit Rückschlüsse erlauben würden, um den Negativbefund für die Existenz einer präreligiösen

Phase zu nutzen, ist höchst problematisch. Aber auch alle anderen Annahmen zum religiösen Bereich müssen in Ermangelung der Quellen als Spekulationen eingestuft werden und so ist im Grunde jede Theorie über die religiöse Ausprägung in der vorschriftlichen Zeit auf Grund ihrer methodischen Angreifbarkeit nicht zu verifizieren. So verwundert es auch nicht, dass jede einzelne kritisiert worden ist, wenn auch mit sehr verschiedenen Argumenten, die zuweilen selbst auf wenig Grundlagen basieren.

Evolutionistische Theorien sind schon allein für ihre Grundannahmen angegriffen worden. Es ist negiert worden, dass das menschliche Streben danach ausgerichtet sei, seine natürliche Umgebung zu kontrollieren, um seine Lebenslage zu optimieren. Darüber hinaus haben die evolutionistischen Theorien in der Anfangsphase verschiedene Phänomene nur höchst unzureichend erklärt, was sie sehr angreifbar gemacht hat. Dazu haben die »Problematik« mit dem »Entwicklungsstopp« bei heutigen Jägern und Sammlern sowie solche Erscheinungen wie die Rückkehr zu einfacheren Lebens- und Wirtschaftsweisen gehört. Der Neoevolutionismus hat schließlich solche Beobachtungen aus der ethnologischen Forschung auf den Einfluss der Umweltfaktoren zurückzuführen versucht und dem evolutionistischen Grundgedanken eine Renaissance in den 50er und 60er Jahren des 20. Jh. ermöglicht.

Die evolutionistisch ausgerichteten Modelle haben im einzelnen solche Begriffe wie den Animismus, den Animatismus- oder Präanimismus, den Totemismus und den Proto-Totemismus eingeführt.

Tylors Theorie des Animismus gründet methodisch auf der intellektualistischen Interpretation, später auch »Introspektions-Psychologie« genannt. Dieser Zugang ist als unwissenschaftlich kritisiert worden, da das Bemühen, sich in das Denken der frühen Menschen zu versetzen, nur spekulative Ergebnisse zu Tage fördern kann. Des Weiteren ist angeführt worden, dass der Geisterglauben zwar in vielen Gesellschaften existiert, dies aber in sehr unterschiedlichen Formen, sodass weiterführende Aussagen keinen Wert besäßen. Die kritische Auseinandersetzung hat schließlich dazu geführt, dass bei den Neo-Tyloranern nur noch die Minimaldefinition des Animismus, der »Glaube an geistige Wesen«, übrig geblieben ist und der Begriff inzwischen in der Wissenschaft so gut wie gar nicht mehr verwendet wird. Die religionspsychologische Animatismus oder Präanimismus-Theorie von Robert Ranulph Marett hat die Betonung des rationalen Aspekts verworfen und emotionale und affektive Regungen in den Vordergrund gestellt. Religion sei darauf gerichtet, die Ehrfurcht gebietende

Kraft zu kontrollieren. Doch auch diese spekulative Annahme hat viel Kritik auf Grund des Bildes von dem irrationalen, instinktiv handelnden »Wilden« erfahren.

Größeren Anklang hat die Theorie des Totemismus gefunden. Ihre Schöpfer, John Ferguson Mac Lennan und William Robertson Smith haben den Totemismus durch fünf Bestandteile definiert: exogame Ehepraxis, das Vorhandensein eines Clannamens, die religiöse Beziehung zu einem Totem, das Verbot der Vernichtung und / oder des Verzehrs der Clantotems und die Vorstellung der gemeinsamen Abstammung von einem Totem, was mit bestehenden verwandtschaftlichen Banden und der Gestalt des Urahns erklärt worden ist. Beruhend auf der Annahme, dass prähistorische gesellschaftliche Verhältnisse im engen Zusammenhang mit der Wirtschaftsform der Jäger und Sammler stünden und die grundsätzliche Vergleichbarkeit mit den heute existierenden Formen bestünde, ist die Totemismustheorie immer wieder vor allem durch die ethnologische Forschung in Zweifel gezogen worden. Spencer und Gillen haben festgestellt, dass das Verbot des Essens des Totemtiers und das Exogamiegebot bei den Jägern und Sammlern Australiens nicht existierten. Arnold van Gennep hat am Beispiel Madagaskar konstatiert, dass auch hier nur einige Elemente der Definition des Totemismus vorhanden seien, während andere fehlten. Oppitz, Kroeber, Evans-Pritchard und Goldenweiser haben darauf hingewiesen, dass die Bestandteile des Totemismus bei den existierenden und untersuchten Jägern und Sammlern unabhängig von einander vorkommen. Statt wie schon früh gefordert, ist der Totemismus-Begriff jedoch nicht verworfen, sondern aufgegriffen und für andere Zusammenhänge eingeführt bzw. neu definiert worden. Einzelne Bestandteile sind auf Grund der ethnologischen Kritik wieder herausgenommen oder umgedeutet worden, obgleich die grundlegende Kritik der Ethnologen bestehen geblieben ist. Ähnlich ist es dem Schamanismus-Begriff ergangen, sodass auch dieser solchen Kriterien wie auf einen bestimmten Zweck bezogene Genauigkeit, Widerspruchsfreiheit und Exaktheit der Definition nicht gerecht wird, da er bis heute für die verschiedensten Dinge verwendet, mal weiter, mal enger gefasst oder auf andere Erscheinungen übertragen wird.

Allen frühen Schöpfern der evolutionistischen Theorien ist wiederholt die starke selektive Auswertung von Quellen vorgeworfen worden und seitens der Ethnologen die Tatsache, dass keiner von Ihnen selbst Feldforschung betriebe. Die forschenden Ethnologen haben einen besseren Stand der empirischen Studien verlangt, aber ebenfalls hinter der Mannigfaltigkeit menschlicher Kulturen ein einheitliches Prinzip vermutet und danach gesucht, wofür sie schließlich selbst in Kritik gerieten.

Dieselben grundsätzlichen Einwände wie die Evolutionisten haben auch die Vertreter der degenerativen Modelle und solche Annahmen wie die Existenz des Urmonotheismus ereilt. Zwanghafte Unterordnung des ethnologischen Materials und selektive Auswahl der Quellen sind hier als Kritikpunkte ins Feld geführt worden. Vertreter wie Wilhelm Schmidt sind außerdem wegen ihrer Kirchnähe und theologischen Vorgehensweise angegriffen worden.

Auch Annahmen wie die religiöse Verehrung von Tieren werden von archäologischen Quellen kaum gestützt, finden aber insofern Zustimmung, als dass auf Grund der aneignenden Wirtschaftsform vor allem der Jagd große Bedeutung zugemessen wird, die sich im Alltag der Menschen und ihrem religiösen Erleben spiegeln müsste. Dabei wird die Bedeutung der Jagd vor allem zu Anfang der Menschheitsgeschichte, wie neuere Überlegungen ergeben, mit größter Sicherheit überschätzt.

Ansätze, die eine Abkehr vom naturwissenschaftlichen, empirischen Wissenschaftsverständnis propagieren, beispielsweise von Eliade vertreten, haben in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts zu einer Diskussion darüber geführt, ob reduktionistische, methodisch einseitige und idealisierende Modelle, bei denen anthropologische, soziologische und wirtschaftliche Phänomene außen vor bleiben, zulässig sein können.

Wenn man die Beispiele noch existierender Jäger und Sammler als Argumentationshilfe genauer betrachtet, muss man feststellen, dass alle beschriebenen Modelle (Animismus, Totemismus, Monotheismus, Schamanismus) nicht bei allen heute existierenden Jäger- und Sammlergesellschaften vorkommen. So sind Annahmen hinsichtlich der Urreligion und solche, die eines der Phänomene im evolutionistischen Verständnis als von allen durchschrittene religiöse Entwicklung ansehen, nicht stichhaltig. Solche Annahmen bleiben zwar denkbar, aber keineswegs begründet oder gar zwingend. Die grundlegende Diskussion darüber, ob die Ergebnisse der ethnologischen Forschung auf prähistorische Verhältnisse überhaupt übertragbar seien, ist nicht zum Abschluss gebracht worden. Das Argument, dass die heutigen Jäger und Sammler hoch entwickelt und die Ausformung ihrer Gesellschaft sehr komplex sei, wie die Kulturökologie nachzuweisen sucht, ist nicht auszuräumen. Negiert man die Vergleichbarkeit, ist praktisch jede Theorie über den Ursprung der Religion in Ermangelung der archäologischen Quellen als reine Spekulation einzustufen.

Die Bestimmung der Wirtschaftsform im Protoneolithikum hat über Jahrzehnte hinweg Diskussionen in der Forschung ausgelöst, allem voran, weil von vielen die Anfänge des Anbaus in dieser Zeit verortet worden sind, der jedoch auch nach den Befunden mit verbesserten Forschungsmethoden nicht nachweisbar bleibt und die aneignende Wirtschaftsweise als Hauptwirtschaftsform zunehmend gar auszuschließen ist. Im Protoneolithikum ist anhand archäologischer Quellen mancherorts dennoch von einigen Veränderungen des Wirtschaftens auszugehen. Die Befunde ergeben, dass in diesem Zeitraum die ersten permanenten Siedlungen errichtet wurden, deren Anzahl und Größe im Natufien zunahm. Des Weiteren ist ein verändertes Nahrungsspektrum mit einem höheren Anteil an arbeitsintensiveren Ressourcen anzunehmen sowie neue Krisenlösungsmechanismen wie langfristige Planung und Vorratshaltung. Dies korrespondiert mit Überjagungsanzeichen und somit wohl auch mit einem Ressourcenmangel. Außerdem kann ein weiter Warentransfer konstatiert werden.

Lang anhaltende Diskussionen haben sich in der Forschung vor allem über die Gründe der Veränderungen im Subsystem Wirtschaft entsponnen. Auf der Suche nach Erklärungen für den Wandel haben lange Zeit mit wenigen Ausnahmen monokausale Ansätze dominiert. Als notwendige Voraussetzungen für den Anbau sind neben der Sesshaftigkeit je nach Forscher verschiedene Hauptfaktoren angeführt worden. Zum einen ist der Bevölkerungsdruck genannt worden, der jedoch am archäologischen Material nicht belegbar ist. Zum anderen ist die Reife der Zivilisation, technisches Know-how und höherer Erkenntnisstand oder wachsende soziale Hierarchisierung der Gesellschaft mit dem Streben nach höherer sozialer Organisation sowie sozialer Wandel angenommen worden, wobei sich solche Kausalitäten im stark spekulativen Bereich bewegen. Des Weiteren ist die Veränderung des Klimas und die damit einhergehende Veränderung der Umwelt und des Nahrungsspektrums postuliert worden. Dabei ist entweder vom entstandenen Überfluss an Wildgetreide oder vom Mangel an gewohnten Ressourcen ausgegangen worden. Der biologische Ansatz hat die Zufallskette der Ereignisse ins Spiel gebracht und auf die Rolle der ungeplanten Vorgänge verwiesen.

Da ab Ende der 80er Jahre des 20. Jahrhunderts neue Belege für eine Klimaveränderung im Protoneolithikum aufgetaucht sind, hat die Forschung erneut klimaorientierte Erklärungen angeführt. Zu diesen gehört beispielsweise das zweiphasige Dryas-Modell oder das »Saisonalitätsmodell«. Das erstgenannte geht davon aus, dass es zu einer intensiven Wildgetreidenutzung der Wildbeuter bereits vor dem Natufien in der Überflussphase kam, was schließlich zu Bevölkerungsanstieg und relativer Sesshaftigkeit geführt hätte. Die kontinuierliche Verknappung der Ressourcen sieht das Dryas-Modell dann schließlich im

Jüngerem Dryas eintreten – in dieser Zeit wäre für die Menschen der Zwang zum Anbau entstanden, um Ressourcenmangel entgegenzuwirken. Das Saisonalitäts-Modell geht von vornherein davon aus, dass der Anbau betrieben wurde, um einer saisonalen Verknappung entgegenzuwirken. Mit dem Beginn des Holozän wäre es zu größeren saisonalen Temperatur- und Niederschlagsschwankungen mit heißen, trockenen Sommern gekommen. Der Bestand ganzjähriger Wildgräser und -getreidesorten, welcher vorher genutzt worden wäre, hätte sich vermindert, während einjährige Getreide entstanden wären. Der damit bedingte saisonale Mangel von Getreide sollte durch Vorratshaltung und Sesshaftigkeit überbrückt werden.

Insgesamt kann man feststellen, dass monokausale Erklärungen der Wirklichkeit nicht gerecht werden und inzwischen systemische und polyzentrische Ansätze an Bedeutung gewinnen, welche neben ökologischen auch soziale und demographische Faktoren berücksichtigen. Zweifelsfrei werden vielfältige Gründe für die Aufnahme des Anbaus eine Rolle gespielt haben, sich zufällig ergebende Ereignisketten mit eingeschlossen. Und wenn man die Beobachtungen der ethnologischen Forschung als übertragbar ansieht, stellt sich heraus, dass zwar für unterschiedliche Gegenden und Zeiten unterschiedliche Zusammensetzungen der Gründe sowohl für die Sesshaftigkeit, als auch für den Anbau anzuführen sind, lässt sich doch feststellen, dass die heute noch existierenden Jäger- und Sammlergesellschaften nur in saisonalen Mangelzeiten auf arbeitsintensive Ressourcen wie Getreide zurückgreifen, was die Überflusstheorien in Zweifel zieht und Mangeltheorie zumindest als gut denkbar erscheinen lässt. Plausibel scheint demnach die Annahme, dass die Menschen zunächst Vorratshaltung betrieben und dann den sporadischen Anbau als Ergänzung zur aneignenden Wirtschaftsform unterhielten, um saisonalen Ressourcenmangel zu überbrücken. Darüber hinaus sind für das Protoneolithikum auch verschiedene wirtschaftliche Mischformen zwischen der aneignenden und produzierenden Wirtschaftsweise, wie beispielsweise dem sporadischen Anbau, denkbar. Da jedoch der Anbau selbst zeitlich nicht präzise gefasst werden kann und archäologisch nicht nachweisbar bleibt, sind keine Schlüsse zur Kausalität möglich. Genauer gesagt kann so nicht geklärt werden, wie der Anbau und die parallel ablaufenden Veränderungen sich zu einander verhielten und welche Ereignisse oder Phänomene andere bedingt haben könnten.

Für die religiöse Ausformung im Protoneolithikum wurden allem voran folgende Theorien diskutiert: religiöse Stufe der Magie, mythische Religion, Ahnenkult und religiöse Verehrung von Tieren.

James Georg Frazer hat die Unterscheidung in die religiöse Stufe der Magie und die der Religion eingeführt. Dabei ist diese Differenzierung auch von seinen Kritikern aufgegriffen und neu definiert worden, so dass beide Begriffe teils sehr unterschiedlich verwendet werden. Bereits Marcel Mauss und Bronisław Malinowski haben zurecht darauf hingewiesen, dass beide Definitionen, je nach Blickpunkt auf dieselben Phänomene angewandt werden können. Und im Hinblick darauf wird die Unterscheidung nicht mehr getroffen. Die Kritik an Frazer hat sich jedoch vor allem gegen seine stark selektive, unstrukturierte Vorgehensweise bei der Auswertung der Quellen früher Ethnologen, seine psychologischen, intuitiven und assoziativen Deutungen gerichtet. Von ihm zusammengefasste Phänomene haben zum Teil nur eine einzige gemeinsame Eigenschaft aufgewiesen, ohne dass sich mit den Unterschieden beschäftigt worden wäre. Von Malinowski und Marett ist die vergleichende Methode angegriffen worden sowie die Überbetonung des rationalen Aspekt des Glaubens, der Intellektualismus und die Vernachlässigung der emotionalen Faktoren. Wie Evans-Pritchard haben die Funktionalisten selbst Kulturvergleiche nicht gänzlich negiert, aber auf der Verbesserung des empirischen Materials und intensiver Feldforschung bestanden. Absolute Ablehnung der Kulturvergleiche ist stattdessen von Seiten der Kulturrelativisten gekommen, welche die einzelnen Kulturen für einmalige Phänomene erklärt haben.

Auf der Suche nach Gemeinsamkeiten zwischen den religiösen Konzepten ist auch Lucien Lévy-Bruhl gewesen, welcher vom »mythischen, prälogischen« Denken der australischen Ureinwohner gesprochen und sich vor allem auf entsprechende ethnologische Berichte seiner Zeitgenossen gestützt hat. Das Denken der »primitiven« Völker basiere nicht auf aristotelischen Prämissen, dafür aber auf der Angst vor dem Unerklärlichen. Es baue vor allem auf mystische und nicht objektive Beziehungen. Hier hat die Feldforschung im Anschluss selbst vehement widersprochen, indem sie darauf hingewiesen hat, dass auch bei Jägern und Sammlern praktische Dinge den größten Teil des Lebens einnehmen.

Vom Typus »Mythische Religion« spricht Luhmann und hält seinen Einzug im Jungpaläolithikum für möglich. Die Mythen hätten die Aufgabe, die nun getroffene Unterscheidung zwischen dem Vertrauten und dem Unvertrauten, welches zur Transzendenz erklärt worden wäre, zu begründen und das Unbekannte zu offenbaren. In dieser Phase nimmt die Systemtheorie das Aufkommen religiöser Experten an, welche die Aufgabe übernehmen würden, die Unterscheidung Immanation und Transzendenz zu thematisieren, Mythen und Riten korrekt weiterzuleiten und mit deren Hilfe das Diesseits im gewünschten Sinne zu beeinflussen.

Stark ausgeprägtes rituelles Leben im Protoneolithikum ist außerdem von vielen anderen Autoren angenommen worden, unter anderem von Eliade, Arnold van Gennep und Marcel Mauss.

Eliade hat darüber hinaus den Versuch unternommen, die Mythen und religiöse Phänomene der »archaischen« Gemeinschaften konkret festzumachen. Zu diesem Zweck hat er den kreativ-hermeneutischen Ansatz, die Methoden der Literaturwissenschaft, Vergleiche zwischen den religiösen und literarischen Phänomenen sowie ethnologische Beobachtungen aus zum Teil völlig unterschiedlichem Kontext genutzt. Seine Prämisse, Symbole hätten weltweit gleiche Bedeutungsinhalte, ist von der ethnologischen Forschung jedoch als absolut abwegig abgelehnt worden. Seine Phänomenologie der Symbolik ist auf Grund des stark normativen Charakters angegriffen und mit theologischen Bestrebungen verglichen worden. Eliades Ontologie ist wegen ihrer antihistorischen Ausrichtung und in Ermangelung von verifizierbaren Aspekten abgelehnt worden.

Wie schon für das Paläolithikum ist auch für das Protoneolithikum die religiöse Verehrung von Tieren vielfach angenommen worden, wobei die Argumente wie überwiegend vorherrschende aneignende Wirtschaftsweise und ethnologische Vergleiche dieselben geblieben waren. Argumente, die sich auf archäologische Befunde stützen, führen die Begräbnisgewohnheiten und den an manchen Orten üblichen Umgang mit tierischen Überresten ins Feld sowie die Häufigkeit von Tier- und Vogeldarstellungen. Noch häufiger kommen im Protoneolithikum jedoch Darstellungen abstrakter Formen vor und diese sind ohne schriftliche Quellen und ohne größeren Kontext nicht zu entschlüsseln.

Die Begräbnisgewohnheiten des Protoneolithikums stützen allerdings die Annahme von der Existenz verschiedener Kulthandlungen um den Tod, auch wenn diese nicht zwingend den Glauben an eine weitere Existenz der Toten widerspiegeln müssen. Beweise für den häufig angenommenen Ahnenkult können für diese Zeit schlussendlich nicht geführt werden. Es ist nicht einmal auszuschließen, dass der Umgang mit den Überresten der Verstorbenen schlicht einen Bestandteil eines Trauerritus darstellte, welcher der Aufrechterhaltung der Bindung diente und darüber nicht hinaus führte.

Das Neolithikum ist per definitionem der Zeitraum, in dem sich der Wechsel von der mobilen zur sesshaften Lebensweise und von der aneignenden zu der produzierenden ökonomischen

Struktur vollzog. Die Befundlage sichert diesen Übergang für den festgesetzten Zeitraum durch Neuerung im Bereich der Arbeitsgegenstände ab.

Das Neolithikum begann mit unterschiedlichen wirtschaftlichen Mischformen zwischen aneignender und produzierender Wirtschaftsweise und zum Ende des Neolithikums war die produzierende Wirtschaft bereits so ausgeprägt, dass die aneignenden Wirtschaftsformen nur noch eine sekundäre Rolle gespielt haben dürften. Dabei überwog zunächst häusliche Produktionsweise.

Die Investitionen in die Kultivierung von Pflanzen und Tierdomestikation gewannen zunehmend an Bedeutung und zum Anfang des 7. Jt. wurde der Prozess bei den wichtigsten Pflanzensorten und Nutztierarten abgeschlossen. Es ist von fortschreitender Spezialisierung in der Subsistenzwirtschaft auszugehen, wobei sich zunächst reine Ackerbausiedlungen entwickelten, von denen sich ab LPPNB das Wanderhirtentum abspaltete.

Die Verhältnisse in den Mega-Dörfern der Levante sind als Vorstufe zur Entwicklung ab der Samarra-Zeit zu betrachten, da hier komplexere Organisationsformen vorherrschend gewesen sein mussten, als sie der häuslichen Produktionsweise eigen sind. Durch neue, spezialisierte, rationalisierte und komplexere Arbeits- und Kooperationsformen wurde eine Ertragssteigerung angestrebt und erreicht, die den Eigenbedarf überstieg. Der Überschuss von Produkten und Rohstoffen wurde allem Anschein nach in ausgedehnter Gütertauschwirtschaft eingesetzt.

Durchgängig etablierter Anbau ist für den Zeitraum MPPNB, als es in der südlichen Levante zu zahlreichen Siedlungsneugründungen kam, zwar umstritten, doch die Forschung kommt darin überein, dass in dieser Gegend bereits zum Ende des akkeramischen Neolithikums der Domestikationsprozess der Hauptnutzpflanzen weitgehend abgeschlossen war.

Umstritten ist aber vor allem der Zeitpunkt der Etablierung des tributären Wirtschaftssystems, welches mit der Veränderung in den Bereichen Arbeitsmittel, Arbeitsorganisation und den Kooperationsformen einhergeht und größere Überschüsse erfordert, als es der häuslichen Produktion immanent ist. Zur Beantwortung der Frage, weshalb die Menschen bereit und fähig waren, so viel überzuproduzieren, um ein tributäres System zu ermöglichen, existieren verschiedene Überlegungen. Ältere Ansätze ziehen Notsituationen in Betracht, wie beispielsweise starken Bevölkerungsdruck. Neuere Ansätze gehen davon aus, dass der Umschwung mit Vorteilen für die Bauern in ariden Gebieten einhergegangen sein musste. Größere Investitionen in Material und Arbeitsleistung sowie komplexere Kooperationsformen seien in Kauf genommen worden, um die Ernteausfallrisiken zu reduzieren, wobei größere

Überschüsse nur als Nebenprodukt entstanden. Die steigenden Erträge begünstigten schlussendlich die Einführung des tributären Systems. Darüber hinaus muss jede Erklärung zur Systemveränderung unter dem Vorbehalt getroffen werden, dass nicht alle Veränderungen vollständig und kausal erklärt werden können. Zum einen weil die Anzahl der Einflussfaktoren unendlich ist und zum anderen weil auch irrational oder nicht zweckgebunden oder unbeabsichtigt in Gang gesetzte Ereignisse zu Veränderungen führen können.

Insbesondere in der Obeid-Zeit ist eine Entwicklung hin zum tributären, redistributiven System nicht anzuzweifeln. Durch die Erschließung von Gebieten, die nicht durch den Regelfeldbau zu bewirtschaften waren, sondern künstlicher Bewässerungsverfahren bedurften, erzielte man ausreichend Überschüsse, um das neue Wirtschaftssystem zu stützen. Vollzeit-Handwerker und -Händler konnten mit dieser Entwicklung ihre Subsistenz erwirtschaften und es mehren sich die Zeichen für eine Konkurrenzsituation unter den Produzenten. Außerdem ist für diese Zeit eine stärkere Konzentration auf den privaten Bereich zu verzeichnen.

Da die produzierende Wirtschaftsweise auf Besitzakkumulation und Spezialisierung (Know-How-Unterschiede) angewiesen ist, forciert sie größere soziale Unterschiede und Hierarchiebildungen. Spätestens wenn die Ebene der häuslichen Produktion verlassen wird, führt sie zu Ungleichverteilung von Besitz und der Differenzierung in Vermögende und weniger Vermögende sowie zur Ungleichverteilung von Wissen, was ebenfalls Abhängigkeiten und unterschiedliche Machtverhältnisse schafft. Beide Größen, der Besitz und das Know How, werden dadurch statusrelevant und -gebend.

Alle diese Prozesse konnten sich in der häuslichen Produktionsweise, welche im Neolithikum vorherrschend war, allerdings nur langsam entfalten.

Eine der am weitesten verbreiteten Theorien zur religiösen Struktur im Neolithikum geht von der Existenz eines Toten- beziehungsweise Ahnenkults aus. Es ist keineswegs abwegig, dass die Manipulationen an sterblichen Überresten von Mensch und Tier, Entnahme und Arrangieren von Skelettteilen sowie das Hineinholen der Toten in die Wohnhäuser in einen Kontext fallen, in dem versucht wurde, den Tod religiös zu verarbeiten. Ob es eine ritualisierte Verehrung der Verstorbenen im Toten- oder Ahnenkult gab und wie sie ausgestaltet war, kann jedoch nicht genau gefasst werden und gemessen an den Befunden gehen die meisten Deutungen zu weit. Denn auch das Hineinholen der Toten in die Sphäre der Lebenden ist kein Beweis für den Glauben an ihre Transformation zu machtvollen Wesen und

ihren positiven oder negativen Einfluss auf das Diesseits. Vergleiche mit den Beobachtungen der ethnologischen Forschung werfen gar einige Probleme auf, da die Befunde aus dem Neolithikum des Nahen Ostens und Anatoliens auffällig von diesen abweichen, indem sie eine überdurchschnittlich hohe Anzahl an sterblichen Überreste von Kindern und jungen Erwachsenen aufweisen.

Weitere Theorien gehen davon aus, dass die gemeinsamen Bestattungen von Mensch und Tier sowie die Ausgestaltung von Tierfiguren aus wertvollen Materialien die religiöse Verehrung von Tieren nahe legen würden. Die Befunde ergeben, dass in der Tat bis in die Ob- und Neolithikum hinein die Motive der Tierwelt häufig vorkommen. Allerdings existieren sie weiterhin neben den Darstellungen von geometrischen Mustern und anderen symbolhaften Formen. Ab dem Protoneolithikum kommen vereinzelt auch anthropomorphe Darstellungen hinzu. Die genaue Bedeutung der Tierwelt für den religiösen Kontext bleibt schlussendlich weiterhin verborgen. Ob sie als Götter angesehen worden sind, als Opfer gedient haben oder als Schutzgeister fungiert haben, ist nicht zu entschlüsseln.

Auch der Begriff des Schamanismus ist auf Verhältnisse im Neolithikum angewandt worden. Dabei ist die Begriffsklärung und -anwendung beim Schamanismus in der Religionswissenschaft bis in unsere Zeit hinein als problematisch anzusehen.

Überlegungen, welche aus der Einführung einer neuen Wirtschaftsform und infolge sich ändernder Abhängigkeiten Rückschlüsse auf das religiöse Leben ziehen, postulieren die Entstehung von neuen religiösen Motiven in Ackerbauergesellschaften. Diese Annahmen sind zweifellos plausibel, auch wenn sie schwer nachprüfbar bleiben. Der Zusammenhang zwischen dem Anbau und der Aufwertung des Phänomens Tod durch das zyklische Empfinden der Natur muss als spekulativ eingeordnet werden. Mythen, welchen eine getötete Dema-Gottheit zugrunde läge und aus denen sich die Symbolik des Todes, des Tötens, der Wiedergeburt, der Fruchtbarkeit, des Opfers sowie das Kopffjagdphänomen, der Kannibalismus und Getreide-, Erd- und Wachstumsgötter entwickelt haben sollen, wie beispielsweise von Adolf E. Jensen oder Eliade angenommen, können nicht erfasst werden.

Auch der häufig postulierte Fruchtbarkeitskult ist nicht durch die Befundlage festzumachen. Zwar mehren sich im Neolithikum und Chalcolithikum die anthropomorphen, meist androgynen Elemente in der bildenden Kunst und der Plastik, doch ist in der akkeramischen Zeit des Neolithikums noch ein Übergewicht an Darstellungen von Tieren festzuhalten und

die wenigen Zeichnungen und Modellierungen anthropomorpher Darstellungen kommen meist nicht allein, sondern häufig in Begleitung von Tieren vor.

Auch als sich ab dem Ende der akeramischen Zeit die Tradition im Nahen Osten durchsetzt, als weiblich zu erkennende Statuetten und Terrakotten als Grabbeigaben zu nutzen, und Darstellungen von weiblichen und männlichen Geschlechtsteilen aufkommen, brauchen sie nicht einen Fruchtbarkeitskult abzubilden. Auch ethnologische Vergleiche lassen diverse andere Interpretationen zu. Bei phallischen Darstellungen kommen Abwehrsymbole, Markierung von Besitzansprüchen und eine drohende Funktion in Frage. Die üppigen Formen und die sitzende Haltung der weiblichen Terrakotten machen zwar einen Statuszugewinn für Frauen wahrscheinlich, müssen aber nicht zwangsläufig etwas mit Mutterschaft oder auch nur mit Sexualität zu tun haben. Letztendlich ist nicht einmal die Frage zu beantworten, ob dieser Statuszugewinn den Frauen auch eine gewisse Entscheidungsgewalt und somit Herrschaft oder Macht im konventionellem Sinne einbrachte. Aus der Befundlage einzig nachvollziehbar ist die Existenz einer matrilinearen Gesellschaft in manchen Gegenden, doch dies sagt noch nichts über die Rollenverteilung und Autoritätsstrukturen in einer Gesellschaft aus. Ob Frauen im religiösen Leben eine größere Bedeutung spielten und ob die Terrakotten Ahnenfrauen oder Göttinnen repräsentierten, lässt sich nicht sagen.

Festzuhalten bleibt, dass der Begriff Fruchtbarkeitskult in der Forschung sehr freigiebig verwendet worden ist, ohne durch eindeutige Anhaltspunkte gerechtfertigt zu sein.

Auch Begriffe wie Matriarchat, Matrilinearität, Matrifokalität oder Matrilokalität haben in letzter Zeit zunehmend Kritik erfahren, weil sie die Frau zu sehr auf ihre Rolle als Mutter einschränken. In der Tat ist allen Kulturen, in denen eine größere Bedeutung der Frau vermutet worden ist, ein Mutter- und Fruchtbarkeitskult unterstellt worden. Der Glaube daran, dass die Überfülle an weiblichen nackten Formen einen Fruchtbarkeitskult beweise, hat dazu geführt, dass alles andere lange Zeit nicht in Betracht gezogen worden ist. Das Unvermögen, die Nacktheit der Figuren anders zu interpretieren, spiegelt im Endeffekt den kulturellen Überbau der Ausgräber wider.

Zum Ende des Neolithikums legen die Befunde den Schluss nahe, dass der Status der Frau erneut eine Veränderung erfuhr und zwar nicht zu ihren Gunsten. Die Darstellungen der dicken Frauen brachen in der Obeid-Zeit ab und die Nacktheit begann einen minderen Status wie bei Sklaven und Gefangenen auszudrücken.

Mit der Entwicklung der Schrift ab der Jüngerer Uruk-Zeit können verlässlichere Aussagen über das ökonomische System getroffen werden. Den überwiegenden Anteil der frühen

schriftlichen Quellen stellen Texte aus dem wirtschaftlichen Kontext dar, sodass im Verlauf der Zeit das Bild, welches archäologische Befunde ergeben, in vielen Teilen vervollständigt werden kann. In der Uruk-Zeit wurde im Süden Mesopotamiens durch die steigenden Überschüsse eine tributär-redistributive, wenig auf Privateigentum basierende Vorratswirtschaft möglich. Des Weiteren verlangte die künstliche Bewässerung die Bündelung der Arbeitseinsätze und machte komplexere Kooperationsformen erstrebenswerter, als es im Regenfeldbau der Fall ist. Die Koordination der Arbeiter, das Eintreiben und das Verteilen der Tribute verlangte nach einem ausgeklügelten Verwaltungsapparat. So lagen im Süden die zentralistischen Tendenzen in Verwaltung und Politik in wirtschaftlicher Notwendigkeit begründet, denn die künstliche Bewässerung, die Entwicklung des Kanalsystems, die Regelung der Konflikte um die Wasserfrage, der größere Bedarf an Wirtschaftsgütern und der weit ausgedehnte Handel ließen sich besser bewerkstelligen, wenn ein geschlossenes und nicht zerstückeltes System gebildet werden konnte. Kooperationen zwischen den Stadtstaaten wurden vorangetrieben oder Angriffskriege mit anschließender Annektierung der eroberten Gebiete provoziert. Die Bewässerungswirtschaft förderte überregionale, städtische Verwaltungszentren und Machtkonzentrationen. Die Verschlechterung der Böden und die Zuspitzung der Wasserfrage forcierten die Durchsetzung zentralistischer Tendenzen in Verwaltung und Politik zusätzlich. Über die Bildung der Stadtstaaten kam es am Ende der Frühdynastischen Zeit schließlich zur ersten Großreichbildung.

Die begrenzten Überschüsse des Nordens erlaubten keine staatliche Planwirtschaft und die Regenfeldbau-Gebiete waren stärker auf Privat- und Palastwirtschaft ausgerichtet. Die Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Machträgern war weniger erforderlich, was weit individualisiertere und säkularisiertere Macht- und Wirtschaftskonzepte förderte, sodass sich die Regenfeldbaugrenze auch als politisch-kulturelle Grenze erwies.

Die zunehmende Bodenversalzung führte in Südmesopotamien der Frühdynastischen Zeit zu sinkenden Überschüssen. Und da die Planwirtschaft auf eine gleichbleibende Menge an Gewinn angewiesen war, wurden die Ernteverluste vom Versagen der Planwirtschaft begleitet und diese büßte ihre Risiko minimierende Funktion ein. Die wachsende Komplexität der Gesellschaft und der gleichzeitige Rückgang der Überschüsse sorgten für wachsende Vermögensunterschiede und für die Verarmung breiter Schichten der Bevölkerung. Es fand eine Entwicklung hin zu einem individualisierteren und säkularisierteren System statt. Das

Konzept des Gotteseigentums wurde zunehmend aufgegeben und das Land in private Hände überführt.

Die Götterverehrung, mit der wir den Namen und den Zuständigkeitsbereich einer Göttergestalt verbinden können und der sowohl ein Heiligtum als auch ein Kult zugewiesen werden kann, wird mit der Entwicklung der Schrift greifbar. Erste schriftliche Quellen, die in diesen Kontext fallen, stellen die lexikalischen Listen dar, in denen die Götter bereits durch das Keilschriftenzeichen in Form eines Sterns, das Gottesdeterminativ »dingir« gekennzeichnet sind. Diese frühen Listen geben Hinweise darauf, dass die Verehrung von Lebewesen, Dingen, Naturphänomenen, kosmischen Elementen, astralen Phänomenen, geographischen Gegebenheiten und Wetterphänomenen ihren Platz im Leben der Menschen hatte.

Gut belegt ist die Verbindung von Elementen, geographischen Begebenheiten und Wetterphänomenen mit antropomorphen Göttern, denen die Elemente schließlich untergeordnet wurden. Die tierischen Gestalten werden ebenfalls als den antropomorphen Göttern beigeordnet gezeichnet.

Wann genau der Übergang zu antropomorphen Göttergestalten im Nahen Osten stattfand, lässt sich nicht eindeutig feststellen. Dass sich die Personifizierung des Transzendenten schon vor der Einführung der Hörnerkrone auf Abbildungen und des Götterdeterminativs dingir in Texten vollzog, scheint zwar wahrscheinlich, die Theorien bewegen sich dennoch im spekulativen Bereich. Auch bei der Gestalt des sogenannten Priesterfürsten wurde die Personalisierung einer transzendenten Kraft vermutet. Ob sich jedoch diese Gestalt einen Gott, einen Herrscher oder einen priesterlichen Herrscher darstellt, lässt sich nicht sagen.

Sollte es sich um einen Gott handeln, wäre der Übergang zu antropomorphen Götterdarstellungen in der mittleren Uruk-Zeit (um 3.300) in Susa wie in Uruk vollzogen.

Spätestens in der Frühdynastischen Zeit ist der Abschluss des Prozesses der Antropomorphisierung des Transzendenten als gesichert zu betrachten.

In größerer Zahl begegnen uns die Darstellungen der Götter in menschlicher Gestalt auf Siegesstelen der Herrscher, Siegelabrollungen öffentlicher Verwaltungsorgane und Weihegeschenken nach Ablauf der Djemdet-Nasr-Zeit. Zu dieser Zeit sind sie bereits durch eine Hörnerkrone als solche gekennzeichnet und spätestens hier ist von der Personalisierung des Transzendenten auszugehen.

Alles, was wir über den Namen hinaus über diese Götter wissen, stammt wiederum aus anderen und späteren Quellen – aus den Opferlisten, den Tempel-Hymnen, den

Weiheinschriften und ab der Mitte des 3. Jahrtausends aus der Weissagungs- und Ritualliteratur (Gebete, Klagelieder, Beschwörungen, Vorzeichenliteratur: Opferschau- und Eingeweideomina). Etwas ausführlichere Beschreibungen entstammen den altbabylonischzeitlichen Epen / Götterhymnen oder Erzählungen von mythischen, halbgöttlichen Heroen.

Die religionshistorische Entwicklung hin zur Antropomorphisierung des Transzendenten ist vielfach behandelt worden. Die Beobachtung ist nicht von der Hand zu weisen, dass die Zunahme anthropomorpher Elemente mit der Einführung der produzierenden Wirtschaft korrespondiert. Nachvollziehbar ist die Begründung, dass diese Tatsache dem stärkeren Einfluss des Menschen auf seine Umwelt als Produzent und Macher geschuldet war. Die Systemtheorie sieht den Zweck der Personalisierung des Transzendenten in der Abmilderung seiner Unheimlichkeit, was auch dadurch geschehen wäre, dass man der Transzendenz unterstellte, dass sie das Gute oder gesellschaftlich Nützliche wolle, während der Mensch dies nicht tue und auch nicht könne, da ihm die Macht dazu fehle; und so hat Luhmann vom Religionstyp der moralisierenden Religion gesprochen, den er seit dem Chalkolithikum festzumachen glaubt. Die Systemtheorie geht davon aus, dass es zur Strukturierung des Numinosen und einer Trennung in obere und untere Sphäre, Hoch- sowie niederen (chthonischen) Götterbilder gekommen wäre. Die Einführung der Schrift als Beobachtung zweiter Ordnung hätte das Geschriebene und seine Erklärungen auf den Prüfstein gestellt, und als Reaktion darauf hätte sich die Religion mit der Kanonisierung von »Heiligen« Schriften, dem Dogmatismus und der Behauptung absoluter Kriterien zu helfen versucht.

Die Quellen der Frühdynastischen Zeit aus dem Staat Lagasch zeigen, dass in diesem Gebiet an die sechzig Göttergestalten verehrt wurden, wobei die meisten nur eine regionale Bedeutung hatten. Die Pantheone einzelner Ortschaften wurden vor allem von geographisch nahe gelegenen Nachbarorten beeinflusst. Gut belegt ist der religionshistorische Prozess der Hierarchisierung der Lokalpantheone und ihre Einbettung in ein familiäres System im Nahen Osten im Laufe des 3. Jt. (Frühdynastische Zeit). In diesem Zeitraum wurden die Lokalpantheone in ein familiäres System eingebettet und bekamen so genannte »Große Götter« vorgesetzt, welche ursprünglich Stadtgottheiten mehr oder weniger berühmter oder einflussreicher Städte waren. Die Schaffung der Hierarchien unter den Göttergestalten konnte der Legitimation der herrschaftlichen Machtansprüche gedient haben, da die Erhöhung von

Göttern über andere, Schiedsrichter-Urteile im Streit zwischen gleichberechtigten Städten oder Stadtgottheiten erlaubte.

Weiterhin unklar bleibt, welche Beziehungsstränge zum Transzendenten von den Herrschern vor der Frühdynastischen Zeit angegeben worden sein könnten. Die Möglichkeiten sind vielfältig. Sie könnten als göttliche Stellvertreter aufgetreten sein und als höhere Diener der Gottheit eine Priesterfunktion erfüllt haben. Sie könnten aber auch als Partner einer Gottheit fungiert haben oder als Angehörige der göttlichen Familie und schließlich könnten sie selbst als Götter verehrt worden sein. Gesicherte Aussagen zur Herrschaftslegitimation sind jedoch erst ab der Frühdynastischen Zeit möglich. In Lagasch handelten die Herrscher nach eigenen Angaben dem göttlichen Willen entsprechend und wähten diesen auf ihrer Seite. So wurde bei Eannatum die Herrschaftslegitimation aus dem Konzept der Gottesverwandtschaft und Gotteskindschaft geschöpft. Die Zunahme des Totenkults ist überall in Mesopotamien als gesichert anzusehen und sowohl in Lagasch wie auch in Ur gibt es Anhaltspunkte dafür, dass es beim Totenkult um die Etablierung dynastischer Ansprüche bestimmter Herrschergeschlechter gegangen sein kann.

Die Funktion des Herrschers als Partner einer Gottheit ist zwar vielfach angenommen und immer wieder mit dem Ritual der Heiligen Hochzeit begründet worden, doch bleibt die Existenz dieses Rituals in der Frühdynastischen Zeit letztlich nicht nachweisbar.

Genauere Aussagen zur Kultausgestaltung sind auch für die Frühdynastische Zeit schwierig zu treffen. Die Fundlage in und in der Nähe von einigen ihrer Größe und Ausstattung nach hervorragenden Gebäuden lässt jedenfalls von kultischen Handlungen ausgehen. Allerdings ist die Trennung in der Nutzung dieser Bauten in der Uruk-Zeit aller Wahrscheinlichkeit nach verfrüht angesetzt. Ab der Djemdet-Nasr-Zeit verfestigte sich jedoch die Trennung zwischen der profanen und religiösen Sphäre, was beispielsweise dadurch deutlich wird, dass sich Nischengliederung allein für Sakralbauten durchsetzte. Einige Befunde deuten auf einen Wandel in der Ausgestaltung und im Wesen des Kults hin, der aber in seiner genauen Ausgestaltung auf Grund der mangelhaften Lage der Quellen schwer zu fassen bleibt.

Insgesamt lässt sich feststellen, dass die meisten Theorien zu den Anfängen der Religion durch die Befundlage bis zur Einführung der Schrift kaum abgesichert werden können, während die Theorien zur Wirtschaftsstruktur ungleich besser unterlegt und nachzuvollziehen sind. Die Überprüfung der Haltbarkeit von Theorien und insbesondere der von Eliade,

bezogen auf die Frühzeit der Religionsgeschichte und die Anfänge im Nahen Osten, hat sich in keiner Weise als empirisch nachvollziehbar erwiesen.

Quellen- und Literaturverzeichnis

- Aberle, D.F.** 1961. Matrilineal Descent in Cross-Cultural Perspective, in: Schneider, D.M. / Gough, K. (Hg.): Matrilineal Kinship (Berkeley).
- Abu as-Soof, B.** 1971. Tell es-Sawwan. Fifth Season's Excavations, Sumer 27.
- Adams, R. McC.** 1966. Agriculture and Urban Life in Early Southwestern Iran, in: Caldwell, J.R. (Hg.): New Roads to Yesterday (London).
- Adams, R. McC.** 1966a. The Evolution of Urban Society. Early Mesopotamia and Prehispanic Mexico (Chicago).
- Adams, R. McC.** 1974. Historic Patterns of Mesopotamian Irrigation Agriculture, in: Downing, T.E. / Gibson M. (Hg.): Irrigation's Impact on Society. Anthropological Papers of the University of Arizona 23.
- Adams, R. McC. / Nissen, H.J.** 1972. The Uruk Countryside. The natural setting of urban societies, in: University of Chicago Press.
- Adams, R. McC.** 1981. Heartland of Cities (Chicago).
- Adams, J.W. / Kasakoff, A.B.** 1976. Factors Underlying Endogamous Group Size, in: Smith, C.A.(Hg.): Regional Analysis Vol. II (New York).
- Akazawa, T.** 1975. Preliminary Notes on the Middle Palaeolithic Assemblage from the Shanidar Cave, in: Sumer 31.
- Akkermans, P.M.M.G.** 1988. An Updated Chronology for the Northern Ubaid and Late Chalcolithic Periods in Syria. New evidence from Tell Hammam et- Turkman, in: Iraq 50.
- Akkermans, P.M.M.G. / Verhoeven, M.** 1995. An Image of Complexity – The Burn Village at Late Neolithic Sabi Abyad, Syria, in: AJA 99.
- Akkermans, P.M.M.G.** (Hg.) 1996. Tell Sabi Abyad – The Late Neolithic Settlement. Report on the Excavations of the University of Amsterdam 1988 and the National Museum of Antiquities Leiden 1991–1993 in Syria (Leiden).
- Algaze, G.** 1993. The Uruk World System (Chicago).
- Allen, D.** 1994. Recent Defenders of Eliade: A Critical Evaluation, in Religion 24,4.
- Alles, G. D.** 1997. Rudolf Otto, in: Michaels, A. (Hg.): Klassiker der Religionswissenschaft (München).
- Alley, B.** 1993. Abrupt increase in Greenland snow accumulation at the end of the Younger Dryas event, in: Nature 365.
- Amborn, H.** 1983. Strukturalismus, Theorie und Methode, in: Fischer, H. (Hg.): Ethnologie. Eine Einführung (Berlin).
- Amiet, P.** 1980. La glyptique mésopotamienne archaïque, 2. Aufl. (Paris).
- Amiet, P.** 1986. L'âge des échanges inter-iraniens 3500–1700 avant J.-C., Notes et documents des Musées de France 11. (Paris)
- Anderson, P.C.** 1991. Harvesting of wild cereals during the Natufian, in: Bar-Yosef, O. / Valla, F.R. (Hg.): The Natufian culture of the Levant (Ann Arbor).
- Anderson, P.C.** 1994. Insights into plant harvesting and other activities at Hatoula, as revealed by microscopic functional analysis of selected chipped stone tools, in: Lechevallier, M. / Ronen, A. (Hg.): Le gisement de Hatoula en Judée occidentale, Israel, in: MTJ 8.
- Arbmann, B.** 1927. Untersuchung zur primitiven Seelenvorstellung mit besonderer Berücksichtigung auf Indien, in: Le Monde Oriental 20 (Uppsala).
- Assmann, A. / Assmann, J.** 1987. Kanon und Zensur. Beiträge zur Archäologie der literarischen Kommunikation II (München).
- Aurenche, O.** 1981. La Maison Orientale (Paris).
- Aurenche, O.** 1993. L'Origine de la Brique dans le Proche Orient Ancien, in: Frangipane, M. / Hauptmann, H. / Liverani, M. / Matthiae, P. / Mellink, M. (Hg.): Between the Rivers and Over Mountains (Rom).
- Bachofen, J.J.** 1948. Das Mutterrecht. Aufl. 3. (Basel).

- Baird, R. D.** 1991. Normative Elements in Eliade's Phenomenology of Symbolism, in Baird, R. D. (Hg.): *Essays in the History of Religions* (New York).
- Balfet, H.** 1965. Ethnographical Observation in North Africa and Archaeological Interpretation. The Pottery of the Maghreb, in: Matson, F.R. (Hg.): *Ceramics and Man* (London).
- Bargatzky, T.** 1985. *Einführung in die Ethnologie: Eine Kultur- und Sozialanthropologie* (Hamburg).
- Barnard, A.** 1986. Rethinking Bushman settlement patterns and territoriality, in: Rottland, F. / Vossem, R. (Hg.): *Afrikanische Wildbeuter. Sprache und Geschichte in Afrika*, 7,1.
- Barnard, A.** 1992. *Hunter and herders of Southern Africa. A comparative ethnography of the Khoisan peoples* (Cambridge Cambridge University Press).
- Bartl, K.** 1999. Nomaden im archäologischen Kontext, in: *Fluchtpunkt Uruk. Archäologische Einheit aus methodischer Vielfalt. Schriften für Hans Jörg Nissen. Studia honoraria 6* (Leidorf).
- Bar-Yosef, O.** 1975. Archeological Occurrences in the Middle Pleistocene of Israel, in: Butzer, K.W. (Hg.): *After the Australopithecines: Stratigraphy, ecology, and culture change in the Middle Pleistocene* (Den Haag).
- Bar-Yosef, O.** 1985. *A Cave in the Desert* (Jerusalem).
- Bar-Yosef, O.** 1986. The Walls of Jericho, in: *CA 27*.
- Bar-Yosef, O.** 1989. The Levantine PPNB Interaction Sphere, in: Hershkovitz, I. (Hg.): *People and Culture in Change* (Oxford).
- Bar-Yosef, O.** 1989a. The PPNA in the Levant. An overview, in: *Paléorient 15,1*.
- Bar-Yosef, O.** 1989b. The Excavations at 'Ubeidiya in Retrospect. An Eclectic View, in: Bar-Yosef, O. (Hg.): *Investigations in South Levantine Prehistory. Préhistoire du Sud-Levant* (Oxford).
- Bar-Yosef, O.** 1994. The Lower Paleolithic of the Near East, in: *Journal of World Prehistory 8*.
- Bar-Yosef, O. / Kislev, M.E.** 1989. Early farming communities in Jordan Valley, in: Harris, D.R. / Hillman, G.C. (Hg.): *Foraging and farming* (London).
- Bar-Yosef, O. / Valla, F.R.** (Hg.) 1991. *The Natufian culture in the Levant* (Ann Arbor).
- Bar-Yosef, O. / Belfer-Cohen, A.** 1992. From foraging to farming in the Mediterranean Levante, in: Gebauer, A.B. / Price, T.D. (Hg.): *Transitions to agriculture in prehistory* (Madison).
- Bate, D.M.A.** 1930. Animal Remains From Zarzi and the Dark Cave, Hazar Merd, in: *Bulletin of the American School of Prehistoric Research 6*.
- Baudler, G.** 1991. *Gott und Frau. Die Geschichte von Gewalt, Sexualität und Religion* (München).
- Baumann, H.** 1945. Afrikanisch Wild- und Buschgeister, in: *Zeitschrift für Ethnologie 70*.
- Baumann, H.** 1952. Das Tier als Alter-Ego in Afrika, in: *Paideuma, Mitteilungen zur Kulturkunde 5*.
- Baumann, H.** 1986. *Das doppelte Geschlecht. Studien zu Bisexualität in Ritus und Mythos* (Berlin).
- Becker, A.** 1993. Uruk. Kleinfunde I, Ausgrabungen in Uruk-Warka, Endberichte, Bd. 6. (Mainz).
- Becker, C.** 2000. Bone and species distribution in late PPNB Basta (Jordan) – rethinking the anthropogenic factor, in: Mashkour, M. / Choyke, A. / Buitenhuis, H. / Poplin, F. (Hg.): *Archaeozoology of the Near East IV/A. Proceeding of the 4th Intern. Symposium on the Archaeozoology of Southwestern Asia and Adjacent Areas* (Paris).
- Becker, F.** (Hg.) 2004. *Geschichte und Systemtheorie. Exemplarische Fallstudien* (Frankfurt / Main).

- Beinhauer, K.W. / Cooney, G. / Guksch, C.E. / Kus, S.** (Hg.) 1999. Studien zur Megalithik. Forschungsstand und ethnoarchäologische Perspektiven, Symposium 1992 (Mannheim).
- Belfer-Cohen, A.** 1990. Human remains from Negev Hagdud. A PPNA site in the Jordan Valley, in: JIPS 23.
- Belfer-Cohen, A.** 1994. The Lithic Continuity in the Jordan Valley. Natufian into the PPNA, in: Gebel, H.G. / Kozlowski, S.K. (Hg.): Neolithic chipped stone industries of the Fertile Crescent. Studies in Ancient Near Eastern Production, Subsistence and Environment I (Berlin).
- Belfer-Cohen, A.** 1995. Rethinking social stratification in the Natufian culture. The evidence from burials, in: Campbell, S. / Green, A. (Hg.): The archaeology of death in the Ancient Near East.
- Belfer-Cohen, A. / Bar-Yosef, O.** 2000. Early sedentism in the Near East: a bumpy ride to village life, in: Kuijt (Hg.): Life in neolithic farming communities. Social Organization, identity, and differentiation (New York).
- Bender, B.** 1978. Gatherer-Hunter to farmer. A social perspective, in: WA 10.
- Benz, M.** 2000. Die Neolithisierung im Vorderen Orient. Theorien, archäologische Daten und ein ethnologisches Modell. Studies in Early Near Eastern Production, Subsistence, and Environment 7 (Berlin).
- Bernbeck, R.** 1989. Die Keramik aus Qale Rostam. Bakhtiyari-Gebiet. Iran. Klassifikation, Produktionsanalyse und Datierungspotential (Freiburg).
- Bernbeck, R.** 1994. Die Auflösung der häuslichen Produktionsweise. Das Beispiel Mesopotamiens. Berliner Beiträge zum Vorderen Orient 14 (Berlin).
- Bernbeck, R.** 1995. Dörfliche Kulturen des keramischen Neolithikums in Nord- und Mittelmesopotamien. Vielfalt der Kooperationsformen, in: Bartl, K. / Bernbeck, R. / Heinz, M. (Hg.): Zwischen Euphrat und Indus. Aktuelle Forschungsprobleme in der Vorderasiatischen Archäologie (Hildesheim).
- Bernbeck, R.** 1995a. Die 'Obel-Zeit: Religiöse Gerontokratien oder Häuptlingstümer?, in: Bartl, K. / Bernbeck, R. / Heinz, M. (Hg.): Zwischen Euphrat und Indus. Aktuelle Forschungsprobleme in der Vorderasiatischen Archäologie (Hildesheim).
- Bernbeck, R.** 1995b. Die Uruk-Zeit: Perspektiven einer komplexen Gesellschaft, in: Bartl, K. / Bernbeck, R. / Heinz, M. (Hg.): Zwischen Euphrat und Indus. Aktuelle Forschungsprobleme in der Vorderasiatischen Archäologie (Hildesheim).
- Bernbeck, R.** 1997. Theorien in der Archäologie (Tübingen).
- Berner, U.** 1997. Mircea Eliade, in: Michaels, A. (Hg.): Klassiker der Religionswissenschaft (München).
- Bienert, H.D.** 1991. Skull Cult in the Prehistoric Near East, in: Journal of Prehistoric Religion V.
- Biesele, M.** 1989. Hunters, clients and squatters. The contemporary socioeconomic status of Botswana Basarwa, in ASM 9,3.
- Biggs, R.D.** 1967. in: Or. 36.
- Binford, L.** 1962. Archaeology as Anthropology, in: American Antiquity 28.
- Binford, L.R.** 1968. Post-Pleistocene adaptations in: Binford, L.R. / Binford, S.R. (Hg.): New perspectives in archaeology (Chicago).
- Binford, L.R. / Binford, S.R.** (Hg.) 1968. New perspectives in archaeology (Chicago).
- Bird-David, N.** 1992. Beyond the »original affluent society«, in: CA 33,1.
- Blurton Jones, N.G.** 1992. Demography of the Hadza, an increasing and high density population of Savanna Foragers, in: AJPA 89.
- Boas, F.** 1896. Report of the North Western Tribes of Canada, in: Bastian Festschrift (Berlin).
- Boas, F.** 1916. The Origin of Totemism, in: American Anthropologist 18.
- Boas, F.** 1938. General Anthropology (New York).
- Boas, F.** 1940. Race, Language and Culture (London).

- Böhme, S. / Kulemann, S.** 1995. Das frühbronzezeitliche Nordmesopotamien: Nur provinzielles Hinterland?, in: Bartl, K. / Bernbeck, R. / Heinz, M. (Hg.): Zwischen Euphrat und Indus. Aktuelle Forschungsprobleme in der Vorderasiatischen Archäologie (Hildesheim).
- Bonogofsky, M.** 2003. Neolithic Plastered Skulls and Railroading Epistemologies, in: Bulletin of the American Schools of Oriental Research 331.
- Borneman, E.** 1975. Das Patriarchat. Ursprung und Zukunft unseres Gesellschaftssystems (Frankfurt / Main).
- Boserup, E.** 1965. The Conditions of Agricultural Growth (London).
- Boserup, E.** 1981. Population and Technological Change. A Study of Long-Term Trends (Chicago).
- Boserup, E.** 1982. Die ökonomische Rolle der Frau in Afrika, Asien, Lateinamerika (Stuttgart).
- Bott, W.** 2009. Die Erfindung der Götter.
- Bottema, S. / Zeist von W.** 1981. Palynological Evidence for the Climatic History of the Near East, in: Préhistoire du Levant.
- Bouman, P. J.** 1960. Einführung in die Soziologie, Aufl. 2 (Stuttgart).
- Bouzon, E.** 1998. Recht und Wissenschaft in der Redaktionsgeschichte der keilschriftlichen Rechtssammlungen, in: AOAT 253, Dietrich, M. / Loretz, O. (Hg.): dubsar anta-men, Studien zur Altorientalistik, FS Römer.
- Braidwood, R.J.** 1951. From cave to village in prehistoric Iraq. Bulletin of the American Schools of Orient Research.
- Braidwood, R.J.** 1952. The Near East and the Foundations for Civilization (Eugene).
- Braidwood, R.J. / Braidwood, L.S. / Smith, J.G. / Leslie, C.** 1952. Matarrah. A Southern Variant of the Hassunan Assemblage. Excavated in 1948, in: Journal of Near Eastern Studies 11.
- Braidwood, R.J. / Braidwood, L.S.** 1956. Reflections on the origin of the village-farming community, in: FS Goldman.
- Braidwood, R.J.** 1960. The agricultural revolution, in: SciAm 203.
- Braidwood, R.J. / Howe, B.** 1960. Prehistoric investigations in Iraqi Kurdistan, in: SAOC 31.
- Braidwood, R.J.** 1961. The Iranian Prehistoric Project, in: Iranica Antiqua 1.
- Brandes, M.A.** 1979. Siegelabrollungen aus den archaischen Bauschichten in Uruk-Warka, in: FAOS 3.
- Braudel, F.** 1958. Histoire et sciences sociales, la longue durée, in: Annales. Économie, Sociétés, Civilisations 13.
- Bräunlein, P. J.** 1997. Victor Witter Turner, in: Michaels, A. (Hg.): Klassiker der Religionswissenschaft (München).
- Breniquet, C.** 1991. Tell es-Sawaan – Réalités et Problèmes, in: Iraq 53.
- Brentjes, B.** 1968. Von Schanidar bis Akkad (Leipzig / Jena / Berlin).
- Brentjes, B.** 1993/94. Klimaschwankungen und Siedlungsgeschichte Vorder- und Zentralasiens, in: AfO 40 / 41.
- Bretschneider, J.** 1991. Architekturmodelle in Vorderasien und der östlichen Ägäis vom Neolithikum bis in das erste Jahrtausend, in: AOAT 229.
- Breuer, S.** 1982. Zur Soziogenese des Patrimonialstaates, in: Breuer, S. / Traber, H. (Hg.): Entstehung und Strukturwandel des Staates (Opladen).
- Bronson, B.** 1975. The Earliest Farming. Demography as cause and consequence, in: Polgar, S. (Hg.): Population, Ecology, and Sozial Evolution (La Hague).
- Bronson, B.** 1977. The Earliest Farming. Demography as cause and consequence, in: Reed, C.A. (Hg.): The Origins of Agriculture (Den Haag).
- Brown, J.K.** 1970. A Note on the Division of Labor by Sex, in: American Anthropologist 72.

- Brown, J.K.** 1989. The Beginning of Pottery as an Economic Process, in: Leeuw, S.E. van der / Torrence, R. (Hg.); *What News? A Closer Look at the Process of Innovation* (London).
- Budin, S. L.** 2011. *Images of Woman and Child* (Cambridge)
- Buren, D.E. van.** 1939–1941. Religious Rites and Ritual in the Time of Uruk IV-III, in: AfO 13.
- Buringh, P.** 1957. Living Conditions in the Lower Mesopotamian Plain in Ancient Times, in: Sumer 13.
- Burkholder, G.** 1972. Ubaid Sites and Pottery in Saudi Arabia, in: *Archaeology* 25.
- Burton, M.L. / White, D.R.** 1984. Sexual Division of Labor in Agriculture, in: *American Anthropologist* 86.
- Butzer, K.W.** 1975. Patterns of Environmental Change in the Near East during Late Pleistocene and Early Holocene Times, in: Wendorf, F. (Hg.): *Problems in Prehistory: North Africa and the Levant* (Dallas).
- Byrd, B.F.** 1994. From Early Humans to Farmers and Herders – Recent Progress on Key Transitions in Southwest Asia, in: *Journal of Archaeological Research* 2.
- Byrd, B.F.** 1994a. Public and Private. Domestic and Corporate: the Emergence of the Southwest Asian Village, in: *American Antiquity* 59.
- Byrne, R.** 1987. Climatic change and the origins of agriculture, in: Manzanilla, L. (Hg.): *Studies in the neolithic and urban revolutions*, in: BAR 349.
- Cagni, L.** 1980. Briefe aus dem Iraq Museum, in: Kraus, F.R. (Hg.): *Altbabylonische Briefe in Umschrift und Übersetzung* (Leiden).
- Caldwell, J.R.** 1977. Cultural evolution in the Old World and the New, leading to the beginnings and spread of agriculture, in: Reed, C.A. (Hg.): *The Origins of Agriculture* (Den Haag).
- Çambel, H. / Braidwood, R.J.** 1980. The Joint Istanbul-Chicago Universities' Prehistoric Research Project in Southeastern Anatolia. Comprehensive View: The Work to Date, 1963–1972 (Istanbul).
- Çambel, H.** 1980a. Chronologie et Organisation de l'Espace à Çayönü, in: Cauvin, J. (Hg.): *Préhistoire du Levant* (Paris).
- Canal, D.** 1978. La terrasse de l'Acropole de Susa, in: *Cahiers de la Délégation Archéologique Française en Iran* 9.
- Cane, S.** 1989. Australian Aboriginal seed grinding and its archaeological record. A case study from the Western Desert, in: Harris, D.R / Hillman, G.C. (Hg.): *Foraging and farming* (London).
- Cashdan, E.A.** 1980. Egalitarianism among hunters and gatherers, in: *AmAnth* 82.
- Cashdan, E.A.** 1983. The effects of food production on mobility in the Central Kalahari, in: Clark, D. / Brandt, S.A. (Hg.): *From hunters to farmers*.
- Cashdan, E.A.** 1986. Hunter-Gatherers of the Northern Kalahari, in: Vossen, R. / Keuthmann, K. (Hg.): *Contemporary Studies on Khoisan 1. Quellen zur Khoisan-Forschung 5.1.* (Hamburg).
- Caubet, A. / Pouyssegur, P.** 2001. *Der Alte Orient* (Paris).
- Cauvin, J.** 1989. La néolithisation du Levant, huit ans après, in: *Paléorient* 15,1.
- Cauvin, J.** 1994. Naissance des divinités. Naissance de l'agriculture. La révolution des symboles au néolithique (Paris).
- Cauvin, J.** 2000. The Symbolic Foundations of the Neolithic Revolution in the Near East, in: Kuijt, J. (Hg.): *Life in Neolithic Communities: Social Organization, Identity, and Differentiation* (New York).
- Cauvin, J.** 2000a. The birth of the Gods and the origins of agriculture. *New Studies in Archaeology*, in: Cambridge University Press.
- Cauvin, M. C.** 1982. Prospection préhistorique a Mallaha-Jayroud, in: *AAAS* 22.

- Cauvin, M. C.** 1991. Du Natoufien au Levant Nord? Jayroud et Mureybet, in: Bar-Yosef, O. / Valla, F.R. (Hg.): *The Natufian culture in the Levant* (Ann Arbor).
- Cauvin, M. C.** 1994. Synthèse sur les industries lithiques néolithique précéramique en Syrie, in: Gebel, H. G. / Kozłowski, S. K. (Hg.): *Neolithic chipped stone industries of the Fertile Crescent. Studies in Ancient Near Eastern Production, Subsistence and Environment I* (Berlin).
- Chapman, J. C.** 1988. Putting Pressures on Population. Social Alternatives to Malthus and Boserup, in: Bintliff, J.L. / Davidson, D.A. / Grant, E.G. (Hg.): *Conceptual Issues in Environmental Archaeology* (Edinburgh).
- Charvát, P.** 1993. Prehistoric Exchange on the Iraqi Territory, in: *Altorientalische Forschungen* 20.
- Childe, V. G.** 1936. *Man makes himself* (London).
- Childe, V. G.** 1964. *What Happened in History* (Harmondsworth).
- Childe, V. G.** 1970. *Soziale Evolution* (Frankfurt).
- Chisholm, M.** 1968. *Rural Settlement and Land Use* (Chicago).
- Christaller, W.** 1934. *Die zentralen Orte Süddeutschlands* (Jena).
- Clark, J.D.** 1968. The Middle Acheulian Occupation Site at Latamne, Northern Syria, in: *Quaternaria* 10.
- Clark, G. A. / Lindly, J. M.** 1988. The Biocultural Transition and the Origin of Modern Humans in the Levant and Western Asia, in: *Paléorient* 14.
- Clason, A. T.** 1979–1980. The Animal Remains from Tell es-Sinn Compared with those from Bouqras, in: *Anatolica* 15.
- Clifford, G.** 1977. Religion as a Cultural System 1977, in: Banton, M. (Hg.) *Anthropological Approaches to the Study of Religion*, A.S.A. Monographs 3 (London).
- Codrington, R. H.** 1891. *The Melanesians* (Oxford).
- Cohen, M. N.** 1977. *The food crises in Prehistory* (New Haven: Yale University Press).
- Cohen, A. C.** 2005. *Death Rituals, Ideology, and the Development of Early Mesopotamian Kingship. Toward a New Understanding of Iraq's Royal Cemetery of Ur* (Leiden, Boston).
- Cole, S.** 1959. *The neolithic revolution* (London).
- Cope C.** 1991. Gazelle hunting strategies in the southern Levant, in: Bar-Yosef, O. / Valla, F.R. (Hg.): *The Natufian culture in the Levant* (Ann Arbor).
- Contenson, H. de** 1989. L'Aswadien, un nouveau faciès du néolithique Syrien, in: *Paléorient* 15,1.
- Crowfoot-Payne, J.** 1983. The flint industries of Jericho, in: Kenyon, K.M. / Holland, T.A. (Hg.): *Excavations at Jericho 5, Bd 5. The pottery phases of the tell and other finds. British School of Archaeology in Jerusalem* (London).
- Dahl, G. / Hjort, A.** 1976. Having Herds. Pastoral Herd Growth and Household Economy, in: *Stockholm Studies in Social Anthropology* 2.
- Darmon, F.** 1996. Evolution de l'environnement végétal et du climat de l'épipaléolithique au début du néolithique ancien, dans la basse vallée du Jourdain, in: *L'Anthropologie* 100,1.
- Davies, M.S. / Hillman, G. C.** 1992. Domestication of cereals, in: Chapman, G.P. (Hg.): *Grass evolution and domestication* (Cambridge).
- Davis, S.J.M.** 1991. When and why did prehistoric people domesticate animals? in: Bar-Yosef, O. / Valla, F.R. (Hg.): *The Natufian culture in the Levant* (Ann Arbor).
- Demsetz, H.** 1967. Toward a theory of property rights, in: *AER* 57.
- Denbow, J.R.** 1984. Prehistoric herders and foragers of the Kalahari. The evidence for 1500 years of interaction, in: Schrire, C. (Hg.): *Past and present in hunter-gatherer studies* (Orlando).
- Diakonoff, I.M.** 1974. in: *MANE* 1/3, Los Angeles.
- Dibble, H.L. / Holdaway, S. J.** 1993. The Middle Paleolithic Industries of Warwasi, in: Olszewski, D.I. (Hg.): *The Paleolithic Prehistory of the Zagros-Taurus* (Philadelphia).

- Dijk, J. van.** 1953. Leiden, in: SSA.
- Dijk, J. van.** 1967. in: OLZ.
- Dittmann, R.** 1984. Eine Randebene des Zagros in der Frühzeit (Berlin).
- Divale, M.T. / Harris, M.** 1976. Population, Warfare, and the Male Supremacist Complex, in: *American Anthropologist* 78.
- Dorrell, P.G.** 1983. Stone vessel tools and objects, in: Kenyon, K.M. / Holland, T.A. (Hg.): *Excavations at Jericho, Bd 5. The pottery phases of the tell and other finds.* British School of Archaeology in Jerusalem (London).
- Driesch, A. / Wodtke, U.** 1997. The fauna of Ain Ghazal, a major PPN and early PN settlement in Central Jordan, in: Gebel, H. G. / Kafafi, Z. / Rollefson, G.O. (Hg.): *The Prehistory of Jordan, II. Perspectives from 1997. Studies in Early Near Eastern Production, Subsistence, and Environment 4* (Berlin).
- Ducos, P.** 1993. Proto-élevage et élevage au Levant sud au VIIe millénaire B.C. Les données de la Damascène, in: *Paléorient* 19.1.
- Dudley, G.** 1976. Mircea Eliade as the „Anti-Historian» of Religion.
- Durkheim, É.** 1893. Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften (Frankfurt am Main).
- Durkheim, É.** 1895. Die Regeln der soziologischen Methode (Frankfurt am Main).
- Durkheim, É.** 1902. Sur le totémisme, in: *L' Année sociologique* 5.
- Durkheim, É.** 1912. Die elementaren Formen des religiösen Lebens (Frankfurt am Main 1981).
- Durkheim, D.É.** 1977. Über die Teilung der sozialen Arbeit (Frankfurt / Main).
- Durkheim, D.É.** 1981. Die elementaren Formen des religiösen Lebens, 2. Aufl. (Frankfurt / Main).
- Echegaray, J.G.** 1978. Orígenes del neolítico sirio-palestino. *Quadernos de arqueología de deusto* 6 (Bilbao).
- Eder, K.** 1976. Die Entstehung staatlich organisierter Gesellschaften. Ein Beitrag zu einer Theorie sozialer Evolution (Frankfurt / Main).
- Eichendorff, W. / Kantsky Karl Morgan** (Hg.) 1891. Lewis Henry Morgan: Die Urgesellschaft. Untersuchungen über den Fortschritt der Menschheit aus der Wildheit durch die Barbarei zur Zivilisation, deutsche Übersetzung des Originals von 1877 (Stuttgart).
- Eichmann, R.** 1991. Aspekte prähistorischer Grundrissgestaltung in Vorderasien (Mainz).
- Eggers, H.J.** 1974. Einführung in die Vorgeschichte, Aufl. 2. (München).
- Eggert, M. K. H.** 1978. Prähistorische Archäologie und Ethnologie. Studien zur amerikanischen New Archaeology. *Prähistorische Zeitschrift* 53, 6–163
- Eliade, M.** 1954. Die Religionen und das Heilige: Elemente der Religionsgeschichte (Salzburg).
- Eliade, M.** 1957. Schamanismus und archaische Ekstasetechnik (Zürich, Stuttgart).
- Eliade, M.** 1961. Mythen, Träume und Mysterien (Salzburg).
- Eliade, M.** 1963. Methodologische Anmerkungen zur Erforschung der Symbole in de Religionen, in: Eliade, M und Kitagawa, J. M. (Hg.): *Grundlagen der Religionswissenschaft* (Salzburg).
- Eliade, M.** 1964. Shamanism: Archaic Techniques of Ecstasy (New York).
- Eliade, M.** 1970. Zum Verständnis primitiver Religionen, in: *Antaios* 10.
- Eliade, M.** 1976. Die Sehnsucht nach dem Ursprung. Von den Quellen der Humanität (Frankfurt am Main).
- Eliade, M.** 1978. Das Okkulte und die moderne Welt. Zeitströmungen in der Sicht der Religionsgeschichte (Salzburg).
- Eliade, M.** 1984. Das Heilige und das Profane: Vom Wesen des Religiösen (Frankfurt am Main).

- Eliade, M.** 1986. Kosmos und Geschichte: Der Mythos der ewigen Wiederkehr (Frankfurt am Main).
- Eliade, M.** 1986a. Ewige Bilder und Sinnbilder: Über die magisch-religiöse Symbolik (Frankfurt am Main).
- Eliade, M.** 1988. Das Mysterium der Wiedergeburt: Versuch über einige Initiationstypen (Frankfurt am Main).
- Eliade, M.** 1978–1983. Geschichte der religiösen Ideen, 3 Bde., 2. Aufl., Bd. 1. Von der Steinzeit bis zu den Mysterien von Eleusis (Freiburg).
- Eliade, M.**(Hg.) Zeitschrift History of Religions.
- Eliade, M.** (Hg.) Encyclopedia of Religion, 16 Bde.
- Eliade, M.** 2001. Schamanismus und archaische Ekstasetechnik, Aufl. 11.(Frankfurt / Main).
- Ember, C.R.** 1983. The Relative Decline of Women's Contribution to Agriculture with Intensification, in: American Anthropologist 85.
- Englund, R.K. / Nissen, H.J.** (Hg.) 1993. Die Lexikalischen Listen der archaischen Texte aus Uruk (Berlin).
- Esin, U.** 1983. Zur Datierung der vorgeschichtlichen Schichten von Degirmentepe bei Malatya in der östlichen Türkei, in: Boehmer, R.M. / Hauptmann, H. (Hg.): Beiträge zur Altertumskunde Kleinasien, FS Bittel (Mainz).
- Evans-Pritchard, E. E.** 1933. The Intellectualist Interpretation of Magic, in: Bulletin of the Faculty of Arts (Cairo: Egyptian University).
- Evans-Pritchard, E. E.** 1948. The Divine Kingship of the Shilluk of the Nilotic Sudan (Cambridge).
- Evans-Pritchard, E. E.** 1949. The Sanusi of Cyrenaica (Oxford).
- Evans-Pritchard, E. E.** 1956. Nuer Religion (Oxford).
- Evans-Pritchard, E. E.** 1965. Theories of Primitive Religion (Oxford); dt. Übersetzung 1968: Theorien über primitive Religionen (Frankfurt).
- Falkenstein, A.** 1931, LSSNF 1 (Leipzig).
- Falkenstein, A.** 1936. Archaische Texte aus Uruk, in: ADFU 2.
- Falkenstein, A.** 1956. NG 1. (München).
- Falkenstein, A. / Edzard, D.O. / Bottéro, J.** 1969. FW 2³ (Frankfurt / Main).
- Farber-Flügge, G.** 1973. Der Mythos »Inanna und Enki« unter besonderer Berücksichtigung der me, in: Studia Pohl 10.
- Fehling, D.** 1972. Altertumswissenschaftliche Bemerkungen zu einer ethnologischen Entdeckung, in: Homo 23.
- Field, H.** 1956. Ancient and Modern Man in Southwestern Asia (Florida).
- Findeisen, H.** 1957. Schamanentum, dargestellt am Beispiel der Besessenheitspriester nordeurasiatischer Völker (Stuttgart).
- Finkelstein, J.J.** 1962. Mesopotamia, in: JNES 21.
- Firth, R.** 1984. Organisation of Work among the New Zealand Maori, in: Applebaum, H. (Hg.): Work in Non-Market and Transitional Societies (Albany).
- Flannery, K.V.** 1965. The Ecology of Food Production in Mesopotamia, in: Science 147.
- Flannery, K.V.** 1969. Origins and ecological effects of early domestication in Iran and the Near East, in: Ucko, P.J. / Dibbley, G. W. (Hg.): The domestication and exploitation of plants and animals (London).
- Flannery, K.V.** 1972. The origins of the village as a settlement type in Mesoamerica and the Near East. A Comparative study, in: Ucko, P.J. (Hg.): Men, settlement and urbanism (X).
- Flasche, R.** 1997. Joachim Wach, in: Michaels, A. (Hg.): Klassiker der Religionswissenschaft (München).
- Forest, J.-D.** 1983. Aux Origines de l'Architecture Obéidienne. Les Plans de Type Samarra, in: Akkadica 34.
- Foster, B.** 1981. JESHO 26.

- Franz, R.** 1980. Totemismus oder die Dekadenz eines Begriffs (Hohenschäftlarn).
- Fraser, F.C.** 1953. Barda Balka Animal Bones, in: Sumer 9.
- Frazer, J. G.** 1890. The Golden Bough, 2 Bde. (New York / London); Dt. Übersetzung 1928 Bauer, Helen, gekürzte Ausgabe (Leipzig).
- Frazer, J. G.** 1977. Der Goldene Zweig, 2 Bde. (Frankfurt / Berlin / Wien)
- Frazer, J. G.** 1910. Totemism and Exogamy, 4 Bde. (London).
- Freud, S.** 1981. Der Mann Moses und die monotheistische Religion. Schriften über die Religion (Frankfurt am Main).
- Freud, S.** 1984. Totem und Tabu. Einige Überlegungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker (Frankfurt am Main).
- Fried, M. H.** 1967. The Evolution of Political Society (New York).
- Friedman, J.** 1975. Tribes, States and Transformations, in: Bloch, M. (Hg.): Marxist Analyses and Social Anthropology (London).
- Frobenius, L.** 1898. Der Ursprung der Kultur (Berlin).
- Fuchs, P.** 1996. Die archaische Second-Order-Society, in: Soziale Systeme 2.1.
- Furuyama, M.** 1991. The Hassuna Ia Period Constructions, in: Matsutani (Hg.): Tell Kashkashok. The Excavations at Tell No. II (Tokyo).
- Fustel de Coulanges, N. D.** 1864. La Cité antique (Paris).
- Garfinkel, Y. / Miller, M. A.** 2002. Sha 'ar Hagolan I. Neolithic Art in Context (Oxford).
- Garfinkel, Y.** 2003. Dancing at the dawn of agriculture. University of Texas Press.
- Garrard A. N.** 1988. Summary of Palaeoenvironmental and prehistoric investigations in the Azraq Basin, in: Garrard, A. N. / Gebel, H. G. (Hg.): The Prehistory of Jordan, in: BAR 396.
- Garrod, D. A. E.** 1929. Excavations in the Mugharet El-Wad, Near Athlit. April-June, in: PEQ 61.
- Garrod, D. A. E.** 1930. The Palaeolithic of Southern Kurdistan: Excavations in the Caves of Zarzi and Hazar Merd, in: Bulletin of the American School of Prehistoric Research 6.
- Garrod, D. A. E.** 1932. A new Mesolithic industry. The Natufian of Palestine, in: JRAI 62.
- Garstang, J.** 1953. Prehistoric Mersin (Oxford).
- Gassner, J.** 1993. Phallos. Fruchtbarkeitssymbol oder Abwehrzauber? (Wien / Köln / Weimar).
- Gebauer, A. B. / Price, D. T.** 1992. Foragers to farmers. An introduction, in: Gebauer, A.B. / Price, D.T. (Hg.): Transitions to agriculture in Prehistory (Madison).
- Gebel, H. G.** 1984. Das akerramische Neolithikum Vorderasiens. Subsistenzformen und Siedlungsweisen. Beihefte des Tübinger Atlas des Vorderen Orients (Wiesbaden).
- Gebel, H. G.** 1991. Neolithikum. Lokale Fundorthäufungen und rezente Landnutzung. Beihefte des Tübinger Atlas des Vorderen Orients (Wiesbaden).
- Gebel, H. G.** 1996. Chipped lithics in the Basta Craft System, in: Gebel, H.G. / Kozlowski, S.K. (Hg.) 1994. Neolithic Chipped Stone Industries of the Fertile Crescent. Studies in Early Near Eastern Production, Subsistence and Environment III (Berlin).
- Gebel, H. G.** 2001. Subsistenzformen, Siedlungsweisen und Prozesse des sozialen Wandels vom akerramischen bis zum keramischen Neolithikum, Teil II: Grundzüge sozialen Wandels im Neolithikum der südlichen Levante (Breisgau).
- Gebel, H. G. / Kozlowski, S. K.** (Hg.) 1994. Neolithic Chipped Stone Industries of the Fertile Crescent. Studies in Early Near Eastern Production, Subsistence and Environment I (Berlin).
- Gebel, H. G. / Kozlowski, S. K.** (Hg.) 1997. Neolithic Chipped Stone Industries of the Fertile Crescent. Studies in Early Near Eastern Production, Subsistence and Environment II (Berlin).
- Gelb, I. J.** 1979. Household and Family in Early Mesopotamia, in: Lipinski, E. (Hg.): State and Temple Economy in the Ancient Near East, Vol.1.
- Gennep, A. van.** 1904. Tabou et totémisme a Madagascar: Etude descriptive et théorique (Paris).

- Gennep, A. van.** 1906. *Mythes et légendes d' Australie: Etude d' ethnographie et de sociologie* (Paris).
- Gennep, A. van.** 1909. *Les rites de passage* (Paris); dt. Übersetzung 1986 von Schomburg-Scherff. *Übergangsriten* (Frankfurt am Main).
- George, P.D.** 2000. *The Epic of Gilgamesh. The Babylonian Epic Poem and Other Texts in Akkadian and Sumerian* (London).
- Giess, W. / Snyman, J. W.** 1986. The naming and utilization of plantlife by the Zu/hoasi Bushmen of the Kau-Kauveld, in: Vossen, R. / Keuthmann, K. (Hg.): *Contemporary Studies on Khoisan. Quellen zur Khoisan-Forschung 5.1.* (Hamburg).
- Gilead, D.** 1975. Lower and Middle Paleolithic Settlement Patterns in the Levant, in: Wendorf, F. (Hg.): *Problems in Prehistory: North Africa and the Levant* (Dallas).
- Gilead I.** 1989. The Upper Palaeolithic in the Southern Levant: Periodization and Terminology, in: Bar-Yosef, O. (Hg.): *Investigations in South Levantine Prehistory, in: Préhistoire du Sud-Levant.* (Oxford)
- Gladigow, B.** 1979. Der Sinn der Götter. Zum kognitiven Potential der persönlichen Gottesvorstellungen, in: Eicher, P. (Hg.): *Gottesvorstellungen und Gesellschaftsentwicklung* (München).
- Göbel, B.** 1993. Archäologen als Ethnographen. Möglichkeiten und Grenzen der Ethnoarchäologie, in: Schweizer, T. (Hg.): *Handbuch der Ethnologie* (Berlin).
- Godelier, M.** 1972. *Rationalität und Irrationalität in der Ökonomie* (Frankfurt).
- Godelier, M.** 1987. *Die Produktion der Großen Männer* (Frankfurt).
- Goldenweiser, A. A.** 1910. Totemism: an Analytical Study, in: *Journal of American Folklore* 23.
- Goldberg, P.** 1994. Interpreting late Quaternary continental sequences in Israel, in: Bar-Yosef, O. / Kra, R.S. (Hg.): *Late Quaternary chronology and palaeoclimates of the Eastern Mediterranean. Radiocarbon* (Arizona).
- Goldstein, L.** 1981. One-Dimensional Archaeology and Multi-Dimensional People. Spatial Organisation and Mortuary Analysis, in: Chapman, R. / Kinnes, I. / Randsborg, K. (Hg.): *The Archaeology of Death* (Cambridge).
- Gopher, A.** 1994. *Arrowheads of the Neolithic Levant. American Schools of Oriental Research, Dissertation Series 10* (Winona Springs).
- Gordon, R.J.** 1984. The !Kung in the Kalahari exchange. An ethnohistoric perspective, in: Schrire, C. (Hg.): *Past and present in hunter-gatherer studies* (Orlando).
- Goren, N.** 1981. The Lower Palaeolithic in Israel and Adjacent Countries, in: Cauvin J./ Sanlaville P. (Hg.): *Préhistoire du Levant* (Paris).
- Goring-Morris, A.N.** 1987. At the Edge. Terminal pleistocene hunter-gatherers in the Negev and Sinai, in: BAR 361.
- Goring-Morris, A.N.** 2000. The quick and the dead: the social context of Aceramic Neolithic mortuary practices as seen from Kfar Hahoresh, in: Kuijt (Hg.): *Life in Neolithic Farming Communities. Sozial Organisation, Identity, and Differentiation* (New York).
- Gowlett, J.A.J.** 1992. Tools – The Palaeolithic Record, in: Jones, S. (Hg.): *The Cambridge Encyclopedia of Human Evolution* (Cambridge).
- Gratuze, B.** 1993. Non-Destructive Analysis of Obsidian Artifacts Using Nuclear Techniques. Investigation of Provenance of Near Eastern Artifacts, in: *Archaeometry* 35.
- Groneberg, B.** 2000. Haus und Schleier in Mesopotamien, in: Späth, T. / Wagner-Hasel, B. (Hg.): *Frauenwelten in der Antike. Geschlechterordnung und weibliche Lebenspraxis*, (Stuttgart / Weimar).
- Groneberg, B.** 2004. *Die Götter des Zweistromlandes* (Düsseldorf / Zürich).
- Guenther, M.G.** 1986. Acculturation and assimilation of the bushmen of Botswana and Namibia, in: Vossen, R. / Keuthmann, K. (Hg.): *Contemporary Studies on Khoisan. Quellen zur Khoisan-Forschung 5.1.* (Hamburg).

- Gut, R.V.** 1996. Das Prähistorische Ninive. Zur relativen Chronologie der frühen Perioden Nordmesopotamiens (Mainz).
- Haddon, A. C.** 1906. Magic and Fetishism.
- Haekel, J.** 1939. Über Wesen und Ursprung des Totemismus, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft Wien 69.
- Haekel, J.** 1950. Zum Individual- und Geschlechtstotemismus in Australien (Wien)
- Haekel, J.** 1952. Der heutige Stand des Totemismusproblems, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft Wien 82.
- Hall, H.R. / Woolley, C.L.** 1927. Al-Ubaid (Oxford).
- Hamayon, R.** 1990. La chassée à l'âme, in: Société d'ethnologie (Nanterre).
- Hamilton, N.** 1997. Geschlechterbeziehungen in Çatal Hüyük, in: Vögler, G. (Hg.): Sie und Er. Frauenmacht und Männerherrschaft im Kulturvergleich, Bd.1., Ethnologica NF 22 (Köln).
- Hansman, J.F.** 1978. The Mesopotamian Delta in the First Millennium BC., in: Geographical Journal 144,.
- Harris, D.R./Hillman, G.C.** (Hg.) 1989. Foraging and Farming. The Evolution of Plant Exploitation (London).
- Hauptmann, H.** 1988. Nevali Çori Architektur, in: Anatolica 15.
- Hauptmann, H.** 1991/1992. Nevli Cori. Eine Siedlung des a-keramischen Neolithikums am mittleren Euphrat, in: NBA 8.
- Hauptmann, H.** 1993. Ein Kultgebäude in Nevali Çori, in: Frangipane, M./Hauptmann, H. / Liverani, M. / Matthiae, P. / Mellink, M. (Hg.): Between the Rivers and Over the Mountains: Archaeologica Anatolica et Mesopotamica Alba Palmieri Dedicata (Rom).
- Hayden, B.** 1992. Contrasting expectations in theories of domestication, in: Gebauer, A.B. / Price, T.D. (Hg.): Transition to agriculture in prehistory (Madison).
- Headland, T.N. / Reid, L.A.** 1989. Hunter-Gatherers and their neighbors from prehistory to the present, in: CA 30,1.
- Heiler, F.** 1959. Die Religionen der Menschheit in Vergangenheit und Gegenwart (Stuttgart).
- Heiler, F.** 1961. Erscheinungsformen und Wesen der Religion (Stuttgart).
- Heiler, F.** 1977. Die Frau in den Religionen der Menschheit (Berlin).
- Heimpel, W.** 1987. The Natural History of the Tigris According to the Sumerian Literary Composition Lugal, in: JNES 46.
- Heimpel, W.** 1990. Ein zweiter Schritt zur Rehabilitierung der Rolle des Tigris in Sumer, in: ZA 80.
- Heimpel, W.** 1992. Herrentum und Königtum im vor- und frühgeschichtlichen Alten Orient, in ZA 82.
- Heinrich, E.** 1936. Kleinfunde aus den archaischen Tempelschichten in Uruk, in: ADFU 1.
- Heinrich, E.** 1982. Die Tempel und Heiligtümer im Alten Mesopotamien (Berlin).
- Heinrich, E.** 1984. Die Paläste im alten Mesopotamien (Berlin).
- Heinz, H.J.** 1972. Territoriality among the Bushmen in general and the !Ko in particular, in: Anthropos 67.
- Helbaek, H.** 1960. Ecological Effects of Irrigation in Ancient Mesopotamia, in: Iraq 22.
- Helbaek, H.** 1960a. The palaeoethnobotany of the Near East and Europe, in: Braidwood, R.J. / Howe, B. (Hg.): Prehistoric investigations in Iraqi Kurdistan, in: SAOC 31.
- Helbaek, H.** 1969. Appendix I: Plan Collecting, Dry-Farming, and Irrigation Agriculture in Prehistoric Deh Luran, in: Hole, F. / Flannery, K.V. / Neely, J.A. (Hg.): Prehistory and Human Ecology of the Deh Luran Plain (Ann Arbor).
- Helbaek, H.** 1972. Samarran Irrigation Agriculture at Chogha Mami in Iraq, in: Iraq 34.
- Helmer, D.** 1991. Etude de la faune de la Phase la Natoufien final de Tell Mureybet (Syrie), fouilles Cauvin, in: Bar-Yosef, O. / Valla, F.R. (Hg.): The Natufian culture in the Levant (Ann Arbor).

- Henrickson, E.F.** 1981. Non-Religious Residential Settlement Patterning in the Late Early Dynastic of the Diyala-Region, in: *Mesopotamia XVI*.
- Henrickson, E.F.** 1982. Functional Analysis of Elite Residences in the Late Early Dynastic of the Diyala-Region: House D and the Walled Quarter at Khafajah and the Palaces at Tell Asmar, in: *Mesopotamia XVII*.
- Henrickson, E.F. / Thuesen, I.** (Hg.) 1989. Upon this Foundation. The Ubaid Reconsidered (Kopenhagen).
- Henry, D.O.** 1983. Adaptive Evolution within the Epipalaeolithic of the Near East, in: *AWA* 2.
- Henry, D.O.** 1986. The Prehistory and Palaeoenvironment of Jordan: An Overview, in: *Paléorient* 12.
- Henry, D.O.** 1989. From foraging to agriculture. The Levant at the end of the Ice Age (X).
- Hermanns, M.** 1970. Schamanen. Pseudoschamanen, Erlöser und Heilbringer, 3. Bde. (Wiesbaden).
- Hermansen, B. D.** 1997. Art and ritual behaviour in Neolithic Basta, in: Gebel, H. G. / Kafafi, Z. / Rollefson, G. O. (Hg.): *The Prehistory of Jordan, II. Perspectives from 1997. Studies in Early Near Eastern Production, Subsistence, and Environment* 4 (Berlin).
- Hermansen, B. D.** 2001. Patterns of symbolism at Neolithic Basta, in: Bienert, H.D. / Gebel, H.G. / Neef, R. (Hg.): *Central settlements in Neolithic Jordan. Studies in Early Near Eastern Production, Subsistence, and Environment* 5 (Berlin).
- Herre, W. / Röhrs, M.** 1977. Zoological Considerations on the Origins of Farming and Domestication, in: Reed, C.A. (Hg.): *Origins of Agriculture* (Den Haag).
- Herskovitz, I. / Gopher, A.** 1990. Palaeodemography, burial customs, and foodproducing economy at the beginning of the Holocene, in: *JIPS* 23.
- Herzfeld, E.** 1930. *Die vorgeschichtlichen Töpfereien von Samarra* (Berlin).
- Hesse, B.** 1997. Animal Husbandry, in: *OEANE* 1.
- Heusch, L. de** 1971. *Pourquoi l' épouser?* (Paris).
- Heydecker, J. J.** 1991. *Die Schwestern der Venus. Die Frau in den Mythen und Religionen* (München).
- Hijara, I. H.** 1980. Excavations at Tell Arpachiyah, in: *Iraq* 42.
- Hillman, G. C.** 1989. Late Palaeolithic plant foods from Wadi Kubaniya in Upper Egypt, in: Harris, D.R. / Hillman, G.C. (Hg.): *Foraging and Farming* (London).
- Hillman, G. C.** 1996. Late Pleistocene changes in wild plant-foods available to hunter-gatherers of the Northern Fertile Crescent, in: Harris, D.R. (Hg.): *The origins and spread of agriculture and pastoralism in Eurasia* (Washington).
- Hirschberg, W.** (Hg.) 1988. *Neues Wörterbuch der Völkerkunde* (Berlin).
- Hitchcock, R. K.** 1978. The traditional response to drought in Botswana, in: Hinchey, M.T. (Hg.): *Proceedings of the Symposium on drought in Botswana* (Botswana).
- Hitchcock, R. K.** 1982. Patterns of sedentism among the Basarwa of Eastern Botswana, in: Leacock, E. / Lee, R.B. (Hg.): *Politics and history in band societies* (Cambridge).
- Hitchcock, R. K.** 1989. Settlement, Seasonality, and Subsistence stress among the Tyua of Northern Botswana, in: Huss-Ashmore, R. (Hg.): *Coping with seasonal constraints*, in: *Masca research papers* 5.
- Hitchcock, R. K. / Ebert, J. I.** 1983. Foraging and food production among Kalahari Hunter/Gatherers, in: Clark, D. / Brandt, S. A. (Hg.): *From hunters to farmers* (Berkeley: University of California Press).
- Hitchcock, R. K. / Holm, J. D.** 1985. Political development among the Basarwa of Botswana, in: *CSQ* 9, 3.
- Hodder, I.** 1990. *The domestication of Europe: Structure and Contingency in Neolithic Societies* (Oxford).

- Hodder, I.** 1995. *Interpreting Archaeology. Finding Meaning in the Past* (London & New York).
- Hodder, I.** 2006. *Çatalhöyük* (London)
- Hole, F.** 1977. *Studies in the Archaeological History of the Deh Luran Plain* (Ann Arbor).
- Hooijer, D.A.** 1961–1962. Middle Pleistocene Mammals from Latamne, Orontes Valley, Syria, in: *Les Annales Archéologiques de Syrie* 11–12.
- Hopf, M.** 1983. Jericho plant remains, in: Kenyon, K.M. / Holland, T.A. (Hg.): *Excavations at Jericho, Bd 5. The pottery phases of the tell and other finds. British School of Archaeology in Jerusalem* (London).
- Hopkins, D.C.** 1997. Agriculture, in: *OEANE* 1.
- Hours, F.** 1981. Le Paléolithique Inférieur de la Syrie et du Liban. Le Point de la Question en 1980, in: Cauvin J. / Sanlaville P. (Hg.): *Préhistoire du Levant* (Paris).
- Hours, F.** 1994. Atlas des sites du Proche Orient, in: *TOM* 24.
- Hours, F.** 1994a. Western Asia in the Period of Homo Habilis and Homo Erectus, in: De Laet, S.J. (Hg.): *History of Humanity, Bd.I. Prehistory and the Beginnings of Civilization* (Paris / London / New York).
- Howell, N.** 1979. *Demography of the Dobe !Kung*, Academic Press (New York / San Francisco / London).
- Hrouda, B.** 1971, *Vorderasien* 1. (München).
- Hultkrantz, A.** 1974. A Definition of Shamanism, in: *Temenos* 9.
- Huntington, R. und Metcalf, P.** 1979. *Celebrations of Death: The Anthropology of Mortuary Ritual* (Cambridge).
- Hutter, M.** 1996. *Religionen in der Umwelt des Alten Testaments I: Babylonier, Syrer, Perser* (Stuttgart).
- Idinopulos, Th. I. und Yonan, E. A.** 1994. *Religion and Reductionism. Essays on Eliade, Segal, and the Challenge of the Social Sciences for the Study of Religion* (Leiden).
- Ivanov, P.** 1993. Zur Victor Turners von Liminalität und Communitas, in: *Zeitschrift für Ethnologie* 118.
- Jacobsen, Th.** 1957. Early Political Development in Mesopotama, in: *ZA* 52.
- Jasim, S.A.** 1985. The Ubaid Period in Iraq. Recent Excavations in the Hamrin Region, in: *British Archaeological Reports, International Series* 267.
- Jasim, S.A. / Oates, J.** 1986. Early Tokens and Tablets in Mesopotamia. An Archaic Recording System and the Origins of Writing, in: *WA* 17.
- Jasim, S.A.** 1989. Structure and Function in an Ubaid Village, in: Henrickson, E.F. / Thuesen, I. (Hg.): *Upon this Foundation. The Ubaid Reconsidered* (Kopenhagen).
- Jaguttis-Emden, M.** 1981. Zum Problem der Klimaabhängigkeit früher Ackerbaugesellschaften im Westlichen Zagros, in: Frey, W. / Uerpmann, H.-P.(Hg.): *Beiträge zur Umweltgeschichte des Vorderen Orients* (Wiesbaden).
- Jensen, A. E.** 1951. *Mythos und Kult bei den Naturvölkern* (Wiesbaden).
- Jensen, A.E.** 1960. *Mythos und Kult bei Naturvölkern. Religionswissenschaftliche Betrachtungen* (Wiesbaden).
- Jensen, A.E.** 1966. *Die getötete Gottheit. Weltbild einer frühen Kultur* (Stuttgart, Berlin).
- Jevons, F. B.** 1896. *Introduction to the History of Religion* (London).
- Jochim, M.** 1976. *Hunter and gatherer subsistence and settlement: A predictive model* (Academic Press, New York).
- Johnson, G.A.** 1982. Organizational Structure and Scalar Stress, in: Renfrew, C. / Rowlands, M.J. / Segraves, B.A. (Hg.): *Theory and Explanation in Archaeology* (New York).
- Johnson, G.A.** 1987. The Changing Organization of Uruk Administration in the Susiana Plain, in: Hole, F. (Hg.): *The Archaeology of Western Iran* (Washington).
- Kafafi, Z.** 1982. *The Neolithic of Jordan* (Berlin).

- Kafafi, Z.** 1998. The Late Neolithic of Jordan, in: Henry, D.O. (Hg.): The Prehistoric Archaeology of Jordan, in: BAR 705.
- Kaiser, O.** (Hg.) 1988. Texte aus der Umwelt des Alten Testaments. Bd. 2: Religiöse Texte, Grab-, Sarg-, Votiv- und Bauinschriften (Gütersloh).
- Kaiser, O.** (Hg.) 1990–1995. Texte aus der Umwelt des Alten Testaments. Bd. 2: Religiöse Texte (Gütersloh).
- Kamada, H. / Ohtsu, T.** 1981. Tell Songor A, in: Al-Rafidian 2.
- Katz, D.** 1987. Gilgameš and Akka: Was Uruk ruled by two assemblies?, in: RA 81.
- Kaufman, D.** 1986. A Reconsideration of Adaptive Change in the Levantine Epipalaeolithic, in: Straus, L.G. (Hg.): The End of Palaeolithic in the Old World (Oxford, British Archaeological Reports).
- Kehrer, G.** 1968. Religionssoziologie (Berlin).
- Kehrer, G.** 1997. Max Weber, in: Michaels, A. (Hg.): Klassiker der Religionswissenschaft (München).
- Kent, S.** 1992. The current forager controversy. Real versus ideal views of hunter-gatherers, in: Man 27.
- Kent, S.** 1995. Unstable households in a stable Kalahari community in Botswana, in: Am Anth 97,2.
- Kenyon, K.M.** 1952. Early Jericho, in: Antiquity 26.
- Kenyon, K.M.** 1956. Jericho and its Setting in Near Eastern History, in: Antiquity 30.
- Kenyon, K.M.** 1957. Digging up Jericho (London).
- Kenyon, K.M.** 1957a. Reply to Professor Braidwood, in: Antiquity 31.
- Kenyon, K.M.** 1959. Earliest Jericho, in: Antiquity 33.
- Kenyon, K.M.** 1965. Archaeology in the Holy Land, Aufl.2. (London / New York).
- Kenyon, K.M. / Holland, T. A.** (Hg.) 1981. Excavations at Jericho Vol. III (London).
- Kerner, S.** 1995. Das Chalkolithikum im palästinisch-jordanischen Raum: ein Flickenteppich, in: Bartl, K. / Bernbeck, R. / Heinz, M. (Hg.): Zwischen Euphrat und Indus. Aktuelle Forschungsprobleme in der Vorderasiatischen Archäologie (Hildesheim).
- Kerner, S.** 1999. Ethnoarchäologie, Analogien und ihr Zeitbezug, in: Fluchtpunkt Uruk. Archäologische Einheit aus methodischer Vielfalt. Schriften für Hans Jörg Nissen. Studia honoraria 6 (Leidorf).
- Kippenberg, H. G. / Luchesi, B.** (Hg.) 1987. Magie. Eine sozialwissenschaftliche Kontroverse über das Verstehen fremden Denkens (Frankfurt am Main).
- Kippenberg, H. G.** 1997. William Robertson Smith, in: Michaels, A. (Hg.): Klassiker der Religionswissenschaft (München).
- Kippenberg, H. G.** 1997a. Émile Durkheim, in: Michaels, A. (Hg.): Klassiker der Religionswissenschaft (München).
- Kirchner, H.** 1952. Ein archäologischer Beitrag zur Geschichte des Schamanismus, in: Anthropos 47.
- Kirkbride, D.** 1968. Beidha. Early neolithic village life south of the Dead Sea, in: Antiquity 42.
- Kirkbride, D.** 1972. Umm Dabaghiyah 1971. A Preliminary Report, in: Iraq 34.
- Kirkbride, D.** 1982. Umm Dabaghiyah, in: Curtis, J.E. (Hg.): Fifty Years of Mesopotamian Discovery (London).
- Kislev, M.E.** 1989. Pre-Domesticated cereals in the Pre-Pottery Neolithic A period, in: Hershkovitz, I. (Hg.): Man and Culture in Change, in: BAR1.
- Klengel, H.** 1971. Soziale Aspekte der altbabylonischen Dienstmiete, in: Klengel, Horst (Hg.): Beiträge zur sozialen Struktur des Alten Vorderasiens (Berlin).
- Klengel, H.** 1991. König Hammurapi und der Alltag Babylons (Zürich).
- Klengel-Brandt, E. / Marzahn, J.** 1983. Sumer (Berlin).
- Knoblauch, H.** 1999. Religionssoziologie (Berlin).

- Koch, H.** 2000. Früheste Götterdarstellungen in Elam und Mesopotamien, in: Graziani, S. (Hg.): Studi sul vicino oriente antico, FS Cagni.
- Kohl, K.-H.** 1997. Edward Burnett Tylor, in: Michaels, A. (Hg.): Klassiker der Religionswissenschaft (München).
- Kohl, K.-H.** 2000. Ethnologie – die Wissenschaft vom kulturell Fremden. 2. Aufl. (München).
- Köhler, U. / Seitz, S.** 1993. Agrargesellschaften, in: Schweizer, T. / Kokot, W. (Hg.): Handbuch der Ethnologie (Köln).
- Korn, W.** 2004. Mesopotamien. Wiege der Zivilisation. 6000 Jahre Hochkulturen an Euphrat und Tigris (Stuttgart)
- Koswen, M.O.** 1954. Über die Periodisierung der Urgeschichte, in: Sovjetskaja Archeologija 21.
- Kött, A.** 2003. Systemtheorie und Religion. Mit einer Religionstypologie im Anschluss an Niklas Luhmann (Würzburg).
- Kozłowski, S.K.** 1984. Preliminary Results of the Palaeolithic Survey at the Haditha Region, Al-Qadissiya Dam project, in: Sumer 42.
- Kozłowski, S.K.** 1989. Nemrik 9, a PPN Neolithic site in Northern Iraq, in: Paléorient 15,1.
- Kozłowski, S.K.** 1994. Chipped Neolithic Industries at the Eastern Wing of the Fertile Crescent, in: Gebel, H. G. / Kozłowski, S. K. (Hg.): Neolithic Chipped Stone Industries of the Fertile Crescent. Studies in Early Near Eastern Production, Subsistence and Environment I (Berlin).
- Kozłowski, S.K.** 1994a. Radiocarbon dates from aceramic Iraq, in: Bar-Yosef, O. / Kra, R.S. (Hg.): Late Quaternary chronology and palaeoclimates of the Eastern Mediterranean. Radiocarbon (Arizona).
- Kramer, S.N.** 1963. The Sumerians (Chicago / London).
- Krech, V.** 1999. Religionssoziologie (Bielefeld).
- Kroeber, A. L.** 1920. Totem and Tabu. An Ethnologic Psychoanalysis, in: American Anthropologist 22.
- Kromer, B. / Schmidt, K.** 1998. Two radiocarbon dates from Göbekli Tepe, South Eastern Turkey, in: Neo-Lithics 3.
- Kuhn, T.S.** 1993. Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Aufl. 2.(X).
- Kuijt, I.** 1997. Interpretation, Data and the Khiamian of the south-central Levant, in: Neo-Lithics 3.
- Kunz, B.** 1997. Marija Gimbutas revisited. Eine archäologische Auseinandersetzung mit Gimbutas' Matriarchatstheorie, in: Vögler, G. (Hg.): Sie und Er. Frauenmacht und Männerherrschaft im Kulturvergleich, Bd.1., Ethnologica NF 22 (Köln).
- Kurth, G. / Röhrer-Ertl, O.** 1981. On the anthropology of the mesolithic to chalcolithic human remains from the Tell es-Sultan in Jericho, in: Kenyon, K.M. / Holland, T.A. (Hg.): Excavations at Jericho 3. (London).
- Lambert, W.G.** 1981. Studies in DU:GAL:NUN, in: Or An 20.
- Lambert-Karlovsky, C.C.** 1976., in: D. Schmandt-Besserat: 1976. The Legacy of Sumer, BiMes. 4 (Malibu).
- Lambrecht, L. / Tjaden, K.H. / Tjaden-Steinhauer, M.** (Hg.)1998. Gesellschaft von Olduvai bis Uruk. Soziologische Exkursionen (Kassel).
- Landsberger, B.** 1945. Die geistigen Leistungen der Sumerer RFLHGA 3.
- Landsberger, B.** 1968.m SymDav. 2. (Leiden).
- Landsberger, B.** 1974. in: Ellis, M. de J.(Hg.) MANE 1/2 (Los Angeles).
- Lang, A.** 1898. The Making of Religion (London).
- Lang, A.** 1903. Social Origins (London / New York).
- Last, J.** 1998. A Design for Life. Interpreting the Art of Çatalhöyük, in: Journal of Material Culture 3.

- Leach, E.** 1966. Sermons by a Man on a Ladder, in: *The New York Review of Books*, Oct. 20.
- Lebeau, M.** 1985–1986. A First Report on Pre-Eridu Pottery from Tell el-Oueili, in: *Sumer* 44.
- Lee, R.B.** 1968. What hunters do for a living, or, how to make out on scarce resources, in: Lee, R.B. / DeVore, I (Hg.): *Man the hunter* (Chicago).
- Lee, R.B. / DeVore, I.** (Hg.) 1968. *Man the hunter* (Chicago).
- Lee, R.B.** 1979. *The !Kung San* (Cambridge).
- Lee, R.B.** 1984. *The Dobe !Kung* (New York).
- Lee, R.B.** 1994. Art, science, or politics? The crisis in hunter-gatherer studies, in: *Am Anth* 94,1.
- Leeuw, S.E. van der** 1985. Dust to Dust. A Transformational View of the Ceramic Cycle, in Leeuw, S.E. van der und Pritchard, E. (Hg.): *The Many Dimensions of Pottery* (Amsterdam).
- Lenz, I.** 1997. Geschlechtssymmetrische Gesellschaften – ein brauchbarer Ansatz?, in: Vögler, G. (Hg.): *Sie und Er. Frauenmacht und Männerherrschaft im Kulturvergleich*, Bd.1., *Ethnologica NF 22* (Köln).
- Leroi-Gourhan, A.** 1964. *Le Geste et la Parole I. Technique et Langage* (Paris).
- Leroi-Gourhan, A.** 1975. The Flowers Found with Shanidar IV, a Neanderthal Burial in Iraq, in *Science* 190.
- Leroi-Gourhan, A.** 1982. Palynological Research of Near Eastern Archaeological Sites, in: Bintliff / Van Zeist, W. (Hg.): *Palaeoclimates Palaeoenvironment and Human Communities in the Eastern Mediterranean Region in Later Prehistory. International Series, Volume 133.* UK: British Archaeology Reports, BAR (Oxford).
- Lévi-Strauss, C.** 1962. *Le Totémisme aujourd'hui* (Paris), in dt. 1972. *Das Ende des Totemismus* (Frankfurt am Main).
- Lévi-Strauss, C.** 1968. *Das wilde Denken* (Frankfurt / Main).
- Lévi-Strauss, C.** 1971–1975. *Mythologica*, 4 Bde. (Frankfurt am Main).
- Lévy-Bruhl, L.** 1926. *Das Denken der Naturvölker* (Wien).
- Lewis, I. M.** 1971. *Ecstatic Religion. An Anthropological Study of Spirit Possession and Shamanism* (Harmondsworth).
- Lieberman, D.E.** 1993. The rise and fall of seasonal mobility among hunter-gatherers. The case of the southern Levant, in: *CA* 34, 5.
- Lieberman, D.E.** 1994. Seasonality estimates from Hatoula, in: Lechevallier, M / Ronen, A. (Hg.): *Le site de Hatoula en Judée occidentale.* Israel (Paris).
- Lieberman, D.E. / Bar-Yosef, O.** 1994. On sedentism and cereal gathering in the Natufian, in *CA Discussion and Criticism* 35,4.
- Lindig, W. / Münzel, M.** 1994. *Die Indianer. Bd. 1: Nordamerika*, Aufl 6. (Münche).
- Linke, B. M.** (Hg.) 2001. *Schöpfermythologie in den Religionen* (Frankfurt).
- Liverani, M.** 1988. *Antico Oriente. Storia Società Economia*, Laterza, Roma-Bari.
- Lloyd, S. / Safar, F.** 1945. Tell Hassuna, in: *JNES* 4.
- Lomax, A. Arensberg, C. M.** 1977. A Worldwide Evolutionary Classification of Cultures by Subsistence Systems, in: *Current Anthropology* 18,4.
- Lommel, A.** 1965. *Die Welt der frühen Jäger. Medizinmänner, Schamanen, Künstler* (München).
- Luhmann, N.** 1991. Religion und Gesellschaft, in: *Sociologia internationalis* 29,2.
- Luhmann, N.** 1998. Religion als Kommunikation, in: Tyrell, H. / Krech, V. / Knoblauch, H.: (Hg.): *Religion als Kommunikation* (Würzburg).
- Luhmann, N.** 2000. *Die Religion der Gesellschaft* (Frankfurt).
- MacFarlane, A.** 1978. Modes of Reproduction, in: *Journal of Development Studies* 14 (4).
- Mac Lennan, J. F.** 1865. *Primitive Marriage. An Inquiry into the Origin of the Form of Capture in Marriage Ceremonies.*

- Magaritz, M. / Heller, J.** 1980. A desert migration indicator – oxygen isotopic composition of land snail shells, in: PPP 32.
- Maglio, V.J.** 1975. Pleistocene Faunal Evolution in Africa and Eurasia, in: Butzer, K.W. (Hg.): After the Australopithecines: Stratigraphy, ecology, and culture change in the Middle Pleistocene (Den Haag).
- Magny, M.** 1995. Une histoire du climat. Des derniers mammoths au siècle de l'automobile (Paris).
- Mahasneh, H. M. / Gebel, H. G.** 1999. Geometric objects from LPPNB es-Sifiya, Wadi Mujib, Jordan, in: Paléorient 24.2.
- Mahlstedt, I.** 2004. Die religiöse Welt der Jungsteinzeit (Darmstadt).
- Malinowski, B. K.** 1915. Wierzenia pierwotne i formy ustroju społecznego. Pogląd na genezę religii ze szczególnym uwzględnieniem totemizmu, Primitive Glaubensweisen und Formen des Gesellschaftssystems, Ausblick auf die Entstehung der Religion mit besonderer Berücksichtigung des Totemismus (Krakau).
- Malinowski, B. K.** 1922–1967. Kramer, F. (Hg). 1979–1986, gesammelte Schriften, 4 Bde.: Bd.1: Argonauten des westlichen Pazifik (1922) 1984; Bd. 2: Das Geschlechtsleben der Wilden in Nordwest-Melanesien (1929) 1979; Bd. 3: Korallengärten und ihre Magie (1935) 1981; Bd. 4: Ein Tagebuch im strickten Sinn des Wortes, Schriften zur Anthropologie (1967) 1986 (Frankfurt am Main).
- Malinowski, B. K.** (1948) 1973. Magie, Wissenschaft und Religion (Frankfurt am Main).
- Malinowski, B. K.** (1944) 1975. Eine wissenschaftliche Theorie der Kultur. Und andere Aufsätze (Frankfurt am Main).
- Mallowan, M.E.L. / Rose, J.C.** 1935. Excavations at Tell Arpachiyah, in: Iraq 2.
- Mallowan, M.E.L.** 1970. The Development of Cities from al-Ubaid to the End of Uruk 5, in: CAH I, Cambridge.
- Manzanilla, L.** (Hg.) 1987. Studies in the Neolithic and Urban Revolutions (Oxford).
- Marchesi, G.** 2004. Who was Buried in the Royal Tombs of Ur? - The Epigraphic and Textual Data, in: Orientalia 73, 153–197.
- Marett, R. R.** 1909. The Threshold of Religion (London).
- Marett, R. R.** 1912. Anthropology (London).
- Marett, R. R.** 1932. Faith, Hope and Charity in Primitive Religion (New York).
- Marett, R. R.** 1933. Sacraments of Simple Folk (Oxford).
- Marett, R. R.** 1935. Head, Heart and Hands in Human Evolution (New York).
- Marett, R. R.** 1941. A Jerseyman at Oxford (London). Benz
- Marks, A.E.** 1981. The Upper Paleolithic of the Levant, in: Cauvin J. / Sanlaville P. (Hg.): Préhistoire du Levant (Paris).
- Marshall, L.** 1960. !Kung Bushmen bands, in: Africa 30.
- Marshall, L.** 1961. Sharing, talking, and giving. Relief of social tensions among !Kung Bushmen, in: Africa 31.
- Marshall, L.** 1976. The !Kung of Nyae Nyae (Cambridge).
- Martin, L. H.** 1996. Introduction: The post-Eliadean Study of Religion 8.
- Matoušová-Rajmová, M.** 2000. Der verheimlichte Tanz, in: Graziani, S. (Hg.): Studi sul vicino oriente antico, FS Cagni.
- Matson, F.R.** 1974. The Archaeological Present. Near Eastern Village Potters at Work, in: American Journal of Archaeology 78.
- Matthews, R.** 2000. The Early Prehistory of Mesopotamia. 500,000 to 4,500 BC, Subartu V (Turnhout).
- Mauss, M.** 1904. Esquisse d' une théorie générale de la magie, in: Année sociologique (AS) Bd. 7.

- Mauss, M.** 1968–1969. *Œuvres*, 3 Bde.; Bd. 1. 1968. Les fonctions sociales du sacré; Bd. 2. 1968. Représentations collectives et diversité des civilisations; Bd. 3. 1969. Cohésion sociale et divisions de la sociologie.
- McCorrison, J. / Hole, F.** 1991. The ecology of seasonal stress and the origins of agriculture in the Near East, in: *Am Anth* 93.
- Meier-Seethaler, C.** 2001. *Jenseits von Gott und Göttin. Plädoyer für eine spirituelle Ethik* (München).
- Meillassoux, C.** 1976. *Die wilden Früchte der Frau. Über häusliche Produktion und kapitalistische Wirtschaft* (Frankfurt).
- Mellaart, J.** 1967. *Çatal Hüyük: a Neolithic Town in Anatolia* (London).
- Mellaart, J.** 1975. *The Neolithic of the Near East* (London).
- Mensching, G.** 1947. *Soziologie der Religion* (Bonn).
- Merpert, N.I. / Munchaev, R.M.** 1973. Early Agricultural Settlements in the Sinjar Plain. Northern Iraq, in: *Iraq* 35.
- Merpert, N.I. / Munchaev, R.M. / Bader, N.O.** 1978. Soviet Investigations in the Sinjar Plain, in: *Sumer* 34.
- Meyer-Orlac, R.** 1982. *Mensch und Tod. Archäologischer Befund und Grenzen der Interpretation* (Freiburg).
- Miller, N.F.** 1992. Origins of plant cultivation in the Near East, in: Watson (Hg.): *The Origins of Agriculture. An international perspective* (University of Alabama Press).
- Moore, A.M.T.** 1991. Abu Hureyra 1 and the antecedents of agriculture on the Middle Euphrates, in: Bar-Yosef, O. / Valla, F.R. (Hg.): *The Natufian culture in the Levant* (Ann Arbor).
- Moore, A.M.T. / Hillman, G.C.** 1992. The Pleistocene to Holocene transition and human economy in Southwest Asia. The impact of the Younger Dryas, in: *AmAnth* 57,3.
- Moorey, P.R.** 2003. *Idols of the People: Miniature Images of Clay in the Ancient Near East* (Oxford / New York).
- Moortgat, A.** 1982/84. *Die Kunst des Alten Mesopotamiens, I. Sumer und Akkad; II. Babylon und Assur* (Köln).
- Morgenthaler, C.** 1997. Carl Gustav Jung, in: Michaels, A. (Hg.): *Klassiker der Religionswissenschaft* (München).
- Mortensen, P.** 1970. *Tell Shimshara. The Hassuna Period* (Kopenhagen).
- Mortensen, P.** 1970a. A preliminary study of the chipped stone industry from Beidha, in: *Acta archaeologica* 41.
- Mortensen, P.** 1988. A note on a small box with flint blades and arrowheads from Beidha – and its implications, in: Garrard, A. N. / Gebel, H. G. (Hg.): *The Prehistory of Jordan*, in: *BAR* 396.
- Motzki, H.** 1977. *Schamanismus als Problem religionswissenschaftlicher Terminologie* (Köln).
- Muhsen, S.** 1993. An Overview of the Palaeolithic Period in Syria, in: *Damaszener Mitteilungen* 7.
- Mulack, C.** 1983. *Die Weiblichkeit Gottes. Matriachale Voraussetzungen des Gottesbildes*, 3. Aufl. (Stuttgart).
- Müller, M.** 1856. *Comparative Mythology: An Essay* (London).
- Müller, M.** 1873. *Introduction to the Science of Religion* (London).
- Müller, M.** 1976. *Frühgeschichtlicher Fürst aus dem Iraq* (Zürich).
- Müller, E.** 2002. *Götter, Gaben – Rituale, Religionen in der Frühgeschichte Europas* (Mainz).
- Müller, J. / Bernbeck, R.** (Hg.) 1996. *Prestige – Prestigeüter – Sozialstrukturen. Beispiele aus dem europäischen und vorderasiatischen Neolithikum* (Bonn).
- Müller-Karpe, H.** 1966–1980. *Handbuch der Vorgeschichte I–IV* (München).

- Munchaev, R. / Merpert, N.** 1971. The Archaeological Research in the Sinjar Valley, in: *Sumer* 27.
- Mürmel, H.** 1997. Marcel Mauss, in: Michaels, A. (Hg.): *Klassiker der Religionswissenschaft* (München).
- Musche, B.** 1992. Vorderasiatischer Schmuck von den Anfängen bis zur Zeit der Achaemeniden (ca. 10000–300 v. Chr.) (Leiden)
- Nadel, D.** 1991. Early Neolithic arrowhead types in the Southern Levant. A typological suggestion, in: *Paléorient* 17,1.
- Nadel, D. / Hershkovitz, I.** 1991. New subsistence data and human remains from the earliest Levantine Epipalaeolithic, in: *CA* 32,5.
- Nadel, D.** 1995. The visibility of prehistoric burials in the southern Levant, in: Campell, S. / Green, A. (Hg.): *The archaeology of death in the Ancient Near East* (Oxford).
- Naroll, R.** 1962. Floor Area and Settlement Population, in: *American Antiquity* 27.
- Narr, K.** 1961. *Urgeschichte der Kultur* (Stuttgart).
- Neumann, H.** 1988. Zum Problem des privaten Bodeneigentums in Mesopotamien (3. Jt. v. u. Z.), in: *Das Grundeigentum in Mesopotamien, Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte* (Berlin).
- Neuville, R.** 1934. La préhistorique de Palestine, *Revue Biblique* 43.
- Nishiaki, Y.** 1992. Preliminary Results of the Prehistoric Survey in the Khabur Basin, Syria: 1990–1991 seasons, in: *Paléorient* 18.
- Nissen, H.J.** 1972. *The Uruk Countryside. The Natural Setting of Urban Societies* (Chicago / London).
- Nissen, H.J. / Zagarell, A.** 1976. The 1975 Expedition of the FU Berlin to the Zagros Mountains, Iran, in: *Proceedings of the IVth Annual Sympos. On Archaeol. Research in Iran 1975* (Teheran).
- Nissen, H. J.** 1982. Die „Tempelstadt»: Regierungsform der frühdynastischen Zeit in Babylonien?, in Klengel, H. (Hg.): *Gesellschaft und Kultur im alten Vorderasien* (Berlin).
- Nissen, H. J.** 1983. Political Organization and Settled Zone, in: Young T.C./Smith, P.E.L. / Mortensen, P. (Hg): *The Hilly Flanks and Beyond. Essays on the Prehistory of Southwest Asia* (Chicago).
- Nissen, H. J.** 1989. The Urbaid Period in the Context of the Early History of the Ancient Near East, in: Henrickson, E.F. / Thuesen, I. (Hg.): *Upon the Foundation. The Ubaid Reconsidered* (Kopenhagen).
- Nissen, H. J. / Muheisen, M. / Gebel H. G.** 1991. Report on the Excavations at Basta 1988, in: *ADAJ* 35.
- Nissen, H. G. / Damerow, P. / Englund, R. K.** 1991. Frühe Schrift und Techniken der Wirtschaftsverwaltung im alten Vorderen Orient. Informationsspeicherung und –verarbeitung vor 5000 Jahren (Bad Salzdetfurth).
- Nissen, H. J.** 1995. *Grundzüge einer Geschichte der Frühzeit des Vorderen Orients*, Aufl. 3. (Darmstadt).
- Nissen, H. J.** 1995a. Kulturelle und politische Netzwerke des 4. und 3. vorchristlichen Jahrtausends im Vorderen Orient, in: Finkbeiner, U. / Dittmann, R. / Hauptmann, H. (Hg.): *Beiträge zur Kulturgeschichte Vorderasiens*, FS Boehmer, (Mainz).
- Nissen, H.** 1998. *Geschichte Altvorderasiens* (München).
- Noll, W.** 1977. Neolithische und chalkolitische bemalte Keramik des Vorderen Orients, in: *Acta Praehistorica et Archaeologica* 7 / 8.
- Noy, T.** 1973. Recent excavations at Nahal Oren, Israel, in: *PPS* 39.
- Noy, T.** 1989. Gilgal I – a pre-pottery Neolithic site, in: *Paléorient* 15,1.
- Noy, T.** 1990. New Aspects of Pottery Figurines in the Yarmukian Culture, in: *Eretz-Israel* 21.

- Noy, T.** 1991. Art and decoration of the Natufian at Nahal Oren, in: Bar-Yosef, O. / Valla, F.R. (Hg.): The Natufian culture in the Levant. International Monographs in Prehistory (Ann Arbor).
- Nützel, W.** 1975. Das Mesopotamien der Frühkulturen in Abhängigkeit von nacheiszeitlichen Klimaschwankungen und Meeresspiegeländerungen, in: MDOG 107.
- Nützel, W.** 1976. The Climatic Changes of Mesopotamia and Bordering Areas, in: Sumer 32.
- Oates, J.** 1960. Ur and Eridu, the Prehistory, in: Iraq 22.
- Oates, J.** 1969. Chogha Mami 1967 – 68, in: Iraq 31.
- Oates, J.** 1972. Prehistoric Settlement Patterns in Mesopotamia, in: Ucko, P.J. / Tringham, R. / Dimpleby, G.W. (Hg.): Man, Settlement and Urbanism (London).
- Oates, D. / Oates, J.** 1976. Early Irrigation Agriculture in Mesopotamia, in: Sieveking, G. / Longworth, I.H. / Wilson, K.E. (Hg.): Problems in Economic and Social Archaeology (London).
- Odum, E.P.** 1975. Ecology (London).
- Ohlig, K.-H.** 2002. Religion in der Geschichte der Menschheit. Kontinuität und Umbrüche in der Entwicklung des religiösen Bewusstseins (Darmstadt).
- Ohlmarks, A.** 1939. Studien zum Problem des Schamanismus (Lund / Kopenhagen).
- Olszewski, D.I. / Dibble, H.L.** (Hg.) 1993. The Palaeolithic Prehistory of the Zagros-Taurus (Philadelphia).
- Oppitz, M.** 1975. Notwendige Beziehungen. Abriß der Strukturalen Anthropologie (Frankfurt am Main).
- Osaki, M.** 1984. The social influence of change in hunting technique among the central Kalahari San, in: ASM 5.
- Otto, R.** 1910. Mythos und Religion in Wundts Völkerpsychologie, in: Theologische Rundschau 13.
- Otto, R.** 1917. Das Heilige: Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen (Breslau).
- Owen, L.R.** 1996. Geschlechterrollen und die Rekonstruktion von Werkzeuggebrauch im europäischen Jungpaläolithikum, in: Campen, I. / Hahn, J. / Uerpmann, M. (Hg.): Spuren der Jagt – Die Jagt nach Spuren, Tübinger Monographien zur Urgeschichte 11, FS Müller-Beck (Tübingen).
- Papousek, D. A.** 1989. Technological Change as Social Rebellion, in: Leeuw, S.E. van der / Torrence, R. (Hg.): What's New? A Closer Look at the Process of Innovation (London).
- Parrot, A.** 1960. Sumer (München).
- Parson, T.** 1970. Das Problem des Strukturwandels. Eine theoretische Skizze, in: Zapf, W. (Hg.): Theorien des sozialen Wandels, Aufl. 2. (Köln).
- Pasternak, B. / Ember C.R. / Ember M.** 1976. On the Conditions Favoring Extended Family Households, in: Journal of Anthropological Research 32 (2).
- Peacock, D.P.S.** 1981. Archaeology, Ethnology and Ceramic Production, in: Howard, H. / Morris, E. (Hg.): Production and Distribution. A Ceramic Viewpoint (Oxford).
- Pennington, R. / Harpending, H.** 1993. Herero and !Kung comparative demography, in: Pennington, R. / Harpending, H. (Hg.): The Structure of an African Pastoralist Community. Demography, History and Ecology of the Ngamiland Herero. Clarendon Press (Oxford).
- Perrot, J.** 1966. Le gisement natoufien de Mallaha, Israel, in: Anthropologie 70, 5 – 6.
- Perrot, J.** 1997. Et ils sortirent du Paradis. Carnets d'un archéologue en Orient 1945-1995 (Paris).
- Petri, H.** 1964. Kult-Totemismus in Australien, in: Schmitz, C. A. (Hg.): Religionsethnologie (Frankfurt am Main).
- Pettazoni, R.** 1957 / 1960. Der allwissende Gott (Frankfurt/Main).
- Pettinato, G.** 1991. I Sumeri (Milano).

- Pichon, J.** 1991. Les oiseaux au Natoufien, avifaune et sédentarité, in: Bar-Yosef, O. / Valla, F.R. (Hg.): The Natufian culture in the Levant. International Monographs in Prehistory (Ann Arbor).
- Pollock, S.** 2007. Death of a Household, in: Laneri, N. (Hg.): Performing Death. Social Analyses of Funerary Traditions in the Ancient Near East and Mediterranean (Chicago).
- Postgate, J.N.** 1988. A View from Down the Euphrates, in: Waetzoldt, H. / Hauptmann, H. (Hg.): Wirtschaft und Gesellschaft von Ebla (Heidelberg).
- Postgate, J.N.** 1992. Early Mesopotamia. Society and Economy at the Dawn of History (London).
- Postgate, J.N.** 1994. Early Mesopotamia. Society and Economy at the Dawn of History (London / New York).
- Pye, M.** 1997. Friedrich Heiler, in: Michaels, A. (Hg.): Klassiker der Religionswissenschaft (München).
- Quintero L. / Wilke, P.** 1995. Evolution and economic significance of naviform core-and-blade technology in the southern Levant, in: Paléorient 21.1.
- Quintero L. / Wilke, P. / Waines, J.** 1997. Pragmatic studies of Near Eastern Neolithic sickle blades, in: Gebel, H. G. / Kafafi, Z. / Rollefson, G. O. (Hg.): The Prehistory of Jordan, II. Perspectives from 1997. Studies in Early Near Eastern Production, Subsistence, and Environment IV (Berlin).
- Radcliffe-Brown, A. R.** 1922. The Andaman Islanders (London).
- Radcliffe-Brown, A. R.** 1929. The Soziological Theory of Totemism, Fourth Pacific Science Congress 3 (Java).
- Ranke, H.** 2006. Das Gilgamesch Epos. Der älteste überlieferte Mythos der Geschichte (Wiesbaden).
- Rappaport, R.A.** 1979. Ecology, Meaning, and Religion (Berkeley).
- Raschid, F.** 1982. Einige Gedanken über Dumuzi, in: Klengel, H. (Hg.): Gesellschaft und Kultur im alten Vorderasien (Berlin).
- Redding, R.W.** 1984. Theoretical Determinants of a Herder's Decisions. Modeling Variation in the Sheep. Goat Ratio, in: Clutton-Brock, J. / Grigson, C. (Hg.): Animals and Archaeology, Bd.3 Early Herders and Their Flocks (Oxford).
- Redman, C.L.** 1978. The Rise of Civilization (San Francisco).
- Rice, P. M.** 1987. Pottery Analysis. A Sourcebook (Chicago).
- Richter, N.** 2004. Archäologische Beiträge zur Genderforschung – Neolithikum (Mainz)
- Rickett, M. L.** 1973. In Defence of Eliade. Toward Bridging the Communications Gap between Anthropology and the History of Religions, in: Religions, in: Journal of the American Academy of Religion 44.
- Riesebrodt, M.** 1997. Robert Ranulph Marett, in: Michaels, A. (Hg.): Klassiker der Religionswissenschaft (München).
- Rieth, A.** 1960. 5000 Jahre Töpferscheibe (Konstanz).
- Rindos, D.** 1980. Symbiosis, instability, and the origins and spread of agriculture, in: CA 21.
- Rindos, D.** 1984. The Origins of Agriculture. An evolutionary perspective Academic Press (Orlando).
- Rindos, D.** 1989. Darwinism and its role in the explanation of domestication, in: Harris, D.R. / Hillman, G. C. (Hg.): Foraging and Farming (London).
- Roberts, J. J. M.** 1972. The Earliest Semitic Pantheon. A Study of the Semitic Deities Attested in Mesopotamia before Ur III (Baltimore / London).
- Röder, B. / Hummel, J. / Kunz, J.** 1996. Göttinnendämmerung. Das Matriarchat aus archäologischer Sicht (München).
- Rognon, P.** 1987. Relations entre phases climatiques et chronologiques au Moyen Orient de 16000 à 10000 BP, in: Aurenche, O. (Hg.): Chronologies in the Near East, in: BAR 379.

- Röhler-Ertl, O. / Frey, K. W. / Newesely H.** 1988. Preliminary note in the early Neolithic human remains from Basta and Sabra 1. in: Garrad, A. N. / Gebel, H. G. (Hg.): The Prehistory of Jordan, in: BAR 396.
- Rollefson, G. O.** 1983. Ritual and ceremony at Neolithic 'Ain Ghazal, in: Paléorient 9,2.
- Rollefson, G. O.** 1989. The Late Aceramic Neolithic of the Levant: a sythesis, in: Paléorient 15.1.
- Rollefson, G. O.** 1993. The Origin of the Yarmoukian at Aihn Ghazal, in: Paléorient 19.
- Rollefson, G. O. / Köhler-Rollefson, I.** 1993. PPNC Adaptations in the First Half of the 6th Millenium B.C., in: Paléorient 19.
- Rollefson, G. O.** 1998. The Aceramic Neolithik, in: Henry, D.O. (Hg.): The Prehistoric Archaeology of Jordan, in: BAR 705.
- Rollefson, G. O.** 2001. LPPNB tribes or chiefdoms? in: Bienert, H. D. / Gebel, H. G. / Neef, R. (Hg.): Central settlements in Neolithic Jordan. Studies in Early Near Eastern Production, Subsistence, and Environment 5 (Berlin).
- Rolling, W.** (Hg.). 1986. Gamdat Nasr Period or Regional Style? (Wiesbaden).
- Römer, W. H. Ph.** 1999. Die Sumerologie. Einführung in die Forschung und Bibliographie in Auswahl (Münster).
- Ronen, A.** 1975. The Paleolithic Archaeology and Chronology of Israel, in: Wendorf, F. (Hg.): Problems in Prehistory: North Africa and the Levant. Southern Methodist University Press (Dallas).
- Rosenberg, M.** 1991. Population pressure, locational constraints, and the evolution of culture. A reply to Graber, in: Am Anth 93.
- Rowlands, M.** 1972. Defence. A Factor in the Organization of Settlements, in: Ucko, P.J. / Tringham, R. / Dimbleby G.W. (Hg.): Man, Settlement and Urbanism (London).
- Rüddenklau, E.** 1993. Zur Theorie gesellschaftlicher Evolution, in: Schmied-Kowarzik, W. / Stägel, J. (Hg.): Grundlagen der Ethnologie.
- Rudolph, K.** 1984. Eliade und die „Religionsgeschichte«, in: Duerr, H.P. (Hg.) Die Mitte der Welt (Frankfurt).
- Safar, F. / Lloyd S. / Mustafa, M. A.** 1981. Eridu (Baghdad).
- Sahlins, M. D.** 1963. Poor Man, Rich Man, Big-Man, Chief. Political Types in Melanesia and Polynesia, in: Comparative Studies in Society and History 8 (5).
- Sahlins, M. D.** 1968. Notes on the original affluent society, in: Lee, R.B. / DeVore, I. (Hg.): Man the hunter (Chicago).
- Sahlins, M. D.** 1972. Stone age economics (New York).
- Saliba, J. A.** 1976. Eliade's View of Primitive Man: Some Anthropological Reflections, in: Religion 6. 1984.
- Samzun, A.** 1994. Le mobilier en pierre, in: Lechevallier, M. / Ronen, A. (Hg.): Le gisement de Hatoula en Judée occidentale, Israel, in: MTJ 8.
- Sanlaville, P.** 1996. Changements climatiques dans la région levantine à la fin du Pleistocene Supérieur et au début de l'Holocène, in: Paléorient 22,1.
- Sauer, C.O.** 1952. Agricultural origins and dispersals. The domestication of animals and foodstuffs, M.I.T. Press (Cambridge).
- Sauer, C.O.** 1969. Seeds, Spades, Hearths and Herds. The Domestication of Animals and Food Stuff, Cambridge MA, Aufl.2.
- Sauer, J.D.** 1993. Historical geography of crop plants: A Select Roster. CRC Press (Boca Raton, Florida).
- Savramis, D.** 1968. Religionssoziologie (München).
- Schapera, I.** 1930. The Khoisan Peoples of South Africa (London).
- Schirmer, W.** 1990. Some Aspects of Building at the Aceramic-Neolithic Settlement of Cayönü Tepesi, in: WA 21.

- Schlette, F. / Kaufmann, D.** (Hg.) 1989. Religion und Kultur in ur- und frühgeschichtlicher Zeit (Berlin).
- Schmandt-Besserat, D.** 1992. Before Writing I-II (Austin).
- Schmid, H.** 1943. Tell Halaf I. Die prähistorischen Funde (Berlin).
- Schmid, H.** 1992. Zur inneren Organisation früher mesopotamischer Palastbauten, in: Hrouda, B. / Kroll, S. / Spanos P.Z. (Hg.): Von Uruk nach Tuttul (München).
- Schmidt, K.** 1997. Snakes, lions and other animals. The Urfa-Project 1997, in: Neo-Lithics 3.
- Schmidt, K.** 1999. Boars, Drucks, and Foxes – the Urfa Project 99, in: Neo-Lithics 3.
- Schmidt, K.** 2001. Göbekli Tepe and the early Neolithic sites of the Urfa Region. A synopsis of the new results and current views, in: Neo-Lithics 1.1.
- Schmidt, K.** 2006. Sie bauten die ersten Tempel. Das rätselhafte Heiligtum der Steinzeitjäger. Die archäologische Entdeckung am Göbekli Tepe (München).
- Schmidt, K.** 2008. Die zähnefletschenden Raubtiere des Göbekli Tepe, in: Bonatz, D. / Czichon, R. M. / Kreppner von Harrassowitz, F. J. (Hg.): Fundstellen. Gesammelte Schriften zur Archäologie und Geschichte Vorderasiens (Wiesbaden)
- Schmidt, W.** 1915-16. Totemismus, viehzüchterischer Nomadismus und Mutterrecht, in: Anthropos 10-11.
- Schmidt, W.** 1926. Die Sprachfamilien und Sprachenkreise der Erde (Heidelberg).
- Schmidt, W.** 1930. Handbuch der vergleichenden Religionsgeschichte. Ursprung und Werden der Religion (Münster).
- Schmidt, W.** 1926–1955. Der Ursprung der Gottesidee, 12 Bde. (Münster).
- Schnepel, B.** 1997. Edward Evan Evans-Pritchard, in: Michaels, A. (Hg.): Klassiker der Religionswissenschaft (München).
- Schnepel, B.** 1997. Edward Evan Evans-Pritchard, in: Michaels, A. (Hg.): Klassiker der Religionswissenschaft (München).
- Schoeninger, M.J.** 1981. The agricultural „revolution«. Ist effect on huamn diet in prehistoric Iran and Israel, in: Paléorient 7,1.
- Schomburg-Scherff, S. M.** 1997. Arnold van Genepp, in: Michaels, A. (Hg.): Klassiker der Religionswissenschaft (München).
- Schott, A.** 1989. in: W. v. Soden (Hg.): Das Gilgamesch Epos (Stuttgart).
- Schröder, D.** 1964. Zur Struktur des Schamanismus, in: Schmitz, C. A. Religions-Ethnologie.
- Schroer, S. / Keel, O.** 2005. Eva – Mutter alles Lebendigen. Frauen- und Göttinnenidole aus dem Alten Orient (Freiburg).
- Schultz, M. / Berner, M. / Schmidt-Schultz, T. H.** 2001. Preliminary results on morbidity and mortality in the Late PPNB population of Basta (Jordan), in: Bienert, H. D. / Gebel, H. G. / Neef, R. (Hg.): Central settlements in Neolithic Jordan. Studies in Early Near Eastern Production, Subsistence, and Environment 5 (Berlin).
- Schyle, D.** 1996. Das Epipaläolithikum des Vorderen Orients. Beihefte zum TAVO (=Tübinger Atlas des Vorderen Orients), Reihe B, 85.1–2.
- Selz, G. J.** 1989. Die Altsumerischen Wirtschaftsurkunden der Eremitage zu Leningrad (Stuttgart).
- Selz, G. J.** 1992. Eine Kultstau der Herrschergeahlin Schascha: Ein Beitrag zum Problem der Herrschervergöttlichung«, in ASJ 13 .
- Selz, G. J.** 1993. Altsumerische Wirtschaftsurkunden aus amerikanischen Sammlungen, Bd. 1-2. (Stuttgart).
- Selz, G. J.** 1995. Untersuchungen zur Götterwelt des altsumerischen Stadtstaates von Lagaš (Philadelphia).
- Selz, G.J.** 1998. Über Mesopotamische Herrschaftskonzepte. Zu den Ursprüngen mesopotamischer Herrscherideologie im 3. Jt., in: AOAT 253, Dietrich, M. / Loretz, O. (Hg.): dubsar anta-men, Studien zur Altorientalistik, FS Römer.

- Selz, G.J.** 2000. Der sogenannte »Geflügelte Tempel« und die »Himmelfahrt« der Herrscher. Spekulationen über ein ungelöstes Problem der altakkadischen Glyptik und dessen möglichen rituellen Hintergrund, in: Graziani, S. (Hg.): Studi sul vicino oriente antico, FS Cagni, 2000.
- Selz, G.J.** 2003. Who is Who? Aka, König von Ĝiš(š)a: zur Historizität eines Königs und seiner möglichen Identität mit Akhttp://www.google.de/a, König von Kiš(i), in: AOAT 274, FS Kienast.
- Selz, G.J.** 2005. Sumerer und Akkader (München).
- Service, E. R.** 1971. Primitive Social Organization. An Evolutionary Perspective. Aufl.2. (New York).
- Sharpe, E. J.** 1997. Nathan Söderblom, in: Michaels, A. (Hg.): Klassiker der Religionswissenschaft (München).
- Sidler, N.** 1971. Zur Universalität des Inzesttabu, in: Soziologische Gegenwartsfragen Nr. 36 (Stuttgart).
- Sieferle, R.P.** 1997. Rückblick auf die Natur. Eine Geschichte des Menschen und seiner Umwelt (München).
- Sievertsen, U.** 1995. Äußere Gestalt und innere Organisation der frühen Stadtstaaten, in: Bartl, K. / Bernbeck, R. / Heinz, M. (Hg.): Zwischen Euphrat und Indus. Aktuelle Forschungsprobleme in der Vorderasiatischen Archäologie (Hildesheim).
- Silberbauer, G.B.** 1994. A sense of place, in: Burch, E.S. / Ellanna, L.J. (Hg.): Key issues in hunter-gatherer research (Oxford).
- Sillen, A.** 1984. Dietary change in the Epi-Palaeolithic and Neolithic of the Levant. The Sr / Ca Evidence, in: Paléorient 10,1.
- Sillen, A. / Lee-Thorp, J.A.** 1991. Dietary change in the Late Natufian, in: Bar-Yosef, O. / Valla, F.R. (Hg.): The Natufian culture in the Levant. International Monographs in Prehistory (Ann Arbor).
- Simpson, W.K.** 1971. The Ancient Near East. A History (Atlanta).
- Sjöberg, A.** 1967. HSAO (Wiesbaden).
- Smart, N.** 1984. Eliade und die Analyse von Weltbildern, in: Duerr, H.P. (Hg.) Die Mitte der Welt (Frankfurt).
- Smith, P.E.L. / Young, T.C.** 1971. The Evolution of Early Agriculture and Culture in Greater Mesopotamia. A Trial Model, in: Spooner, B. (Hg.): Population Growth. Anthropological Implications (Cambridge).
- Smith, P.E.L.** 1984. Archaeological and skeletal evidence for dietary change during the Late Pleistocene. Early Holocene in the Levant, in: Cohen, M.N. / Armelagos, G.J. (Hg.): Palaeopathology at the Origins of Agriculture, Academic Press (New York).
- Smith, P.E.L.** 1991. The dental evidence for nutritional status in the Natufians, in: Bar-Yosef, O. / Valla, F.R. (Hg.): The Natufian culture in the Levant.
- Smith, W.R.** 1889. Lectures on the Religion of the Semites, First Series: The Fundamental Institutions (London); Dt. Übersetzung der 2. Aufl. von 1894 von Stübe, R. 1899. Die Religion der Semiten (Freiburg i. Br.).
- Smolla, G.** 1960. Neolithische Kulturerscheinungen. Studien zur Frage ihrer Herausbildungen (Bonn).
- Smolla, G.** 1967. Epochen der menschlichen Frühzeit (Freiburg i. Br.).
- Smolla, G.** 1983. Arbeitsteilung aus der Sicht der Vor- und Frühgeschichtsforschung, in: Menschliches Verhalten, Kolloquium der Schweiz. Geisteswissenschaftliche Gesellschaft (Freiburg).
- Soden, W. von.** 1989. Sprache, Denken und Begriffsbildung im Alten Orient, in: Cagni, L. / Müller, H.-P. (Hg): Aus Sprache, Geschichte und Religion Babyloniens. Gesammelte Aufsätze (Neapel).

- Soden, W. von** 1989a. Tempelstadt und Metropolis im Alten Orient, in: Cagni, L. / Müller, H.-P. (Hg): Aus Sprache, Geschichte und Religion Babyloniens. Gesammelte Aufsätze (Neapel).
- Soden, W. von** 1989b. Konflikte und ihre Bewältigung in babylonischen Schöpfungs- und Fluterzählungen, in: Cagni, L. / Müller, H.-P. (Hg): Aus Sprache, Geschichte und Religion Babyloniens. Gesammelte Aufsätze (Neapel).
- Soden, W. von.** 1989c. Die Waagerechte und die Senkrechte auf babylonischen Rollsiegelbildern, in: Cagni, L. / Müller, H.-P. (Hg): Aus Sprache, Geschichte und Religion Babyloniens. Gesammelte Aufsätze (Neapel).
- Soden, W. von.** 1989d. Zeitliche Einordnung akkadischer Literaturwerke, in: Cagni, L. / Müller, H.-P. (Hg): Aus Sprache, Geschichte und Religion Babyloniens. Gesammelte Aufsätze (Neapel).
- Söderblom, N.** 1913. Natürliche Theologie und allgemeine Religionsgeschichte (Leipzig).
- Solecki, R.S.** 1971. Shanidar. The Humanity of Neanderthal Man (New York).
- Solecki, R.S. / Rubin, M.** 1958. Dating of Zawi Chemi, an Early Village Site at Shanidar, Northern Iraq, in: Science 127.
- Solecki, R.S. / Solecki, R.L.** 1993. The Pointed Tools from the Mousterian Occupations of Shanidar Cave, Northern Iraq, in: Olszewski, D.I. (Hg.): The Paleolithic Prehistory of the Zagros-Taurus (Philadelphia).
- Solway, J.S. / Lee, R.B.** 1992. Foragers, genuine or spurious?, in: CA 33, Supplement.
- Speiser, E.A.** 1930. Mesopotamian Origins (Philadelphia / London).
- Spencer, H.** 1870. The Origin of Animal Worship.
- Spencer, W.B. Gillen, F. J.** 1899. The Native Tribes of Central Australia (London).
- Spielmann, K.A.** 1989. A review. Dietary restrictions on hunter-gatherer women and the implications for fertility and infant mortality, in: Human Ecology 17,3.
- Spiro, M.** 1977. Religion. Problems of Definition and Explanation, in: Banton, M. (Hg.) Anthropological Approaches to the Study of Religion, A.S.A. Monographs 3 (London).
- Spurk, M.** 1988. Revision and extension of the German Pine Chronology. New evidence of the timing of the Younger Dryas-Preboreal-Transition, in Radiocarbon 40,3.
- Spycket, A. / Karsten, K. / Kramm, U.** 1990. in Dannheimer, H. / Hrouda, B. (Hg.): Eine frühdynastische Frauen-Statuette in der prähistorischen Staatssammlung München (München).
- Stagl, J.** 1983. Übergangsriten und Statuspassagen. Überlegungen zu Arnold van Genneps »Les rites de passage«, in: Acham, K. (Hg.): Gesellschaftliche Prozesse. ADEVA (Graz) 83–96.
- Stanek, M.** 1982. Geschichten der Kopffäger. Mythos und Kultur der Iatmul auf Papua Neuguinea (Köln).
- Stark, W.** 1974. Grundriß der Religionssoziologie (Freiburg).
- Steible, H.** 1982. Die altsumerischen Bau- und Weihinschriften, in: FAOS 5/II 4 (3).
- Steible, H. / Yildiz, F.** 2000. Lapislazzuli-Zuteilungen an die »Prominenz» von Šuruppak, in: Graziani, S. (Hg.): Studi sul vicino oriente antico, FS Cagni.
- Steiner, G.** 1998. Der „Sohn eines Armen» und seine Fische (Uruinimgina 6 ii 10'–14' und iii 6'–9', in: AOAT 253, Dietrich, M. / Loretz, O. (Hg.): dubsar anta-men, Studien zur Altorientalistik, FS Römer.
- Steiner, G.** 2000. «Diebstahl» in den »Reformtexten» des Uru.inim.ginak von Lagaš in: Graziani, S. (Hg.): Studi sul vicino oriente antico, FS Cagni.
- Steiner, G.** 2003. Bestrafung oder Verschleierung einer Frau? (Uruinimgina 6 iii 14'–19'), in: AOAT 274, FS Kienast, 2003.
- Steinkeller, P.** 1988. Grundeigentum in Babylonien von Uruk IV bis zur frühdynastischen Periode II, in: Das Grundeigentum in Mesopotamien, Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte (Berlin).

- Steinkeller, P.** 2003. The Question of Lugalzagesi's Origin, in: AOAT 274, FS Kienast.
- Stekelis, M. / Bar-Yosef, O. / Schick, T.** 1969. Archaeological Excavation at 'Ubeidiya, 1964–1966 (Jerusalem).
- Stephenson, G.** 1997. Leben und Tod in den Religionen (Darmstadt).
- Steward, J. H.** 1949. Causality and Law: A Trial Formulation of the Development of Early Civilization, in: *American Anthropologist* 51,1.
- Steward, J. H.** 1955. *The Theory of Culture Change: The Methodology of Multilinear Evolution*, Urbana, University of Illinois Press.
- Stolz, F.** 1997. Bronisław Kaspar Malinowski, in: Michaels, A. (Hg.): *Klassiker der Religionswissenschaft* (München).
- Stone, G.D.** 1991. Agricultural Territories in a Dispersed Settlement System, in: *Current Anthropology* 32 (3).
- Stordeur, D.** 1997. Jerf el Ahmar. Un nouveau site de l'horizon PPNA sur le Moyen Euphrate Syrien, in: BSPF 94.
- Stordeur, D.** 2000. New discoveries in architecture and symbolism at Jarf el-Ahmar (Syria), 1997–1999, in: *Neo-Lithics* 1.
- Streu, O.** 1944. Zur Technik der altorientalischen Keramik, in: ZDMG 98.
- Strommenger, E.** 1962. *Fünf Jahrtausende Mesopotamien* (München).
- Szarzynska, K.** 1994. Offerings for the Goddess Inana in Archaic Uruk, in: RA 87.
- Taha, H.** 1999. Prähistorische und bronzezeitliche Bestattungsreste als Informationsquelle für frühe soziale Differenzierungen in Palästina, in: *Fluchtpunkt Uruk. Archäologische Einheit aus methodischer Vielfalt. Schriften für Hans Jörg Nissen. Studia honoraria* 6 (Leidorf).
- Taylor, K.C.** 1993. The 'flickering switch' of late Pleistocene climate change, in: *Nature* 361.
- Tchernov, E.** 1991. Biological Evidence for human sedentism in Southwest Asia during the Natufian, in: Bar-Yosef, O. / Valla, F.R. (Hg.): *The Natufian culture in the Levant. International Monographs in Prehistory* (Ann Arbor).
- Tchernov, E.** 1993. From sedentism to domestication – a preliminary review for the southern Levant, in: Clason, A. (Hg.): *Skeletons in her Cupboard*, in: *Oxbow Monograph* 34.
- Testart, A.** 1982. The Significance of Food Storage among Hunter-Gatherers. Residence Patterns, Population Densities and Social Inequalities, in CA 23.
- Thiel, J. F.** 1984. *Religionsethnologie, Grundbegriffe der Religionen schriftloser Völker* (Berlin).
- Thompson, E.P.** 1967. Time, Work-Discipline and Industrial Capitalism, in: *Past and Present* 38.
- Thuesen, I.** 1988. *Hama I. The Pre- and Protohistoric Periods* (Copenhagen).
- Thureau-Dangin, F.** 1907. Die Sumerischen und Akkadischen Königsinschriften, in: VAB 1.
- Tobler, A.J.** 1950. *Excavations at Tepe Gawra, Bd. 2* (Philadelphia).
- Tomsky, J.** 1982. *Das Altpaläolithikum im Vorderen Orient* (Wiesbaden).
- Tomsky, J.** 1991. *Das Mittelpaläolithikum im Vorderen Orient*, in: *Beihefte zum TAVO, Reihe B*, 25 (Wiesbaden).
- Trigger, B.** 1995. *History on contemporary american archaeology. A critical analysis*, in: Lamborg-Karlovsky, C.C. (Hg.): *Archaeological thought in America*. Cambridge University Press (Cambridge).
- Trinkaus, E.** 1983. *The Shanidar Neandertals* (New York).
- Trinkaus, E. / Thompson, D.D.** 1987. Femoral Diaphyseal Histomorphometric Age Determinations for the Shanidar 3,4,5 and 6 Neandertals and Neandertal Longevity, in: *American Journal of Physical Anthropology* 72.
- Tschajanow, A.** 1987. *Die Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft* (Frankfurt / Main).
- Turner, V. W.** 1957. *Schism and Continuity in an African Society: A Study of Ndembu Village Life* (Manchester).

- Turner, V. W.** 1962. Chihamba the White Spirit: A Ritual Drama of the Ndembu (Manchester).
- Turner, V. W.** 1967. The Forest of Symbols: Aspects of Ndembu Ritual, Ithaca (New York).
- Turner, V. W.** 1968. The Drums of Affliction: A Study of Religious Processes among the Ndembu of Zambia (Oxford).
- Turner, V. W.** 1969. The Ritual Process: Structure and Antistructure (Chicago), in dt. 1989. Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur (Frankfurt / Main).
- Turner, V. W.** 1975. Revelation and Divination in Ndembu Ritual (London).
- Tylor E.B.** 1865. Researches into the Early History of Mankind and the Development of Civilization (London); Dt. Übersetzung 1866. Forschung über die Urgeschichte der Menschheit und die Entwicklung der Zivilisation (Leipzig).
- Tylor E.B.** 1871. Primitive Culture: Researches into the Development of Mythology, Philosophy, Religion, Art, and Custom, 2 Bde (London); Dt. Übersetzung 1873. Die Anfänge der Cultur: Untersuchungen über die Entwicklung der Mythologie, Philosophie, Religion, Kunst und Sitte, 2 Bde. (Leipzig).
- Ucko, P. / Dimpleby, G.W.** (Hg.) 1969. Domestication and Exploration of Plants and Animals (London).
- Uerpmann, H.P.** 1971. Probleme der Neolithisierung des Mittelmeerraums (Wiesbaden).
- Uerpmann, H.P.** 1979. Probleme der Neolithisierung des Mittelmeerraums. Beihefte zum TAVO, Reihe B, 28 (Wiesbaden).
- Uerpmann, H.P.** 1982. Faunal Remains from Shams ed-Din Tannira, a Halafian Site in Northern Syria, in: Berytus 30.
- Uerpmann, H.P.** 1989. Vorderer Orient. Stammformen der Haustiere und frühe Domestikation, TAVO.
- Uhlig, H.** 1992. Am Anfang war Gott eine Frau. Eine Weltreligion des Weiblichen (Bergisch Gladbach).
- Unger-Hamilton, R.** 1991. Natufian plant husbandry in the southern Levant and comparison with that of the neolithic period. The lithic perspective, in: Bar-Yosef, O. / Valla, F.R. (Hg.): The Natufian culture in the Levant. International Monographs in Prehistory (Ann Arbor).
- Vajda, L.** 1964. Zur phaseologischen Stellung des Schamanismus, in: Schmitz, C. A. (Hg.) Religions-Ethnologie.
- Valla, F.R.** 1989. Aspects du sol de l'abri 131 de Mallaha (Eynan), in: Paléorient 14, 2.
- Valla, F.R.** 1991. Les Natoufiens de Mallaha et l'espace, in: Bar-Yosef, O. / Valla, F.R. (Hg.): The Natufian culture in the Levant. International Monographs in Prehistory (Ann Arbor).
- Valla, F.R.** 1993. Comments, in: CA 34,5.
- Valla, F.R.** 1995. La terrasse d'Hayonim au Natoufien. Un état de la recherche, in: Neolithics 2.
- Vardiman, E.E.** 1977. Nomaden. Schöpfer einer neuen Kultur im Vorderen Orient (Wien / Düsseldorf).
- Vértesalji, P.P.** 1983. Zu den Ackerbaugeräten der Alten Mesopotamier, in: Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft 115
- Vértesalji, P.P.** 1984. Babylonien zur Steinkupferzeit (Wiesbaden).
- Vogel, H.** 2009. Wie man Macht macht. Eine macht- und genderkritische Untersuchung der frühesten Repräsentationen von Staatlichkeit (www.diss.fu-berlin.de).
- Voigt, M.M.** 1983. Hajji Firuz Tepe, Iran (Philadelphia).
- Voigt, M.M.** 2000. Çatal Höyük in Context. Ritual at Early Neolithic Sites in Central and Eastern Turkey, in: Kuijt (Hg.): Life in Neolithic Farming Communities. Sozial Organisation, Identity, and Differentiation (New York).
- Volkhausen, B.** 1994. Ethnographische Parallelen und Vergleiche zum Prozess der Neolithisierung, in: Europäische Hochschulschriften Reihe 38, Archäologie 49.

- Wach, J.** 1924. Religionswissenschaft. Prolegomena zu ihrer wissenschaftstheoretischen Grundlegung (Leipzig).
- Wach, J.** 1951. Religionssoziologie (Tübingen).
- Wahida, G.** 1967. The Excavation of the Third Season at Tell es-Sawwan. 1966, in: Sumer 23.
- Waldenfels, H.** 1997. Wilhelm Schmidt, in: Michaels, A. (Hg.): Klassiker der Religionswissenschaft (München).
- Watkins, T.** 1989. Quermez Dere and the early aceramic Neolithic of N.Iraq, in: Paléorient 15,1.
- Watkins, T.** 1992. The beginning of the Neolithic. Searching for meaning in material culture change, in: Paléorient 18,1.
- Watson, W.** 1968. Flint Implements (London).
- Watson, P. J.** 1983. The Halafian Culture. A review and Synthesis, in: Young T.C./Smith, P.E.L. / Mortensen, P. (Hg.): The Hilly Flanks and Beyond. Essays on the Prehistory of Southwest Asia (Chicago).
- Weber, M.** 1920–1921 2. Aufl. Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie: Bd. 1: Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus (1904–1905), Die protestantischen Sekten und der Geist des Kapitalismus (1906), Die Wirtschaftsethik der Weltreligionen (1915); Bd. 2: Hinduismus und Buddhismus (1916–1917); Bd. 3: Das antike Judentum (1917–1920).
- Weber, M.** 1947. Grundriss der Sozialökonomik, Bd.3, in: Wirtschaft und Gesellschaft, Aufl. 3 (Tübingen).
- Weiß, J.** 1975. Max Webers Grundlegung der Soziologie. Begriff und Funktion des Idealtypus (Stuttgart).
- Weiss, G.** 1987. Elementarreligionen. Eine Einführung in die Religionsethnologie (Wien, New York).
- Wesel, U.** 1990. Der Mythos vom Matriarchat. Über Bachofens Mutterrecht und die Stellung der Frauen in frühen Gesellschaften. Aufl. 6. (Frankfurt / Main).
- Westbrook, R.** 1994. in: RIA 8., Art. Mitgift.
- Westenholz, J. G.** 1998. Goddesses of the Ancient Near East 3000–1000 BC, in: Goddison, L. (Hg.): Goddesses: The Myths and the Evidence (London).
- Western, A.C.** 1971. The ecological interpretation of ancient charcoals from Jericho, in: Levant 3.
- Whalen, N.M. / Pease, D.W.** 1990. Variability in Developed Olduwan and Acheulean Bifaces of Saudi Arabia, in: Atlatl 13.
- White, L. A.** 1943. Energy and the Evolution of Culture, in: American Anthropologist 45.
- Whyte, R.O.** 1977. The botanical Neolithic revolution, in: Human Ecology 5,3.
- Wickede, A. von** 1990. Prähistorische Stempelglyptik in Vorderasien (München).
- Wickler, W.** 1966. Ursprung und biologische Deutung des Genitalpräsentierens männlicher Primaten, in: Zeitschrift für Tierpsychologie 23.
- Wiessner, P.** 1982. Risk, reciprocity and social influences on !Kung San economics, in: Leacock, E. / Lee, R. (Hg.): Politics in band societies (Cambridge).
- Wilcke, C.** 1993. Politik im Spiegel der Literatur, Literatur als Mittel der Politik im älteren Babylonien, in: Raaflaub, K. (Hg.): Anfänge politischen Denkens in der Antike. Die nahöstlichen Kulturen und die Griechen. Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien 24 (München).
- Wilcke, C.** 1998. Zu Gilgameš und Akka. Überlegungen zur Zeit von Entstehung und Niederschrift, wie auch zum Text des Epos mit einem Exkurs zur Überlieferung von Šulgi A und Lugalbanda II, in: AOAT 253, FS Römer.
- Wilhelm, J.H.** 1953. Die !Kung Buschleute, in: Jahrbuch des Museums für Völkerkunde Leipzig 12.

- Wilke P. / Quintero, L.** 1994. Naviform Core-and-Blade Technology: assemblage character as determined by replicative experiments, in: Gebel, H. G. / Kozłowski, S. K. (Hg.): Neolithic chipped stone industries of the Fertile Crescent. Studies in Ancient Near Eastern Production, Subsistence and Environment I (Berlin).
- Willcox, G.** 1995. Wild and domestic cereal exploitation. New evidence from early Neolithic site in the Northern Levant and south-eastern Anatolia, in: ARX 1,1.
- Willcox, G.** 1996. Evidence for plant exploitation and vegetation history from three early neolithic pre-pottery sites on the Euphrates (Syria), in: VHA 5.
- Wilmsen, E.N.** 1982. Studies in diet, nutrition, and fertility among a group of Kalahari Bushmen in Botswana, in: SSI 21,1.
- Wilmsen, E.N. / Denbow, J.R.** 1990. Paradigmatic History of San-speaking peoples and current attempts at revision, in: CA 31,5.
- Wirth, E.** 1962. Agrargeographie des Iraq, in: Hamburger Geographische Studien 13.
- Wißmann, H.** 1997. James George Frazer, in: Michaels, A. (Hg.): Klassiker der Religionswissenschaft (München).
- Woodburn, J.** 1968. An introduction to Hadza ecology, in: Lee, R.B. / DeVore, I. (Hg.): Man the Hunter (Chicago).
- Woodburn, J.** 1988. African hunter-gatherer social organization. Is it best understood as a product of encapsulation?, in: Ingold, T. (Hg.): Hunter and gatherers 1. History, evolution and social change (Oxford).
- Woolley, L.** 1934. Ur Excavations II. The Royal Cemetery (London, Philadelphia).
- Woolley, L.** 1954. Excavations at Ur (London).
- Wright, G.A.** 1969. Obsidian Analysis and Prehistoric Near Eastern Trade: 7500 to 3500 BC. (Ann Arbor).
- Wright, G.A.** 1978. Social differentiation in the Early Natufian, in: Redman, C.L. / Berman, M.-J.; Curtin, E.V. / Langhorne, W. T. / Versaggi, Jr, N.M. / Wanser, J.C. (Hg.): Beyond subsistence and dating, in: Social Archaeology.
- Wright, H.E.Jr.** 1960. Climate and prehistoric man in the Eastern Mediterranean, in: Braidwood, R.J. / Howe, B. (Hg.): Prehistoric investigations in Iraqi Kurdistan, in: SAOC 31.
- Wright, H.E.Jr.** 1968. Natural Environment of Early Food Production North of Mesopotamia, in: Science 161.
- Wright, H.E.Jr.** 1977. Environmental change and the origin of agriculture in the Old and New Worlds, in: Reed, C.A. (Hg.): The Origins of Agriculture (Den Haag).
- Wright, H.E.Jr.** 1993. Environmental Determinism in Near Eastern prehistory, in: CA 34,4.
- Wright, H.E.Jr. / Howe, B.** 1951. Preliminary Report on Soundings at Barda Balka, in: Sumer 7.
- Wright, H.T.** 1994. Prestate Political Formations, in: Stein, G. / Rothman, M.S. (Hg.): Chiefdoms and Early States in the Near East. The Organizational Dynamics of Complexity. Madison: Prehistory Press.
- Wright, R.P.** 1991. Women's Labor and Pottery Production in Prehistory, in: Gero, J.M. / Conkey, M.W. (Hg.): Engendering Archaeology. Women and Prehistory (Oxford).
- Wright, K.** 1993. Early Holocene Ground Stone Assemblages in the Levant, in: Levant 25.
- Wundt, W.** 1910–1914. Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythos und Sitte (Leipzig).
- Wundt, W.** 1912. Elemente der Völkerpsychologie (Leipzig).
- Wunn, I.** 2001. Götter, Mütter, Ahnenkult. Religionsentwicklung in der Jungsteinzeit, Beiheft der Archäologischen Mitteilungen aus Nordwestdeutschland 36.
- Yoffee, N. / Clark, J.J.** (Hg.) 1993. Early Stages in the Evolution of Mesopotamian Civilization (Tucson).
- Zeist, W. van / Waterbolk-van Rooijen, W.** 1985. The Palaeoethnobotany of Tell Bouqras. Eastern Syria, in: Paléorient 11(2).

- Zeist, W. van** 1979–1980. Examen des Graines de Tell es Sinn, in: *Anatolica* 7.
- Zeist, W. van / Bottema, S.** 1991. Late quaternary vegetation of the Near East, in: Beihefte zum TAVO, Reihe A, 18. 1–156.
- Zimmermann, A.** 1996. Zur Bevölkerungsdichte in der Urgeschichte Mitteleuropas, in: Campen, I. / Hahn, J. / Uerpman, M. (Hg.): *Spuren der Jagd – Die Jagd nach Spuren*, Tübinger Monographien zur Urgeschichte 11, FS Müller-Beck (Tübingen).
- Zohary, D. / Hopf, M.** 1988 *Domestication of Plants in the Old World* (Oxford).

Abkürzungsverzeichnis

AA	Archäologischer Anzeiger
AAAS	Annales Archéologiques Arabes Syriennes
AASOR	Annual, American Schools of Oriental Research
ADAJ	Annual of the Department of Antiquities of Jordan
AEH	African Economic History
AER	American Economic Review
AfO	Archiv für Orientforschung
AI	Archäologische Informationen
AION	Annali Instituto Orientale di Napoli
AUON	Annali dell'Istituto Universitario Orientale
AJA	American Journal of Archaeology
AJPA	American Journal of Physical Anthropology
AKM	Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes
AmAnth	American Anthropologist
AMEL	Arabic and Middle Eastern Literatures
AmEthn	American Ethnologist
AMI	Archäologische Mitteilungen aus Iran
AO	Acta Orientalia
AOAT	Alter Orient und Altes Testament
AoF	Altorientalische Forschung
AOH	Acta Orientalia Academiae scientiarum Hungaricae
ARA	Annual Review of Anthropology
ArOr	Archiv orientální
ASJ	Acta Sumerica Japan
ASPRO	Atlas des Sites du Proche Orient
ASM	African Study Monographs
AWA	Advances in World Archaeology
BaM	Baghdader Mitteilungen
BAR	British Archaeological Reports
BASOR	Bulletin of the American Schools of Oriental Research in Jerusalem and Bagdad
BCSMS	Bulletin of the Canadian Society
BEFEO	Bulletin de l'École française d'Extrême-Orient
BEO	Bulletin d'Études Orientales
BIA	Bulletin of the Institute of Archaeology
BIFAO	Bulletin de l'Institut français d'archéologie orientale
BiOr	Bibliotheca Orientalis
BO	Bibliotheca Orientalis
BSA	Bulletin of Sumerian Agriculture
BSOS	Bulletin of the School of Oriental Studies
BSPF	Bulletin de la Société Préhistorique Française
CA	Current Anthropology
CAD	The Assyrian Dictionary of the Oriental Institute of the University of Chicago
CAH	Cambridge Ancient History
CC	Climatic Change
CivANE	Civilizations of the Ancient Near East
CRRAI	Comptes Rendus de la Rencontre Assyriologique Internationale
CSQ	Cultural Survival Quarterly

HdO	Handbuch der Orientalistik
HUCA	Hebrew Union College Annual
IEHC X	Tenth International Economic History Congress
IEJ	Israel Exploration Journal
IJB	Israel Journal of Botany
JAA	Journal of Anthropological Archaeology
JANES	Journal of Ancient Near Eastern Studies
JAOS	Journal of the American Oriental Society
JAR	Journal of Anthropological Research
JAS	Journal of Archaeological Science
JCS	Journal of Cuneiform Studies
JEOL	Jaarbericht van het Vooraziatisch-egyptisch Gezelschap „Ex Oriente Lux“
JESHO	Journal of the Economic and Social History of the Orient
JFA	Journal of Field Archaeology
JIPS	Journal of the Israel Prehistoric Society
JNES	Journal of Near-Eastern Studies
JOS	Journal of Oman Studies
JRAI	Journal of the Royal Anthropological Institute of Great-Britain and Ireland
JSAS	Journal of Southern African Studies
JSASS	Journal of Southern African Scientific Society
JWH	Journal of World History
MARI	Mari: annales de recherches interdisciplinaires
MDOG	Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft
MDP	Mémoires de la Délégation en Perse
MIDEO	Mélanges de l'Institut Dominicain d'Études Orientales du Caire
MIO	Mitteilungen des Instituts für Orientforschung
MO	Le Monde oriental
MSOS	Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen zu Berlin
MTJ	Mémoires et Travaux du Centre de Recherche Français de Jerusalem
MUSJ	Mélanges (de la Faculté Orientale) de l'Université St.-Joseph de Beyrouth
NBA	Nürnberger Blätter zur Archäologie
OIP	Oriental Institute Publications
OLA	Orientalia Lovanensia Analecta
OLP	Orientalia Lovanensia Periodica
OLZ	Orientalische Literaturzeitung
Or	Orientalia
Or NS	Orientalia Nova Series
PPS	Proceedings of the Prehistoric Society
PPP	Palaeography, Palaeoclimatology, Palaeoecology
PEQ	Palestine Exploration Fund Quarterly
RA	Revue d'Assyriologie et d'Archéologie Orientale
RBibl	Revue Biblique
RIA	Reallexikon der Assyriologie
RPP	Review of Palaeobotany and Palynology
RO	Rocznik orientalistyczny
RSO	Rivista degli studi orientali
SAAB	State Archives of Assyria, Bulletin
SAO	Studia et Acta Orientalia
SAOC	Studies in Ancient Oriental Civilizations
SciAm	Scientific American
SEL	Studi Epigrafici e Linguistici

SJAnth	Southwestern Journal of Anthropology
SO	Studia Orientalia edita Societas Orientalis Fennica
SSI	Social Science Information
TAVO	Tübinger Atlas des Vorderen Orients
TOM	Travaux de la Maison de l'Orient Méditerranéen
UVB	Uruk-Warka. Vorläufige Berichte
VHA	Vegetation History and Archaeobotany
VOHD	Verzeichnis der Orientalischen Handschriften in Deutschland
WA	World Archaeology
WdO	Welt des Orients
WiSt	Wirtschaftswissenschaftliches Studium
WO	Die Welt des Orients
WZKM	Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes
ZA	Zeitschrift für Assyriologie und Vorderasiatische Archäologie
ZDMG	Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft
ZDPV	Zeitschrift der Deutschen Palästina-Vereins
ZfE	Zeitschrift für Ethnologie